This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Thomas Paine's

Theologiſche Werke.

Mit einem Vorwort begleitet

von

Heinrich Ginal, Prediger.

Stolberg am Harz.

Druck und Verlag von Joſeph Schlegel.

1848.

Seite

Meine eigenen Gedanken über ein zukünftiges Leben 294
Auszug aus einer Erwiderung an den Bischof von Llandaff 296
Vom Sabbath oder Sonntag 311
Von einem zukünftigen Zustand 317
Wunder 318
Ursprung der Freimaurerei 322
Schreiben an Samuel Adams 334
Auszug aus einem Schreiben an Andrew A. Dean 340

Vermischte Aufsätze.

Bemerkungen über R. Hall's Predigt 343
Ueber das Wort Religion und über andere Worte von unbestimmter Bedeutung 345
Cain und Abel 349
Der Thurm zu Babel 350
Vergleichung des Deismus mit der christl. Religion und Vorzug des Ersteren vor der Letzteren 351
An die Mitglieder des sogenannten Missions-Vereins 358
Vom Sabbath-Tage in Connecticut 359
Von dem Alten und Neuen Testament 361
Winke zur Bildung einer Gesellschaft, welche die Wahrheit oder Unwahrheit der alten Geschichte untersuchen soll, insofern jene Geschichte mit älteren und neueren Religions-Systemen in Verbindung steht 362
An Hrn. Moore von New-York 366
An John Mason, einen der Geistlichen der schottischen Presbyterianer Kirche von New-York, in Bezug auf seinen Bericht über seinen Besuch bei dem verstorbenen General Hamilton . . 368
Ueber Deismus und die Schriften von Thomas Paine 372
Ueber die Bücher des Neuen Testaments! 376
Mittheilung 381
An den Herausgeber des Prospect 382
Religiöse Nachricht 383

Vorwort.

Paine's „Zeitalter der Vernunft," wie auch seine kleineren in demselben Geiste geschriebenen und durch dasselbe veranlaßten theologischen Schriften, welche hiermit dem deutschen Publikum in einer wohlgelungenen Uebersetzung übergeben werden, sind, obgleich nicht ohne Irrthümer, ihrer vielen wichtigen, einflußreichen Wahrheiten wegen, sehr merkwürdig und empfehlungswerth und wurden auch, seit der Zeit ihrer ersten Erscheinung, von allen unpartheiischen Beurtheilern als solche anerkannt.

Als der, wegen dem kühnen und tiefen Geiste seiner politischen Schriften und den großen vielumfassenden Wirkungen, welche dieselben hervorbrachten, von allen Freunden der Freiheit in Amerika und Europa hochgeehrte und innig geliebte, von den Anhängern der Despotie aber glühend gehaßte Thomas Paine, weil er sich als Mitglied des Convents der französischen Republik mit aller Freimüthigkeit und einem scharfen politischen Blick gegen den Tod des Königs und für dessen Verbannung erklärt hatte, zu Paris von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, mit dem Tode bedroht, im Gefängnisse saß, wagte er es durch sein „Zeitalter der Vernunft" den schnell um sich greifenden Atheismus seiner Zeit dadurch zu bekämpfen, daß er den auf alte Urkunden gestützten tausendjährigen Aberglauben mit allem ihm zu Gebote stehenden Scharfsinn und der ganzen Kraft seiner populären, oft sehr derben Sprache angriff, denn er war der Ueberzeugung, daß gerade dieses eine Hauptursache der Abneigung so Vieler gegen alle Religion, der Verleugnung alles Heiligen und der Verwilderung der Sitten sei, daß man alte, mit den Ansichten eines aufgeklärten Zeitalters unmöglich übereinstimmende religiöse Meinungen als von Gott auf eine übernatürliche Weise offenbarte, zur ewigen Seligkeit höchst nothwendige Wahrheiten hinstellt; daß dadurch die erhabensten Lehren der Religion, der Glaube an Gott und Unsterblichkeit, bei Vielen ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes werden müsse. Er erklärte die Vernunft als Norm der Religion und Alles für Irrthum und Thorheit, was ihren großen und ewigen Grundsätzen widerspricht, in welchen durch ihr hohes Alter und durch den Ausspruch der Mitwelt geheiligten Büchern es auch enthalten sein möge. Aber er erfuhr, besonders als er in sein geliebtes, ihm zur hohen Dankbarkeit verpflichtetes Amerika zurückkehrte, daß es leichter sei politische als religiöse Vorurtheile zu bekriegen; daß die Sklaven des Aberglaubens denen ihre Fesseln in das Angesicht schlagen, die von Liebe zur Wahrheit bewogen, sie davon befreien wollen. Er, der wegen seinen großen Verdiensten um die Republik, ein Liebling des Volks war, wurde durch seine religiöse Freimüthigkeit ein Ge-

Seit

genen Gedanken über ein zukünftiges Leben 29
aus einer Erwiderung an den Biſchof von Llandaff 29
abbath oder Sonntag 31
iem zukünftigen Zuſtand 31
r 31
ng der Freimaurerei 32
ben an Samuel Adams 33
ig aus einem Schreiben an Andrew A. Dean 34

Vermiſchte Aufſätze.

erkungen über R. Hall's Predigt 34
er das Wort Religion und über andere Worte von unbeſtimmter Bedeutung 34
n und Abel 34
r Thurm zu Babel 35
rgleichung des Deismus mit der chriſtl. Religion und Vorzug des Erſteren vor der Letzteren 35
die Mitglieder des ſogenannten Miſſions-Vereins 35
m Sabbath-Tage in Connecticut 35
n dem Alten und Neuen Teſtament 36
inke zur Bildung einer Geſellſchaft, welche die Wahrheit oder Unwahrheit der alten Geſchichte unterſuchen ſoll, inſofern jene Geſchichte mit älteren und neueren Religions-Syſtemen in Verbindung ſteht 3
Hrn. Moore von New-York 3
John Maſon, einen der Geiſtlichen der ſchottiſchen Presbyterianer Kirche von New-York, in Bezug auf ſeinen Bericht über ſeinen Beſuch bei dem verſtorbenen General Hamilton . .
ber Deismus und die Schriften von Thomas Paine . . . . . .
ber die Bücher des Neuen Teſtaments! . . . . . .
ittheilung . . . . . .
den Herausgeber des Proſpect . . . . . .
ligiöſe Nachricht . . . . . .

genſtand des Haſſes und der Verachtung, und ſein Name wird noch jetzt von Vielen ſonſt in mancher Hinſicht edeln und vernünftigen Menſchen mit Abſcheu genannt. Doch das thörichte Vorurtheil gegen den kühnen Denker, wird ſich bei fortſchreitender Geiſtesbildung vermindern und endlich ganz aufhören. Immer höher erhebt ſich ja, wer kann es leugnen? die wohlthätige, die beglückende Sonne der Wahrheit und immer weiter fliehen ſie zurück die trüben unheilvollen Nebel der Nacht; immer mehr entwickelt ſich das köſtliche Kleinod der Denkkraft und zernichtet die verderbliche Schaar der dem Wohl der Menſchen feindlich gegenüberſtehenden Irrthümer.

In Deutſchland fand Paine's „Zeitalter der Vernunft" zwar keine blinde, unbegrenzte Huldigung, aber es wurde ihm die gerechte Anerkennung ſeines Werthes zu Theil. Werden doch einige ſchöne, in dieſem Werke enthaltenen Ideen über Gott mit Erwähnung ſeines Namens in einem beliebten deutſchen Andachtsbuche gefunden. Die Philoſophen und viele der Theologen Deutſchlands, waren ſchon, ehe Paine gegen die Inſpiration, oder die unmittelbare, übernatürliche göttliche Eingebung der Bibel ſchrieb, durch unbefangenes wiſſenſchaftliches Forſchen zu der Ueberzeugung gelangt, daß die in ihr enthaltenen Schriften, ungeachtet ihrer vielen ſchönen, auf die Menſchheit höchſt wohlthätig einwirkenden Wahrheiten, dennoch kein inſpirirtes, über alle Irrthümer erhabenes Werk ſei, ſondern daß in ihnen ſo manche Widerſprüche: hiſtoriſche, chronologiſche, geographiſche, phyſikaliſche, pathologiſche, aſtronomiſche, dogmatiſche und moraliſche Irrthümer enthalten ſeien. Mehre derſelben haben, beſonders in neuerer Zeit, Vieles, was man ehemals als hiſtoriſche Thatſache betrachtete, als ehrwürdige religiöſe Mythen, ſchätzungswerthe Gedichte eines werthvollen religiöſen Inhalts erklärt, deren Kern ſorgfältig von der Schaale getrennt werden müſſe, um eine geſunde und wohlthätige geiſtige Nahrung genießen zu können.

Bei einer ſolchen Anſicht kann der Inhalt dieſer Schriften zwar nicht als Beweis einer Wahrheit dienen, ſondern nur zeigen, wie man damals dachte, als dieſelben verfaßt wurden und wie ſich die religiöſen Ideen immer ſchöner und herrlicher entwickelten. Die Irrthümer dieſer Bücher dürfen uns nicht hindern das in ihnen enthaltene Wahre und Gute zu ſchätzen und freudig zu benützen. Hat doch die alte und neue Literatur aller Völker ihre zahlreichen Irrthümer, und warum wollen wir nicht auch die der Bibel als eine lehrreiche Geſchichte der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes betrachten, welcher nach ewigen Geſetzen dazu beſtimmt iſt, durch Nacht und Dunkel zum Licht, durch Irrthümer zur Wahrheit zu bringen? durch Irrthümer, deren viele erſt dadurch verderblich werden, daß man ſie als Gotteswort hinſtellend, der freien Forſchung entrückt und als heilloſes Mittel des Fanatismus, der Ehr- und Habſucht mißbraucht, um Solche zu verfolgen, die von edelen Muthe beſeelt, es wagten, ihre Meinung oder Ueberzeugung öffentlich zu bekennen.

Wir haben nicht zu fürchten daß mit dem Glauben an die Unfehlbarkeit der ſogenannten heiligen Schriften das Heilige und Erhabene in den Augen der Menge zur Gemeinheit herabſinke, die Religion ihr Anſehen und ihre wohlthätige Macht auf die Gemüther verliere; ſie iſt ein Bedürfniß des menſchlichen Gemüths, die ſchönſte Blüthe der Menſchennatur und entfaltet ſich unter mannigfaltigen Formen, auch bei ſolchen Völkern welche

andere religiöse Urkunden als wir, oder gar keine besitzen. Die Erhabene und Ewige wird alle Formen und Urkunden überleben, wie nützlich oder schädlich, befördernd oder hemmend sie ihr auch sein mögen.

Auch in anderer als religiöser Rücksicht, sind die, die auf unsere Zeiten herabgekommenen Reste der hebräischen Literatur enthaltenden Schriften des Alten Testaments von nicht unbedeutender Wichtigkeit. In ihnen finden wir eine reiche Sammlung ächter Naturpoesien, die jeder Kenner der Dichtkunst ehren wird, und unter ihnen Gattungen, von denen selbst unter den weit reicheren Nachlässen der griechischen Literatur nichts Bedeutendes die Zeit überlebt hat. Orakel (Weissagungen) zum Beispiel, hatten alle Völker auf einer gewissen Stufe ihrer Bildung und wo hatte man deren mehre als in Griechenland? Und doch sind von seinem Reichthum nur unbeträchtliche Bruchstücke übrig geblieben, von den hebräischen Orakeln hat sich eine schöne Anzahl, und einige noch vollständig erhalten. Wir haben nur wenige Tempellieder der alten Griechen; von den Hebräern besitzen wir noch viele Tempelpsalmen in einem feierlichen, höchst originellen Ton. Und diese und andere Gattungen hebräischer Poesie hat noch keiner mit gehörigem Gefühl und mit der Kraft sich in längst vergangene Zeiten zu versetzen, gelesen, ohne den morgenländischen Geist zu bewundern, der in ihnen mit lieblichem Zauber weht.

Einen andern großen Werth erhält ein großer Theil dieser Schriften durch sein hohes Alter. Einige sind aus Zeiten, aus welchen sonst keine Werke mehr vorhanden sind. Die uralten Documente, welche der Verfasser der sogenannten Mosaischen Bücher in sein Werk aufgenommen und so der Nachwelt erhalten hat, müssen lange vor der Bekanntschaft der Griechen mit der Schreibekunst vorhanden gewesen sein, und der jüngste Hystoriker des alten Testaments war ungefähr ein Zeitgenosse Herodots, den die Griechen den Vater der Geschichte nannten. Ueberdies sind die hebräischen Geschichtbücher und Poesien als uralte asiatische Schriften, schätzbare Urkunden der menschlichen Entwickelung. Wie weit ärmer würde unsere ohnedem noch immer arme Völkergeschichte des alten Asiens ohne die Nachrichten der Hebräer sein? Einige deutsche Gelehrte haben in ihrem unermüdlichen Eifer einen schönen Anfang zur Sammlung der mannigfaltigsten Kenntnisse gemacht, die in ihnen meistens unbeachtet, zerstreut liegen, und wir haben zu bedauern, daß von diesen wichtigen Schätzen der alten Literatur uns die Zeit so Vieles geraubt, uns aber auch zu freuen, daß noch so Vieles die Gegenwart erreicht hat. Wie bei den Hebräern, so waren in Egypten, Phönizien und Babylon, alle höheren Kenntnisse und solche Schriften der Nation, welche man hochschätzte, im Nationalheiligthum, im Tempel, niederlegt, und mit den Priestern und den Tempeln dieser Staaten ging auch ihre Literatur zu Grunde; nur bei den Israeliten wurde ein bedeutender Theil der Literatur durch Privatabschriften und später durch die in den Synagogen aufbewahrten Manuscripte gerettet, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß bei der Menge der Handschriften, seit zweitausend Jahren kein Theil der hebräischen Literatur verloren oder nur wesentlich verändert werden konnte.

Auch das Neue Testament hat nebst seinem religiösen, noch einen historischen Werth und hatte schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts die meisten Schriften, aus denen es gegenwärtig besteht, wie aus den Streitigkeiten der Kirchenväter jener Zeit, mit den

genſtand des Haſſes und der Verachtung, und ſein Name wird noch jetzt von Vielen ſonſt in mancher Hinſicht edeln und vernünftigen Menſchen mit Abſcheu genannt. Doch das thörichte Vorurtheil gegen den kühnen Denker, wird ſich bei fortſchreitender Geiſtesbildung vermindern und endlich ganz aufhören. Immer höher erhebt ſich ja, wer kann es leugnen? die wohlthätige, die beglückende Sonne der Wahrheit und immer weiter fliehen ſie zurück die trüben unheilvollen Nebel der Nacht; immer mehr entwickelt ſich das köſtliche Kleinod der Denkkraft und zernichtet die verderbliche Schaar der dem Wohl der Menſchen feindlich gegenüberſtehenden Irrthümer.

In Deutſchland fand Paine's „Zeitalter der Vernunft" zwar keine blinde, unbegrenzte Huldigung, aber es wurde ihm die gerechte Anerkennung ſeines Werthes zu Theil. Werden doch einige ſchöne, in dieſem Werke enthaltenen Ideen über Gott mit Erwähnung ſeines Namens in einem beliebten deutſchen Andachtsbuche gefunden. Die Philoſophen und viele der Theologen Deutſchlands, waren ſchon, ehe Paine gegen die Inſpiration, oder die unmittelbare, übernatürliche göttliche Eingebung der Bibel ſchrieb, durch unbefangenes wiſſenſchaftliches Forſchen zu der Ueberzeugung gelangt, daß die in ihr enthaltenen Schriften, ungeachtet ihrer vielen ſchönen, auf die Menſchheit höchſt wohlthätig einwirkenden Wahrheiten, dennoch kein inſpirirtes, über alle Irrthümer erhabenes Werk ſei, ſondern daß in ihnen ſo manche Widerſprüche: hiſtoriſche, chronologiſche, geographiſche, phyſikaliſche, pathologiſche, aſtronomiſche, dogmatiſche und moraliſche Irrthümer enthalten ſeien. Mehre derſelben haben, beſonders in neuerer Zeit, Vieles, was man ehemals als hiſtoriſche Thatſache betrachtete, als ehrwürdige religiöſe Mythen, ſchätzungswerthe Gedichte eines werthvollen religiöſen Inhalts erklärt, deren Kern ſorgfältig von der Schaale getrennt werden müſſe, um eine geſunde und wohlthätige geiſtige Nahrung genießen zu können.

Bei einer ſolchen Anſicht kann der Inhalt dieſer Schriften zwar nicht als Beweis einer Wahrheit dienen, ſondern nur zeigen, wie man damals dachte, als dieſelben verfaßt wurden und wie ſich die religiöſen Ideen immer ſchöner und herrlicher entwickelten. Die Irrthümer dieſer Bücher dürfen uns nicht hindern das in ihnen enthaltene Wahre und Gute zu ſchätzen und freudig zu benützen. Hat doch die alte und neue Literatur aller Völker ihre zahlreichen Irrthümer, und warum wollen wir nicht auch die der Bibel als eine lehrreiche Geſchichte der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes betrachten, welcher nach ewigen Geſetzen dazu beſtimmt iſt, durch Nacht und Dunkel zum Licht, durch Irrthümer zur Wahrheit zu dringen? durch Irrthümer, deren viele erſt dadurch verderblich werden, daß man ſie als Gotteswort hinſtellend, der freien Forſchung entrückt und als heilloſes Mittel des Fanatismus, der Ehr- und Habſucht mißbraucht, um Solche zu verfolgen, die von edelen Muthe beſeelt, es wagten, ihre Meinung oder Ueberzeugung öffentlich zu bekennen.

Wir haben nicht zu fürchten daß mit dem Glauben an die Unfehlbarkeit der ſogenannten heiligen Schriften das Heilige und Erhabene in den Augen der Menge zur Gemeinheit herabſinke, die Religion ihr Anſehen und ihre wohlthätige Macht auf die Gemüther verliere; ſie iſt ein Bedürfniß des menſchlichen Gemüths, die ſchönſte Blüthe der Menſchennatur und entfaltet ſich unter mannigfaltigen Formen, auch bei ſolchen Völkern welche

andere religiöse Urkunden als wir, oder gar keine besitzen. Die Erhabene und Ewige wird alle Formen und Urkunden überleben, wie nützlich oder schädlich, befördernd oder hemmend sie ihr auch sein mögen.

Auch in anderer als religiöser Rücksicht, sind die, die auf unsere Zeiten herabgekommenen Reste der hebräischen Literatur enthaltenden Schriften des Alten Testaments von nicht unbedeutender Wichtigkeit. In ihnen finden wir eine reiche Sammlung ächter Naturpoesien, die jeder Kenner der Dichtkunst ehren wird, und unter ihnen Gattungen, von denen selbst unter den weit reicheren Nachlässen der griechischen Literatur nichts Bedeutendes die Zeit überlebt hat. Orakel (Weissagungen) zum Beispiel, hatten alle Völker auf einer gewissen Stufe ihrer Bildung und wo hatte man deren mehre als in Griechenland? Und doch sind von seinem Reichthum nur unbeträchtliche Bruchstücke übrig geblieben, von den hebräischen Orakeln hat sich eine schöne Anzahl, und einige noch vollständig erhalten. Wir haben nur wenige Tempellieder der alten Griechen; von den Hebräern besitzen wir noch viele Tempelpsalmen in einem feierlichen, höchst originellen Ton. Und diese und andere Gattungen hebräischer Poesie hat noch keiner mit gehörigem Gefühl und mit der Kraft sich in längst vergangene Zeiten zu versetzen, gelesen, ohne den morgenländischen Geist zu bewundern, der in ihnen mit lieblichem Zauber weht.

Einen andern großen Werth erhält ein großer Theil dieser Schriften durch sein hohes Alter. Einige sind aus Zeiten, aus welchen sonst keine Werke mehr vorhanden sind. Die uralten Documente, welche der Verfasser der sogenannten Mosaischen Bücher in sein Werk aufgenommen und so der Nachwelt erhalten hat, müssen lange vor der Bekanntschaft der Griechen mit der Schreibekunst vorhanden gewesen sein, und der jüngste Hystoriker des alten Testaments war ungefähr ein Zeitgenosse Herodots, den die Griechen den Vater der Geschichte nannten. Ueberdies sind die hebräischen Geschichtbücher und Poesien als uralte asiatische Schriften, schätzbare Urkunden der menschlichen Entwickelung. Wie weit ärmer würde unsere ohnedem noch immer arme Völkergeschichte des alten Asiens ohne die Nachrichten der Hebräer sein? Einige deutsche Gelehrte haben in ihrem unermüdlichen Eifer einen schönen Anfang zur Sammlung der mannigfaltigsten Kenntnisse gemacht, die in ihnen meistens unbeachtet, zerstreut liegen, und wir haben zu bedauern, daß von diesen wichtigen Schätzen der alten Literatur uns die Zeit so Vieles geraubt, uns aber auch zu freuen, daß noch so Vieles die Gegenwart erreicht hat. Wie bei den Hebräern, so waren in Egypten, Phönizien und Babylon, alle höheren Kenntnisse und solche Schriften der Nation, welche man hochschätzte, im Nationalheiligthum, im Tempel, niederlegt, und mit den Priestern und den Tempeln dieser Staaten ging auch ihre Literatur zu Grunde; nur bei den Israeliten wurde ein bedeutender Theil der Literatur durch Privatabschrifteu und später durch die in den Synagogen aufbewahrten Manuscripte gerettet, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß bei der Menge der Handschriften, seit zweitausend Jahren kein Theil der hebräischen Literatur verloren oder nur wesentlich verändert werden konnte.

Auch das Neue Testament hat nebst seinem religiösen, noch einen historischen Werth und hatte schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts die meisten Schriften, aus denen es gegenwärtig besteht, wie aus den Streitigkeiten der Kirchenväter jener Zeit, mit den

von Menschen länger leuchten zu lassen, ein frommer, guter Mensch genannt. Will in andern Ländern Jemand dieselbe Benennung erlangen, so muß er glauben, daß Muhamed in Einer Nacht auf seinem Pferde Borack einen Ritt in den Himmel machte, mit dem Engel Gabriel eine lange Unterredung pflog, alle Planeten besuchte und vor Tagesanbruch mit seiner Frau zu Bette ging, und daß er ein anderes Mal den Mond in zwei Stücke schnitt und die eine Hälfte in seiner Tasche trug, um seinem Heere zu leuchten. Hingegen der Weisheitsforscher, welcher seine Nebenmenschen zu belehren und glücklich zu machen wünscht und aufrichtig erklärt, daß er solchen unnützen Mährchen keinen Glauben schenkt, wird als ein gottloser, böser Mensch betrachtet.

Es ist Zeit, daß diese für die Aufklärung der Gegenwart so schimpflichen Vorurtheile aus der Welt verbannt werden, und es geziemt allen verständigen und einsichtsvollen Männern, zu dem Ende eine hilfreiche Hand zu leihen.

„Vorurtheile," sagt Lequinio, ein geschmackvoller, französischer Schriftsteller, in seinem Werke, betitelt: 'Die zerstörten Vorurtheile,' „entspringen aus Unwissenheit und dem Mangel an Nachdenken; dieselben sind die Grundlagen, worauf despotische Systeme gebaut worden sind, und es ist das Meisterstück der Kunst bei einem Tyrannen, wenn er die Dummheit einer Nation verlängert, um deren Knechtschaft und seine eigene Herrschaft zu verlängern. Wenn die Massen zu denken verstünden, würden sie sich von Trugbildern, Geistern, Kobolden, Gespenstern u. s. w. zu Narren halten lassen, wie zu allen Zeiten und unter allen Völkern der Fall gewesen ist? Was ist z. B. der Adel für einen nachdenkenden Menschen? Was sind für ihn alle jene gehaltlosen Wesen, die Geschöpfe einer überspannten Einbildungskraft, welche keine andere Existenz haben, als in der Leichtgläubigkeit des Volkes, und welche aufhören zu sein, sobald wir aufhören an dieselben zu glauben? Das größte, das abgeschmackteste und das thörichtste aller Vorurtheile ist gerade das Vorurtheil, welches die Menschen veranlaßt zu glauben, daß jene Vorurtheile zu ihrem Glück, ja zum Bestehen der menschlichen Gesellschaft nothwendig seien."

Derselbe Schriftsteller bemerkt: „So lange es Religionen gibt, erfahren wir auch, daß es Schwärmerei, Wunder, Kriege, Betrüger und Betrogene gibt. Es gibt Bußfertige, Schwärmer und Heuchler in China und der Türkei, so gut wie in Frankreich; allein es gibt wohl keine Religion, worin ein solcher Geist der Unduldsamkeit herrscht, wie in der von den christlichen Priestern bekannten Religion, deren Stifter durch sein Beispiel, wie durch seine Lehre, Duldung so eindringlich predigte."

Ungeachtet des unduldsamen Geistes, welcher unter Allen, die sich wahre Gläubige nennen, ziemlich allgemein herrscht; ungeachtet der Verfolgungen und Inquisitions-Foltern,

welche täglich in höherem oder geringerem Maße in der ganzen Christenheit Statt finden, gibt es Viele, welche, obwohl sie sich zu freisinnigen Ansichten bekennen, in Sachen der Religion so gleichgiltig sind, daß sie behaupten, dieselben sollten von Niemandem sonst besprochen werden, als von Denen, deren eigentlicher Beruf es ist, dieselben zu lehren. Nach diesem Grundsatz ist Herr Paine von Vielen, selbst unter seinen Freunden, verurtheilt worden, als ob alle Menschen nicht das Gleiche auf dem Spiele stehen und nicht ein gleiches Recht hätten, ihre Meinungen über einen so hochwichtigen Gegenstand auszusprechen. Diese Gesinnung verräth bei Denen, welche sie aussprechen, eine Gefühllosigkeit gegen menschliche Leiden, welche für ihre Herzensgüte kein sehr schmeichelhaftes Zeugniß ablegt.

Ohne die Schriften von Philosophen, welche, wo sie gelesen werden durften, die Heftigkeit der Religionswuth einigermaßen gemildert haben, würde die ganze Christenheit ohne Zweifel jetzt noch dieselben Leiden erdulden, welche vor nicht langer Zeit Spanien unter der Regierung des frommen Ferdinand erduldete.

Sogar Bischof Watson, welcher eine 'Schutzschrift (Apologie) für die Bibel,' als Antwort auf 'das Zeitalter der Vernunft' verfaßte, verleugnet die obige engherzige Gesinnung, und gesteht gnädig einem Jeden das Recht des eigenen Urtheils in Sachen der Religion zu. Er sagt: „Es würde mir sehr Leid thun, wenn man mich als einen Feind freier Forschung in Religionssachen darstellte, oder als sei ich fähig, gegen Diejenigen, welche mit mir verschiedener Ansicht sind, die geringste persönliche Feindschaft zu hegen. Im Gegentheil halte ich dafür, daß das Recht des Selbsturtheils eines Jeden in jeder Angelegenheit zwischen Gott und uns selbst weit über den Schranken menschlicher Machtvollkommenheit steht."

Folgendes ist ein Auszug aus dem Schreiben eines der ausgezeichnetsten Patrioten der amerikanischen Revolution, in Bezug auf denselben Gegenstand. Der Brief von Thomas Paine an Andrew A. Dean, worauf sich der Briefschreiber bezieht, befindet sich in der gegenwärtigen Ausgabe.

„Ich danke Ihnen, werther Herr, für den ungedruckten Brief Thomas Paine's, welchen Sie die Güte gehabt haben, mir zu übersenden. Ich erkenne darin die kräftige Feder und den unerschrocknen Sinn des 'gesunden Menschenverstandes,' welcher unter den zahlreichen, bei derselben Gelegenheit erschienenen, Flugschriften vor Allen uns in unserem revolutionären Widerstande verbrüderte."

„Ich sende die beiden Nummern der Zeitschrift zurück, weil dieselben zu einer regelmäßigen Sammlung zu gehören scheinen. Die Sprache derselben ist zu beißend, und mehr geeignet zu erbittern, als zu überzeugen oder zu überreden. Da ich selbst ein

warmer Freund der Freiheit religiöser Forschungen und Meinungen bin, so sehe ich es gern, wenn Andere dieses Recht ohne Vorwurf oder Tadel ausüben, und ich achte ihre Schlüsse, so sehr sie immerhin von den meinigen abweichen mögen. Es ist ihre eigene Vernunft, nicht die meinige, noch die irgend eines andern Menschen, welche ihnen von ihrem Schöpfer verliehen worden ist zur Erforschung der Wahrheit, ja sogar der Beweise jener Wahrheiten, die uns als von Gott selbst offenbart dargestellt werden. Die Schwärmerei zwar ist nicht sparsam mit ihren Schimpfreden gegen Diejenigen, welche sich weigern, ihren Befehlen zur Aufopferung ihrer eigenen Vernunft blinden Gehorsam zu leisten. Für den Gebrauch dieser Vernunft ist jedoch Jedermann Rechenschaft schuldig dem Gotte, welcher dieselbe in sein Inneres gepflanzt hat, als ein Licht zu seiner Leitung, und nach welchem er allein gerichtet werden wird. Doch warum mit Schimpfreden entgegnen? Es ist immer besser, ein gutes Beispiel aufzustellen, als einem bösen zu folgen."

Der den religiösen Streitführern in dem vorstehenden Schreiben ertheilte Rath verdient gewiß befolgt zu werden. Daß indessen Diejenigen, welche freisinnige Ansichten vertheidigen, bisweilen zu Gegenbeschuldigungen ihre Zuflucht nehmen, ist nicht zu verwundern, wenn man in Anschlag bringt, in welchem anmaßenden Tone die Unwissenheit der Massen von Denen, welche den Vortheil davon ziehen, gehegt und gepflegt wird, und mit welcher Bitterkeit sie Diejenigen angreifen, welche die Menschheit zu enttäuschen und über ihr wahres Wohl aufzuklären versuchen, durch die Bloßstellung der Irrthümer, worin sie befangen ist.

„Irrthum," sagt St. Pierre in seiner Schrift: 'Die Indianerhütte oder die Forschung nach Wahrheit,' „ist das Werk des Menschen; derselbe ist stets ein Übel. Er ist ein falsches Licht, welches uns mit seinem Scheine irre zu führen sucht. Ich kann denselben nicht besser vergleichen, als mit dem Glanze eines Feuers, welches die Wohnung verzehrt, die es erleuchtet. Es ist bemerkenswerth, daß es nicht ein einziges anderes Übel in der moralschen wie in der Körper-Welt gibt, welchem nicht ein Irrthum zum Grunde liegt. Tyrannei, Sclaverei und Kriege entspringen aus politischen Irrthümern, ja sogar aus religiösen; denn die Tyrannen, welche dieselben verbreitet haben, leiteten dieselben stets von der Gottheit oder von irgend einer Tugend ab, um ihnen bei ihren Unterthanen Achtung zu verschaffen.

„Es ist nichts desto weniger sehr leicht, Irrthum von Wahrheit zu unterscheiden. Wahrheit ist ein natürliches Licht, welches von selbst über die ganze Erde leuchtet, weil es von Gott entspringt. Irrthum ist ein künstliches Licht, welches beständig der Nahrung bedarf, und welches niemals allgemein sein kann, weil es nichts weiter als Menschenwerk ist. Wahrheit ist allen Menschen nützlich; Irrthum bringt nur Wenigen Vor-

theil und ſtiftet im Allgemeinen Schaden, weil das Intereſſe des Einzelnen dem Geſammt-Intereſſe feindlich iſt, wenn es ſich von demſelben abſondert.

„Man ſollte ſich wohl hüten, Dichtung mit Irrthum zu verwechſeln. Dichtung iſt der Schleier der Wahrheit, während Irrthum ihr Trugbild iſt; und Erſtere iſt oft erfunden worden, um den Letzteren zu zerſtreuen. Allein ſo unſchuldig dieſelbe in ihrem Grundſatz ſein mag, ſo wird ſie gefährlich, ſobald ſie die Haupteigenſchaft des Irrthums annimmt, das heißt, ſobald ſie zum beſondern Vortheil irgend einer Klaſſe von Menſchen gebraucht wird."

Die chriſtliche Religion entſpricht genau dieſer Bezeichnung des Irrthums in jedem Punkte. Dieſelbe iſt ſeit mehr als achtzehnhundert Jahren „unaufhörlich genährt" worden; Millionen auf Millionen ſind an ihre Prieſter verſchwendet worden, um dieſelbe zu verbreiten, und doch iſt ſie noch immer weit entfernt, die allgemeine Religion zu ſein. Nach Bellamy's Geſchichte aller Religionen gibt es unter den 800 Millionen Seelen, welche angeblich die Erde bewohnen, „nur 183 Millionen Chriſten; 130 Millionen ſind Muhamedaner; 3 Millionen ſind Juden, und 487 Millionen ſind Heiden."

Iſt dieſes nicht ein ſchlagender Beweis, daß das Chriſtenthum nicht wahr ſein kann? Wenn daſſelbe eine göttliche Eingebung geweſen wäre, und Gott hätte wirklich dieſe Erde beſucht, um daſſelbe den Menſchen zu lehren, würde es ſich nicht ſchon lange vor dieſer Zeit über die ganze Welt verbreitet haben? Es iſt das Werk von Menſchen, und kann deshalb nicht allgemein werden.

Anſtatt daß Prediger des Evangeliums die Grundſätze der Sittlichkeit und Tugend lehren ſollten, was ſie für ihre Nebenmenſchen nützlich machen würde, prägen ſie faſt unaufhörlich ihre eigenthümlichen Lieblings-Dogmen ein; denn ſie wünſchen die Religion in Das zu ſetzen, worin ſie nicht zu ſuchen iſt, in den Glauben an unverſtändliche Sätze, um den Gegenſtand verwirrt zu machen, damit man ihr Predigen für deren Erklärung um ſo nöthiger halten möchte.

Dieſe Geiſtlichen ſind überdies großentheils noch Knaben, welche ein Bischen Griechiſch und Lateiniſch lernen und ſodann das Prediger-Handwerk anfangen, und Alle verfluchen, die ſich vor ihren Machtſprüchen nicht unterwürfig beugen. Es iſt ein jämmerlicher Anblick, wenn man hochbetagte Greiſe ſolchen Lehrern nachhinken ſieht, um den Weg zum Himmel zu ſuchen. Ein Körnlein geſunder Menſchenverſtand würde ihnen alle jene Mühe erſparen.

Obwohl die schweren Beisteuern, welche zur Erhaltung des Christenthums erforderlich sind,*) vielleicht nicht so viel schaden, als die Sittenverderbniß, welche durch das Unterschieben unsinniger Glaubenssätze an die Stelle eines tugendhaften Lebenswandels verursacht wird; so sind doch auch jene Ausgaben ernstliche Übel.

Aus einem kürzlich erschienenen Werke über die Verzehrung von Reichthum durch die Geistlichkeit ist zu ersehen, daß die Geistlichkeit Großbritanniens allein jährlich die ungeheure Summe von 8 Millionen 896,000 Pfund Sterling einnimmt, welche Summe unter 18,400 Geistliche vertheilt wird, aber in einem sehr ungleichen Verhältniß. Bischof Watson erhält jährlich 7,000 Pfund Sterling (35,000 Doll.) als seinen Antheil an der Beute, und man sollte denken, das wäre genug, um ihn zur Vertheidigung der christlichen, oder irgend einer andern eben so gewinnbringenden Religion zu veranlassen. †)

Der Primas Lord J. Beresford, Erzbischof von Armagh, hat über 63,000 Acker Landes, wovon mehr als 50,000 urbar sind. Seine Herrlichkeit ist ein Mann in den mittleren Jahren, und wenn er in seiner übrigen Lebenszeit die von seinem Vorgänger abgeschlossenen Pachtcontracte streng eintreiben wollte, so hätte er die Macht, vielleicht Hunderte von Familien zu verderben und für sich einen jährlichen Pachtzins von wenigstens 70,000 bis 80,000 Pfund Sterling (gegen 400,000 Dollars) zu erpressen.

Das Bisthum Dublin hat über 20,000 Acker; da dieses Land großentheils nahe bei jener Hauptstadt liegt, so muß es in sehr bedeutendem Werthe stehn.

Allein Derry drängt alles Andere in den Hintergrund; da haben wir 94,000 irländische Acker — etwas weniger als 150,000 englische Acker! — für unsern Herrn, den Bischof, angewiesen; und würde Seine Herrlichkeit, vom Antritt seines Amtes an, einen strengeren Pachtzins auf die Pächter gelegt haben, so würde er ein größeres Einkommen haben, als irgend ein anderer britischer Unterthan. Und dennoch bettelte gerade dieses Bisthum um Unterstützung für die Ausbesserung seiner Kathedrale.

*) In einem öffentlichen Blatte wurde kürzlich allein der jährliche Unterhalt der Geistlichen aller Sekten in den Vereinigten Staaten zu 32 Millionen Dollars angeschlagen. (Der Übers.)

†) Dr. Benjamin Franklin spricht sich in einem Schreiben an Dr. Price (1780) über die in die Constitution von Massachusetts aufgenommenen Probe-Eide folgendermaßen aus: „Wenn christliche Prediger fortgefahren hätten, ohne Besoldung zu lehren, wie Christus und seine Apostel lehrten, und wie die Quäker noch heutiges Tages thun, so würden, meines Dafürhaltens, niemals Probe-Eide aufgekommen sein; denn ich glaube, dieselben wurden nicht so sehr erfunden, um die Religion selbst, als um die Einkünfte derselben zu sichern. Wenn eine Religion gut ist, so wird sie sich, meines Bedünkens, selbst erhalten, und wenn dieselbe sich nicht selbst erhält und Gott thut nichts für deren Erhaltung, so daß ihre Bekenner genöthigt sind, die weltliche Macht um Hilfe anzurufen: so ist dies, wie ich vermuthe, ein Zeichen, daß es eine schlechte Religion ist.“ Religiöse Prüfungs-Eide sind durch die Revision der Constitution in Massachusetts später abgeschafft worden.

Aus dem Kalender der französischen Geistlichkeit für das Jahr 1823 ergibt sich, aß bereits 54 Bischöfe und Erzbischöfe die Weihe empfangen haben, unter den 80, welche rankreich bekommen soll. Es befinden sich ferner bereits 35,676 Priester in Thätigkeit, bgesehen von Missionären, und 50,934 ist die Zahl, welche die Bischöfe für nöthig alten, um das Heer der Kirche vollzählich zu machen — außerdem beziehen 2,931 einen uhegehalt. Sodann bereiten sich in den Schulen und den verschiedenen Hochschulen 9,379 junge Leute zum geistlichen Stande vor. Die Einkünfte der Priester belaufen ch noch jetzt auf 28 Millionen Francs, abgesehen von den zur Ausbesserung der Kirchen nd für sonstige Kirchendienste bestimmten Summen, welche zum Belaufe von 1½ Milonen Francs ebenfalls durch ihre Hände gehen, und abgesehen von den Einnahmen der issionäre und von den Beisteuern der Gemeinden (Communen), welche beide sehr beächtlich sind. Aus demselben Buche ersieht man, daß seit 1802 die der Kirche zugeflosnen und als unveräußerliches Gut besessenen Vermächtnisse und Geschenke sich auf 3,388,554 Francs belaufen, was nach Abzug vieler Kirchengeräthschaften von dieser umme ein jährliches Einkommen von 450,000 Francs abwirft. Von dieser Summe urden nicht weniger als 2,332,554 Francs in dem letzten Jahre (1822) beigesteuert.

In Rom gab es im Jahre 1821: 19 Cardinäle, 27 Bischöfe, 1450 Priester, 532 Klostergeistliche, 332 Seminaristen; die Bevölkerung Rom's betrug, ohne die uden, 146,000 Seelen.

Unter den Uebeln, die durch die Einführung einer Religion, welche die Verleugnung der Vernunft verlangt, über die Menschheit gebracht worden sind, nimmt die euchelei einen bedeutenden Platz ein, weil sie auf die Gesellschaft am verderblichsten irkt. Sie erniedrigt die Würde des Menschen, sie hemmt den Fortschritt des menschchen Geistes, indem sie jene offenherzige nnd freimüthige Mittheilung der Gedanken stickt, welche zum Fortschritt führt; kurz sie zerstört alles Zutrauen unter den innnigen Freunden. „Wenn ich," sagt La Bruyere, „eine geizige Frau heirathe, so wird e mein Geld zu Rathe halten; liebt sie das Glücksspiel, so kann sie gewinnen; ist sie ne Gelehrte, so kann sie mich mit Kenntnissen bereichern; ist sie eine Zänkerin, so wird e mich Geduld lehren; ist sie gefallsüchtig, so wird sie sich Mühe geben, angenehm zu in; — allein wenn ich eine Heuchlerin heurathe, welche die Andächtige spielt, was nn ich von derjenigen erwarten, welche versucht, sogar ihren Gott zu betrügen, und elche fast sich selbst betrügt?"

Die Geistlichen schreiben sehr gern alle der menschlichen Natur eigenthümliche nglücksfälle auf Rechnung eines übernatürlichen Einflusses; vermuthlich nicht darum, eil sie glauben, was sie vorgeben, sondern weil sie dadurch in den Geruch außeror-

dentlicher Frömmigkeit kommen. So hat es sogar in den Seestädten der Vereinigten Staaten, welche vom gelben Fieber heimgesucht worden sind, Geistliche gegeben, welche jene Krankheit als eine besondere Strafe Gottes betrachteten, weil die Leute zu leidenschaftlich an theatralischen Vorstellungen hingen, ꝛc. Und man nahm zu Fasten und Gebeten seine Zuflucht, um den Zorn des Allmächtigen zu besänftigen. Hingegen wenn diese Gottesgelehrten vom gelben Fieber oder irgend einer andern schweren Krankheit befallen werden, so schicken sie alsbald zu einem Arzte, um sich von ihm heilen zu lassen; dies ist ein schlagender Beweis, daß sie an ihre eigene Lehre nicht glauben; denn es würde vergeblich und gottlos sein, Jene heilen zu wollen, welche Gott zu verderben beabsichtigte. Es mögen aus der Verbreitung dieser Lehre unberechenbare Übel entspringen, weil die daran Glaubenden, wie in manchen Ländern wirklich der Fall ist, sich weigern, in Krankheitsfällen Arzenei zu nehmen, und weil sie auf solche Weise ihr Leben der Thorheit und dem Aberglauben zum Opfer bringen.

Diese christlichen Gottesgelehrten stehen in dieser Lehre nicht über dem Aberglauben der Chinesen, wo im Falle einer großen Dürre, einer Ueberschwemmung oder Seuche, die höchsten Reichsbeamten, den Kaiser an der Spitze, die verschiedenen Götter durch Gebete, Fasten und Opfer zu versöhnen suchen.

Hinweg mit solchen Einfältigkeiten aus dem Geiste des Menschen! er betrachte seine wahre Stellung in der Natur; er treffe Vorkehrungen für seine Bedürfnisse und waffne sich gegen drohende Gefahren. Es steht zu hoffen, daß die Zeit nicht weit entfernt ist, wann dieses glückliche Ereigniß in Erfüllung gehen wird, besonders in jenem Theile der Erde, wo die Wissenschaft allgemein verbreitet ist. Es bedarf nur der redlichen und kräftigen Mitwirkung wissenschaftlich gebildeter Männer, um jenes Ziel zu erreichen.

Da die Meinungen großer und guter Menschen, wofern dieselben kein Interesse haben, den Aberglauben aufrecht zu halten, bei den minder Unterrichteten Gewicht haben sollten, so mögen hier die Ansichten einiger berühmten Männer, zur Unterstützung von Herrn Paine's Unglauben, einen Platz finden.

Doktor Franklin.

Schreiben von Doktor Franklin an den Ehrw. George Whitefield.

Philadelphia, den 6. Juni 1753.

Werther Herr!

Ich empfing Ihr gütiges Schreiben vom 2. d. Mts., und es freut mich zu vernehmen, daß Ihre Kräfte wieder zunehmen — ich hoffe, Ihre Besserung wird anhalten,

bis Sie Ihre frühere Gesundheit und Stärke wieder erlangen. Lassen Sie mich wissen, ob Sie noch immer das kalte Bad gebrauchen, und welche Wirkung dasselbe äußert. Was die Güte anbelangt, die Sie erwähnen, so möchte ich, dieselbe hätte Ihnen wirksamere Dienste erweisen können; allein selbst in solchem Falle würde ich keinen andern Dank wünschen, als daß Sie stets bereit wären, jedem Andern zu dienen, der Ihres Beistandes bedürfen mag; und so lasse man gute Dienste die Runde machen: denn die Menschen gehören alle zu einer Familie. Ich meines Theils, wenn ich Andern diene, sehe dies nicht so an, als ob ich eine Gunst erwiese, sondern als ob ich eine Schuld bezahlte. Auf meinen Reisen und seit meiner häuslichen Niederlassung habe ich viele Gefälligkeiten von Leuten erfahren, welchen ich niemals eine Gelegenheit finden werde, ihre Freundschaft im Geringsten zu vergelten, und zahllose Wohlthaten von Gott, welcher unendlich erhabener ist, als daß er durch unsere Dienste einen Vortheil erhalten könnte. Diese Gefälligkeiten von Menschen kann ich deshalb nur ihren Mitmenschen vergelten, und meine Erkenntlichkeit gegen Gott kann ich nur dadurch beweisen, daß ich bereit bin, seinen andern Kindern und meinen Brüdern zu helfen; denn ich glaube nicht, daß Danksagungen und Höflichkeitsbezeigungen, und wenn man sie wöchentlich wiederholte, unsere wirklichen Verbindlichkeiten gegen einander, und noch viel weniger gegen unsern Schöpfer, erledigen können.

Sie werden aus dieser meiner Ansicht von guten Werken ersehen, daß ich weit entfernt bin zu erwarten, ich könne den Himmel damit verdienen. Unter Himmel versteht man einen Zustand der Glückseligkeit, deren Größe unermeßlich und deren Dauer unendlich ist. Ich kann nichts thun, was eine solche Belohnung verdiente. Wer für einen Trunk Wasser, den er einem Durstigen reicht, ein schönes Landgut zum Entgelt erwartete, würde in seinen Forderungen bescheiden sein, im Vergleich mit Denen, welche für das wenige Gute, das sie auf Erden thun, den Himmel zu verdienen glauben. Sogar die gemischten, unvollkommenen Freuden, welche wir in dieser Welt genießen, sind eher der Güte Gottes, als unserem Verdienste zuzuschreiben; wie viel mehr die Freuden des Himmels? Ich meines Theils habe nicht die Eitelkeit zu glauben, ich verdiente dieselben, noch die Thorheit sie zu erwarten, oder den Ehrgeiz sie zu wünschen; sondern ich stelle mich demüthig jenem Gotte anheim, welcher mich schuf, welcher mich bisher erhalten und gesegnet hat, und von dessen väterlicher Güte ich mit Zutrauen erwarten darf, daß er mich niemals elend machen wird, und daß die Leiden, welche ich jemals erdulden mag, zu meinem Besten dienen werden.

Der Glaube, von dem Sie sprechen, hat ohne Zweifel seinen Nutzen in der Welt. Ich wünsche nicht, denselben abnehmen zu sehen, noch möchte ich denselben bei irgend

einem Menschen schmälern; allein ich wünsche, derselbe möchte mehr gute Werke hervorbringen, als ich im Allgemeinen davon gesehen habe. Ich meine wirkliche gute Werke, Werke der Mildthätigkeit, der Menschenliebe, des Erbarmens und des Gemeingeistes; nicht Festtag halten, Hören oder Lesen von Predigten, Begehung von Kirchen-Ceremonien oder Verrichten langer Gebete, überfüllt mit Schmeicheleien und Lobhudeleien, die von weisen Männern verachtet werden, und noch weit weniger der Gottheit gefallen können.

Die Verehrung Gottes ist eine Pflicht — das Anhören und Lesen von Predigten mag nützlich sein; allein wenn es die Menschen beim Hören und Beten bewenden lassen, wie nur zu Viele thun, so ist es gerade so, als wenn ein Baum sich darauf etwas zu Gute halten wollte, daß er bewässert wird und Blätter treibt, wenn gleich er niemals eine Frucht trüge.

Ihr guter Meister hielt weit weniger von diesen Äußerlichkeiten, als viele seiner neueren Schüler. Er zog die Befolger seines Wortes den bloßen Hörern vor; — den Sohn, welcher scheinbar seinem Vater den Gehorsam verweigerte, aber dennoch seine Gebote vollzog, Demjenigen, der seine Folgsamkeit mit dem Munde bekannte, aber das Werk vernachlässigte; — den ketzerischen, aber mildthätigen Samariter, dem liebloſen, aber rechtgläubigen Priester und scheinheiligen Leviten; — und Diejenigen, welche den Hungrigen speis'ten, den Durstenden tränkten, den Nackten kleideten und den Fremdling bewirtheten, obschon sie niemals seinen Namen hörten, sollen nach seiner Erklärung am jüngsten Tage angenommen werden; während Diejenigen, welche Herr, Herr! rufen, welche sich mit ihrem Glauben brüsten, und wäre derselbe so groß, daß er Wunder thun könnte, aber gute Werke unterlassen haben, verworfen werden sollen. Er erklärte laut, er sei nicht gekommen, um die Gerechten zu berufen, sondern um Sünder zur Buße zu ermahnen, worin seine bescheidene Meinung stillschweigend enthalten ist, daß es zu seiner Zeit gute Menschen gab, welche ihn selbst zu ihrer Besserung nicht zu hören brauchten; hingegen heut zu Tage gibt es kaum ein winziges Pfäfflein, welches es nicht für die Pflicht eines jeden Menschen in seinem Sprengel hält, sich unter seine armselige Obhut zu begeben, und welches nicht jeden Saumseligen für einen Feind Gottes ausschreit. Solchen wünsche ich mehr Demuth, und Ihnen Gesundheit und Wohlergehen. — Ihr Freund und Diener

Benjamin Franklin.

11

Auszug

aus einem Schreiben deſſelben an Ezra Stiles, Präſidenten von Yale College.

Philadelphia, den 9. März 1790.

Ehrw. und werther Herr!

Sie wünſchen etwas über meine Religion zu erfahren. Dies iſt das erſte Mal, daß ich darüber befragt worden bin. Allein ich kann Ihre Neugierde nicht falſch deuten, und werde mich bemühen, dieſelbe mit wenigen Worten zu befriedigen. Hier iſt mein Glaubensbekenntniß: — „Ich glaube an Einen Gott, den Schöpfer des Weltalls; — ich glaube, daß er daſſelbe durch ſeine Vorſehung regiert; — daß er verehrt werden ſollte; — daß der angenehmſte Dienſt, welchen wir ihm leiſten können, darin beſteht, ſeinen andern Kindern Gutes zu thun; — daß die Seele des Menſchen unſterblich iſt und in einem andern Leben, rückſichtlich ihres Wandels in dieſem Leben, mit Gerechtigkeit behandelt werden wird.“ Dieſe halte ich für die Hauptpunkte in jeder guten Religion, und ich achte dieſelben, eben ſo wie Sie, in jeglicher Sekte, wo ich ſie finde.

Was Jeſus von Nazareth anbelangt, über welchen Sie ganz beſonders meine Anſicht zu hören wünſchen, ſo halte ich die Sittenlehre und ſeine Religion, wie er ſie uns hinterließ, für das Beſte, was die Welt jemals ſah, oder wahrſcheinlich ſehen wird; allein ich befürchte, dieſelbe iſt durch mannigfaltige Veränderungen verdorben worden, und ich hege, mit den meiſten der gegenwärtigen Diſſenters in England, einige Zweifel an ſeiner Göttlichkeit; jedoch iſt dieſes eine Frage, worüber ich mich in keinen Glaubensſtreit einlaſſe, weil ich dieſelbe niemals unterſucht habe, und ich halte es für nutzlos, mich jetzt damit zu beſchäftigen, da ich bald eine Gelegenheit erwarte, die Wahrheit mit weniger Mühe zu erfahren.*) Ich ſehe indeſſen keinen Schaden in dieſem Glauben, wenn derſelbe die gute Folge hat, wie wahrſcheinlich der Fall iſt, ſeinen Lehren mehr Achtung und Gehorſam zu verſchaffen, zumal da ich nicht bemerke, daß der Allerhöchſte dies übel nimmt, und die Gläubigen in ſeiner Weltregierung mit beſondern Beweiſen ſeines Mißfallens auszeichnet. Ich will nur noch in Bezug auf mich ſelbſt bemerken, daß ich die Güte jenes Weſens, das mich durch ein langes Leben glücklich hindurch führte, mannigfaltig erfahren habe, und deshalb an der Fortdauer jener Güte im nächſten Leben nicht zweifle, obwohl ich mir nicht im Geringſten einbilde, als verdiente ich ſo viel Güte. Meine Anſichten über dieſen Punkt werden Sie aus der beifolgenden Abſchrift eines al-

*) Der Doktor hatte in der That ſeine Unterſuchung über die Göttlichkeit Jeſu bis zu einer ſehr ſpäten Stunde verſchoben; denn er ſagt in demſelben Briefe: „ich bin in meinem 85. Jahre und ſehr ſchwach.“ Er ſtarb am darauf folgenden [illegible]

ten Briefes *) ersehen, welchen ich als Antwort auf einen Brief eines alten Frömmlers schrieb, dem ich bei einem Schlagflusse durch Elektrizität Erleichterung verschafft hatte, und der aus Besorgniß, ich möchte darauf stolz werden, mir seine ernstliche, obwohl etwas unverschämte Warnung zugehen ließ.

Mit aufrichtiger Achtung und Liebe bin ich, u. s. w.

Benjamin Franklin.

*) Dies bezieht sich auf den obigen Brief an George Whitefield.

Bemerkungen.

Da Doktor Franklin augenscheinlich nicht glaubt, daß durch einen Glauben an die Geheimnisse der christlichen Religion irgend ein Vortheil in einem andern Leben zu gewinnen sei, und da der geringe Einfluß, welchen jene Religion auf die Ausübung guter Werke äußern mag, durch die von derselben erzeugten Uebel offenbar überwogen wird; so können für deren Beobachtung keine guten Gründe angeführt werden. Die Einwürfe gegen diesen Glauben sind, daß derselbe Stolz, Lieblosigkeit und Verfolgung erzeugt. Wer da glaubt, daß er den Willen Gottes vollkommen kenne, verachtet natürlich jeden Andern, welcher nicht mit derselben göttlichen Gnade begünstigt ist. Er wird ein verächtlicher Despot, welcher bereit ist, irgend eine Gewaltthätigkeit gegen Andersgläubige zu begehen, um sich bei der Gottheit, welche er anbetet, in desto größere Gunst zu setzen. Er nimmt sich der Sache Gottes als seiner eigenen Angelegenheiten an und handelt als dessen Stellvertreter.

Diejenigen, die sich heut zu Tage Rechtgläubige (Orthodoxe) nennen, würden wohl thun, das Beispiel des römischen Kaisers Titus nachzuahmen, welcher in seinem Edikte, das durch die ungestümen Bitten der damaligen Orthodoxen um die Bestrafung der Christen wegen ihres Glaubens veranlaßt wurde, bemerkte: „Ich bin fest überzeugt, daß die Götter selbst sich Mühe geben werden, derartige Menschen nicht frei ausgehn zu lassen, weil es bei Weitem mehr ihre Sache als die Eurige ist, Diejenigen zu bestrafen, welche ihnen Verehrung verweigern."

Um Doktor Franklin's Ansichten über diesen Gegenstand noch ausführlicher darzulegen, mögen noch einige Auszüge aus seinen Schriften hier einen Platz finden. In einem Briefe an B. Vaughan (1788) sagt er: „Grüßen Sie mir herzlich den biedern Doktor Price und den redlichen Ketzer Doktor Priestley. Ich nenne ihn nicht redlich zur Auszeichnung; denn ich denke, alle Ungläubige, welche ich gekannt habe, sind tugendhafte Menschen gewesen. Sie besitzen die Tugend des Muthes, sonst würden sie nicht wagen, ihren Unglauben zu bekennen, und sie dürfen an keiner der andern Tugenden Mangel leiden, weil sie alsdann ihren vielen Feinden Blößen geben würden, und sie haben nicht, wie rechtgläubige Sünder, eine so große Anzahl Freunde, welche sie entschuldigen oder rechtfertigen. Indessen verstehen Sie mich nicht falsch. Nicht von der Ketzerei meines Freundes schreibe ich seine Redlichkeit her; im Gegentheil ist es seine Redlichkeit, welche ihn in den Ruf eines Ketzers gebracht hat."

So bemerkt er ebenfalls in einem Briefe an Mrs. Partridge (1788): „Sie schreiben mir, daß unser armer Freund Ben Kent dahingegangen ist; ich hoffe, zu den Wohnungen der Seligen, oder mindestens an einen Ort, wo Seelen für jene Wohnungen vorbereitet werden! Ich gründe meine Hoffnung auf dieses, daß er, obgleich nicht so rechtgläubig wie Sie und ich, doch ein redlicher Mann war und seine Tugenden hatte. Wenn er sich eine

Heuchelei zu Schulden kommen ließ, so war sie umgekehrter Art, das heißt, er war nicht so schlimm als er zu sein schien. Und was die künftige Glückseligkeit anbelangt, so kann ich mich nicht des Gedankens erwehren, daß eine Menge der eifrigen Rechtgläubigen verschiedener Sekten, welche sich am jüngsten Tage zusammen schaaren mögen, in der Hoffnung, einander verdammt zu sehen, sich täuschen und genöthigt sein werden, sich mit ihrer eigenen Erlösung zu begnügen."

In einem andern Briefe an seine Schwester, Mrs. Mecom (1785), äußert er: „Es ist ein Jammer, daß unter einigen Klassen von Leuten gute Werke so wenig geschätzt und gute Worte an deren Statt bewundert werden. Ich meine scheinbar fromme Predigten, anstatt menschenfreundlicher, wohlthätiger Handlungen. Diese letztern verwerfen jene Leute fast, indem sie die Sittlichkeit eine verfaulte Sittlichkeit — die Rechtschaffenheit eine lumpige Rechtschaffenheit, ja sogar einen schmutzigen Lumpen nennen; — und wenn man das Wort Tugend erwähnt, rümpfen sie die Nase, während sie zu gleicher Zeit ein hohles, scheinheiliges Gewäsch so gierig einschnupfen, als ob es ein Strauß der wohlriechendsten Blumen wäre."

In einem Briefe an *** (1784) bemerkt er: „Es stehen manche Dinge im Alten Testament, welche unmöglich von Gott eingegeben worden sein können, wie z. B. der Beifall, welchen der Engel des Herrn jener abscheulich ruchlosen und hassenswürdigen That der Jael, des Weibes Heber's, des Keniter, gezollt haben soll."

Thomas Jefferson.

Auszug eines Schreibens von Thomas Jefferson, Präsidenten der Ver. Staaten, an Doktor Priestley, über dessen Schrift:

„Vergleichung von Socrates und Jesus."

Washington, den 9. April 1803.

Werther Herr!

Während ich neulich in Monticello einen kurzen Besuch abstattete, erhielt ich von Ihnen ein Exemplar Ihrer Vergleichung von Socrates und Jesus, und ich benutze den ersten Augenblick der Muße nach meiner Rückkehr, um das Vergnügen zu bezeugen, welches mir deren Durchlesung bereitete, und um den Wunsch auszusprechen, daß Sie den Gegenstand ausführlicher behandeln möchten. — In Folge einiger Unterhaltungen mit Doktor Rush in den Jahren 1798 — 99 hatte ich ihm versprochen, ihm nach einiger Zeit meine Ansicht über das christliche Glaubenssystem in einem Briefe mitzutheilen. Ich habe seit jener Zeit oft darüber nachgedacht und sogar die Umrisse in meinem Geiste entworfen. Ich würde zuvörderst einen allgemeinen Überblick werfen auf die Moralsysteme der merkwürdigsten Philosophen des Alterthums, über deren Sittenlehren wir hinlängliche Nachrichten besitzen, um sie würdigen zu können: etwa Pythagoras, Epicur, Epictet, Socrates, Cicero, Seneca, Antonius. Ich würde denjenigen Zweigen der Moral, welche sie gut abgehandelt haben, Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber auch die Wichtigkeit derjenigen Zweige hervorheben, worin sie mangelhaft sind. Ich würde sodann

den Deismus und die Sittenlehre der Juden betrachten und darthun, in welch' einem gesunkenen Zustand sich Beides befand und wie sehr eine Reform Noth that. Ich würde sodann zu einer Betrachtung des Lebens, des Charakters und der Lehren Jesu übergehen, welcher, überzeugt von der Unrichtigkeit der jüdischen Vorstellungen von Gott und von Sittlichkeit, sich bemühte, jenes Volk zu den Grundsätzen eines reinen Deismus und zu richtigeren Begriffen von den Eigenschaften Gottes zu führen, seine Sittenlehre auf den Standpunkt der Vernunft, der Gerechtigkeit und Menschenliebe zu erheben und ihm den Glauben an ein zukünftiges Leben einzuprägen. Diese Betrachtung würde geflissentlich die Frage seiner Göttlichkeit, ja sogar seiner Gottbegeisterung aus dem Spiele lassen. — Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, würde es nöthig sein, auf die Nachtheile aufmerksam zu machen, womit seine Lehren zu kämpfen hatten, weil dieselben nicht von ihm selbst niedergeschrieben wurden, sondern von den aller ungebildetsten Menschen aus der Erinnerung, lange nachdem sie dieselben von ihm gehört hatten, als Vieles vergessen, Vieles falsch verstanden war, und eine höchst widersinnige Gestalt angenommen hatte. Indessen sind noch solche Bruchstücke übrig, welche von der Hand eines vollendeten Meisters zeugen, und daß sein Moralsystem wahrscheinlich das menschenfreundlichste und erhabenste war, das jemals gelehrt wurde, und vollkommener als die Systeme der alten Philosophen. Sein Charakter und seine Lehren haben noch größern Schaden gelitten von Denen, welche seine geistlichen Schüler zu sein vorgeben, und welche seine Handlungen und Vorschriften aus persönlichen Rücksichten dermaßen verunstaltet und mit Spitzfindigkeiten verfälscht haben, daß der gedankenlose Theil der Menschen veranlaßt wird, das ganze System mit Ekel abzuschütteln und den unschuldigsten, wohlwollendsten beredtesten und erhabensten Charakter, welcher jemals unter den Menschen aufgetreten ist, als einen Betrüger zu verurtheilen. — Dies ist der Umriß; allein ich habe keine Zeit zur Ausführung und noch weniger die zu dem Gegenstande erforderlichen Kenntnisse. Das Werk wird deshalb bei mir bloß in Gedanken bleiben.

Thomas Jefferson.

Schreiben
desselben an William Canby.

Geehrter Herr!

Ich habe Ihr Werthes vom 27. August richtig empfangen, ich erkenne die gütigen Gesinnungen, welchen dasselbe entsprungen ist, und danke Ihnen aufrichtig dafür, um so mehr, als dieselben nur die Folge einer günstigen Beurtheilung meiner öffentlichen Handlungsweise sein konnten. Während eines langen Lebens so sehr den Studien ergeben

als eine gewiſſenhafte Beſorgung der mir anvertrauten Amtsverwaltungen geſtattete, habe ich keinem Gegenſtande mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt, als unſern Verhältniſſen zu allen unſern Nebengeſchöpfen, unſern Pflichten gegen dieſelben und unſern Ausſichten in die Zukunft. Nach Anhörung und Durchleſung aller Anſichten, welche man wahrſcheinlich in dieſer Hinſicht aufſtellen kann, habe ich mir das beſte Urtheil darüber gebildet, welches Verfahren in dieſer Hinſicht zu befolgen iſt, und indem ich jenes Verfahren ſtets gehörig beobachtet habe, drücken keine unangenehme Erinnerungen meine Seele. Ein ausgezeichneter Prediger Ihrer Religionsſekte, Richard Mott, ſoll in einer ſehr ſalbungsreichen und gefühlvollen Rede vor ſeiner Gemeine laut ausgerufen haben: „ich glaube nicht, daß ein Quäker, Presbyterianer, Methodiſt oder Baptiſt im Himmel iſt;" — er hielt inne, um ſeinen Zuhörern Zeit zum Staunen und Verwundern zu laſſen, und fuhr ſodann fort: „im Himmel kennt Gott keinen Unterſchied, ſondern betrachtet alle gute Menſchen als ſeine Kinder und als Geſchwiſter derſelben Familie." Ich glaube wie der Quäker-Prediger, daß Derjenige, welcher jene Sittenlehren beobachtet, worin alle Religionen übereinſtimmen, über die Glaubensſätze (Dogmen), worin dieſelben von einander abweichen, an der Himmelsthüre niemals befragt werden wird; daß dieſelben vielmehr bei unſerem Eintritt in das andere Leben hinter uns zurückbleiben. Männer wie ein Ariſtides und Cato, ein Penn und Tillotſon, Presbyterianer wie Katholiken, werden ſich dort vereinigen über alle Grundſätze, welche mit der Vernunft des Weltgeiſtes im Einklange ſtehen. Von allen Moralſyſtemen älterer oder neuerer Zeit, welche mir zu Geſicht gekommen ſind, ſcheint mir keines ſo rein zu ſein, wie dasjenige von Jeſus. Wer dieſe ſeine Lehre anhaltend befolgt, braucht ſich, meines Bedünkens, keine Sorgen zu machen, wenn gleich er die Spitzfindigkeiten und Myſterien nicht begreifen kann, welche auf ſeine Lehren gebaut wurden von Denen, die ſich ſeine beſondern Nachfolger und Günſtlinge nennen und ihn in die Welt kommen laſſen möchten, um für jeden andern Verſtand, als den ihrigen, Fallen zu legen. Dieſe überſinnlichen (metaphyſiſchen) Köpfe, welche ſich anmaßlich auf Gottes Stuhl zu Gerichte ſetzen, verdammen Alle als ſeine Feinde, welche nicht die geometriſche Schlußrichtigkeit des Euclid in den Beweiſen des Athanaſius finden können, daß Drei Einer ſind, und Einer Drei iſt, und daß dennoch Drei nicht Einer ſind, noch Einer Drei iſt. — In allen weſentlichen Punkten haben Sie und ich dieſelbe Religion, und ich bin zu alt, um mich in Bezug auf unweſentliche Dinge in Unterſuchungen und Meinungsveränderungen einzulaſſen. Ich wiederhole deshalb meinen Dank für den freundſchaftlichen Antheil, welchen Sie die Güte hatten, mir zu erkennen zu geben, und grüße Sie mit Freundſchaft und Bruderliebe.

Thomas Jefferſon.

Monticello, den 17. Sept. 1813.

Lord Erskine.

Die folgende Ansicht über die Art, wie das Menschengeschlecht in einem andern Leben gerichtet werden wird, muß von jedem vernünftigen Menschen, der nicht unter dem Einfluß der Geistlichkeit steht, getheilt werden. Dieselbe ist aus der Rede des berühmten irländischen Rechtsgelehrten Erskine entnommen, welche derselbe über die Freiheit der Presse in dem Verhöre Stockdale's, wegen einer angeblichen Schmähschrift gegen das Parlament, gehalten hat.

„Jedes menschliche Gericht sollte sich bestreben, die Gerechtigkeit so zu handhaben, wie wir in einem zukünftigen Leben erwarten, daß uns Gerechtigkeit zu Theil werden möge. Nach den Grundsätzen, nach welchen der General-Anwalt ein Urtheil gegen meinen Clienten erfleht — da sei uns Gott gnädig! denn wer unter uns kann der allwissenden Prüfung einen reinen, unbefleckten und fehlerfreien Wandel vorstellen? Allein ich erwarte demüthig, daß der gütige Urheber unseres Daseins uns so richten wird, wie ich Ihnen als Beispiel zur Nachahmung angedeutet habe. Er wird das ganze Buch unseres Lebens zur Hand nehmen und die Richtung desselben im Allgemeinen betrachten. Wenn er alsdann Wohlwollen, Mildthätigkeit und Liebe gegen unsere Mitmenschen in unserem Herzen entdeckt, in welches Er allein schauen kann; — wenn er findet, daß unser Lebenswandel, obgleich durch unsere Schwachheiten oft von der rechten Bahn abgelenkt, im Allgemeinen nach dem Guten hinstrebte, so wird sein Alles erforschendes Auge uns gewiß nicht bis in die kleinsten Winkel unseres Lebensweges verfolgen, noch viel weniger wird seine Gerechtigkeit dieselben zur Bestrafung auswählen, ohne Rücksicht auf den allgemeinen Zusammenhang unseres Daseins, wodurch bisweilen Fehler aus Tugenden entstanden, und sehr viele unserer schwersten Vergehen durch menschliche Unvollkommenheit auf die besten und wohlwollendsten unserer Neigungen gepfropft worden sein mögen. Nein, glaubet mir, dieses ist nicht das Verfahren der göttlichen Gerechtigkeit. Wenn die allgemeine Beschaffenheit des Lebenswandels eines Menschen der Art ist, wie ich dieselbe dargestellt habe, so mag er, bei allen seinen Fehlern, durch die Nacht des Todes mit derselben Freudigkeit wandeln, wie auf den gewöhnlichen Pfaden des Lebens; denn er weiß, daß der Urheber seines Daseins nicht als strenger Ankläger jener schwachen Augenblicke auftreten wird, welche, wie die hervorgehobenen Stellen in einem Buche, die Blätter des glänzendsten und best angewandten Lebens verdunkeln, sondern daß sein Erbarmen dieselben aus dem Auge seiner Reinheit verwischen und unsere Reue dieselben auf immer vertilgen wird."

Robert Owen.

Dieſer, wegen ſeiner Menſchenliebe und ſeiner außerordentlichen Beſtrebungen für die Beſſerung der Lage der Armen, berühmte Mann äußert ſich folgendermaßen über Religion in einer Antwort auf eine Einſendung im Limerick Chronicle:

„Seit beinahe 40 Jahren habe ich die Religionsſyſteme der Welt unterſucht, mit dem aufrichtigſten Wunſche, ein Syſtem zu entdecken, welches ohne Fehler wäre, ein Syſtem, welchem ich mit Herz und Seele anhängen könnte. Allein jemehr ich die Glaubenslehren und die durch dieſelben erzeugten Gewohnheiten geprüft habe, um ſo mehr Irrthümer haben ſich mir in einer jeden offenbart, und ich bin jetzt zu der wohlbedachten Anſicht gekommen, daß alle Religionen, ohne eine einzige Ausnahme, zu viel Irrthum enthalten, als daß ſie auf der gegenwärtigen hohen Bildungsſtufe des menſchlichen Geiſtes von irgend einem Nutzen ſein könnten. Es gibt eben ſo wohl Wahrheiten in jeder Religion, wie Irrthümer in allen; allein wenn ich durch meine Jugenderziehung und die mich umgebenden Umſtände nicht zu viel Vorurtheile bekommen habe, um zwiſchen denſelben einen unparteiiſchen Richter abgeben zu können, ſo gibt es mehr werthvolle Wahrheiten in der heiligen Schrift der Chriſten, als in andern Religionsbüchern. Jedoch wenn eine Religion rein und unverfälſcht bleiben, auf das Leben und Betragen eines jeden menſchlichen Weſens die gehörige Wirkung hervorbringen und allgemein werden ſoll, ſo muß ſie ſo wahr ſein, daß Jeder auf den erſten Blick ſie leſen, und wenn er ſie lieſt, ſie auch vollſtändig verſtehen kann. Eine Religion dieſer Art muß frei ſein von äußeren Formeln, Ceremonien und von Geheimniſſen (Myſterien); denn in dieſen Dingen beſtehen die Irrthümer aller vorhandenen Syſteme, ſo wie aller derjenigen, welche bisher in der ganzen Welt Haß geſtiftet und zu Gewaltthaten und Blutvergießen geführt haben. Eine von Irrthum freie Religion wird ihre Unterſtützung durchaus bei keinem Namen ſuchen. Kein Name, ſelbſt nicht die Gottheit, kann Wahrheit zur Lüge machen. Eine reine und ächte Religion wird deshalb zu ihrer Erhaltung oder zu ihrer allgemeinen Ausbreitung unter dem Menſchengeſchlechte durchaus keines Namens bedürfen, noch irgend etwas ſonſt, als die unwiderſtehliche Wahrheit, welche dieſelbe enthalten wird. Eine ſolche Religion wird Dasjenige beſitzen, was in einer jeden werthvoll iſt, und wird Dasjenige ausſcheiden, was in allen Syſtemen irrig iſt; und zu ſeiner Zeit wird eine derartige Religion, befreit von jedem Widerſpruche, verkündigt werden. Alsdann wird die Welt im Beſitze von Grundſätzen ſein, welche, ohne irgend eine Ausnahme, auch eine entſprechende Handlungsweiſe bewirken werden; alsdann werden alle ihre Lehren von Angeſicht zu Angeſicht deutlich und genau, und nicht länger durch ein trübes Glas, geſehen werden."

18

Elias Hicks.

Elias Hicks, ein berühmter Quäker-Prediger zu New-York, äußert sich in einem Briefe vom 31. März 1823 gegen den Ehrw. Dr. Shoemaker über die Versöhnung durch das Blut Christi und über Diejenigen, welche daran glauben, folgendermaßen: „Wahrlich, ist es möglich, daß irgend ein vernünftiger Mensch, welcher einen richtigen Begriff von Gerechtigkeit und Güte hat, sich bereit zeigen würde, die Vergebung seiner Sünden unter solchen Bedingungen anzunehmen? Würde er nicht aus freien Stücken sich ganz darbieten, um alle seinen Verbrechen gebührenden Strafen zu leiden, eher als daß der Unschuldige für ihn leiden sollte? Nein, wäre er so gefühllos, sich bereit zu erklären, sich durch ein solches Mittel erlösen zu lassen: würde dies nicht beweisen, daß er jedem Grundsatz der Gerechtigkeit und Redlichkeit, des Erbarmens und der Liebe geradezu entgegen träte, und würde er sich nicht als ein armes, selbstsüchtiges Geschöpf zeigen, welches nicht die geringste Beobachtung verdiente?" Gegen das Ende des Briefes sagt er: „Ich darf Dir jetzt anempfehlen, alle ererbten Ansichten abzuschütteln, welche Du aus äußerlichen Beweisen eingesogen hast, und deinen Geist dem innern Lichte zuzuwenden, als dem einzig wahren Lehrer; warte nur geduldig auf dessen Belehrung, und es wird Dir mehr lehren, als Menschen oder Bücher vermögen, und wird Dich zu einer helleren Einsicht und Erkenntniß Dessen, was Du zu wissen wünschest, führen, als ich Dir mit Worten deutlich erklären kann."

In seinen Reden hat man die folgenden Ansichten bemerkt und veröffentlicht: „Daß der Tod Jesu Christi für uns nicht mehr bedeute, als der Tod irgend eines andern guten Menschen; daß er bloß seine Aufgabe auf Erden als pflichtgetreuer Sohn erfüllt habe, gerade so, wie schon mancher Andere that; daß er an irgend etwas, das in der Bibel steht, nicht schon darum glaube, weil es darin stehe; daß die Wunder, wenn gleich sie für die Augenzeugen davon einen Beweis abgegeben haben möchten, doch für uns, die wir sie nicht sahen, keine Beweiskraft haben könnten. Ist es möglich," sagte er, „daß es so unwissende oder abergläubische Leute geben kann, die da glauben, daß es jemals auf Erden einen solchen Ort, wie den Garten Eden, gab, oder daß Adam und Eva wirklich in denselben gesetzt und aus demselben herausgejagt wurden, weil sie einen Apfel aßen? Meine Freunde, dies Alles ist nur eine sinnbildliche Darstellung (Allegorie)."

Herr Hicks war als Prediger sehr beliebt, nicht allein unter seiner eigenen Sekte, sondern auch bei Anhängern anderer Bekenntnisse. Er war ein streng sittlicher Mann. Seine Lehre ist frei von kindischer Kleinigkeitskrämerei und ekelhafter Heuchelei, den größten Hindernissen menschlicher Bildung. Sie ist einfacher, aufrichtiger, gesunder Men-

schenverstand, so wie sie wahrscheinlich von allen Menschen angenommen werden würde, wenn dieselben nicht mit einer kostspieligen Priesterschaft belastet wären. — Gedungene Priester halten sich ohne Zweifel einigermaßen für verbunden, ihren Zuhörern eine gute Portion gelehrten Schulkram, voll verworrener, übersinnlicher Begriffe, aufzutischen, um sie zu überzeugen, daß sie für ihr Geld genug Waare bekommen. Schlichte Moral würde keinen hohen Preis erhalten unter Denen, welche nach Geheimnissen, Wundern und geistlichen Undingen suchen.

Die Frömmler scheinen sich einzubilden, es könne keine Religion bestehen, ohne das Geleite von Geheimnissen und Wundern. Sie brauchen einen Namen zur Aufrechthaltung ihrer Religion, und die Person, welche denselben trägt, muß Wunder gethan haben, wenn sie ihre Achtung verdienen soll. Die einfachen Grundsätze der Sittlichkeit und Tugend haben keinen Reiz für sie. Ihre Religion muß in Wolken und Nebel gehüllt und schwer verständlich gemacht sein, um das Verdienst des Glaubens an dieselbe zu erhöhen. Ein solcher Religions-Entwurf, wie sie es nennen, eignet sich vortrefflich für die Priester, weil derselbe den hohen Priestern der Anstalt eine Gelegenheit darbietet, durch eine Art Zauber oder Taschenspielerkünste die Masse des Volkes zu hintergehen und zu betrügen. Hingegen zur Erklärung des einfachen Glaubensbekenntnisses von Dr. Franklin würde man keiner hochbesoldeten Geistlichen bedürfen. Dasselbe braucht nicht gleich verwickelten und geheimnißvollen Religionen gelehrt zu werden, wie man gegenwärtig einem Schulknaben die Grammatik lehrt.

Die dem sogenannten Evangelium enthaltene Moral (abgesehen vom alten Testament) ist untadelhaft. Es ist die Lehre der Deisten, wie Dr. Tindal in seinem Werke: „Das Christenthum so alt wie die Schöpfung, oder das Evangelium eine neue Auflage der Natur-Religion," dargethan hat. Indessen waren dieselben Ansichten schon lange vorher verkündet worden, ehe das Evangelium vorhanden war. Der chinesische Philosoph Confucius, welcher 551 Jahre vor Christus geboren wurde, sagte: „Die Menschennatur kam uns vom Himmel rein und vollkommen zu; aber im Verlaufe der Zeit haben Unwissenheit, Leidenschaft und böse Beispiele dieselbe verdorben. Es kommt Alles darauf an, dieselbe wieder zu ihrer ursprünglichen Schönheit zu erheben, und wollen wir vollkommen werden, so müssen wir uns wieder zu jener Stufe emporschwingen, von welcher wir herabgesunken sind. Gehorche dem Himmel und befolge die Befehle Dessen, der ihn regiert. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst; lasse deine Vernunft, und nicht deine Sinne, dein Betragen bestimmen; denn die Vernunft wird dich lehren, weise zu denken, klug zu sprechen und dich bei allen Gelegenheiten würdig zu benehmen. Was du willst, das dir ein Anderer thue, das thue ihm auch, und was du willst, das dir

ein Anderer nicht thue, das thue ihm auch nicht; du bedarfst keines andern Gesetzes, als dieses: es ist die Grundlage und das vornehmste aller übrigen.

„Wünsche nicht den Tod deines Feindes; dein Wunsch würde eitel sein: denn sein Leben steht in der Hand des Himmels.

„Sei erkenntlich für die dir erwiesenen Wohlthaten durch die Erstattung anderer Wohlthaten; allein räche niemals Beleidigungen."

In den sogenannten goldenen Sprüchen des Pythagoras, welcher 497 Jahre vor Christus starb, liest man folgendes: „Thue nichts Böses, weder in Gesellschaft, noch in der Einsamkeit; aber vor Allen achte dich selbst zuerst; das heißt, erfülle zuerst die Pflicht, welche du dir selbst, deiner Ehre und deinem Gewissen schuldest, und lasse keine äußere Rücksicht dich von diesem Grundsatz abwendig machen.

„Begib dich nicht eher zur Ruhe, als bis du deine Handlungen an dem zurückgelegten Tage dreimal durchgangen hast. Frage dich: wo bin ich gewesen? was habe ich gethan? habe ich irgend eine gute Handlung unterlassen? Sodann erwäge Alles und berichtige, wo du gefehlt hast und freue dich über deine guten Thaten.

„Welche Übel dich immerhin betreffen mögen, ertrage sie mit Geduld und suche ein Mittel dagegen zu entdecken. Und lasse dich von diesem Gedanken trösten, daß das Schicksal den guten Menschen nicht viel Übel zutheilt.

„Die Menschen gebrauchen ihre Verstandeskräfte zu guten und schlechten Zwecken; höre ihnen deshalb mit Vorsicht zu und sei nicht zu voreilig im Annehmen oder Verwerfen. Wenn Jemand eine Unwahrheit behauptet, so waffne dich mit Geduld und schweige.

„Wenn dir dies zur Gewohnheit geworden ist, so wirst du die Beschaffenheit der unsterblichen Götter und der sterblichen Menschen erkennen; ja selbst die große Ausdehnung der Wesen und auf welche Weise dieselben bestehen. Du wirst erkennen, daß die Natur nach gleichförmigen Gesetzen thätig ist, und du wirst nicht mehr erwarten, als was möglich ist. Du wirst erkennen, daß die Menschen sich vorsätzlich Übel zuziehen. Sie erkennen nicht, noch verstehen sie, was die Weisheit zu wählen verordnet, und wenn sie in der Noth sind, kennen sie nicht die Mittel, sich heraus zu ziehen. Das ist das Loos der Menschen. Sie sind endlosen Übeln ausgesetzt und werden unaufhörlich getrieben wie Steine, die einen Berg hinab rollen. Ein verderblicher Wettstreit verfolgt sie ewig im Geheimen, welchen sie weder zu unterdrücken suchen, noch geduldig ertragen wollen.

„Mächtiger Jupiter! Vater der Menschen! O, befreie sie von jenen Übeln, oder offenbare ihnen den bösen Geist, dem sie dienen. — Doch sei gutes Muthes, denn das

Geſchlecht der Menſchen iſt göttlich. Die Natur offenbart ihnen ihre verborgenen Geheimniſſe; wenn du dafür Sinn haſt und dir dieſe Kenntniſſe erwirbſt, ſo wirſt du Alles, was ich vorſchreibe, mit Leichtigkeit dir aneignen; und ſobald du einmal deine Seele geheilt haſt, wirſt du ſie vor Übel bewahren.

„Enthalte dich außerdem aller unreinen und ſchädlichen Nahrung, damit dein Körper rein und dein Geiſt frei bleibe.

„Überlege alle Dinge wohl, laſſe dich nur von der Vernunft leiten und gib derſelben ſtets die Oberhand. Und wenn du deiner ſterblichen Hülle entkleidet und in die reinen Behauſungen des Himmels eingegangen biſt, ſollſt du unter die unſterblichen Götter erhoben werden, in unverderblicher Reinheit fortbeſtehen und nie mehr den Tod kennen.“

Laurence Sterne ſagt in ſeinem Koran: „Ich hatte mir eingebildet, daß das Gebot, unſere Feinde zu lieben, ein der chriſtlichen Religion allein angehöriger Satz ſei, bis ich in den Schriften jenes Böſewichts Plato auf dieſelbe Lehre mit der Naſe ſtieß.“ Und es ergibt ſich, daß der Böſewicht Pythagoras, ebenſowohl wie Plato und Andere, die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele ſchon lange vor deren Verkündigung im Evangelium vortrugen, obwohl das Verdienſt derſelben von vielen Chriſten ausſchließlich dem Stifter ihrer Religion zugeſchrieben wird.

Man könnte noch eine Menge derartige Stellen aus den Schriften von Plato, Cicero und andern Männern anführen, welche vor Chriſti Zeiten lebten. In der That iſt es augenſcheinlich, daß die im Evangelium enthaltenen Sittenlehren von Philoſophen entlehnt worden ſind, welche lange vor deſſen Verkündigung lebten. Die Moral-Vorſchriften des Epiktet, Seneca und Antoninus, welche von den Chriſten Heiden genannt werden, ſtehen nicht unter denen des Evangeliums. Antoninus bemerkt: „Es iſt der ausgezeichnete Vorzug des Menſchen, diejenigen zu lieben, welche ihn beleidigt haben. Dies wird man bereit ſein zu thun, wenn man bedenkt, daß der Beleidiger unſer Bruder iſt, daß er es iſt, der ſeine Handlung aus Unwiſſenheit und vielleicht unfreiwillig beging und überdies, daß wir bald Alle in Frieden in unſer Grab eingehen werden. Allein vor Allem erwäge man, daß er uns in der That nicht geſchadet hat, weil er unſeren Geiſt, oder den Beherrſcher unſeres Weſens, durch ſeine Beleidigung nicht ſchlechter machen konnte.

„Es mag Jemand in Leibesübungen erfahrener ſein als du; mag dem ſo ſein; darum iſt er dir noch nicht überlegen in den geſelligen Tugenden: der Großmuth, der Beſcheidenheit, der Geduld unter den Schlägen des Schickſals, oder in der Nachſicht gegen die Schwächen Anderer.“

Moraliſche Grundſätze ſind in allen Ländern und zu allen Zeiten dieſelben. Weder Zeit noch Ort kann ſie verändern.

Obwohl ſich nach den Namen einiger Philoſophen des Alterthums Sekten bildeten, und obwohl unter den Schülern der verſchiedenen Führer große Streitfragen entſtanden, ſo liebt man doch nicht, daß dieſelben mit ſo großer Erbitterung gegen einander geführt wurden, wie die Streitigkeiten, welche unter den Anhängern der verſchiedenen chriſtlichen Sekten gewüthet haben. Die Chriſtenheit iſt ſeit 1800 Jahren durch die Zänkereien und Verfolgungen von Sektirern in ſtetem Aufruhr erhalten worden.

Wenn Philoſophen von der Moral des Evangeliums günſtig ſprechen, ſo ſind ſie weit entfernt, die im Namen ſeines Stifters verübten Greuel, oder die unverſchämten Anmaßungen ſeiner Prieſter in Schutz zu nehmen. In der That ſprechen ſie augenſcheinlich nur darum ſo günſtig davon, um gegen Verfolgungen wegen ihres Unglaubens an deſſen Göttlichkeit und wegen ihrer Mißbilligung des rachſüchtigen Geiſtes ſeiner Bekenner einen Rückhalt zu haben.

Folgendes ſind die einzigen bemerkenswerthen Bücher, welche von den verſchiedenen Völkern der Erde als göttlichen Urſprungs betrachtet werden:

Shu-King, oder das heilige Buch der Chineſen.

Yazur Veda, oder das heilige Buch der Oſtindier.

Die Bibel der Chriſten und der Koran der Muhamedaner.

Welches dieſer Bücher das beſte oder ausführbarſte Moralſyſtem enthält, dürfte ſchwer zu entſcheiden ſein. Allein als Urſache von grauſamen Schlächtereien menſchlicher Weſen, darf man dreiſt behaupten, ſteht die Bibel obenan und hat ihres Gleichen nicht. Millionen über Millionen ſind ſowohl von der jüdiſchen als der chriſtlichen Kirche geopfert worden, unter dem falſchen und gottloſen Vorwand, durch das Aufzwingen lächerlicher Glaubensſyſteme, Rechte und Ceremonien die Gottheit zu ehren. In der unbedeutenden und einfältigen Geſchichte mit dem goldenen Kalbe allein ſollen, nach dem Berichte im 12. Kapitel des 2. Buch Moſes, ungefähr dreitauſend Menſchen um das Leben gebracht worden ſein, um die vorgebliche Eiferſucht des allmächtigen Schöpfers des Weltalls zu beſänftigen. Dieſe und hunderte von andern Stellen, welche aus der Bibel angeführt werden könnten, bilden ein auffallendes Gegenſtück zu dem duldſamen Geiſt des Korans, worin es heißt: „Wenn es Gott gefallen hätte, ſo würde er gewißlich alle Menſchen zu Einem Volke gemacht haben; allein er hat es für ſchicklich gehalten, euch verſchiedene Geſetze zu geben, damit er euch in demjenigen, welches er einem jeden gegeben hat, prüfen könne. Darum beſtrebet euch, einander in guten Werken zu übertreffen; ihr werdet

alle zu Gott zurückkehren, und alsdann wird er euch dasjenige erklären, worin ihr verschiedener Meinung gewesen seid." — Koran, Kap. 5.

Eine kurze Übersicht von Vorfällen in Spanien, unter der Verfügung des Evangeliums, folge hier als Muster dessen, was stets stattgefunden hat und stets stattfinden wird, wo die Geistlichkeit in einer Regierung das Ruder führt. Die folgende Angabe der Zahl der Opfer jenes furchtbaren Werkzeuges des Aberglaubens, der Grausamkeit und des Todes — der Inquisition — bei deren bloßer Durchlesung das Blut erstarrt und die Seele mit gräßlichen Bildern menschlichen Leidens unter den Qualen der Folter erfüllt wird, ist der Geschichte jenes furchtbaren Gerichtes entnommen, welche von J. A. Lorente, einem seiner letzten Secretäre, verfaßt worden ist. Man kann dieselbe sonach als unbestreitbare Wahrheit betrachten. Dieselbe enthält ein umständliches Verzeichniß aller Derer, welche allein in Spanien während eines Zeitraums von 356 Jahren, von 1452 bis 1808, verschiedene Strafen und Verfolgungen erlitten haben. Während jener Zeit gab es im Ganzen 44 General-Inquisitoren und unter denselben wurden 31,718 Personen verbrannt, 174,111 starben im Gefängniß oder entflohen und wurden im Bildniß verbrannt, und 287,522 litten andere Strafen, wie Peitschenhiebe, Gefängniß u. s. w., was eine Gesammtsumme von 336,651 ergibt. Die größte Anzahl der Opfer unter irgend einer Verwaltung fällt in die Zeit Torquemadas, des ersten General-Inquisitors, welcher von 1452 bis 1499 den Vorsitz führte — eine lange und blutige Regierung von 47 Jahren, während deren 8,800 Opfer verbrannt wurden, 6,400 starben oder entflohen und 90,094 verschiedene andere Strafen litten, im Ganzen 105,294, oder 2,240 im Jahre.

Das Christenthum, wie es von Theologen und deren Anhängern gelehrt und geübt wird, ist in folgendem Briefe über Aberglauben treffend geschildert, welchen der berühmte William Pitt (später Graf Chatham, erster Minister Großbritanniens und warmer Vertheidiger der Rechte der amerikanischen Colonien in ihrem Kampfe mit dem Mutterlande) an das englische Volk richtete. Derselbe erschien zuerst in dem London Journal im Jahre 1733.

Schreiben von William Pitt.

„Reine und unverdorbene Religion in den Augen Gottes, des Vaters, besteht darin: die Wittwen und Waisen in ihrer Betrübniß zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten."

Meine Freunde, wer in die Welt blickt, wird finden, daß Das, was der größte Theil der Menschen Religion zu nennen überein gekommen ist, nur in einigen äußeren Übungen bestanden hat, welche man für genügend hielt, um eine Wiederversöhnung mit

Gott zu bewirken. Dieſe Religion hat die Menſchen veranlaßt, Tempel zu bauen, Menſchen zu ſchinden und zu ſchlachten, Opfer zu bringen, Faſten und Feſte zu halten, zu bitten und zu danken, bald mit Lachen, bald mit Thränen, bald mit Singen, bald mit Stöhnen; allein ſie iſt noch nicht im Stande geweſen, ſie zu veranlaſſen, eine Fehde abzubrechen, unrechtmäßig erworbenen Reichthum zurück zu erſtatten, oder die Leidenſchaften und Begierden der Vernunft zu unterwerfen. So verſchieden ihre Anſichten darüber ſein mögen, was man glauben, oder auf welche Art man Gott dienen ſoll, wie ſie es nennen, ſo ſind ſie doch Alle darin einverſtanden, ihre Begierden zu befriedigen. Die nemlichen Leidenſchaften herrſchen ewig in allen Ländern und allen Zeiten: der Jude wie der Muhamedaner, der Chriſt wie der Heide, der Tartar wie der Indianer, kurz alle Arten von Menſchen, welche faſt in jedem andern Dinge von einander abweichen, ſtimmen alle in ihren Leidenſchaften überein; wenn es irgend einen Unterſchied unter ihnen gibt, ſo iſt es dieſer, daß je abergläubiſcher, deſto laſterhafter ſie ſind, und je mehr ſie glauben, um ſo weniger ſie ausüben. Dieſes iſt für den Menſchenfreund eine traurige Betrachtung; es iſt eine Wahrheit und verdient gewißlich vor allen Dingen unſere Aufmerkſamkeit. Wir wollen deshalb die Wunde unterſuchen und der Sache auf den Grund gehen; wir wollen die Art an die Wurzel des Baumes legen und die wahre Urſache angeben, warum die Menſchen fortfahren zu ſündigen und Buße zu thun und wieder zu ſündigen ihr ganzes Leben lang; die Urſache iſt, weil ſie gelehrt worden ſind, und zwar höchſt gottloſer Weiſe, daß Religion und Tugend zwei durchaus verſchiedene Dinge ſeien, daß der Mangel in der Einen durch die Fülle der Andern ergänzt werden könne und daß man Das, was Einem an Tugend abgehe, durch Religion erſetzen müſſe. Allein dieſe, für Gott ſo entwürdigende und für die Menſchen ſo verderbliche, Religion iſt ſchlimmer als Atheismus (Gottesläugnung); denn obwohl der Atheismus Einen Hauptbeweggrund zur Aufrechthaltung der Tugend im Leiden hinweg nimmt, ſo liefert er doch keinem Menſchen Gründe, um laſterhaft zu ſein; hingegen der Aberglaube, oder was die Welt unter Religion verſteht, iſt die größtmögliche Aufmunterung zum Laſter, weil er etwas als Religion aufſtellt, was für den Mangel der Tugend Verſöhnung und Erſatz leiſten ſoll. Dieſes heißt die Schlechtigkeit einführen durch ein Geſetz, und zwar durch das höchſte Geſetz, durch Autorität, und zwar die höchſte Autorität, die Autorität von Gott ſelbſt. Wir klagen über die Laſterhaftigkeit der Welt und über die Bosheit der Menſchen, ohne die wahre Urſache davon zu erforſchen. Die gewöhnlich angeführte Urſache aber, daß die Menſchen von Natur böſe ſeien, iſt ſowohl falſch als gottlos; vielmehr iſt die Urſache darin zu ſuchen, weil ſie, um den Zwecken ihrer vorgeblichen Seelſorger zu dienen, ſorgfältig gelehrt worden ſind, daß ſie von Natur böſe ſeien,

und nicht umhin könnten, böse zu bleiben. Es würde unmöglich gewesen sein, daß Menschen zugleich religiös und lasterhaft gewesen wären, wenn man die Religion in Dasjenige gesetzt hätte, worin sie allein besteht, und wenn man die Menschen stets gelehrt hätte, daß wahre Religion die Ausübung der Tugend ist, aus Gehorsam gegen den Willen Gottes, welcher über Alles waltet und am Ende jeden Menschen glücklich machen wird, der seine Pflicht thut.

Diese einzige Ansicht in der Religion, daß alle Dinge von der Gottheit so wohl eingerichtet sind, daß die Tugend ihren Lohn in sich trägt und daß man sich stets glücklich fühlen wird, wenn man nach der vernünftigen Ordnung der Dinge handelt, oder daß der ewig weise und gütige Gott Denen, welche um der Tugend willen leiden, ein außerordentliches Glück bereiten wird, — ist genug, um den Menschen in allen Bedrängnissen aufrecht zu halten, um ihn standhaft in seiner Pflicht zu machen, daß er wie ein Fels allen Lockungen des Beifalls, des Gewinnes und der Ehre trotzt. Allein diese Religion der Vernunft, deren alle Menschen fähig sind, ist vernachlässigt, ja verdammt worden, und man hat eine andere aufgestellt, deren natürliche Folgen den Verstand der Menschen verwirrt und deren Sittlichkeit verführt haben, mehr als alle unzüchtigen Dichter und atheistischen Philosophen, welche jemals die Welt verpesteten; denn anstatt gelehrt zu werden, daß Religion im Handeln oder im Gehorsam gegen das ewige Moralgesetz Gottes besteht, hat man uns mit dem größten Ernste und auf das Ehrwürdigste gesagt, daß dieselbe in dem Glauben an gewisse Meinungen besteht, von denen wir uns keinen Begriff machen können, oder welche den deutlichen Wahrnehmungen unseres Geistes widersprechen, oder welche nicht dazu dienen, uns weiser oder besser zu machen, oder was noch schlimmer ist, offenbar geeignet sind, uns ruchlos und unsittlich zu machen. Und dieser Glaube, dieser gottlose Glaube, welcher einerseits aus Betrug und andrerseits aus Mangel an gehöriger Untersuchung entspringt, ist mit dem heiligen Namen Religion belegt worden, während wirkliche und ächte Religion in Erkenntniß und Gehorsam besteht. Wir wissen, daß es einen Gott gibt und kennen seinen Willen, welcher darin besteht, daß wir so viel Gutes thun sollen, als wir können, und wir sind nach seiner Vollkommenheit überzeugt, daß wir durch eine solche Handlungsweise unser eigenes Wohl befördern werden.

Und was wollen wir noch mehr haben? sind wir nach einer solchen Untersuchung und in einem Zeitalter der Freiheit noch immer Kinder? und können wir uns nicht anders beruhigen, als wenn wir heilige Abenteuer, fromme Märchen und überlieferte Sagen haben, um uns die müßigen Stunden zu vertreiben und unsere Seele einzuschläfern, wenn unsere Thorheiten und Laster und [redacted]

Ihr seid in der That gelehrt worden, daß Rechtgläubigkeit oder Orthodoxie, wie die Menschenliebe, eine Menge Sünden bedecken wird; allein täuschet euch nicht, der Glaube an die Wahrheit von Sätzen auf Beweis, oder die bloße Zustimmung dazu ist keine Tugend, eben so wenig wie der Unglaube ein Laster; der Glaube ist keine freiwillige Handlung und hängt nicht vom Willen ab; jeder Mensch muß glauben oder nicht glauben, ob er will oder nicht, je nach dem ihm vorgelegten Beweise. Wenn uns demnach Männer, und seien sie noch so würdevoll oder ausgezeichnet, einen Glauben befehlen wollen, so machen sie sich der höchsten Thorheit und Unvernunft schuldig, weil dies außer ihrer Macht liegt; allein wenn sie uns gar einen Glauben befehlen und mit dem Glauben Belohnungen und mit dem Unglauben schwere Strafen verbinden, alsdann sind sie höchst ruchlos und unsittlich, weil sie Belohnungen und Strafen mit Etwas verbinden, das unfreiwillig ist und deshalb weder eine Belohnung noch eine Strafe verdient. Es erweist sich sonach als höchst unvernünftig und ungerecht, wenn man uns befiehlt, irgend eine Lehre, sei sie gut oder schlimm, weise oder thöricht, zu glauben; allein wenn uns gar Menschen gebieten, Meinungen zu glauben, welche nicht geeignet sind, die Tugend zu befördern, sondern welche gestatten, den Mangel derselben auszulösen oder abzubüßen, alsdann haben sie den höchsten Gipfel der Gottlosigkeit erreicht, alsdann ist das Maß ihrer Schlechtigkeit voll, alsdann haben sie das Elend der armen, sterblichen Menschen besiegelt und ihr Verderben vollendet; durch den Verrath an der Tugend haben sie die Grundlage alles menschlichen Glückes untergraben und zerstört, und wie heimtückisch und schrecklich haben sie dieselbe verrathen! Eine wohl angebrachte Gabe, das Geplapper einiger unverständlichen Laute, welche man Glaubensbekenntniß nennt, eine aufrichtige Zustimmung und Einwilligung zu Allem, was die Kirche auflegt, Gottesdienst und geweihte Festtage, Reue auf dem Todtenbette, in gehöriger Form erflehte Gnadenbriefe und aus Machtvollkommenheit ertheilte Ablässe — haben mehr dazu beigetragen, um die Menschen lasterhaft zu machen, als alle natürlichen Leidenschaften und Unglaube zusammen genommen; denn der Unglaube kann nur die übernatürlichen Belohnungen der Tugend hinwegnehmen, hingegen diese abergläubischen Meinungen und Gewohnheiten haben nicht allein den Schauplatz gewechselt und den Menschen die natürlichen Belohnungen der Tugend außer Augen gerückt, sondern haben sie auch veranlaßt, zu denken, daß, wenn es kein Jenseits gäbe, das Laster der Tugend vorzuziehen wäre und daß alsdann ihr Glück zunähme, so wie ihre Schlechtigkeit zunähme. Ja sogar ist ihnen dieses in verschiedenen religiösen Vorträgen und Predigten gelehrt worden, welche von Männern gehalten wurden, deren Autorität man niemals bezweifelte, insbesondere von einem verstorbenen Prälaten, dem Bischof Atterbury, in seiner Predigt über die

Worte: „Wenn alle unſere Hoffnung ſich auf dieſes Leben beſchränkt, ſo ſind wir höchſt elende Menſchen;“ in dieſer Predigt halten das Laſter und der Glaube in ſchönſter Eintracht ihren Triumphzug. — Allein außerdem, daß dieſe Lehren von dem natürlichen Vorzug des Laſters, von der Wirkſamkeit des rechten Glaubens, von der Würde der Erlöſungen und Verſöhnungen uns die urſprüngliche Schönheit und die Reize der Rechtſchaffenheit geraubt und der Tugend ſolchergeſtalt einen grauſamen Todesſtoß verſetzt haben, ſo haben ſie auch unter den Menſchen eine gewiſſe unnatürliche Leidenſchaft erregt und verbreitet, welche wir einen religiöſen Haß nennen wollen, einen anhaltenden, tief gewurzelten und unſterblichen Haß. Alle andern Leidenſchaften ſteigen und fallen, ſterben und leben wieder auf, allein dieſer religiöſe und fromme Haß frißt von Tag zu Tag im Gemüthe mehr um ſich und wird ſtärker, je frömmer man wird, weil man um Gottes willen haßt, ja ſelbſt um jener armen Seelen willen, welche das Unglück haben, nicht daſſelbe zu glauben, was wir glauben, und wie kann man in einer ſo guten Sache zu viel haſſen? Je inniger man haßt, deſto beſſer iſt man, und je mehr Unheil wir jenen Ungläubigen und Ketzern an Leib und Gut zufügen, um ſo viel mehr beweiſen wir unſere Liebe gegen Gott. Dieſes iſt religiöſer Eifer, und dies hat man Göttlichkeit genannt; allein man bedenke wohl, die einzig wahre Göttlichkeit iſt die Menſchlichkeit.

William Pitt.

Gegen ein ſolches Lügen- und Betrugs-Syſtem, wie es Hr. Pitt ſo meiſterhaft ſchildert, hat auch Thomas Paine ſeinen Einſpruch gethan, und er iſt dafür von denen, welche aus der Täuſchung der Menſchen ein Handwerk machen, ſo wie von denen, welche ſich dadurch bethören laſſen, als ein gottloſer Menſch verſchrieen worden! Und er hätte in den Worten des oben angeführten Lequinto darauf antworten können:

„Ja, mein theurer Leſer, ich bin ein gottloſer Menſch, und was wohl noch weit ſchlimmer iſt, ich ſage jedem Menſchen die Wahrheit. Es ſind kaum vier Jahre ſeit der Zeit verfloſſen, als noch die Thorheit der Sorbonne (Univerſität in Paris) und die Rache des Despotismus einen Sturm auf mein Haupt hätten herabbeſchwören können, ſie würden mich wie ein verderbliches Ungeheuer, einen Mörder des Menſchengeſchlechtes, einen Ruheſtörer, einen Verräther erwürgt haben. Jene beiden rieſigen Trugbilder ſind verſchwunden vor dem Auge der Vernunft und dem erhabenen Bilde der Freiheit; indeſſen weilen noch eine Unzahl Vorurtheile, Eigennutz und Heuchelei unter uns, welche alle nicht minder Tyrannen und Feinde der Freiheit ſind.

Es ſitzen noch immer im Grunde deines Herzens, im Grunde deines eignen Herzens die Vorurtheile deiner Kindheit feſt, die Lehren deiner Amme und die Meinungen deiner erſten Erzieher, die Folgen jener Verzichtleiſtung auf Selbſtdenken, welche du dein ganzes Leben lang, von der Wiege an, befolgt haſt! Außerdem finden viele Menſchen ihren Vortheil darin, dich in gänzlicher Blindheit zu erhalten. Der reiche und angeſehene Mann fürchtet, du möchteſt deine Augen öffnen und einſehen, daß ſeine Macht und Größe aus deiner Unwiſſenheit und Unterwürfigkeit entſpringt. Der eitle Menſch, von der Gleichheit

der Menschen überzeugt, besorgt, du möchtest die Ungereimtheit seiner Ansprüche auf einen Vorzug entdecken; der Scheinheilige, welcher sich den Stellvertreter der Gottheit und den Boten des Himmels nennt, zittert, du möchtest anfangen nachzudenken: denn von jenem Augenblick an wäre es aus mit seiner Glaubwürdigkeit und seinem Ansehen. Er ißt und trinkt nach seinem Behagen, er schläft ohne Sorgen, er geht spazieren, um sich Appetit zu machen, er genießt den Preis deiner Arbeit in Frieden: du bezahlst für sein Vergnügen, seinen Lebensbedarf, ja sogar für seinen Schlaf. Allein wolltest du anfangen deine Vernunft zu gebrauchen, so würdest du bald deinen Irrthum einsehen, du würdest das Trugbild berühren und es würde alsbald verschwinden; du würdest entdecken, daß er ein unnützer Schmarotzer ist und daß sein ganzes Ansehen auf deiner thörichten Leichtgläubigkeit, deiner Schwachheit, deinen eingebildeten Besorgnissen und den lächerlichen Hoffnungen beruht, womit er dich seit deinem Eintritt in das Leben stets zu erfüllen sich befleißigt hat. Vielleicht ist es gar deiner eigenen Frau daran gelegen, dich zu hintergehen, um ihre Verbindungen mit dem Stellvertreter der Gottheit zu heiligen, welcher die heiligen Gesetze der Natur verläugnet, weil er sich zu gleicher Zeit die Beschwerden und die Pflichten der Vaterschaft erspart!

Diese Menschen werden deine Leidenschaften erregen, dein Herz bewaffnen und deinen Haß beschwören gegen meine Vorschriften und Lehren; denn ich bin ein gottloser Mensch, der weder an Heilige, noch an Wunder glaubt; ich bin ein gottloser Mensch, der mitten unter den Türken in Constantinopel Wein trinken würde, der Schweinefleisch essen würde mit den Juden und das Fleisch eines zarten Lammes oder eines fetten Hühnchens unter den Christen an einem Freitag, ja selbst im Palast des Papstes oder unter dem Dache des Vatikans. Ich bin ein gottloser Mensch, denn ich glaube fest, daß Drei mehr als Einer sind, daß das Ganze größer, als einer seiner Theile ist, daß ein Körper nicht an tausend Orten in einem und demselben Augenblick existiren und in tausend zerstückelten Theilen seiner selbst ganz sein kann.

Ich bin ein gottloser Mensch, denn ich glaube niemals auf das Wort eines Andern dasjenige, was meiner eigenen Vernunft widerspricht, und wenn tausend Doktoren der Gottesgelahrtheit mir erzählen würden, sie hätten gesehen, wie ein Sperling einen Ochsen in einer Viertelstunde verzehrte, oder den Ochsen in seinen Schnabel nahm und in sein Nest trug, um seine Jungen zu füttern, so würden sie mich ungläubig finden und wenn sie bei ihren Chorhemden, ihren Amtsröcken und ihren viereckigen Mützen darauf schwören wollten.

Ich bin ein gottloser Mensch, denn ich glaube nicht, daß das Beschmieren der Fingerspitzen mit Oel, das Tragen der geistlichen Platte (Tonsur) oder der Schnitt des Haares, der Anzug eines schwarzen Priesterrockes oder eines violetten Gewandes und das Tragen einer Bischofsmütze auf dem Kopfe und eines Kreuzes in der Hand einen unwissenden Menschen in den Stand setzen können, Wunder zu thun.

Kurz, mein Bruder, ich muß ein gottloser Mensch sein, weil mein Betragen keinen andern Wegweiser hat als mein Gewissen, weil ich selbst keinen andern Grundsatz habe, als den Wunsch des öffentlichen Wohles und keine andere Gottheit als die Tugend. Du mußt mich nothwendig hassen, denn es ist ein großes Verbrechen, anders zu denken und zu glauben als du selbst.

Allein habe ich gemordet, Blut vergossen, gestohlen, geraubt, Böses nachgeredet, verleumdet? habe ich die Kunst gelehrt, die Menschen zu hintergehen? habe ich Rachsucht verbreitet? habe ich Despotismus den Großen und Knechtsinn den Geringen eingeprägt?

Nein — im Gegentheil, ich habe auf den Weg zur Wahrheit hingedeutet; ich habe dir bewiesen, daß dein Glück in der Tugend beruht; ich habe dir bewiesen, daß du dich bisher hast bethören lassen von Denen, welche sich von deinem Marke mästen und sich in deinem Schweiße baden, und daß all dein Unglück aus deiner Leichtgläubigkeit, aus deiner

angewöhnten Abneigung gegen Selbſtdenken und aus deiner Kleinmüthigkeit entſpringt. Sind dieſes Verbrechen? Ich habe mich keiner andern ſchuldig gemacht.

Wer immer du ſei'ſt, deine Freundſchaft iſt mir theuer; ſeieſt du ein Chriſt, Muhamedaner, Jude, Indier, Perſer, Tartar oder Chineſe, ſo biſt du ein Menſch und ich bin dein Bruder.

Dulde alſo einen gottloſen Menſchen, welcher ſtets nur für das Wohl Anderer gearbeitet hat und welcher jetzt für das deinige arbeitet, ſelbſt in dem Augenblick, wo du ihn zu verfolgen wünſcheſt."

Da der Charakter und die Sitten Thomas Paine's von Leuten, welche wenig oder nichts davon kannten, oder ſich gar nicht um Wahrheit kümmerten, ſehr falſch dargeſtellt worden ſind, ſo läßt man hier den Auszug eines Schreibens über jenen Gegenſtand von Joel Barlow an James Cheetham, einen berüchtigten Pasquillanten des Hrn. Paine, folgen. Hr. Barlow muß mit Hrn. Paine in Frankreich genau bekannt geweſen ſein, weil Beide Mitarbeiter in der großen Sache der Menſchen-Befreiung waren, und ſeine vernünftigen Grundſätze, ſein moraliſcher und literariſcher Ruf ſind hinlängliche Bürgen für die Richtigkeit ſeiner Angabe von Thatſachen, welche von ihm ſelbſt beobachtet wurden. Indeſſen gründet ſich ein Theil ſeiner Mittheilungen offenbar auf eine falſche Nachricht, wie leicht zu beweiſen iſt.

Joel Barlow an James Cheetham.

Mein Herr! — Ich habe Ihren Brief erhalten, worin Sie mich um Aufſchlüſſe über das Leben von Thomas Paine erſuchen. Es ſcheint mir dies kein günſtiger Augenblick, um die Lebensbeſchreibung jenes Mannes in dieſem Lande (Amerika) erſcheinen zu laſſen. Seine eigenen Schriften ſind ſeine beſte Lebensbeſchreibung, und dieſe werden gegenwärtig nicht geleſen.

(Nach Erwähnung der ungünſtigen Eindrücke, welche von Schwärmern und politiſchen Feinden des Hrn. P. einem Theil des Publikums gegen denſelben eingeflößt worden waren, fährt Hr. Barlow fort:)

Der Verfaſſer ſeiner Lebensbeſchreibung, welcher ſich über dieſe Gegenſtände verbreiten würde, mit Ausſchluß der hervorragenden und ehrenwerthen Züge ſeines wirklichen Charakters, möchte wohl dem ungebildeten Volkshaufen unſerer Zeit, welcher ihn nicht kennt gefallen, das Buch möchte Abſatz finden; allein es würde nur dazu dienen, für den ſpäteren Biographen die Wahrheit verborgener zu machen, als ſie vorher war.

Hingegen wenn der jetzige Lebensbeſchreiber uns Thomas Paine vollſtändig in ſeinem ganzen Charakter darſtellen wollte, als einen der wohlwollendſten und uneigennützigſten Menſchen, begabt mit der hellſten Auffaſſung einer ungewöhnlichen Originalität und einem ſehr großen Umfang der Gedanken; — wenn dieſe Lebensbeſchreibung ſeine literariſchen Arbeiten zergliedern und ihn, wie es ſich gebührt, unter die glänzend-

sten und unwandelbarsten Volksaufklärer des Zeitalters, worin er lebte, stellen würde, — dabei mit einem der Schmeichelei zugänglichen Gemüthe begabt, so daß er durch jene schwache Seite einen Anstrich von Eitelkeit bekam, welche er zu stolz war zu verhehlen; mit einer Seele, stark genug, um ihn unter den schwersten Schlägen des Schicksals aufrecht zu halten und zu erheben, allein unfähig, die Verachtung seiner früheren Freunde und Mitarbeiter zu ertragen, der Oberhäupter des Landes, welches seine ersten und größten Dienste empfangen hatte — mit einer Seele, unfähig mit heiterem Mitleiden, wie sich geziemt hätte, auf die gemeinen Spöttereien ihrer Nachahmer zu blicken, einer neuen Generation, welche ihn nicht kannte; — wenn Sie, sage ich, geneigt und vorbereitet sind, sein Leben so vollständig zu beschreiben, das Gemälde auszufüllen, zu welchem diese flüchtigen Züge nur einen groben Umriß mit großen Lücken liefern: so mag Ihr Buch ein nützliches werden.

Der Biograph von Thomos Paine sollte seine mathematischen Kenntnisse und sein mechanisches Genie nicht vergessen. Seine Erfindung der Eisenbrücke, welche ihn im Jahre 1787 nach Europa führte, hat ihm in jenem Zweig der Wissenschaft in England und Frankreich einen großen Ruf verschafft, in welchen beiden Ländern seine Brücke vielfältig angenommen worden und noch im Gebrauch ist.

Sie fragen, ob er gegen Frankreich einen Eid der Treue leistete. Ohne Zweifel erforderte die Fähigkeit, ein Mitglied des Convents zu sein, einen Eid der Treue gegen jenes Land, allein begriff darin keine Abschwörung seiner Treue gegen dieses Land. Er wurde durch dasselbe Decret zum französischen Bürger gemacht, wie Washington, Hamilton, Priestley und Sir James Mackintosh.

Sie fragen, welches seine Gesellschaft war: — er besuchte stets die beste, sowohl in England wie in Frankreich, bis er in gewissen amerikanischen Zeitungen (Nachbetern der englischen Hofzeitungen) verleumdet wurde wegen seiner Anhänglichkeit an Das, was er für die Sache der Freiheit in Frankreich hielt — bis er sich von seinen früheren Freunden in den Ver. Staaten verlassen glaubte. Von jenem Augenblick an ergab er sich stark dem Trinken und folglich auch einer Gesellschaft, welche seiner besseren Tage minder würdig war.

Es heißt, er sei stets ein grämlicher Geselle gewesen — dieses ist möglich. Dasselbe war Laurence Sterne, Torquato Tasso und J. J. Rousseau; allein bei Besuchen und als literarischer Freund, die einzigen Beziehungen, worin ich je zu ihm stand, war Thomas Paine einer der lehrreichsten Männer, welche ich jemals gekannt habe. Er hatte ein überraschendes Gedächtniß und eine glänzende Einbildungskraft; sein Geist besaß einen bedeutenden Vorrath von Thatsachen und nützlichen Beobachtungen; er

war voll lebendiger Anekdoten und geistreicher, eigenthümlicher und treffender Einfälle über fast jeden Gegenstand.

Er war stets mildthätig gegen die Armen, mehr als seine Mittel erlaubten, ein zuverlässiger Beschützer und Freund aller nothleidenden Amerikaner in fremden Ländern — und er hatte häufige Gelegenheit, während der Revolution in Frankreich seinen Einfluß zu ihrem Schutze zu verwenden. Seine Schriften zeugen von seiner Vaterlandsliebe, so wie von seiner gänzlichen Aufopferung für Das, was er als das wahre Wohl und Glück der Menschheit erkannte.

„Und was seine Religion anbelangt, so ist sie die Religion der meisten wissenschaftlichen Männer des gegenwärtigen Zeitalters, und wahrscheinlich von drei Viertheilen der Gelehrten des vorigen Zeitalters und darum kann man dieselbe gerade ihm nicht zum Vorwurf machen."

Dieses, mein Herr, ist Alles, was ich über den von Ihnen angeregten Gegenstand zu bemerken habe.

Kolarama, den 11. August 1809.

Bemerkungen.

Herr Barlow scheint in Bezug auf die Behandlung des Hrn. Paine in Amerika irrige Ansichten gehabt zu haben. Er wurde von dem Oberhaupte, dem höchsten Beamten des Landes, Thomas Jefferson, mit ausgezeichneter Achtung und Freundschaft behandelt. — Er wurde von ihm eingeladen, nach den Ver. Staaten zurückzukehren, und als man ihn fragte, ob er dieses gethan habe, gab er zur Antwort: „Gewißlich, und wenn er hier ankommt und ich habe eine Stelle zu vergeben, welche er zu bekleiden vermag, so werde ich sie ihm geben; — ich werde niemals alte Freunde verlassen, um für neue Platz zu machen." Ein freundschaftlicher Briefwechsel wurde zwischen diesen beiden ausgezeichneten Menschenfreunden bis zum Ende von Paine's Leben unterhalten. Man hat gleichfalls zuverlässige Nachrichten, daß die höchsten Verwaltungsräthe und die Congreßmitglieder Hrn. Paine während seines Aufenthaltes in der Stadt Washington mit ausgezeichneter Achtung begegneten, und bei seiner Ankunft in New-York wurde ihm ein öffentliches Gastmahl gegeben, woran etwa hundert angesehene Bürger Theil nahmen. Die ausgezeichnetsten Literaten behandelten ihn mit großer Aufmerksamkeit, und der Mayor der Stadt erließ an ihn eine unbeschränkte Einladung, ihn zu besuchen, so oft ihm dies genehm sei. Allein Hr. Paine zog sich ziemlich von aller Gesellschaft zurück; er buhlte um keine Begünstigung und war nie gewohnt, Gastereien zu geben, das Mittel, womit man gemeiniglich die Aufmerksamkeit der Modewelt auf sich zieht. Einer seiner Freunde, welcher mit ihm einen Besuch bei einem großen Gelehrten abzustatten im Begriff stand, nahm sich die Freiheit, ihm zu empfehlen, er möge mehr Sorgfalt auf sein Äußeres verwenden; er gab darauf zur Antwort: „Lassen Sie Diejenigen sich putzen, welche dies nöthig haben." Er zeigte dadurch seine Verachtung gegen die Kunstgriffe und Mittel, wodurch Leute von geringem oder gar keinem Verdienst sich ein Ansehn zu geben wissen.

Herr Paine wurde natürlich von den; gegen Demokratie feindlich gesinnten, Zeitungen geschmäht. Dasselbe erfuhren Dr. Franklin, Thomas Jefferson und Joel Barlow. Wäre Herr Paine von jenen Blättern mit Achtung behandelt, oder nur nicht beschimpft worden, so würde dies ein sicheres Zeichen gewesen sein, daß er der Sache der Freiheit und der Menschheit untreu geworden wäre. Allein seine politische Laufbahn trug das Gepräge jener kühnen und männlichen Selbstständigkeit, welche, wo nicht den Beifall, doch mindestens die Achtung seiner Gegner erzwungen hat.

Herr Barlow selbst war, um seiner politischen Meinungen willen, von seinen alten Freunden und Gefährten in den Neu England Staaten mit der schändlichsten Verachtung behandelt worden, und er war darüber ärgerlich, und scheint diese Gelegenheit zu benutzen, um seine Verachtung gegen dieselben durch sein Bedauern auszusprechen, daß Hr. Paine, wie er vermuthete, sich über eine ähnliche Behandlung gekränkt habe.

Herr Barlow war ein Modemensch, und hatte die Mittel, so wie die Neigung äußerlich zu glänzen. Hätte Herr Paine (wie es ihm leicht möglich gewesen wäre, wenn er seine Werke verkauft hätte, anstatt sie zu verschenken) genug Vermögen erworben, um sich eine Niederlassung zu kaufen, wie Hr. Barlow zu Kolarama hatte, und wäre er dazu geneigt gewesen, so hätte er die ersten Männer im Lande gewinnen mögen, sich an seine Tafel zu setzen und sein Lob zu posaunen.

Es war nicht anders zu erwarten, als daß Blindgläubige und Pfaffen, welche das Vorrecht zu besitzen meinen, jeden Menschen zu hassen, der nicht an Mysterien und Hexerei glaubt, Herrn Paine meiden und verleumden würden; eben sowohl wie gewisse pharisäische Politiker, deren Einfluß hauptsächlich von einer vermutheten Gesinnungsgleichheit mit den Ersteren abhängt. Solche Menschen pflegen sich zu hüten, mit einem Manne in Berührung zu kommen, dessen Feuerseele sie keinen Augenblick zu ertragen vermöchten.

Die Gegner von Herrn Paine's politischen und religiösen Schriften haben sich große Mühe gegeben, ihm die Beschuldigung der Unmäßigkeit aufzuhängen, — als ob dieser Umstand, wenn er wirklich wahr wäre, den moralischen Werth der von ihm aufgestellten Grundsätze entkräften oder im Geringsten schwächen könnte. Der abtrünnige Cheetham bezieht sich in seinem Briefe an Barlow ganz besonders auf diesen Gegenstand. Und es scheint, daß der Letztere unbehutsamer Weise der Verleumdung zu leicht Raum gegeben hat. Der Geist, das Gedächtniß und die Einbildungskraft des Herrn Paine, wie sie Hr. Barlow schildert, können nicht wohl zu einem Manne passen, welcher „sich stark dem Trinken ergab." Allein da Herrn Barlow's Aussage mit Recht die höchste Beachtung verdient, und da man auf seine Aeußerung gegen unsern Verfasser ein unnatürlich großes Gewicht gelegt hat, so diene zur Beruhigung Derer, welche sein Andenken in Ehren halten: daß man, nach den strengsten Erkundigungen bei Leuten, die in Europa und Amerika mit ihm genau bekannt waren, die Beschuldigung für ungegründet erklären darf. Ein Freund schilderte dem englischen Herausgeber einen Besuch, welchen er Hrn. Paine im Sommer von 1806 abstattete, folgendermaßen: Herr Paine wohnte damals auf seinem Landgute bei New Rochelle, und dieser Freund blieb mehre Tage bei ihm, während welcher Zeit Herrn Paine's einziges Getränk in Wasser bestand, ausgenommen Ein Glas Liqueur, mit Wasser und Zucker gemischt, nach dem Mittagessen, und Eines nach dem Abendessen. Herr Dean, der Verwalter des Gutes, versicherte ihn, dieses sei Hrn. Paine's beständige Gewohnheit und ein Quart Liqueur reiche für ihn eine Woche aus, mit Einschluß dessen, was seine Freunde tranken; dieses Getränk hole er regelmäßig jeden Samstag aus einem Kramladen. — Der erwähnte Freund sah gleichfalls ein von John Lovett, dem Gastwirthe des City Hotels in New-York, bei welchem Herr Paine als Kostgänger logirt hatte, unterzeichnetes Zeugniß, worin seine Mäßigkeit bezeugt wurde. Dasselbe war auf das Ersuchen mehrer angesehener Männer von

Boston ausgestellt worden, welche in Bezug auf die gegen ihn in dieser Hinsicht erhobenen Beschuldigungen richtige Aufschlüsse zu erhalten wünschten.

Die Sache verhält sich eben so: Hr. Paine war kein Weltmann, seine zurückgezogene Lebensweise machte ihn zu fröhlichen Gelagen untauglich und wenn er von seinen Freunden bewogen wurde, daran Theil zu nehmen, so konnte er mit den an dergleichen Gesellschaften mehr Gewöhnten nicht gleichen Schritt im Trinken halten, ohne berauscht zu werden, was einige Male der Fall war. Gerade der Umstand also, daß seine Enthaltsamkeit ihn unfähig machte, mehr als ein geringes Maß geistiger Getränke zu vertragen, ohne dessen Wirkungen zu verspüren, hat offenbar die Verleumdungen veranlaßt, welche gegen ihn ausgebreitet worden sind. Die Schärfe und Kraft des Geistes, welche er bis an das Ende seines Lebens besaß, ist ein Beweis der Richtigkeit dieser Meinung. Wenige, wenn überhaupt Einer, unter Denen, die ihn beschuldigten, seine Geisteskräfte durch starkes Trinken geschwächt zu haben, konnten sich selbst in seinem höchsten Alter auf dem Gebiete der Beweisführung mit ihm messen. Sie hatten guten Grund, zu wünschen, daß er das gewesen wäre, wofür sie ihn ausgaben. In jenem Falle würde er ein weit weniger furchtbarer Gegner gewesen sein, und würde außerdem vielen seiner Widersacher Vorschub geleistet haben; denn es ist nichts ungewöhnliches, daß die Fürsprecher des Königthums, nachdem sie einige Flaschen geleert haben, Thomas Paine als einen Trunkenbold verfluchen.

Wenn das, was seine Feinde ihm nachsagten, leutkundig gewesen wäre, wie sie behaupten, so würde er schwerlich gewagt haben, auf die Weise von sich zu sprechen, wie er in seinem Schreiben an Samuel Adams gesprochen hat, welches er in dem National-Inteligencer, einer in der Stadt Washington erscheinenden Zeitung, abdrucken ließ und worin es heißt: „Ich habe noch, wie ich glaube, einige Lebensjahre vor mir, denn ich habe eine gute Gesundheit und einen heiteren Geist; ich habe auf Beides Obacht, indem ich Erstere mit Mäßigkeit und Letzteren mit Ueberfluß nähre. Dieses werden Sie, wie ich glaube, als die wahre Lebensweisheit anerkennen."

Endlich, soviel man in Erfahrung bringen kann, so trank Hr. Paine niemals geistige Getränke vor dem Mittagessen. Sein Geist war stets am Morgen hell und fähig, seine Feder mit Kraft zu führen und wenn man bedenkt, daß er ohne Familie war, gewissermaßen von der Gesellschaft abgeschlossen und auf allen Seiten von den Feinden der bürgerlichen und religiösen Freiheit bitter verfolgt, so sollten, wenn er bisweilen dem Becher ein wenig zusprach, um sich den Aerger über diese Dinge zu vertreiben, zum mindesten seine Freunde, einige Nachsicht mit ihm haben, von seinen Feinden erwartet man keine.

Man kann von diesem Gegenstand nicht Abschied nehmen, ohne eine der niederträchtigsten und boshaftesten Erdichtungen zu rügen, welche jemals in der fruchtbaren Einbildungskraft verworfener Menschen ausgeheckt wurde. Dieselbe wurde von einem Weibsbilde, Namens Mary Hinsdale, fabrizirt und von einem gewissen Charles Collins in New-York veröffentlicht, oder es ist vielmehr wahrscheinlich, daß dieses Werk das gemeinsame Erzeugniß von Collins und einigen andern Fanatikern war, und daß dieselben dieses einfältige, unwissende Weibsbild veranlaßten, dafür Gevatter zu stehen.

Diese Geschichte lautet im Wesentlichen: Herr Paine habe sich in seiner letzten Krankheit, aus Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, in der erbärmlichsten Lage befunden, und seine Nachbarn hätten aus bloßem Mitleiden zusammen gesteuert, um ihn mit Unterhaltsmitteln zu versorgen; er habe sich zum Aberglauben*) bekehrt und habe bejammert, daß nicht alle seine religiösen Werke verbrannt worden seien; Mrs. Bonneville habe sich höchst unglücklich gefühlt, weil sie ihre Religion mit derjenigen des Herrn Paine

*) Man braucht das Wort Aberglauben und nicht Christenthum, weil Hr. Paine ein Christ im strengen Sinne des Wortes war, was, wie zuvor bemerkt wurde, einen reinen Deisten bedeutet.

vertauſcht hätte, welche dieſer jetzt für unſtatthaft erklärte, ꝛc. — An dieſer ganzen Aufſchneiderei iſt auch nicht ein einziges, nicht das leiſeſte wahre Wort, welches ihr auch nur den ſcheinbarſten Halt gäbe. Es iſt demüthigend, daß man genöthigt iſt, ſolchen verächtlichen Unſinn zu widerlegen. Wenn Collins nicht der Urheber davon war, ſo war er doch gewiß von der Unwahrheit der Geſchichte überzeugt; allein da er voll des Geiſtes der Schwärmerei und Unduldſamkeit war und ohne Zweifel glaubte, daß der Zweck die Mittel heilige, ſo verbreitete er fortwährend den frommen Betrug und die Geiſtlichkeit erzählte denſelben im Triumph haarklein von der Kanzel nach. Nur religiöſe Raſerei konnte Collins, nachdem er vor dem Verbrechen, das er beging, gewarnt war, veranlaſſen, auf der Verbreitung dieſes abſcheulichen Lumpenkrams zu beharren.*) Er hatte ſogar die Dreiſtigkeit, ſich an den berühmten William Cobbett zu wenden, um ihn zu veranlaſſen, dieſe Geſchichte in das Leben Thomas Paine's aufzunehmen, welches Herr Cobbett damals zu beſchreiben beabſichtigte. Er erhielt dafür eine gebührende Züchtigung aus der Feder jenes ausgezeichneten Schriftſtellers in einer Nummer ſeines „Regiſter." Hr. Cobbett gab ſich ſpäter große Mühe, um die Unwahrheit dieſer Erzählung zu erforſchen, und entſchleierte und widerlegte dieſelbe auf das Ausführlichſte in der „Evening Poſt." Mrs. Bonneville hielt ſich zu der Zeit, als dieſelbe zum erſten Male in New-York erſchien, in Frankreich auf, und als man ſie ihr bei ihrer Rückkehr nach Amerika zeigte, gerieth ſie zwar über die Niederträchtigkeit der Erdichtung in große Entrüſtung, allein ſie wollte es doch nicht geſtatten, daß ihr Name gegenüber demjenigen der Mary Hinsdale im Druck erſchiene. Es hat ſich deshalb Niemand darum gekümmert, ausgenommen Herr Cobbett. In der That, die Freunde Herrn Paine's im Allgemeinen hielten die Sache für zu verächtlich, um ſie zu widerlegen. Allein da viele fromme Leute an dieſes alberne Märchen noch immer glauben oder zu glauben vorgeben, ſo hält man es für angemeſſen, in dieſer Einleitung einige Worte darüber zu ſagen.

Die Sache verhielt ſich folgendermaßen: — Mary Hinsdale war eine Dienſtmagd in der Familie des Hrn. Willett Hicks, welche in Greenwich Village in der Nachbarſchaft des Herrn Paine wohnte und ihm während ſeiner Krankheit bisweilen einige kleine Leckerbiſſen zuſchickte, wie jeder gute Nachbar zu thun pflegt, und dieſes Weibsbild überbrachte ſie. Dieſes iſt die ganze Grundlage, worauf die verrückte Einbildungskraft der Mary Hinsdale oder Jemand ſonſt für ſie dieſe teufliſche Erdichtung gebaut hat. Herr Hicks pflegte Hrn. Paine häufig zu beſuchen und müßte es gewußt haben, wenn eine ſo wunderbare Umwandlung in ſeinem Gemüthe vorgegangen wäre, wie die vorgebliche, und er nimmt keinen Anſtand, die ganze Erzählung für einen frommen Betrug zu erklären. Hr. Hicks iſt ein angeſehener Kaufmann in New-York, und Jeder, der in der Sache noch einen Zweifel hegt, kann durch eine Erkundigung bei ihm **) denſelben beſeitigen. Sogar James Cheetham, der Pasquillant des Herrn Paine, erkennt an, daß derſelbe in dem religiöſen Glauben ſtarb, welchen er in ſeinen Schriften gelehrt hatte. Daſſelbe wird ebenfalls von ſeinem Arzte, Dr. Manley, ſo wie von Allen bezeugt, welche ihn während ſeiner letzten Krankheit beſuchten. Allein, um die Sache über allen Zweifel zu erheben, folgt hier das Zeugniß von zwei alten und höchſt angeſehenen Bürgern, Thomas Nixon von New-York und Bapt. Daniel Pelton von New-Rochelle. Daſſelbe wurde an William Cobbett gerichtet, in der Erwartung, daß er das Leben Thomas Paine's zu beſchreiben im Begriff ſtehe, und wurde einem Freunde übergeben, um es ihm einzuhändigen; allein da dieſer ſein Unternehmen

*) Es iſt von glaubwürdigen Leuten, welche ihn kennen, verſichert worden, daß Collins mehr aus Dummheit, als aus Schwärmerei oder Bosheit ſo gehandelt habe und daß er von ruchloſen Pfaffen nur als Werkzeug gebraucht wurde.

**) Dies bezieht ſich natürlich auf die Zeit, als die engliſche Vorrede erſchien.

Der Ueberſ.

wieder aufgab, so wurde es ihm niemals zugestellt und befindet sich in den Händen des Herausgebers, in der eigenhändigen Schrift der Unterzeichner; dasselbe lautet folgendermaßen:

An Herrn William Cobbett.

Geehrter Herr! — Da wir vernommen haben, daß Sie beabsichtigen, eine Geschichte des Lebens und der Schriften von Thomas Paine zu schreiben, so erklären wir, falls man Ihnen Angaben in Bezug auf seine religiösen Meinungen oder vielmehr in Bezug auf seinen Widerruf seiner früheren Meinungen kurz vor seinem Tode zugestellt haben sollte, daß Alles, was Sie von seinem Widerrufe gehört haben mögen, falsch ist. Da wir vermutheten, daß von Schwärmern, welche zur Zeit, als man seinen Tod erwartete, sein Haus belagerten, dergleichen Gerüchte verbreitet werden würden, so begaben wir uns, die Unterschriebenen, genaue Bekannte von Thomas Paine seit dem Jahre 1776, in sein Haus; — er saß aufrecht in einem Stuhle, und augenscheinlich in der vollen Stärke und Thätigkeit seiner Geisteskräfte. Wir fragten ihn über seine religiösen Meinungen und ob er seine Gesinnung geändert habe oder irgend etwas bereue, was er über jenen Gegenstand gesagt oder geschrieben hatte. Er antwortete: „durchaus nichts," und schien etwas beleidigt über unsere Annahme, daß in seiner Gesinnung irgend eine Aenderung eintreten könnte. Wir brachten die an ihn gestellten Fragen und seine Antworten darauf zu Papier im Beisein mehrer in seinem Zimmer anwesenden Personen, worunter sich sein Arzt, Mrs. Bonneville und mehre Andere befanden. Dieses Papier ist verlegt worden und man kann es in diesem Augenblick nicht finden, allein Obiges ist der wesentliche Inhalt, wie von vielen lebenden Zeugen bestätigt werden kann.

Thomas Nixon.
Daniel Pelton.

New-York, den 24. April 1818.

Die in diesem Zeugniß angeführten Fragen und Antworten mangeln, um dasselbe vollständig zu machen, allein der Inhalt derselben ist deutlich angegeben, daß „in der Gesinnung des Herrn Paine keine Umwandlung eingetreten war." Und die Welt kann versichert sein, daß er starb, wie er lebte, als ein Weiser, in dem Glauben an Einen Gott und in der Hoffnung auf Unsterblichkeit in einem andern Leben.

Was seine Vermögens-Verhältnisse anbelangt, so besaß er zur Zeit seines Todes ein Landgut, welches von ihm einige Jahre vorher für 10,000 Dollars verkauft worden war; aber da der Käufer starb, so bewog seine Familie Herrn Paine, dasselbe wieder an sich zu nehmen. Er hatte 1,500 Doll. Baarschaft in Händen oder in verkäuflichen Assecuranz-Actien, und hatte für Kost und Bedienung für sich, Mrs. Bonneville und einen Krankenwärter seit mehren Wochen vor seinem Tode 30 Doll. wöchentlich bezahlt; diese Summe wurde regelmäßig am Ende jeder Woche ausgezahlt. Dies sieht nicht aus, als ob er einen Mangel an Lebensmitteln gelitten hätte.

Da man einige auf seine Bestattung bezüglichen Umstände unrichtig angegeben hat, so mag die Bemerkung nicht am unschicklichen Orte sein, daß er nicht lange vor seinem Tode gegen Herrn Willett Hicks äußerte: da seine Familie zur Sekte der Quäker gehöre, und da er selbst in jenem Glaubenssystem auferzogen worden sei und wisse, daß dessen Anhänger weniger Aberglauben hätten, als andere Sektirer, so würde er vorziehen, an ihrem Begräbnißorte beerdigt zu werden; allein er fügte hinzu, da er so lange von ihnen getrennt gewesen, so möchten vielleicht von ihrer Seite Einwendungen erhoben werden, und in diesem Falle habe es nichts zu bedeuten. Herr Hicks machte demzufolge eine Anfrage

bei der Gemeine, und diese erwiderte, da es wahrscheinlich sei, daß Hrn. Paine's Freunde ihm zu Ehren ein Denkmal errichten möchten, was ihren Regeln zuwider sei, so würde ihnen dies ungelegen sein. Als diese Antwort Herrn Paine mitgetheilt wurde, nahm er sie gleichgiltig auf und damit war die Sache abgethan. Man bezieht sich hinsichtlich der Wahrheit dieser Angabe abermals auf Herrn Hicks. Es ist eine falsche Behauptung, daß eine Verschiedenheit der religiösen Meinungen der Grund der Einwendung gegen Herrn Paine's Ansuchen gewesen sei; wäre dieses wahr, so würde es der Quäker-Gemeine oder irgend einer andern religiösen Sekte in gleichem Falle zum Vorwurfe gereichen. Es ist wohl bekannt, daß in streng-katholischen Ländern kein Deist oder Protestant (Ketzer, wie ihn die Katholiken zu nennen pflegen) auf irgend einem geweihten Kirchhofe beerdigt werden dürfte. Allein es ist zu hoffen, daß kein Protestant von irgend einer Sekte seine Sekte so weit in die religiöse Barbarei zurückschreiten sehen möchte, daß sie einem Mitmenschen um seines religiösen Glaubens willen ein anständiges Begräbniß verweigerte. In New-York hat man niemals einen derartigen Einwand erhoben, und der Vorstand der Trinity-Kirche ist gesetzlich verbunden, allen Fremden, so wie Denen, welche nicht Mitglieder einer besondern Kirche oder Gemeine sind, eine unentgeltliche Beerdigung auf ihrem Begräbnißplatze zu gestatten, bei Strafe der Verwirkung ihres Freibriefes im Falle der Weigerung.

Man hat versucht, dem Rufe des Herrn Paine dadurch zu schaden, daß man den Charakter der Mrs. Bonneville angriff. James Cheetham wurde wegen dieses Verbrechens nach einer langen und strengen Untersuchung vor einem Gerichtshofe um die Summe von 100 Pfund Sterling gestraft, und genöthigt, die anstößige Stelle aus seinem ehrlosen Buche zu vertilgen. Da die Verbindung des Hrn. Paine mit der Familie Bonneville nicht allgemein bekannt ist, so mag man füglich bemerken, daß er bei Hrn. B. in Paris als dessen Freund und Gast 6 Jahre lang wohnte. Bonneville gab während der französischen Revolution eine Zeitung heraus, und weigerte sich, als Bonaparte die Zügel der Regierung an sich riß, diese Maßregel zu billigen und schrieb dagegen. Hierin hatte er wahrscheinlich den Rath und Beistand des Hrn. P. Die Folge davon war, daß Bonaparte seine Zeitung unterdrückte, was ihn in große Verlegenheit brachte, und als Paine nach Amerika ging, lud er Bonneville ein, ihm mit seiner Familie zu folgen und versprach, ihn aus allen Kräften unterstützen zu wollen. Demgemäß schickte Bonneville einige Zeit nach dessen Abreise seine Frau und drei Kinder nach Amerika, er selbst blieb in Frankreich, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Sie wurden von Herrn Paine mit der größten Güte aufgenommen und versorgt, und bei seinem Tode vermachte er in seinem Testament an Bonneville und dessen Kinder den größten Theil seines Vermögens; auf solche Weise zahlte er eine Schuld der Dankbarkeit mit Zinsen zurück.

Das

Zeitalter der Vernunft.

Erſter Theil.

Unterſuchung der wahren und fabelhaften Theologie.

bei der Gemeine, und dieſe erwiderte, da es wahrſcheinlich ſei, daß Hrn. Paine's Freunde ihm zu Ehren ein Denkmal errichten möchten, was ihren Regeln zuwider ſei, ſo würde ihnen dies ungelegen ſein. Als dieſe Antwort Herrn Paine mitgetheilt wurde, nahm er ſie gleichgiltig auf und damit war die Sache abgethan. Man bezieht ſich hinſichtlich der Wahrheit dieſer Angabe abermals auf Herrn Hicks. Es iſt eine falſche Behauptung, daß eine Verſchiedenheit der religiöſen Meinungen der Grund der Einwendung gegen Herrn Paine's Anſuchen geweſen ſei; wäre dieſes wahr, ſo würde es der Quäker-Gemeine oder irgend einer andern religiöſen Sekte in gleichem Falle zum Vorwurfe gereichen. Es iſt wohl bekannt, daß in ſtreng-katholiſchen Ländern kein Deiſt oder Proteſtant (Ketzer, wie ihn die Katholiken zu nennen pflegen) auf irgend einem geweihten Kirchhofe beerdigt werden dürfte. Allein es iſt zu hoffen, daß kein Proteſtant von irgend einer Sekte ſeine Sekte ſo weit in die religiöſe Barbarei zurückſchreiten ſehen möchte, daß ſie einem Mitmenſchen um ſeines religiöſen Glaubens willen ein anſtändiges Begräbniß verweigerte. In New-York hat man niemals einen derartigen Einwand erhoben, und der Vorſtand der Trinity-Kirche iſt geſetzlich verbunden, allen Fremden, ſo wie Denen, welche nicht Mitglieder einer beſondern Kirche oder Gemeine ſind, eine unentgeltliche Beerdigung auf ihrem Begräbnißplatze zu geſtatten, bei Strafe der Verwirkung ihres Freibriefes im Falle der Weigerung.

Man hat verſucht, dem Rufe des Herrn Paine dadurch zu ſchaden, daß man den Charakter der Mrs. Bonneville angriff. James Cheetham wurde wegen dieſes Verbrechens nach einer langen und ſtrengen Unterſuchung vor einem Gerichtshofe um die Summe von 100 Pfund Sterling geſtraft, und genöthigt, die anſtößige Stelle aus ſeinem ehrloſen Buche zu vertilgen. Da die Verbindung des Hrn. Paine mit der Familie Bonneville nicht allgemein bekannt iſt, ſo mag man füglich bemerken, daß er bei Hrn. B. in Paris als deſſen Freund und Gaſt 6 Jahre lang wohnte. Bonneville gab während der franzöſiſchen Revolution eine Zeitung heraus, und weigerte ſich, als Bonaparte die Zügel der Regierung an ſich riß, dieſe Maßregel zu billigen und ſchrieb dagegen. Hierin hatte er wahrſcheinlich den Rath und Beiſtand des Hrn. P. Die Folge davon war, daß Bonaparte ſeine Zeitung unterdrückte, was ihn in große Verlegenheit brachte, und als Paine nach Amerika ging, lud er Bonneville ein, ihm mit ſeiner Familie zu folgen und verſprach, ihn aus allen Kräften unterſtützen zu wollen. Demgemäß ſchickte Bonneville einige Zeit nach deſſen Abreiſe ſeine Frau und drei Kinder nach Amerika, er ſelbſt blieb in Frankreich, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen. Sie wurden von Herrn Paine mit der größten Güte aufgenommen und verſorgt, und bei ſeinem Tode vermachte er in ſeinem Teſtament an Bonneville und deſſen Kinder den größten Theil ſeines Vermögens; auf ſolche Weiſe zahlte er eine Schuld der Dankbarkeit mit Zinſen zurück.

Das

Zeitalter der Vernunft.

Erſter Theil.

Unterſuchung der wahren und fabelhaften Theologie.

An meine Mitbürger in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Ich stelle das folgende Werk unter Euren Schutz. Dasselbe enthält meine Ansichten über Religion. Ihr werdet mir die Gerechtigkeit erweisen, Euch zu erinnern, daß ich das Recht jedes Menschen zu seiner eigenen Meinung, so verschieden jene Meinung von der meinigen sein mag, stets warm vertheidigt habe. Wer einem andern dieses Recht abspricht, macht sich selbst zum Sclaven seiner gegenwärtigen Meinung, weil er sich das Recht benimmt, dieselbe zu ändern.

Die furchtbarste Waffe gegen Irrthümer jeder Art ist die Vernunft. Ich habe niemals eine andere geführt, und ich werde dies zuversichtlich auch niemals thun.

Euer ergebener Freund und Mitbürger

Thomas Paine.

Luxemburg (Paris), am 8. Pluviose, im zweiten Jahre der französischen Republik, der Einen und untheilbaren; d. h. am 27. Januar 1794 a. S.

Das Zeitalter der Vernunft.

Erster Theil.

Untersuchung der wahren und fabelhaften Theologie.

Schon seit mehren Jahren hegte ich die Absicht, meine Gedanken über Religion der Öffentlichkeit zu übergeben; ich kenne wohl die Schwierigkeiten, welche mit dem Gegenstande verknüpft sind und hatte mir aus dieser Rücksicht die Arbeit für eine spätere Lebenszeit vorbehalten. Dieselbe sollte die letzte Gabe sein, welche ich meinen Mitbürgern von allen Nationen darbringen wollte, und zwar zu einer Zeit, wo die Reinheit des Beweggrundes, welcher mich dazu veranlaßte, nicht in Zweifel gestellt werden könnte, selbst nicht von Denen, welche das Werk mißbilligen möchten.

Der Umstand, daß in Frankreich gegenwärtig der ganze National-Priesterstand und Alles, was religiöse Zwangssysteme und Zwang in Glaubenssachen bezweckt, gänzlich abgeschafft worden ist, hat nicht allein meine Absicht beschleunigt, sondern auch ein derartiges Werk äußerst nöthig gemacht, damit nicht in dem allgemeinen Schiffbruch des Aberglaubens, falscher Regierungssysteme und falscher Theologie auch die Sittlichkeit, die Menschenliebe und die wahre Theologie (Gotteslehre) aus den Augen gesetzt werde.

Da mir mehre meiner Collegen und andere meiner Mitbürger in Frankreich mit dem Beispiel vorangegangen sind, aus freien Stücken ihr eigenes Glaubensbekenntniß abzulegen, so will auch ich das meinige ablegen, und zwar eben so aufrichtig und freimüthig wie der Mensch im Geiste mit sich selber verkehrt.

Ich glaube an Einen Gott, und nicht an mehr — und ich hoffe auf einen glücklichen Zustand nach diesem Leben.

Ich glaube an die Gleichheit der Menschennatur, und ich glaube, daß religiöse Pflichten darin bestehen, Gerechtigkeit zu lieben, Erbarmen zu üben und unsere Nebenmenschen glücklich zu machen.

Allein damit man nicht denke, ich glaubte noch an viele andere Dinge außer diesen, so werde ich im Fortgange dieses Werkes die Dinge erklären, woran ich nicht glaube und meine Gründe anführen, warum ich nicht daran glaube.

Ich glaube nicht an die Artikel, welche die jüdische Kirche, die römische Kirche, die griechische Kirche, die türkische Kirche, die protestantische Kirche aufstellen, noch an das Bekenntniß irgend einer Kirche, welche ich kenne. Mein Geist ist meine Kirche.

Alle nationalen Kirchenanstalten, seien sie jüdisch, christlich oder türkisch, halte ich für nichts weiter als menschliche Erfindungen, welche man aufgestellt hat, um die Menschen einzuschüchtern und zu Sclaven zu machen und Macht und Gewinn an sich zu reißen.

Mit dieser Erklärung will ich nicht diejenigen verdammen, welche einen andern Glauben haben; sie haben dasselbe Recht zu ihrem Glauben, wie ich zu dem meinigen. Allein es ist zum Glücke des Menschen nothwendig, daß er sich im Geiste treu bleibe. Der Unglaube besteht nicht in dem Glauben oder Nichtglauben an gewisse Sätze, sondern derselbe besteht in dem äußerlichen Bekenntniß eines Glaubens, welchen man innerlich nicht hat.

Es ist unmöglich, das moralische Unheil zu berechnen, welches die geistige Lüge, wenn ich es so nennen darf, in der menschlichen Gesellschaft gestiftet hat. Wenn der Mensch die Keuschheit seiner Gesinnung so weit besudelt und preis gegeben hat, daß er ein Glaubensbekenntniß für Dinge ablegt, welche er nicht glaubt, so hat er sich zur Verübung jedes andern Verbrechens geschickt gemacht. Er ergreift das Priesterhandwerk, um des Gewinnes halber und um sich zu jenem Handwerk zu befähigen, fängt er mit einem Meineide an. Kann man sich etwas Verderblicheres für die Sittlichkeit denken als dieses?

Bald nachdem ich die Schrift „Gesunder Menschenverstand" in Amerika herausgegeben hatte, hielt ich es für höchst wahrscheinlich, daß auf eine Revolution im Regierungssystem eine Revolution im Religionssystem folgen würde. Wo immer die unlautere (ehebrecherische) Verbindung zwischen Kirche und Staat zu Stande gekommen ist, sei es die jüdische, die christliche oder türkische, da hat sie jede Erörterung über die festgesetzten Glaubensartikel und über die ersten Grundsätze der Religion durch Martern und Strafen so nachdrücklich verboten, daß bis zu einer Veränderung des Regierungssystems jene Gegenstände nicht aufrichtig und offen vor die Welt gebracht werden konnten; allein nach einer solchen politischen Veränderung muß auch eine Umwälzung im Religionssystem eintreten. Die menschlichen Erfindungen und die Ränke der Priester werden alsdann aufgedeckt und der Mensch wendet sich wieder zu dem reinen unvermischten und unverfälschten Glauben an Einen Gott, und nicht mehr.

Jede Nationalkirche oder Religion hat sich dadurch gegründet, daß sie eine ausdrückliche Sendung von Gott, die gewissen Individuen mitgetheilt wurde, behauptete. Die Juden haben ihren Moses; die Christen ihren Jesus Christus, ihre Apostel und Heiligen, und die Türken ihren Muhamed — als ob der Weg zu Gott nicht Jedermann auf gleiche Weise offen stünde.

Jede dieser Kirchen zeigt gewisse Bücher auf, welche sie Offenbarung oder das Wort Gottes nennt. Die Juden sagen, ihr Wort Gottes sei von Gott an Moses von Angesicht zu Angesicht gegeben worden; die Christen sagen, ihr Wort Gottes sei durch göttliche Eingebung herabgekommen, und die Türken sagen, ihr Wort Gottes (der Koran) sei durch einen Engel vom Himmel gebracht worden. Jede dieser Kirchen klagt die andere des Unglaubens an — und ich meines Theils glaube ihnen allen nicht.

Da es nöthig ist, mit Worten richtige Begriffe zu verbinden, so will ich, ehe ich auf den Gegenstand weiter eingehe, noch einige Bemerkungen über das Wort Offenbarung vorlegen. Offenbarung, auf die Religion angewandt, bedeutet etwas, das von Gott dem Menschen unmittelbar mitgetheilt wurde.

Niemand wird die Fähigkeit des Allmächtigen, eine solche Mittheilung nach Belieben zu machen, in Abrede stellen oder bestreiten. Allein den Fall gesetzt, daß etwas einer gewissen Person offenbart und einer andern Person nicht offenbart worden ist, so ist es allein für jene Person eine Offenbarung. Wenn diese es einer zweiten Person erzählt, die zweite einer dritten, die dritte einer vierten, und so weiter, so ist es für alle jene Personen keine Offenbarung mehr. Es ist lediglich für die erste Person Offenbarung und für jede andere Hörensagen, und folglich sind diese nicht verbunden, es zu glauben.

Es ist ein Widerspruch im Ausdruck und Begriffe, etwas eine Offenbarung zu nennen, was uns aus der zweiten Hand zukommt, sei es mündlich oder schriftlich. Die Offenbarung beschränkt sich nothwendig auf die erste Mittheilung — nach dieser ist es nur eine Erzählung von etwas, das nach der Behauptung jener Person eine ihr gewordene Offenbarung war, — und obwohl jene Person sich für verbunden halten mag, daran zu glauben, so kann es mir nicht zur Pflicht gemacht werden, auf dieselbe Weise daran zu glauben; denn es war keine Offenbarung, welche mir zu Theil wurde und ich habe nur die Aussage eines andern dafür, daß sie ihm zu Theil wurde.

Als Moses den Kindern Israels erzählte, er habe die beiden Tafeln mit den Geboten aus den Händen Gottes empfangen, waren sie nicht verbunden, ihm zu glauben, weil sie keine andere Gewähr dafür hatten, als seine Behauptung, und ich habe keine andere Gewähr dafür, als daß mir irgend ein Geschichtschreiber so erzählt. Die zehn

Gebote tragen keinen innern Beweis der Göttlichkeit an sich; sie enthalten einige gute sittliche Vorschriften, wie sie ein tüchtiger Gesetzgeber aufstellen kann, ohne zu übernatürlicher Hilfe seine Zuflucht zu nehmen. *)

Wenn mir erzählt wird, daß der Koran im Himmel geschrieben und von einem Engel an Muhamed überbracht worden sei, so ist die Nachricht ebenfalls ungefähr dieselbe Art Beweis von Hörensagen und Autorität aus zweiter Hand, wie die erstere. Ich selbst sah den Engel nicht, und habe deshalb ein Recht, es nicht zu glauben.

Wenn mir ferner erzählt wird, daß eine Frau, genannt die Jungfrau Maria, sagte oder ausbreitete, sie sei ohne Beischlaf eines Mannes schwanger geworden, und daß ihr angetrauter Ehemann, Joseph, sagte, ein Engel habe ihm dieses erzählt, so habe ich ein Recht, ihnen zu glauben oder nicht; ein solcher Umstand bedarf eines weit stärkeren Beweises, als ihr bloßes Wort dafür; aber wir haben nicht einmal dieses — denn weder Joseph noch Maria selbst schrieben dergleichen Dinge; es wird nur von Andern berichtet, daß sie dies sagten — es ist Hörensagen vom Hörensagen, und ich bin nicht gesonnen, meinen Glauben auf solchen Beweis zu stützen.

Indessen ist es nicht schwierig zu erklären, warum dem Märchen, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei, Glaube geschenkt wurde. Er wurde geboren, als die heidnische Götterlehre (Mythologie) in der Welt noch immer in der Mode war und in Ansehn stand, und jene Götterlehre hatte die Leute zu dem Glauben an ein solches Märchen vorbereitet. Fast alle außerordentlichen Männer, welche unter der heidnischen Mythologie lebten, wurden für die Söhne eines ihrer Götter gehalten. Es war zu jener Zeit nichts Neues, zu glauben, daß Jemand vom Himmel abstamme; der Umgang der Götter mit sterblichen Frauen war damals eine ganz gewöhnliche Meinung. Ihr Jupiter hatte, nach ihren Erzählungen, mit Hunderten den Beischlaf vollzogen, das Märchen hatte sonach weder etwas Neues, Wunderbares noch Unzüchtiges an sich; es entsprach den Ansichten, welche damals unter den sogenannten heidnischen Völkern oder Mythologen herrschten, und nur jene Völker glaubten daran. Die Juden, welche den Glauben an Einen Gott und nicht mehr, strenge festgehalten und die heidnische Götterlehre stets verworfen hatten, schenkten dem Märchen niemals Glauben.

Es ist merkwürdig, wenn man betrachtet, wie die Lehre der sogenannten christlichen Kirche aus den Anhängseln der heidnischen Mythologie entsprungen ist. Der erste Artikel, welcher aus der letzteren geradezu aufgenommen wurde, läßt den angeblichen Stifter der

*) Doch muß man nothwendig die Erklärung ausnehmen, welche lautet, daß Gott die Sünden der Väter an den Kindern heimsuche, dieselbe steht im Widerspruch mit allen Grundsätzen der moralischen Gerechtigkeit.

christlichen Religion vom Himmel erzeugt werden. Die Dreifaltigkeit von Göttern, welche sodann folgte, war nichts weiter, als eine Verminderung der früheren Vielgötterei, welche sich auf ungefähr 20 — 30,000 Köpfe belief; die Bildsäule der Maria trat an die Stelle der Bildsäule der Diana von Ephesus; die Vergötterung von Heroen verwandelte sich in die Canonisation von Heiligen; die heidnischen Mythologen hatten Götter für jeden Gegenstand; die christlichen Mythologen hatten Heilige für jeden Gegenstand; die Kirche wurde so vollgepfropft mit Diesen, wie das Pantheon mit Jenen gewesen war, und Rom war der Ort für Beide. Die christliche Lehre ist wenig mehr, als der Götzendienst der alten Mythologen, welcher nur von ehrgeizigen und gewinnsüchtigen Menschen ihren Zwecken angepaßt worden ist, und es bleibt der Vernunft und Philosophie die Aufgabe, den zwitterhaften Betrug zu zerstören.

Man beabsichtigt, mit dem hier Gesagten dem wirklichen Charakter von Jesus Christus nicht im Entferntesten zu nahe zu treten. Er war ein tugendhafter und liebenswürdiger Mann. Die Moral, welche er predigte und ausübte, war die reinste Menschenliebe, und obwohl ähnliche Moralsysteme von Confucius und von einigen griechischen Philosophen schon lange vorher, von den Quäkern nach ihm und von vielen guten Menschen zu allen Zeiten gepredigt worden sind, so ist seine Lehre doch von keinem jener Systeme übertroffen worden.

Jesus Christus schrieb keine Nachricht über sich selbst, über seine Geburt, Herkunft oder irgend etwas sonst; nicht eine Zeile in dem sogenannten Neuen Testament ist von ihm selbst verfaßt. Die Geschichte von ihm ist durchaus das Werk anderer Leute, und was die Erzählung von seiner Auferstehung und Himmelfahrt anbelangt, so war dieselbe das nothwendige Gegenstück zu der Sage von seiner Geburt. Da ihn seine Geschichtsschreiber auf eine übernatürliche Weise in die Welt gebracht hatten, so waren sie genöthigt, ihn auf dieselbe Weise auch wieder hinaus zu schaffen, sonst würde der erste Theil der Sage seinen Halt verloren haben.

Die jämmerliche Art, wie dieser letztere Theil erzählt ist, übertrifft alles Vorhergehende. Der erste Theil, von der wunderbaren Empfängniß, war etwas, wobei keine Öffentlichkeit stattfinden konnte, und darum hatten die Erzähler dieses Theiles dieses Märchens den Vortheil, daß man ihre Lüge nicht aufdecken konnte, wenn man ihnen auch keinen Glauben schenkte. Man konnte von ihnen keinen Beweis erwarten, weil es kein Ding war, das einen Beweis zuließ, und es war unmöglich, daß die Person, von welcher es erzählt wurde, es selbst beweisen konnte.

Allein die Auferstehung eines Todten aus dem Grabe und dessen Hinauffahren durch die Luft ist in Bezug auf den zulässigen Beweis etwas ganz Verschiedenes von

der unsichtbaren Empfängniß eines Kindes im Mutterleibe. Die Auferstehung und Himmelfahrt, gesetzt sie hätten stattgefunden, gestatteten eine öffentliche und augenscheinliche Darlegung, wie das Aufsteigen eines Luftballons oder der Sonne um Mittag, zum mindesten für ganz Jerusalem. Wenn etwas von Jedermann geglaubt werden soll, so sollte der Beweis und Augenschein davon für Alle gleich und allgemein sein, und da die öffentliche Sichtbarkeit dieser zuletzt erzählten Handlung der einzige Beweis war, welcher den ersteren Theil der Erzählung bekräftigen konnte, so wird das Ganze zu Nichte, weil jener Beweis niemals geliefert wurde. Statt dessen wird eine kleine Anzahl Personen, nicht mehr als 8 oder 9, als Anwälte für die ganze Welt aufgestellt, um zu sagen, daß sie es gesehen hätten, und alle übrigen Leute werden aufgefordert, es zu glauben. Aber wir lesen, daß Thomas an die Auferstehung nicht glaubte und, wie es heißt, nicht glauben wollte, ohne selbst einen augenscheinlichen und handgreiflichen Beweis davon zu haben. Eben so wenig will ich daran glauben, und der angeführte Grund gilt eben so gut für mich und für jede andere Person, wie für Thomas.

Vergebens versucht man diese Sache zu beschönigen oder zu bemänteln. Die Geschichte trägt, so viel ihren übernatürlichen Theil anbelangt, den Stempel der Betrügerei und Aufschneiderei deutlich an der Stirne. Wer die Urheber derselben waren, können wir unmöglich jetzt erforschen, eben so wenig wie wir zur Gewißheit darüber gelangen können, ob die Bücher, worin die Sache erzählt wird, von den Personen, deren Namen sie führen, geschrieben wurden; die besten überlebenden Zeugen, welche wir in Bezug auf diese Vorfälle haben, sind die Juden. Sie stammen in gerader Linie von den Leuten ab, welche zur Zeit, als diese Auferstehung und Himmelfahrt stattgefunden haben soll, lebten, und sie sagen: die Geschichte sei nicht wahr. Es ist mir schon längst als eine sonderbare Ungereimtheit vorgekommen, daß man die Juden als Zeugen für die Wahrheit der Geschichte anführt. Es ist gerade so, als ob Jemand sagte, ich will die Wahrheit meiner Erzählung durch die Leute beweisen, welche sagen, daß sie erlogen ist.

Daß eine solche Person, wie Jesus Christus lebte, und daß derselbe gekreuzigt wurde, was zu damaliger Zeit die gewöhnliche Art der Hinrichtung war, das sind geschichtliche Erzählungen, welche nicht im Geringsten die Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschreiten. Er predigte eine ganz vorzügliche Moral und die Gleichheit aller Menschen; allein er predigte gleichfalls gegen die Verdorbenheit und Habsucht der jüdischen Priester und dieses beschwor den Haß und die Rache der ganzen Priesterkaste auf sein Haupt. Die Anklage, welche jene Priester gegen ihn erhoben, lautete auf Empörung und Verschwörung gegen die römische Regierung, welcher die Juden damals unterthan

und zinspflichtig waren, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die römische Regierung eben sowohl wie die jüdischen Pfaffen im Geheimen einige Besorgnisse vor den Wirkungen seiner Lehre gehabt haben mag; eben so wenig ist es unwahrscheinlich, daß Jesus Christus die Befreiung des jüdischen Volkes aus der römischen Knechtschaft beabsichtigte. Jedoch zwischen diese beiden Gewalten gestellt, verlor dieser tugendhafte Reformator und Revolutionär sein Leben.

Auf diese einfache Darstellung von Thatsachen nebst einer andern Sage, welche ich alsbald erwähnen werde, haben die christlichen Mythologen, welche sich die christliche Kirche nennen, ihre Fabel gebaut, welche an Abgeschmacktheit und Uebertreibung Alles übertrifft, was sich in der Mythologie des Alterthums vorfindet.

Die alten Mythologen erzählen uns, daß das Geschlecht der Titanen (Riesen) gegen Jupiter (den höchsten Gott der Heiden) Krieg führte und daß einer derselben mit einem Wurfe hundert Berge gegen ihn schleuderte, daß Jupiter ihn mit seinen Blitzen bändigte und ihn darauf unter den Berg Aetna sperrte, und daß jedesmal, wenn sich der Riese umwendet, der Berg Ätna Feuer speit.

Man sieht hier leicht, daß die Eigenthümlichkeit des Berges, welcher ein Vulkan ist, die Idee zu der Fabel lieferte, und daß die Fabel jenem Umstande angepaßt und damit beschlossen wurde.

Die christlichen Mythologen erzählen uns, daß ihr Satan gegen den Allmächtigen Krieg führte, welcher ihn bändigte und ihn nachher einsperrte, aber nicht unter einem Berge, sondern in einem Abgrunde. Man kann hier leicht sehen, daß die erste Fabel die Idee zu der zweiten an die Hand gab; denn die Fabel von Jupiter und den Riesen wurde viele hundert Jahre vor der Fabel vom Satan erzählt.

Bis hierher weichen die heidnischen und die christlichen Mythologen sehr wenig von einander ab. Allein die Letzteren haben versucht, die Sache noch viel weiter auszuführen; sie haben versucht, den fabelhaften Theil der Geschichte von Jesus Christus mit der aus dem Berg Ätna entsprungenen Fabel zu verbinden, und um alle Theile der Geschichte in Zusammenhang zu bringen, haben sie die Überlieferungen der Juden zu Hülfe genommen; denn die christliche Mythologie ist zusammengestückelt zum Theil aus der heidnischen Mythologie und zum Theil aus den jüdischen Ueberlieferungen.

Nachdem die christlichen Mythologen den Satan in einen Abgrund gesperrt hatten, waren sie genöthigt, ihn wieder heraus zu lassen, um die Fabel zu einem zweckmäßigen Schlusse zu bringen. Er wird sodann in Gestalt einer Schlange in den Garten Eden geführt und knüpft in jener Gestalt eine vertrauliche Unterhaltung mit der Eva an, welche sich nicht im Geringsten darüber wundert, eine Schlange sprechen zu hören, und der

Ausgang dieser geheimen Zwiesprache ist der, daß er sie beredet, einen Apfel zu essen, und das Essen jenes Apfels verdammt das ganze Menschengeschlecht.

Nachdem die Kirchen-Mythologen dem Satan diesen Triumph über die ganze Schöpfung zugestanden hatten, sollte man denken, sie wären so menschenfreundlich gewesen, ihn wieder in den Abgrund zu schicken, oder wenn sie dieses nicht thun wollten, daß sie einen Berg auf ihn geworfen hätten (denn sie sagen ja, daß ihr Glaube Berge bewegen kann) oder daß sie ihn, wie die früheren Mythologen, unter einen Berg geworfen hätten, um zu verhüten, daß er nicht wieder unter die Weiber geriethe und mehr Unheil stiftete. Allein statt dessen lassen sie ihn frei herumlaufen, ohne ihm nur sein Ehrenwort abzunehmen — der geheime Grund hiervon liegt darin, daß sie nicht ohne ihn fertig werden konnten, und nachdem sie sich die Mühe gegeben hatten, ihn zu machen, boten sie ihm eine Belohnung an, wenn er bliebe. Sie versprachen ihm alle Juden, alle Türken als Vorschmack, neun Zehntheile der Welt daneben und den Muhameb in den Kauf. Wer kann hiernach an der Milde der christlichen Mythologie zweifeln?

Nachdem sie solchergestalt eine Empörung und eine Schlacht im Himmel, in welcher keiner der Kämpfer getödtet oder verwundet werden konnte, veranstaltet — den Satan in den Abgrund geworfen — ihn wieder herausgelassen — ihm einen Triumph über die ganze Schöpfung eingeräumt — das ganze Menschengeschlecht durch einen Apfelbiß verdammt haben, bringen diese christlichen Mythologen die beiden Enden ihrer Fabel zusammen. Sie stellen diesen tugendhaften und liebenswürdigen Mann Jesus Christus zugleich als Gott und als Menschen dar und gleichfalls als den Sohn Gottes, welcher zu dem ausdrücklichen Zwecke vom Himmel erzeugt wurde, um sich opfern zu lassen, weil sie sagen, daß Eva in ihren Gelüsten in einen Apfel gebissen habe.

Wenn man hierbei Alles übersieht, was durch seine Abgeschmacktheit, Gelächter oder durch seine Gemeinheit Abscheu erregen könnte und sich blos auf eine Untersuchung der einzelnen Theile beschränkt, so kann man unmöglich eine Geschichte ersinnen, welche für den Allmächtigen beschimpfender, mit seiner Weisheit unverträglicher, seiner Macht widersprechender ist, als diese Erzählung.

Um dieselbe auf eine gehörige Grundlage zu bauen, waren die Erfinder genöthigt, dem Wesen, welches sie Satan nennen, eine ebenso große, wo nicht größere Gewalt zu verleihen, als sie dem Allmächtigen beilegen. Sie haben ihm nicht allein die Macht verliehen, sich nach seinem sogenannten Falle aus dem Abgrund zu befreien, sondern sie haben jene Macht später in's Unendliche wachsen lassen. Vor diesem Falle stellen sie ihn nur als einen Engel von beschränkter Existenz dar, wie die übrigen Engel. Nach

seinem Falle wird er nach ihrer Angabe allgegenwärtig. Er existirt überall und zu derselben Zeit. Er nimmt den ganzen unermeßlichen Raum ein.

Nicht zufrieden mit dieser Vergötterung des Satans, erzählen sie von ihm, daß er durch eine Kriegslist in Gestalt eines erschaffenen Thieres alle Macht und Weisheit des Allmächtigen zu Schanden gemacht habe. Sie stellen ihn dar, als habe er den Allmächtigen geradezu genöthigt, entweder die ganze Schöpfung an die Regierung und Oberhoheit dieses Satans zu überantworten oder für ihre Erlösung dadurch zu capituliren, daß er auf die Erde herab kam und sich in Gestalt eines Menschen an einem Kreuze zur Schau stellte.

Hätten die Erfinder dieses Märchens gerade das Gegentheil erzähl, das heißt, hätten sie den Allmächtigen dargestellt, wie er den Satan nöthigte, sich selbst in Gestalt einer Schlange an einem Kreuze zur Schau zu stellen zur Strafe für seine neue Missethat, so würde die Geschichte nicht so abgeschmackt, nicht so widersprechend gewesen sein. Allein statt dessen lassen sie den Bösewicht siegen und den Allmächtigen fallen.

Daß viele gute Menschen an diese sonderbare Fabel geglaubt und in jenem Glauben ein sehr tugendhaftes Leben geführt haben, (denn Leichtgläubigkeit ist kein Verbrechen) bezweifle ich durchaus nicht. Erstlich wurden sie ja zu jenem Glauben erzogen und sie würden irgend etwas sonst auf dieselbe Weise geglaubt haben. Ferner sind auch Viele durch das, was sie für die unendliche Liebe Gottes zum Menschengeschlechte hielten, weil er sich selbst zum Opfer brachte, zu solchem Entzücken hingerissen worden, daß der Schwindel der Vorstellung sie abgehalten, ja abgeschreckt hat, auf eine Untersuchung der Abgeschmacktheit und Gottlosigkeit der Erzählung einzugehen. Je unnatürlicher etwas ist, um so fähiger ist es, der Gegenstand einer erschrecklichen Bewunderung zu werden.

Doch wenn wir uns nach Gegenständen der Dankbarkeit und Bewunderung sehnen, stellen sie sich nicht jede Stunde unsern Augen dar? Sehen wir nicht eine herrliche Schöpfung, welche uns vom Augenblick unserer Geburt an entgegenlacht — eine Welt, welche sich unseren Händen darbeut, welche uns nichts kostet? Sind wir es, welche die Sonne leuchten lassen, welche den Regen herabgießen und die Erde mit Überfluß segnen? Ob wir schlafen oder wachen, das ungeheure Getriebe des Weltalls geht seinen steten Gang fort. Sind diese Dinge und die Segnungen, welche sie uns für die Zukunft verheißen, nichts für uns? Können unsere abgestumpften Gefühle durch keine anderen Gegenstände aufgeregt werden, als durch Trauerspiele und Selbstmord? Oder ist der finstere Stolz des Menschen so unerträglich geworden, daß ihm nichts mehr schmeicheln kann, als ein Opfer des Schöpfers?

Ich weiß, daß diese kühne Untersuchung viele beunruhigen wird, allein ich würde

ihrer Leichtgläubigkeit zu viel Ehre erweisen, wollte ich dieselbe aus jenem Grunde unterlassen; die Zeiten und der Gegenstand fordern, daß dies geschehe. Der Verdacht, daß die Lehre der sogenannten christlichen Kirche fabelhaft sei, faßt in allen Ländern immer weiter Wurzel, und es wird für Leute, welche unter jenem Verdachte schwanken und nicht wissen, was sie glauben und was sie nicht glauben sollen, ein Trost sein, wenn sie den Gegenstand frei untersucht sehen. Ich gehe demnach zu einer Untersuchung der Bücher des sogenannten Alten und Neuen Testamentes über.

Diese Bücher, anfangend mit dem ersten Buch Moses (Genesis) und endend mit der Offenbarung (welche nebenbei gesagt ein Buch voller Räthsel ist, das einer Offenbarung zu seiner Erklärung bedarf), sind, wie man uns sagt, das Wort Gottes. Wir sollten darum füglich wissen, wer uns dieses sagte, damit wir wissen mögen, welchen Glauben wir der Aussage zu schenken haben. Die Antwort auf diese Frage lautet: daß Niemand dies angeben kann, außer daß wir es Einer dem Andern erzählen.

Nach der Geschichte jedoch stellt sich die Sache folgendermaßen heraus:

Als die Kirchen-Mythologen ihr System aufstellten, sammelten sie alle Schriften, welche sie finden konnten, und verfuhren damit nach ihrem Belieben. Wir schweben in der vollkommensten Ungewißheit darüber, ob diejenigen Schriften, welche gegenwärtig unter dem Namen des Alten und Neuen Testaments erscheinen, noch in demselben Zustande sind, in welchem sie jene Sammler nach ihrer Angabe vorfanden, oder ob sie dieselben vermehrten, veränderten, abkürzten oder überarbeiteten.

Sei dem, wie ihm wolle, sie entschieden durch Abstimmung, welche Bücher aus der von ihnen veranstalteten Sammlung das Wort Gottes sein sollten und welche nicht. Sie verwarfen mehre, sie bestimmten andere als zweifelhaft, wie die sogenannten Apokryphischen Bücher, und solche Bücher, welche eine Mehrheit der Stimmen für sich hatten, wurden für das Wort Gottes erklärt. Hätten sie anders gestimmt, so würden alle Leute, welche sich seither Christen nannten, anders geglaubt haben — denn der Glauben der Letzteren rührt von den Stimmen der Ersteren her. Wer die Leute waren, welche dieses thaten, wissen wir nicht; sie legten sich den allgemeinen Namen „die Kirche" bei, und dies ist Alles, was wir von der Sache wissen.

Da wir keinen andern äußern Beweis oder keine andere Autorität für den Glauben haben, daß jene Bücher das Wort Gottes seien, als was ich erwähnt habe (was aber gar kein Beweis oder gar keine Autorität ist), so habe ich zunächst den innern Beweis zu untersuchen, welcher in den Büchern selbst enthalten ist.

In einem vorhergehenden Theile dieser Abhandlung habe ich von Offenbarung

gesprochen. — Ich verfolge nunmehr jenen Gegenstand weiter, um denselben auf die fraglichen Bücher anzuwenden.

Offenbarung ist eine Mittheilung von Etwas, das die Person, welcher jenes Ding offenbart wird, vorher nicht wußte. Denn wenn ich etwas gethan oder es thun gesehen habe, so bedarf es keiner Offenbarung, um mir zu sagen, daß ich es gethan oder gesehen habe, noch damit ich im Stande sei, es zu erzählen oder niederzuschreiben.

Offenbarung kann sonach nicht auf etwas angewandt werden, was auf Erden geschieht und wobei der Mensch selbst handelnde Person oder Zeuge ist, und folglich fallen alle geschichtliche und erzählende Theile der Bibel — also beinahe die ganze Bibel — nicht in den Begriff und Umfang des Wortes Offenbarung, und sind also auch nicht das Wort Gottes.

Als Simson mit den Thoren von Gaze fortlief, wenn er dieses je that, (und ob er es that oder nicht, kann uns ganz gleichgiltig sein,) oder als er seine Delila besuchte oder seine Füchse fing, oder irgend etwas sonst that — was hat die Offenbarung mit diesen Dingen zu schaffen? Wenn dieselben wirklich geschehen, so konnte er sie selbst erzählen, oder sein Secretär, wenn er einen hielt, konnte sie niederschreiben, wenn dieselben des Erzählens oder Niederschreibens werth waren, und wenn sie erdichtet waren, so konnte sie die Offenbarung nicht wahr machen, und mögen sie wahr sein oder nicht, so werden wir weder besser noch weiser, wenn wir sie wissen. Wenn wir die Unendlichkeit jenes Wesens betrachten, welches das unbegreifliche Weltall, wovon das schärfste Menschenauge nur einen Theil entdecken kann, ordnet und regiert, so sollten wir uns schämen, solche armselige Märchen das Wort Gottes zu nennen.

Was die Erzählung von der Schöpfung betrifft, womit das erste Buch Moses anfängt, so hat dieselbe allen Anschein einer Sage, welche die Israeliten vor ihrer Wanderung nach Egypten unter sich hatten, und nach ihrem Abzuge aus jenem Lande stellten sie dieselbe an die Spitze ihrer Geschichte, ohne zu sagen (was das Wahrscheinlichste ist), daß sie nicht wußten, wie sie dazu kamen. Die Art, wie die Erzählung anhebt, erweist dieselbe als eine Sage. Der Anfang ist abgerissen; es ist Niemand da, der spricht; es ist Niemand da, der hört; die Erzählung ist an Niemanden gerichtet, sie hat weder eine erste, zweite oder dritte Person; sie trägt jedes Merkmal einer Sage an sich, sie hat keinen Gewährsmann. Moses nimmt dieselbe nicht auf sich, denn er führt sie nicht mit der Förmlichkeit ein, welche er bei andern Gelegenheiten braucht, wo er sagt: „Der Herr sprach zu Moses die Worte."

Warum man es die mosaische Erzählung von der Schöpfung genannt hat, vermag ich nicht einzusehen. Moses war nach meiner Ansicht ein zu guter Richter über

dergleichen Sachen, als daß er zu jener Erzählung seinen Namen gesetzt haben sollte. Er war unter den Egyptern erzogen worden, welche in Wissenschaften und ganz besonders in der Astronomie (Sternkunde) ebenso bewandert waren, wie irgend ein Volk damaliger Zeit, und das Schweigen und die Vorsicht, welche Moses beobachtet, indem er jene Schöpfungsgeschichte nicht beglaubigt, ist ein starker, negativer Beweis, daß er dieselbe weder erzählte noch glaubte. Die Sache ist eben die, alle Nationen sind Weltmacher gewesen, und die Israeliten hatten eben so gut das Recht, sich mit dem Geschäfte der Weltmacherei abzugeben, wie irgend ein anderes Volk, und da Moses kein Israelite war, so mochte er wohl der Sage nicht gern widersprechen. Die Erzählung ist jedoch unschädlich, und das ist mehr, als von vielen andern Theilen der Bibel gesagt werden kann.

Wenn wir die unzüchtigen Geschichten, die wollüstigen Ausschweifungen, die grausamen und martervollen Hinrichtungen, von der unversöhnlichen Rachgier lesen, womit die Bibel mehr als zur Hälfte angefüllt ist, so würde es passender sein, dieselbe das Wort eines Dämons (bösen Geistes), als das Wort Gottes zu nennen. Sie ist eine Geschichte der Ruchlosigkeit, welche dazu gedient hat, die Menschen zu verderben und zum Vieh herabzuwürdigen, und ich, meines Theils, verabscheue dieselbe darum aufrichtig, so wie ich Alles verabscheue, was grausam ist.

Bis man zu den vermischten Theilen der Bibel kommt, stößt man, mit Ausnahme weniger Redensarten, kaum auf etwas Anderes, als was entweder unsern Abscheu oder unsere Verachtung verdient. In den anonymen Schriften, den Psalmen und dem Buch Hiob, ganz besonders in dem letzteren, finden wir sehr viele erhabene Gedanken über die Macht und Güte Gottes mit Ehrfurcht ausgesprochen, allein dieselben stehen auf keiner höheren Stufe als viele andere Schriften über ähnliche Gegenstände, welche sowohl vor als nach jener Zeit erschienen sind.

Die Sprüche, welche von Salomo herrühren sollen, obwohl sie höchst wahrscheinlich eine Sammlung sind (weil sie eine Lebenskenntniß verrathen, von deren Aneignung ihn sein Stand ausschloß), sind eine lehrreiche Sittentafel. Sie stehen übrigens den Sprüchwörtern der Spanier an Scharfsinn nach und verrathen nicht mehr Weisheit und Haushaltungskunst, als die Lebensregeln des Amerikaners Franklin.

Alle übrigen Theile der Bibel, welche den allgemeinen Namen „die Propheten" führen, sind die Werke der jüdischen Dichter und reisenden Prediger, welche Poesie, Anekdoten und Predigten unter einander mengten, — und jene Werke sind in der Ursprache in einem dichterischen Versmaße abgefaßt. *)

*) Ein dichterisches Versmaß besteht in der Abwechselung langer und kurzer Sylben nach gewissen Regeln, und diese Abwechselung findet sich in den Urschriften aller Propheten.

In dem ganzen Buche, welches Bibel genannt wird, findet ſich nicht ein einziges Wort, welches uns das beſchreibt, was man einen Dichter nennt, noch ein Wort, welches das ſchildert, was man Dichtkunſt nennt. Der Grund hiervon liegt darin, daß das Wort Prophet, mit welchem ſpätere Zeiten einen neuen Begriff verbunden haben, der Bibel-Ausdruck für Dichter war, und das Wort Prophezeihen die Kunſt, Gedichte zu machen bedeutete. Es bedeutete gleichfalls die Kunſt, Gedichte nach einer Melodie auf irgend einem muſikaliſchen Inſtrumente zu begleiten.

Wir leſen von Prophezeihen mit Pfeifen, Handpauken und Hörnern — von Prophezeihen mit Harfen, mit Pſaltern, mit Cymbeln und mit jedem andern damals üblichen muſikaliſchen Inſtrument. Wollten wir jetzt ſprechen von Prophezeihen mit einer Geige, oder mit einer Pfeife und Trommel, ſo würde der Ausdruck keine Bedeutung haben oder würde lächerlich klingen, ja für manche Leute verächtlich, weil wir die Bedeutung des Wortes verändert haben.

Es wird uns erzählt, daß Saul unter den Propheten geweſen ſei und gleichfalls, daß er prophezeiht habe, aber wir erfahren nicht, was ſie prophezeihten, noch was er prophezeihte. Die Sache iſt eben die, es war nichts davon zu erzählen; denn dieſe Propheten waren nichts weiter als eine Geſellſchaft von Muſikanten und Dichtern und Saul nahm an dem Concert Theil, und dies wurde Prophezeihen genannt.

Die Nachricht, welche von dieſem Vorfall in dem ſogenannten Buch Samuelis enthalten iſt, lautet: daß Saul eine Geſellſchaft von Propheten antraf — eine ganze Geſellſchaft derſelben! welche mit einem Pſalter, einer Handpauke, einer Pfeife und einer Harfe herunter kamen und daß ſie prophezeihten und daß er mit ihnen prophezeihte. Allein es ergibt ſich nachher, daß Saul ſchlecht prophezeihte, das heißt er ſpielte ſeine Rolle ſchlecht, denn es heißt, daß ein „böſer Geiſt von Gott“*) über Saul kam und prophezeihte.

Gäbe es nun in dem Buche, welches die Bibel genannt wird, keine andere Stelle, als dieſe, um uns darzuthun, daß wir die urſprüngliche Bedeutung des Wortes Prophezeihen verloren und eine andere Bedeutung an deren Stelle geſetzt haben, ſo würde dieſe allein genügen. Denn es iſt unmöglich, das Wort prophezeihen an der Stelle, wo es hier gebraucht und angewandt wird, zu gebrauchen und anzuwenden, wenn man

Auch gehören die Bilder in jenen Büchern durchaus nur der Dichtkunſt an; ſie ſind Erzeugniſſe der Phantaſie und oft übertrieben und ſind in keiner andern Schreibart, als einer poetiſchen zuläſſig.

*) Da die Leute, welche ſich Gottesgelehrte und Bibelausleger nennen, ein großes Vergnügen daran finden, einander in Verlegenheit zu ſetzen, ſo überlaſſe ich ihnen, ſich über die Bedeutung des erſten Theiles des Satzes zu ſtreiten, nemlich über einen böſen Geiſt von Gott. Ich halte mich an meinen Text — ich halte mich an die Bedeutung des Wortes prophezeihen.

demſelben den Sinn beilegt, welchen ſpätere Zeiten damit verbunden haben. Die Art, wie es hier gebraucht wird, entkleidet es von aller religiöſen Bedeutung und zeigt, daß Jemand damals ein Prophet ſein oder prophezeihen mochte, wie er gegenwärtig ein Dichter oder Muſiker ſein mag, ohne irgend eine Rückſicht auf die Sittlichkeit oder Unſittlichkeit ſeines Charakters. Das Wort war anfänglich ein Kunſtausdruck, welcher ohne Unterſchied auf Dichtkunſt und Muſik angewandt wurde und ſich nicht auf irgend einen Gegenſtand beſchränkte, welcher dichteriſch oder muſikaliſch behandelt werden mochte.

Deborah und Barak werden Propheten genannt, nicht weil ſie irgend etwas vorher ſagten, ſondern weil ſie das Gedicht oder Lied, welches ihren Namen führt, zur Feier einer bereits geſchehenen Handlung verfaßten. David wird zu den Propheten gerechnet, denn er war ein Muſiker und galt ebenfalls (obwohl vielleicht ſehr irrig) für den Verfaſſer der Pſalmen. Hingegen Abraham, Iſaac und Jacob werden nicht Propheten genannt; es ergibt ſich aus keiner Nachricht, welche wir haben, daß ſie ſingen, Muſik machen oder Gedichte verfaſſen konnten.

Wir hören von den großen und kleinen Propheten. Man könnte eben ſowohl von einem großen und einem kleinen Gott ſprechen; denn es können, in Übereinſtimmung mit der neueren Bedeutung des Wortes, im Prophezeihen keine Grade ſtattfinden. — Allein in der Dichtkunſt gibt es Stufen und deshalb paßt der Ausdruck in dieſem Falle, wenn wir darunter die großen und die kleinen Dichter verſtehen.

Es iſt hiernach durchaus unnöthig, über Das, was jene ſogenannten Propheten geſchrieben haben, weitere Bemerkungen zu machen. Man trifft mit einem Schlage die Wurzel, indem man beweiſt, daß die urſprüngliche Bedeutung des Wortes mißverſtanden worden iſt, und folglich ſind alle Schlußfolgerungen, welche man aus jenen Büchern gezogen hat, die andächtige Ehrfurcht, welche denſelben gezollt worden iſt, und die gelehrten Commentare, welche man über dieſelben geſchrieben hat, weil man ihre Bedeutung mißkannte, — alle dieſe ſind nicht werth, daß man ſich darüber ſtreitet. In vielen Stücken jedoch verdienen die Schriften der jüdiſchen Dichter ein beſſeres Loos, als daß man ſie, wie gegenwärtig der Fall iſt, mit dem elenden Stoffe zuſammenbinde, welcher ſie unter dem gemißbrauchten Namen Wort Gottes begleitet.

Wenn wir von Gegenſtänden richtige Vorſtellungen zu faſſen wünſchen, ſo müſſen wir mit Demjenigen, was wir mit dem Namen Wort Gottes beehren möchten, nothwendig den Begriff nicht allein der Unveränderlichkeit verbinden, ſondern auch der gänzlichen Unmöglichkeit, darin auf irgend eine Weiſe oder durch irgend ein Ereigniß eine Veränderung eintreten zu laſſen, und darum kann das Wort Gottes nicht in irgend einer geſchriebenen oder menſchlichen Sprache beſtehen.

Die unaufhörlich fortschreitende Veränderung, welcher die Bedeutung von Worten unterworfen ist, der Mangel einer Universal- oder Weltsprache, wodurch Übersetzungen nothwendig werden; die Irrthümer, welchen wieder Übersetzungen unterliegen; die Fehler beim Abschreiben und im Drucke, nebst der Möglichkeit vorsätzlicher Veränderungen — sind hinlängliche Beweise, daß die menschliche Sprache, sei es mündlich oder gedruckt, nicht das Mittel zur Verkündigung von Gottes Wort sein kann. Das Wort Gottes ist in etwas Anderem enthalten.

Wenn selbst das Buch, welches die Bibel genannt wird, an Reinheit der Gedanken und der Sprache alle gegenwärtig in der Welt befindlichen Bücher überträfe, so würde ich dasselbe nicht zu meiner Glaubensregel als das Wort Gottes nehmen, weil es immer möglich wäre, daß ich betrogen würde. Allein wenn ich durch den größten Theil dieses Buches kaum irgend etwas Anderes sehe, als eine Geschichte der gröbsten Laster und eine Sammlung der armseligsten und abgeschmacktesten Erzählungen, so kann ich meinen Schöpfer nicht so weit beschimpfen, daß ich es mit seinem Namen belege.

So viel über die eigentliche Bibel oder das Alte Testament; ich gehe nunmehr zu dem Buche über, welches das Neue Testament genannt wird. Das Neue Testament! das heißt der neue Wille, als ob der Schöpfer einen zweifachen Willen haben könnte.

Hätte Jesus Christus den Zweck oder die Absicht gehabt, eine neue Religion zu stiften, so würde er seine Lehre ohne Zweifel selbst niedergeschrieben haben oder sie bei seinen Lebzeiten haben niederschreiben lassen. Allein es ist keine Schrift vorhanden, welche mit seinem Namen beglaubigt ist. Alle Bücher, welche den Titel das Neue Testament führen, wurden nach seinem Tode geschrieben. Er war von Geburt und nach seinem Glaubensbekenntniß ein Jude, und er war der Sohn Gottes auf dieselbe Art, wie jeder andere Mensch dies ist — denn der Schöpfer ist der Vater Aller.

Die ersten vier Bücher, genannt die Evangelien von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, liefern keine Lebensbeschreibung von Jesus Christus, sondern nur abgerissene Anekdoten von ihm. Es erhellt aus diesen Büchern, daß die ganze Zeit seines Predigtamtes nicht länger als achtzehn Monate dauerte, und nur während dieser kurzen Zeit wurden jene Männer mit ihm bekannt. Sie erwähnen seiner im Alter von zwölf Jahren, wie er nach ihrer Angabe unter den jüdischen Gelehrten saß und ihnen Fragen aufgab und beantwortete. Da dies mehre Jahre früher war, ehe ihre Bekanntschaft mit ihm begann, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie diese Anekdote von seinen Eltern erfuhren. Von dieser Zeit an haben wir keine Nachricht von ihm während ungefähr 16 Jahren. Wo er während dieses Zeitraums lebte oder was er so lange trieb, ist nicht bekannt. Höchst wahrscheinlich arbeitete er in seines Vaters Handwerk, welcher ein Zim-

mermann war. Es ist nicht ersichtlich, daß er irgend Schulbildung hatte und aller Wahrscheinlichkeit nach konnte er nicht schreiben, denn seine Eltern waren äußerst arm, wie aus dem Umstande erhellt, daß sie nicht im Stande waren, nach seiner Geburt ein Bett zu kaufen.

Es ist etwas sonderbar, daß die drei Personen, deren Namen am weitesten bekannt sind, von sehr niedriger Herkunft waren. Moses war ein Findelkind, Jesus Christus wurde in einem Stall geboren und Muhamed war ein Maulthiertreiber. Der Erste und der Letzte dieser Männer waren Stifter verschiedener Religionssysteme, aber Jesus Christus gründete kein neues System. Er forderte die Menschen zu einem sittlichen Lebenswandel auf und zum Glauben an Einen Gott. Der Hauptzug in seinem Charakter ist Menschenliebe.

Die Art, wie er gefangen genommen wurde, beweist, daß er zu damaliger Zeit nicht viel bekannt war; sie beweist ferner, daß die Versammlungen, welche er damals mit seinen Anhängern hielt, geheim waren, und daß er das öffentliche Predigen entweder ganz aufgegeben oder auf eine Zeitlang eingestellt hatte. Judas konnte ihn nicht anders verrathen, als indem er die Anzeige machte, wo er sich aufhielt und indem er ihn den Beamten, welche zu seiner Verhaftung ausgegangen waren, zeigte, und der Grund, warum man den Judas für diese Handlung dingte und bezahlte, konnte nur in dem bereits erwähnten Umstande liegen, daß Christus nicht viel bekannt war und sich im Verborgenen aufhielt.

Der Gedanke seines Versteckteins stimmt nicht allein sehr schlecht mit seiner angeblichen Gottheit überein, sondern gibt ihm auch zugleich den Anstrich der Kleinmüthigkeit, und sein Verrathenwerden oder mit andern Worten seine Gefangennahme auf die Anzeige Eines seiner Anhänger beweist, daß er nicht beabsichtigte, gefangen genommen zu werden, und folglich, daß er nicht beabsichtigte, sich kreuzigen zu lassen.

Die christlichen Mythologen sagen uns, daß Christus für die Sünden der Welt starb und daß er Mensch wurde, mit dem Vorsatze zu sterben. Würde es alsdann nicht einerlei gewesen sein, ob er an einem Fieber oder an den Blattern, aus Altersschwäche oder aus irgend einer andern Ursache gestorben wäre?

Der erklärende Urtheilsspruch, welcher nach ihrer Angabe über Adam gefällt wurde, falls er von dem Apfel äße, lautete nicht: „Du sollst gewißlich gekreuzigt werden," sondern: „Du sollst gewißlich sterben" — ein Todesurtheil, ohne die Art des Todes zu bestimmen. Die Kreuzigung oder irgend eine andere besondere Todesart bildete deshalb keinen Theil des Urtheils, welches den Adam treffen sollte, und konnte deshalb nach ihrer eigenen Planmacherei keinen Theil des Urtheils bilden, welches Christum an der Stelle

Adam's treffen ſollte. Ein Fieber würde denſelben Dienſt gethan haben, wie ein Kreuz, wenn überhaupt etwas der Art vonnöthen war.

Das Todesurtheil, welches nach ihrer Angabe ſolcher Geſtalt über Adam gefällt wurde, muß entweder das natürliche Sterben, das heißt das Aufhören des Lebens bedeutet haben, oder es muß bedeutet haben, was dieſe Mythologen Verdammniß nennen, und folglich muß die Handlung des Sterbens von Seiten Jeſu Chriſti nach ihrer Lehre als ein Schutzmittel gelten, daß das Eine oder das Andere dieſer beiden Dinge dem Adam und uns nicht widerfahre.

Daß der Tod Chriſti unſer natürliches Sterben nicht verhütet, iſt augenſcheinlich, weil wir Alle ſterben, und wenn die Bibelangaben vom hohen Alter der Menſchen wahr ſind, ſo ſterben die Menſchen ſeit der Kreuzigung ſchneller, als vorher; und was die zweite Auslegung anbelangt (wonach der natürliche Tod Jeſu Chriſti als Erſatz für den ewigen Tod oder die Verdammniß des ganzen Menſchengeſchlechtes gelten ſoll), ſo wird hier der Schöpfer ungebührlicher Weiſe dargeſtellt, wie er das Urtheil durch eine Spitzfindigkeit oder ein Wortſpiel mit dem Worte Tod abſchüttelt oder widerruft. Jener Wortſpiel-Krämer St. Paulus, wenn er die Bücher ſchrieb, die ſeinen Namen führen, hat dieſem Wortſpiel auf die Beine geholfen, dadurch daß er ein anderes Wortſpiel mit dem Worte Adam machte. Er nimmt zweierlei Adame an: den Einen, welcher ſelbſt ſündigt und durch Stellvertreter leidet; den Andern, welcher durch Stellvertreter ſündigt und ſelbſt leidet. Eine mit ſolchen Spitzfindigkeiten, Ausflüchten und Wortſpielen geſpickte Religion iſt geeignet, ihre Bekenner in der Ausübung dieſer Kunſtgriffe zu belehren. Sie erlangen die Gewohnheit, ohne ſich der Urſache bewußt zu ſein.

Wenn Jeſus Chriſtus das Weſen war, welches er nach der Angabe jener Mythologen geweſen ſein ſoll, und wenn er in dieſe Welt kam, um zu leiden, welches Wort ſie bisweilen für ſterben brauchen, ſo würde das einzige wahre Leiden, welches er erdulden konnte, das Leben geweſen ſein. Sein hieſiges Daſein war ein Zuſtand der Verbannung oder Entfernung aus dem Himmel und die Rückkehr zu ſeiner urſprünglichen Heimath war der Tod. — Kurz, in jedem Theile iſt dieſe ſonderbare Lehre gerade das Gegentheil von dem, was ſie ſein will. Sie iſt das Gegentheil der Wahrheit, und ich werde ſo müde, ihre Widerſprüche und Ungereimtheiten zu unterſuchen, daß ich zum Schluſſe eile, um an etwas Beſſeres zu kommen.

Welche Bücher oder welche Theile der Bücher des ſogenannten Neuen Teſtaments von den Perſonen geſchrieben wurden, deren Namen ſie führen, davon können wir nichts wiſſen, ebenſo wenig iſt mit Gewißheit bekannt, in welcher Sprache dieſelben urſprüng-

lich geschrieben waren. Die Gegenstände, welche sie gegenwärtig enthalten, können in zwei Klassen getheilt werden — Anekdoten und Briefwechsel.

Die vier bereits erwähnten Bücher, die Evangelien von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, enthalten durchaus nur Anekdoten. Sie erzählen Ereignisse, nachdem dieselben vorgefallen waren. Sie berichten, was Jesus Christus that und sagte und was Andere thaten und zu ihm sagten, und in mehren Fällen erzählen sie dasselbe Ereigniß auf verschiedene Weise. Eine göttliche Offenbarung ist in Bezug auf diese Bücher nothwendig aus dem Spiele, nicht allein wegen der Nichtübereinstimmung der Verfasser, sondern auch weil das Wort Offenbarung nicht auf die Erzählung von Thatsachen durch die Personen, welche Augenzeugen davon waren, noch auf die Erzählung oder Mittheilung eines Gespräches oder einer Unterhaltung durch Diejenigen, welche dieselbe anhörten, angewandt werden kann. Das Buch, genannt die Apostelgeschichte (ein anonymes Werk), gehört ebenfalls zu der Klasse der Anekdoten.

Alle andern Theile des Neuen Testaments, mit Ausnahme des Buches der Räthsel, genannt die Offenbarung, sind eine Sammlung von Briefen unter dem Namen Episteln, und die Fälschung von Briefen ist ein so gewöhnliches Ding in der Welt gewesen, daß es zum mindesten eben so wahrscheinlich ist, daß sie gefälscht, als daß sie ächt sind. Allein Etwas ist weit weniger zweifelhaft, nemlich dieses, daß aus dem Inhalte jener Bücher mit Hilfe einiger alten Märchen die Kirche ein Religionssystem bereitet hat, welches dem Charakter der Person, deren Namen es führt, im höchsten Grade widerspricht. Sie hat eine Religion der Pracht und des Geldgewinnstes aufgestellt, in vorgeblicher Nachahmung einer Person, welche ein Leben der Demuth und Dürftigkeit führte.

Die Erfindung des Fegefeuers und der Erlösung von Seelen aus demselben durch Gebete, welche der Kirche mit Geld abgekauft werden, der Verkauf von Ablässen, Dispensationen und Indulgenzen — sind Gesetze zum Geldgewinn, ohne jenen Namen zu führen oder das Aussehen davon zu haben. Allein so viel ist gewiß, daß jene Dinge sich von dem überspannten Begriffe der Kreuzigung und von der daraus abgeleiteten Lehre herschreiben, welche darin bestand, daß Eine Person die Stelle einer Andern vertreten und verdienstliche Werke für sie verrichten könne. Die Wahrscheinlichkeit ist deshalb dafür, daß die ganze Theorie oder Lehre von der sogenannten Erlösung (welche durch die Handlung einer Person an der Stelle einer andern vollbracht worden sein soll) ursprünglich in der Absicht fabricirt wurde, um alle jene untergeordneten und Geld-Erlösungen auf die Beine zu bringen und auszuführen, und daß die Stellen in den Büchern, worauf die Vorstellung einer Erlösungslehre gebaut ist, zu jenem Zwecke ausgeheckt und eingeschoben worden sind. Warum sollen wir dieser Kirche, wenn sie uns sagt, daß jene Bücher in

jedem Theile ächt ſind, mehr Glauben ſchenken, als wir derſelben für irgend etwas ſonſt, was ſie uns geſagt hat, einräumen, oder für die Wunder, welche ſie nach ihrer Angabe vollbracht hat? Daß ſie Schriften verfertigen konnte, iſt gewiß, weil ſie ſchreiben konnte, und die Schreibart der fraglichen Schriften iſt von der Art, daß irgend Jemand dieſelben verfaſſen konnte, und daß ſie dieſelben fabricirte, iſt nicht unwahrſcheinlicher, als daß ſie uns ſagt, wie ſie geſagt hat, daß ſie Wunder thun könne und Wunder gethan habe.

Da nun nach dieſem langen Zeitverlaufe keine äußerlichen Beweiſe aufgeführt werden können, um zu beweiſen, ob die Kirche die ſogenannte Erlöſungslehre fabricirt hat oder nicht (denn ſolche Beweiſe, dafür oder dagegen, würden demſelben Verdachte der Fabrikation unterliegen), ſo kann der Fall nur auf den inneren Beweis, welchen die Sache in ſich ſelbſt enthält, zurückgeführt werden, und daraus ergibt ſich eine ſehr ſtarke Vermuthung ihrer Fabrikation. Denn der innere Beweis iſt, daß der Theorie oder Lehre der Erlöſung eine Vorſtellung einer pecuniären Gerechtigkeit und nicht einer moraliſchen Gerechtigkeit zu Grunde liegt.

Wenn ich Jemandem Geld ſchulde und ihn nicht bezahlen kann und er droht, mich ins Gefängniß zu ſchicken, ſo kann ein Dritter die Schuld auf ſich nehmen und ſie für mich bezahlen; hingegen wenn ich ein Verbrechen begangen habe, ſo iſt der Fall in jeder Hinſicht ein ganz anderer: die moraliſche Gerechtigkeit kann den Unſchuldigen nicht für den Schuldigen nehmen, ſelbſt wenn der Unſchuldige ſich zum Empfange der Strafe anbieten wollte. Von der Gerechtigkeit eine ſolche Handlung vorausſetzen, heißt den eigentlichſten Grundſatz ihres Daſeins, die Sache ſelbſt, zerſtören; ſie iſt alsdann keine Gerechtigkeit mehr, ſie iſt rückſichtsloſe Rachſucht.

Dieſe einfache Betrachtung wird beweiſen, daß die Lehre von der Erlöſung ſich auf eine bloße pecuniäre Vorſtellung gründet, welche von einer Schuld entnommen iſt, die ein Anderer bezahlen kann, und da dieſe pecuniäre Vorſtellung wieder mit dem Syſtem untergeordneter Erlöſungen, welche vermittelſt Geldzahlungen an die Kirche für Abläſſe erwirkt werden, im Einklange ſteht, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß dieſelben Perſonen ſowohl die eine wie die andere jener Lehren erſannen und daß es in der That kein ſolches Ding wie Erlöſung gibt, daß dieſelbe fabelhaft iſt und daß der Menſch noch in demſelben Verhältniß zu ſeinem Schöpfer ſteht, wie von jeher, ſeitdem es Menſchen gab, und daß dieſer Gedanke ſein höchſter Troſt iſt.

Er ſoll Dieſes glauben, und er wird vernünftiger und ſittlicher leben, als nach irgend einem andern Syſtem; hingegen wenn er gelehrt wird, ſich als einen Verſtoßenen, als einen Auswurf, als einen Bettler, als einen Elenden zu betrachten, der in unge-

heurer Entfernung von seinem Schöpfer gleichsam auf den Mist geworfen ist und der sich ihm nur dadurch wieder nähern darf, daß er zu vermittelnden Wesen hinkriecht und sich vor ihnen im Staube krümmt, so faßt er entweder eine verächtliche Meinung von Allem, was Religion heißt, oder er wird gleichgiltig, oder er bekehrt sich zur sogenannten Frömmigkeit. In letzterem Falle verzehrt er sein Leben in wirklichem oder erheucheltem Grame; seine Gebete sind Vorwürfe; seine Demuth ist Undank; er nennt sich einen Wurm und die fruchtreiche Erde einen Misthaufen, und alle Freuden des Lebens belegt er mit dem undankbaren Namen Eitelkeiten; er verachtet die herrlichste Gabe Gottes für die Menschen, die Gabe der Vernunft, und nachdem er sich alle Mühe gegeben hat, sich den Glauben an ein System, wogegen sich die Vernunft empört, aufzuzwingen, so nennt er dieselbe undankbarer Weise menschliche Vernunft, als ob der Mensch sich selbst Vernunft geben könnte.

Doch bei all diesem sonderbaren Anschein von Demuth und bei dieser Verachtung der menschlichen Vernunft erlaubt er sich die frechsten Anmaßungen; er findet an jeder Sache etwas zu tadeln; seine Selbstsucht ist niemals zufrieden; sein Undank nimmt niemals ein Ende. Er nimmt sich heraus, den Allmächtigen zurecht zu weisen, was er thun soll, selbst in der Regierung des Weltalls; er betet gebieterisch; wenn die Sonne scheint, betet er um Regen, und wenn es regnet, betet er um Sonnenschein; er folgt demselben Gedankengang in Allem, worum er bittet; denn worauf anders laufen alle seine Gebete hinaus, als auf einen Versuch, den Allmächtigen zu einer Sinnesänderung und zu einer andern Handlungsweise, als er befolgt, zu bewegen? Es ist gerade so, als ob er sagte: Du weißt das nicht so gut wie ich.

Doch Mancher wird vielleicht sagen: Sollen wir denn kein Wort Gottes — keine Offenbarung haben! Ich antworte mit Ja; es gibt ein Wort Gottes, es gibt eine Offenbarung.

Das Wort Gottes ist die Schöpfung, welche wir vor Augen haben, und nur in diesem Worte, welches keine menschliche Erfindung fälschen oder umgestalten kann, spricht Gott zu dem ganzen Menschengeschlechte.

Die menschliche Sprache ist nach den Örtlichkeiten verschieden und Veränderungen unterworfen und ist deshalb unfähig, als Mittel unveränderlicher und allgemeiner Belehrung benutzt zu werden. Die Vorstellung, daß Gott Jesum Christum gesandt habe, um, wie es heißt, die frohe Botschaft allen Nationen von einem Ende der Erde bis zum andern zu verkünden, verträgt sich nur mit der Unwissenheit Derer, welche die Größe der Welt nicht kannten und welche wie jene Welterlöser (und zwar im Widerspruch mit den Entdeckungen der Naturforscher und mit der Erfahrung von Seefahrern)

mehre Jahrhunderte lang fortwährend glaubten, daß die Erde so flach sei wie ein Teller und daß man bis an's Ende derselben gehen könne.

Aber wie sollte Jesus Christus irgend Etwas allen Nationen bekannt machen? Er konnte nur Eine Sprache reden, nemlich Hebräisch, und doch gibt es mehre hundert Sprachen in der Welt. Kaum zwei Nationen sprechen dieselbe Sprache oder verstehen einander, und was Übersetzungen anbelangt, so weiß Jeder, der etwas von Sprachen versteht, daß man unmöglich aus einer Sprache in eine andere übersetzen konnte, ohne von dem Original sehr viel zu verlieren, ja häufig den Sinn mißzuverstehen, und außerdem war die Buchdruckerkunst zu Christi Zeiten noch gänzlich unbekannt.

Es ist immer nöthig, daß die Mittel, vermöge deren man einen Zweck erreichen will, der Erreichung jenes Zweckes gewachsen seien oder der Zweck kann nicht erreicht werden. Hierin zeigt sich der Unterschied zwischen endlicher und unendlicher Macht und Weisheit. Dem Menschen mißlingt häufig die Erreichung seines Zieles wegen der natürlichen Unzulänglichkeit seiner Kräfte zu dem Zwecke, auch häufig wegen des Mangels an Weisheit in der gehörigen Anwendung seiner Kräfte. Hingegen die unendliche Macht und Weisheit kann unmöglich ein Fehlschlag betreffen, wie den endlichen Menschen. Die Mittel, welche sie anwendet, sind immer dem Zwecke angemessen; allein die menschliche Sprache, ganz besonders, weil es keine Universal-Sprache gibt, ist nicht geeignet, als ein allgemeines Mittel unveränderlicher und gleichmäßiger Belehrung benutzt zu werden und ist deshalb nicht das Mittel, welches Gott anwendet, um sich dem ganzen Menschengeschlechte zu offenbaren.

Nur in der Schöpfung können sich alle unsere Vorstellungen und Begriffe von einem Worte Gottes vereinigen. Die Schöpfung spricht eine allgemeine oder Universal-Sprache, unabhängig von menschlicher Rede oder menschlicher Sprache, so vielfältig und mannigfaltig dieselbe sein mag. Die Schöpfung ist eine ewig bestehende Urschrift, welche Jedermann lesen kann. Man kann sie nicht fälschen, nicht nachmachen; sie kann nicht verloren gehen; man kann sie nicht verändern, nicht unterdrücken. Es hängt nicht von dem Willen des Menschen ab, ob sie bekannt gemacht werden soll oder nicht; sie verkündet sich selbst von einem Ende der Erde bis zum andern. Sie predigt allen Nationen und allen Welten, und dieses Wort Gottes offenbart dem Menschen Alles, was der Mensch von Gott zu wissen braucht.

Wollen wir seine Macht betrachten? Wir sehen dieselbe in der Unermeßlichkeit der Schöpfung. Seine Weisheit? Wir sehen in der unabänderlichen Ordnung, wonach das unbegreifliche Weltall regiert wird. Seine Güte? Wir sehen sie in dem Überfluß, womit er die Erde segnet. Seine Barmherzigkeit? Wir sehen sie darin, daß er jenen

Überfluß nicht einmal den Undankbaren vorenthält. Kurz, wollen wir erkennen, was Gott ist? So durchforsche man nicht das Buch, genannt die heilige Schrift, welches eine menschliche Hand verfassen konnte, sondern die Schrift, genannt die Schöpfung.

Die einzige Vorstellung, welche der Mensch mit dem Namen Gott verbinden kann, ist die einer ersten Ursache, der Ursache aller Dinge. Und so unbegreiflich und schwierig es für den Menschen ist, sich zu denken, was eine erste Ursache ist, so gelangt er doch zu dem Glauben an dieselbe, weil es noch zehnmal schwieriger ist, an dieselbe nicht zu glauben. Es ist über alle Beschreibung schwierig, sich zu denken, daß der Raum kein Ende haben kann; aber es ist noch schwieriger, sich ein Ende desselben zu denken. Es geht über die Fassungskraft des Menschen, eine ewige Dauer der sogenannten Zeit zu begreifen; allein es ist noch unmöglicher, sich eine Zeit vorzustellen, wenn es keine Zeit mehr geben soll.

Nach einer ähnlichen Schlußfolgerung trägt Alles, was wir sehen, den innern Beweis in sich, daß es sich nicht selbst geschaffen hat. Jeder Mensch ist für sich selbst ein Beweis, daß er sich nicht selbst schuf; eben so wenig konnte sich sein Vater selbst schaffen, noch sein Großvater, noch irgend einer seiner Vorfahren; eben so wenig konnte ein Baum, eine Pflanze oder ein Thier sich selbst schaffen. Die aus diesem Beweise entspringende Überzeugung führt uns nothwendig zu dem Glauben an eine, von Ewigkeit her bestehende, erste Ursache, welche ganz anders beschaffen ist, als jedes materielle Wesen, das wir kennen und durch deren Allmacht alle Dinge bestehen, und diese erste Ursache nennt der Mensch „Gott."

Nur durch die Anwendung der Vernunft kann der Mensch Gott erkennen. Nähme man ihm jene Vernunft hinweg, so würde er nicht im Stande sein, irgend etwas zu verstehen, und alsdann möchte man selbst das Buch, genannt die Bibel, eben so wohl einem Pferde vorlesen, als einem Menschen. Woher kommt es denn, daß jene Leute die Vernunft verwerfen wollen?

Fast die einzigen Theile in der sogenannten Bibel, welche uns irgend eine Vorstellung von Gott geben, sind einige Capitel im Buch Hiob und der 19. Psalm; ich entsinne mich keiner andern. Jene Theile sind ächte deistische (naturreligiöse) Schriften; denn sie handeln von der Gottheit nach ihren Werken. Sie nehmen das Buch der Schöpfung als das Wort Gottes an, sie verweisen auf kein anderes Buch, und alle Schlußfolgerungen, welche sie machen, sind aus jenem Werke gezogen.

Ich lasse an dieser Stelle den 19. Psalm folgen, welcher von Addison in englischen Versen höchst poetisch umschrieben worden ist: *)

*) Auch deutsche Dichter haben die Größe Gottes in der Natur durch Verse gepriesen. Der Übers.

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk.

Ein Tag ſagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern.

Es iſt keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre.

Ihre Schnur geht aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende; er hat der Sonne eine Hütte in derſelbigen gemacht.

Und dieſelbe geht heraus, wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer und freut ſich wie ein Held, zu laufen den Weg.

Sie geht auf an einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an daſſelbe Ende, und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen."

Was braucht der Menſch mehr zu wiſſen, als daß die Hand oder Kraft, welche dieſe Dinge ſchuf, göttlich, allmächtig iſt? Er glaube dieſes mit der ganzen Gewalt, womit es ſich ihm unwiderſtehlich aufdrängt, wenn er ſeine Vernunft walten läßt und die moraliſche Richtſchnur für ſeinen Lebenswandel wird ſich von ſelbſt ergeben.

Die Anſpielungen im Buche Hiob haben alle dieſelbe Tendenz, wie dieſer Pſalm, nemlich eine Wahrheit, welche ſonſt unbekannt ſein würde, aus bereits bekannten Wahrheiten zu folgern oder zu beweiſen.

Ich entſinne mich nicht hinlänglich der Stellen im Buche Hiob, um dieſelben richtig anzuführen; allein es fällt mir eine Stelle bei, welche auf den Gegenſtand, wovon ich ſpreche, anwendbar iſt. „Kannſt du durch Forſchen Gott finden? Kannſt du den Allmächtigen vollkommen ergründen?" *)

Ich weiß nicht, wie dieſe Stelle im Drucke genau lautet, denn ich habe keine Bibel bei mir; aber dieſelbe enthält zwei beſondere Fragen, welche beſondere Antworten zulaſſen.

Erſtens. — Kannſt du durch Forſchen Gott finden? Ja; weil ich erſtlich weiß, daß ich mich nicht ſelbſt geſchaffen habe und doch am Leben bin, und weil ich durch die Erforſchung der Beſchaffenheit anderer Dinge finde, daß kein anderes Ding ſich ſelbſt erſchaffen konnte, und doch Millionen anderer Dinge vorhanden ſind. Darum weiß ich durch poſitive Schlüſſe aus dieſer Forſchung, daß es eine höhere Macht als alle jene Dinge gibt und jene Macht iſt Gott.

Zweitens. — Kannſt du den Allmächtigen vollkommen ergründen? Nein, nicht allein, weil die Macht und Weisheit, welche Er in dem Bau der mich umgebenden Schöpfung offenbart hat, für mich unbegreiflich iſt, ſondern auch, weil ſogar dieſe Offenbarung, ſo groß ſie iſt, wahrſcheinlich nur eine geringe Entwickelung jener unermeßlichen Macht und Weisheit iſt, wodurch Millionen anderer, mir durch ihre Entfernung unſichtbarer Welten geſchaffen wurden und fortwährend beſtehen.

*) Hiob, Cap. 11, V. 7. In Luthers Überſetzung hat die Stelle einen ganz andern Sinn. Der Überſ.

Offenbar sind diese beiden Fragen an die Vernunft der Person gestellt, an welche sie angeblich gerichtet wurden, und nur wenn man eine bejahende Beantwortung der ersten Frage annimmt, konnte die zweite Frage folgen. Es würde unnöthig, ja ungereimt gewesen sein, eine zweite noch schwierigere Frage als die erste zu stellen, wenn die erste Frage verneinend beantwortet worden wäre. Die beiden Fragen betreffen verschiedene Gegenstände: die erste bezieht sich auf das Dasein eines Gottes, die zweite auf seine Eigenschaften; die Vernunft kann das Erste entdecken, aber sie ist zu unendlich schwach, um den ganzen Umfang der Letzteren zu erkennen.

Ich entsinne mich aus allen Schriften, welche den sogenannten Aposteln beigelegt werden, nicht einer einzigen Stelle, die uns irgend eine Vorstellung von dem Wesen Gottes gäbe. Jene Schriften befassen sich hauptsächlich mit Streitfragen, und der Gegenstand, womit sie sich beschäftigen, nemlich die Todesangst eines an einem Kreuze sterbenden Mannes, eignet sich besser für den finstern Sinn eines Mönches in einer Klosterzelle, von welchem jene Bücher möglicher Weise geschrieben wurden, als für Jemanden, der die freie Himmelsluft der Schöpfung athmet. Die einzige Stelle, welche mir einfällt, und welche auf die Werke Gottes einigen Bezug hat, wodurch aber nur seine Macht und Weisheit erkannt werden kann, wird Jesu Christo beigelegt, wo er gegen mißtrauische Sorgen spricht. „Schauet die Lilien auf dem Felde, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.“ Dieselbe steht jedoch den Ausdrücken im Buche Hiob und im 19. Psalm weit nach; allein sie gibt eine ähnliche Vorstellung, und die Bescheidenheit des Bildes entspricht der Bescheidenheit des Mannes.

Was das christliche Glaubenssystem anbelangt, so erscheint es mir als eine Art Atheismus — oder religiöse Gottesläugnung. Es bekennt eher einen Glauben an einen Mann, als an Gott. Es ist ein Mischwerk, welches hauptsächlich aus Manismus*) und nur sehr wenig Deismus (reiner Gotteslehre) zusammengesetzt ist, und steht der Gottesläugnung so nahe, wie Zwielicht der Dunkelheit. Es schiebt zwischen den Menschen und seinen Schöpfer einen schattigen Körper, welchen es Erlöser nennt, wie der Mond seine dunkle Scheibe zwischen die Erde und die Sonne schiebt, und es bewirkt auf diese Weise eine religiöse oder vielmehr irreligiöse Sonnenfinsterniß. Es hat den ganzen Kreis der Vernunft in den Schatten gestellt.

Diese Verdunkelung hat bewirkt, daß alles Unterste zu Oberst gewendet und verkehrt dargestellt worden ist; und unter den so hervorgezauberten Umwälzungen hat sie eine Umwälzung in der Theologie bewirkt.

Die jetzt sogenannten Naturwissenschaften, welche den ganzen Kreis der Wissenschaf-

*) Lehre, worin das böse Prinzip (Teufel) dem guten (Gott) an Macht gleich gestellt wird.

ten begreifen, worunter die Aſtronomie den erſten Rang einnimmt, betreffen die Erkenntniß der Werke Gottes und der Macht und Weisheit Gottes in ſeinen Werken — und ſind die einzig wahre Theologie (Gottesgelehrtheit).

Was die Theologie anbelangt, welche man gegenwärtig an deren Statt ſtudirt, ſo iſt ſie das Studium menſchlicher Meinungen und menſchlicher Einbildungen in Bezug auf Gott. Sie iſt nicht das Studium Gottes ſelbſt in den Werken, welche er gemacht hat, ſondern in den Werken oder Schriften, welche der Menſch gemacht hat; und es iſt nicht das geringſte Unheil, welches das chriſtliche Syſtem in der Welt geſtiftet hat, daß es die urſprüngliche und ſchöne Naturreligion — wie eine unſchuldige Schöne dem Jammer und Vorwurf — preisgegeben hat, um für die Hexe des Aberglaubens Platz zu machen.

Das Buch Hiob und der 19. Pſalm, welche ſelbſt nach dem Eingeſtändniß der Kirche älter ſind als die chronologiſche Ordnung, worin ſie in der ſogenannten Bibel ſtehen, ſind theologiſche Reden, welche dem urſprünglichen Religionsſyſtem entſprachen. Der Inhalt jener Reden beweiſt ſchlagend, daß die Erkenntniß und Betrachtung der Schöpfungswerke und der Macht und Weisheit Gottes, welche ſich in jenen Werken offenbart und kund gibt, einen Haupttheil der religiöſen Andacht der Zeiten, worin ſie geſchrieben wurden, ausmachte; und gerade dieſe andächtige Erkenntniß und Betrachtung führte zu der Entdeckung der Grundſätze, auf welche ſich unſere gegenwärtigen Wiſſenſchaften ſtützen; und der Entdeckung dieſer Grundſätze verdanken faſt alle Künſte, welche zur Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens beitragen, ihr Daſein. Jede bedeutende Kunſt hat eine Wiſſenſchaft zu ihrer Mutter, obwohl Derjenige, welcher die Arbeit mechaniſch verrichtet, nicht immer, ja nur ſehr ſelten, die Verwandtſchaft erkennt.

Es iſt ein Betrug, wenn das chriſtliche Syſtem die Wiſſenſchaften menſchliche Erfindungen nennt; nur die Anwendung derſelben iſt menſchlich. Jede Wiſſenſchaft beruht auf einem Syſtem von Grundſätzen, welche ſo feſt und unwandelbar ſind, wie diejenigen, wonach das Weltall geordnet und regiert wird. Der Menſch kann keine ſolche Grundſätze machen, er kann ſie nur entdecken.

Zum Beiſpiel: Wenn man einen Kalender aufſchlägt, ſo findet man darin eine Angabe, wann eine Finſterniß ſtattfinden wird, und man findet ferner, daß dieſelbe niemals ermangelt, in Uebereinſtimmung mit der darin enthaltenen Angabe einzutreten. Dies beweiſt, daß der Menſch mit den Geſetzen, wonach ſich die Himmelskörper bewegen, bekannt iſt. Allein es würde einen ſchlimmeren Namen als Unwiſſenheit verdienen, wenn irgend eine Kirche auf Erden ſagen wollte, daß jene Geſetze eine menſchliche Erfindung ſeien. Es würde gleichfalls Unwiſſenheit oder etwas Schlimmeres ſein, wenn man ſagen wollte, daß die wiſſenſchaftlichen Grundſätze, durch deren Hülfe der Menſch in den Stand geſetzt

iſt, zu berechnen und im Voraus zu wiſſen, wann eine Finſterniß eintreten wird, eine menſchliche Erfindung ſeien. Der Menſch kann nicht etwas Ewiges und Unwandelbares erfinden; und die wiſſenſchaftlichen Grundſätze, welche er in dieſer Hinſicht anwendet, müſſen nothwendig ſo ewig und unwandelbar ſein, wie die Geſetze, wonach ſich die Himmelskörper bewegen, ſonſt könnte man ſie nicht, wie man thut, anwenden, um die Zeit, wann, und die Art, wie eine Finſterniß eintreten wird, auszumitteln.

Die wiſſenſchaftlichen Grundſätze, welche der Menſch anwendet, um die Vorherkenntniß einer Finſterniß oder irgend eines andern, auf die Bewegung der Himmelskörper bezüglichen Gegenſtandes zu erlangen, ſind hauptſächlich in jener Wiſſenſchaft enthalten, welche Trigonometrie genannt wird, und welche ſich mit den Eigenſchaften der Dreiecke beſchäftigt. Wenn dieſelbe auf das Studium der Himmelskörper angewandt wird, heißt ſie Aſtronomie; auf die Richtung des Laufes eines Schiffes angewandt, heißt ſie Schiffahrtskunde; auf die Zeichnung von Figuren mit Lineal und Zirkel angewandt, heißt ſie Geometrie; auf die Anfertigung von Plänen für Gebäude angewandt, heißt ſie Baukunſt; auf die Vermeſſung eines Theiles der Erdoberfläche angewandt, heißt ſie Feldmeßkunſt. Kurz ſie iſt die Seele jener Wiſſenſchaften; ſie iſt eine ewige Wahrheit; ſie enthält den mathematiſchen Beweis, wovon der Menſch ſpricht, und die Ausdehnung ihrer Anwendungen iſt nicht zu ermeſſen.

Man mag ſagen, der Menſch könne ein Dreieck machen oder zeichnen, und alſo ſei ein Dreieck eine menſchliche Erfindung. Allein ein gezeichnetes Dreieck iſt nichts weiter, als das Bild des Grundſatzes; es iſt die Verſinnlichung eines Grundſatzes, welcher ſonſt unſichtbar ſein würde, für das Auge und durch daſſelbe für den Geiſt. Das Dreieck macht eben ſo wenig den Grundſatz, wie ein Licht, welches in ein dunkeles Zimmer gebracht wird, die Stühle und Tiſche macht, welche vorher unſichtbar waren. Alle Eigenſchaften eines Dreiecks beſtehen unabhängig von der Figur, und beſtanden, ehe der Menſch ein Dreieck zeichnete oder daran dachte. Der Menſch hatte mit der Bildung jener Eigenſchaften oder Grundſätze nicht mehr zu ſchaffen, als er mit der Gründung der Geſetze, nach welchen ſich die Himmelskörper bewegen, zu ſchaffen hatte; und deshalb müſſen die Erſteren denſelben göttlichen Urſprung haben wie die Letzteren.

Gerade ſo wie man ſagen mag, daß der Menſch ein Dreieck machen kann, ſo kann man auch ſagen, er kann das mechaniſche Inſtrument, Hebel genannt, machen; allein der Grundſatz, nach welchem der Hebel wirkt, iſt etwas von dem Inſtrument ganz Verſchiedenes und würde beſtehen, auch wenn das Inſtrument nicht da wäre; derſelbe verbindet ſich mit dem Inſtrument, nachdem daſſelbe gemacht iſt; das Inſtrument kann deshalb nicht anders wirken, als es wirkt; und alle Anſtrengungen des menſchlichen Erfindungsgeiſtes

nen es nicht anders wirken machen. Das, was in allen ſolchen Fällen der Menſch Wirkung nennt, iſt nichts Anderes als der Grundſatz ſelbſt für die Sinne bemerk- gemacht.

Da nun der Menſch keine Grundſätze machen kann, woher erlangte er eine Kennt- derſelben, ſo daß er im Stande iſt, dieſelben nicht allein auf irdiſche Dinge anzuwen- , ſondern auch die Bewegung von Körpern auszumitteln, welche von ihm ſo bedeu- d entfernt ſind, wie die Himmelskörper? Woher anders, frage ich, konnte er jene ntniß erlangen, als aus dem Studium der wahren Theologie?

Nur der Bau des Weltalls hat dem Menſchen dieſe Kenntniß gelehrt. Jener Bau ewig beſtehende Darſtellung jedes Grundſatzes, worauf jeder Theil der Mathematik be- t. Aus dieſer Wiſſenſchaft iſt die Mechanik entſprungen; denn die Mechanik iſt nichts iter, als die praktiſch angewandten Grundſätze der Mathematik. Wer die verſchiedenen eile einer Mühle in ein Verhältniß bringt, oder einrichtet, wendet dieſelben wiſſenſchaft- en Grundſätze an, als ob er die Macht hätte, ein Weltall zu bauen; allein da er dem rke nicht jene unſichtbare Triebkraft mittheilen kann, vermittelſt deren alle Theile der rmeßlichen Maſchine, des Weltalls, auf einander wirken und in ſchönem Einklange, e eine ſichtbare Berührung, ſich zuſammen bewegen — welcher Kraft der Menſch den men Anziehung, Schwerkraft und Abſtoßung beigelegt hat — ſo erſetzt er jene Trieb- ft mit beſcheidener Nachahmung durch Zähne und Zapfen. — Alle Theile eines menſch- en Mikrokosmus (Welt im Kleinen) müſſen ſich ſichtbar berühren; allein könnte der nſch eine ſolche Kenntniß jener Triebkraft erlangen, daß er im Stande wäre, dieſelbe klich anzuwenden, ſo könnte man alsdann ſagen, daß ein anderes kanoniſches Buch dem Worte Gottes entdeckt worden ſei.

Wenn der Menſch die Eigenſchaften des Hebels verändern könnte, ſo könnte er nfalls die Eigenſchaften des Dreiecks verändern; denn ein Hebel (ich wähle jene Art bel, welche man eine Schnellwage nennt, zur Erläuterung) beſchreibt, wenn er in Be- gung geſetzt wird, ein Dreieck. Die Linie, von welcher derſelbe herabſinkt (ein End- kt jener Linie iſt im Stützpunkt), die Linie, in welche derſelbe herabſinkt, und die hne des Bogens, welche das Ende des Hebels in der Luft beſchreibt, ſind die drei Sei- eines Dreiecks. Der andere Arm des Hebels beſchreibt ebenfalls ein Dreieck; und die ſprechenden Seiten jener beiden Dreiecke wiſſenſchaftlich berechnet, oder geometriſch ge- ſſen, ſowie gleichfalls die aus den Winkeln entſtandenen Sinus, Tangenten und Sekanten metriſch gemeſſen, ſtehen zu einander in denſelben Verhältniſſen, wie die verſchiedenen wichte, welche ſich an dem Hebel einander aufwiegen, wenn man das Gewicht des bels nicht in Anſchlag bringt.

Man mag ferner ſagen, der Menſch kann ein Rad und eine Achſe machen; er kann Räder von verſchiedener Größe zuſammenſetzen und eine Mühle zu Stande bringen; allein immer kommt man auf denſelben Punkt zurück, nemlich daß er nicht den Grundſatz machte, welcher den Rädern jene Kräfte verleiht. Jener Grundſatz iſt eben ſo unabänderlich, wie in dem vorhergehenden Falle, oder vielmehr es iſt derſelbe Grundſatz, nur mit einem verſchiedenen Ausſehen für das Auge.

Die Kraft, welche zwei Räder von verſchiedener Größe auf einander ausüben, ſteht in demſelben Verhältniß, wie wenn man die Halbmeſſer der beiden Räder zuſammenſetzt und einen Hebel von der vorher beſchriebenen Art daraus bildet, welcher an jenem Punkte, wo die Halbmeſſer ſich vereinigen, geſtützt oder aufgehängt iſt; denn die beiden Räder, wiſſenſchaftlich betrachtet, ſind nichts Anderes, als die beiden Kreiſe, welche durch die Bewegung des zuſammengeſetzten Hebels hervorgebracht worden ſind.

Aus dem Studium der wahren Theologie ſchöpfen wir alle unſere wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, und aus jenen Kenntniſſen ſind alle Künſte entſprungen.

Dadurch, daß der allmächtige Lehrer die Grundſätze der Wiſſenſchaft im Bau des Weltalls zur Schau ſtellte, hat er den Menſchen zum Studium und zur Nachahmung aufgefordert. Er hat zu den Bewohnern dieſer Erdkugel, welche wir die unſrige nennen, gleichſam geſprochen: „Ich habe für den Menſchen eine Erde zu ſeiner Wohnung geſchaffen, und ich habe ihm den geſtirnten Himmel ſichtbar gemacht, um ihn in Wiſſenſchaften und Künſten zu belehren. Er kann jetzt für ſeine eigene Bequemlichkeit ſorgen, und aus meiner Freigibigkeit gegen Alle lernen, gegen ſeine Nebenmenſchen gütig zu ſein.

Wozu nützt es dem Menſchen, daß ſein Auge mit der Kraft ausgerüſtet iſt, bis zu einer unbegreiflichen Entfernung eine unermeßliche Zahl von Welten, welche ſich im Ozean des Raumes bewegen, zu erblicken, wenn dem Menſchen nicht dadurch etwas gelehrt werden ſoll? Oder wozu nützt es, daß dieſe Unzahl von Welten für den Menſchen ſichtbar iſt? Was hat der Menſch mit den Plejaden, mit Orion, mit Sirius zu ſchaffen, oder mit dem ſogenannten Polarſtern, mit den wandelnden Weltkörpern, welche er Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur genannt hat, wenn aus ihrem Sichtbarſein kein Nutzen fließen ſoll? Eine ſchwächere Geſichtskraft würde für den Menſchen genügt haben, wenn die Unermeßlichkeit derſelben, welche er gegenwärtig beſitzt, ihm nur verliehen wäre, um ſich an einer unermeßlichen Raumes-Oede voll glitzernder Schauſtücke abzunutzen.

Nur durch die Betrachtung des ſogenannten geſtirnten Himmels, welcher das Buch und die Schule der Wiſſenſchaft iſt, entdeckt er einen Nutzen von deren Sichtbarſein für ihn, oder einen Vortheil der Unermeßlichkeit ſeiner Sehkraft. Aber wenn er den Gegen-

ſtand in dieſem Lichte betrachtet, ſo findet er eine weitere Veranlaſſung für die Behauptung, daß nichts vergebens geſchaffen wurde; denn vergebens würde dieſe Sehkraft vorhanden ſein, wenn ſie dem Menſchen nichts lehrte.

Wie das chriſtliche Glaubensſyſtem eine Revolution in der Theologie bewirkt hat, ſo hat es ebenfalls eine Revolution in dem Zuſtande der Gelehrſamkeit hervorgebracht. Was man gegenwärtig Gelehrſamkeit nennt, war urſprünglich keine Gelehrſamkeit. Die Gelehrſamkeit beſteht nicht, wie die Schulen gegenwärtig wollen, in der Kenntniß von Sprachen, ſondern in der Kenntniß von Dingen, welchen die Sprache Namen beilegt.

Die Griechen waren ein gelehrtes Volk; allein Gelehrſamkeit bei ihnen beſtand nicht im Griechiſch-Sprechen, eben ſo wenig wie bei einem Römer im Lateiniſch-Sprechen, oder bei einem Franzoſen im Franzöſiſch-Sprechen, oder bei einem Engländer im Engliſch-Sprechen.

Soviel wir von den Griechen wiſſen, ſo ergibt es ſich nicht, daß ſie eine andere Sprache als ihre eigene kannten oder ſtudirten, und dieſes war Eine Urſache, warum ſie ſo gelehrt wurden; ſie erhielten dadurch mehr Zeit, ſich auf beſſere Studien zu legen. Die Schulen der Griechen waren Schulen der Wiſſenſchaft und Philoſophie (Lebensweisheit) und nicht für Sprachen; und in der Kenntniß der Dinge, welche von der Wiſſenſchaft und Philoſophie gelehrt werden, beſteht die wahre Gelehrſamkeit.

Faſt alle wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, welche man gegenwärtig hat, kamen auf uns von den Griechen, oder von den Völkern, welche die griechiſche Sprache redeten. — Es wurde deshalb für andere Nationen, welche eine verſchiedene Sprache redeten, nothwendig, daß einige Leute darin die griechiſche Sprache erlernten, damit die Gelehrſamkeit, welche die Griechen beſaßen, durch Ueberſetzungen der griechiſchen Bücher über Wiſſenſchaft und Philoſophie in die Mutterſprache jeder Nation, unter jenen Nationen bekannt würden.

Das Studium der griechiſchen Sprache (und ebenſo der lateiniſchen) war deshalb nichts weiter, als die Knechtsarbeit eines Sprachforſchers, und die ſo erlernte Sprache war nichts weiter, als das Mittel oder Werkzeug, um der Gelehrſamkeit der Griechen theilhaftig zu werden. Sie bildete keinen Theil der Gelehrſamkeit ſelbſt; ja ſie war ſo verſchieden davon, daß höchſt wahrſcheinlich die Leute, welche das Griechiſche hinlänglich ſtudirt hatten, um jene Werke zu überſetzen, wie z. B. Euclid's Elemente, nichts von der in den Werken enthaltenen Gelehrſamkeit verſtanden.

Da aus den todten Sprachen nichts Neues mehr zu lernen iſt, weil alle nützlichen Bücher bereits überſetzt ſind, ſo ſind jene Sprachen unnütz geworden, und die Zeit, welche auf deren Lehre und Erlernung verwendet wird, iſt verloren. Inſofern das Studium von Sprachen zur Förderung und Mittheilung von Kenntniſſen beitragen mag (denn es

hat nichts mit der Entstehung von Kenntnissen zu thun), so kann man nur in den lebenden Sprachen neue Kenntnisse finden; und so viel ist gewiß, daß im Allgemeinen ein junger Mensch von einer lebenden Sprache mehr in Einem Jahre lernt, als er von einer todten Sprache in 7 Jahren lernen wird, und nur selten versteht der Lehrer selbst viel davon. Die Schwierigkeit der Erlernung der todten Sprachen liegt nicht in einer größeren Dunkelheit der Sprachen selbst, sondern in dem Umstande, daß dieselben todt sind und daß ihre Aussprache gänzlich verloren ist. Dasselbe würde bei irgend einer andern Sprache der Fall sein, sobald dieselbe eine todte Sprache wird. Der beste griechische Sprachforscher, welchen es gegenwärtig gibt, versteht nicht so gut Griechisch, wie ein griechischer Bauer oder eine griechische Kuhmagd es verstand, und dasselbe gilt für die Kenner der lateinischen Sprache, wenn man sie mit einem Bauer oder einer Kuhmagd der Römer vergleicht; es würde deshalb für den Zustand der Gelehrsamkeit vortheilhaft sein, wenn man das Studium der todten Sprachen abschaffte und die Gelehrsamkeit, wie dies ursprünglich der Fall war, in wissenschaftliche Kenntnisse setzte.

Man vertheidigt bisweilen die Beibehaltung des Unterrichtes in todten Sprachen mit der Behauptung, daß sie zu einer Zeit gelehrt würden, wo ein Kind nicht fähig sei, eine andere Geisteskraft anzustrengen, als das Gedächtniß; allein dies ist durchaus irrig. Der menschliche Geist hat eine natürliche Neigung zu wissenschaftlichen Kenntnissen und zu den damit verbundenen Gegenständen. Die erste und zwar Lieblings-Belustigung eines Kindes, sogar ehe es zu spielen anfängt, besteht in der Nachahmung der Werke der Erwachsenen. Es baut Häuser aus Karten oder Stäben; es befährt das kleine Meer einer Wasserschüssel mit einem papierenen Boote, oder dämmt das Wasser in einer Gosse ein, macht eine Anlage, welcher es den Namen einer Mühle beilegt, und nimmt an dem Schicksal seiner Werke einen Antheil, welcher wie Liebe aussieht. Später geht es in die Schule, wo sein Geistesschwung durch das trockne Studium einer todten Sprache gelähmt wird und der Philosoph in dem Sprachgrübeler verloren geht.

Doch die eben angeführte Vertheidigung der Beibehaltung des Unterrichtes in todten Sprachen konnte anfänglich nicht der Grund sein, warum man die Gelehrsamkeit in die engen und bescheidenen Grenzen der Sprachgrübelei einzwängte; man muß den Grund dafür anderswo suchen. Bei allen derartigen Untersuchungen ist der beste Beweis, welchen man vorbringen kann, der innere Beweis, welchen die Sache in sich selbst enthält, und der Beweis aus den mit derselben verbundenen Umständen: Beides ist in diesem Falle nicht schwer zu finden.

Abgesehen von der Beleidigung, welche der moralischen Gerechtigkeit Gottes zugefügt wird, wenn man von ihm annimmt, er lasse den Unschuldigen für den Schuldigen leiden,

und abgesehen gleichfalls von der lockeren Moral und niedrigen Aushilfe, wenn man von ihm annimmt, daß er sich in einen Menschen verwandelt habe, um sich in seinen eigenen Augen zu entschuldigen, warum er sein angebliches Urtheil an Adam nicht vollzog, abgesehen, sage ich, von diesen Dingen: so ist doch so viel gewiß, daß das sogenannte christliche Glaubenssystem, mit Einschluß der wunderlichen Erzählung von der Schöpfung — des sonderbaren Märchens von Eva — der Schlange und dem Apfel — des zweideutigen Begriffes eines Gottmenschen — der fleischlichen Vorstellung von dem Tode eines Gottes — der mythologischen Vorstellung einer Götter-Familie und des christlichen Rechensystems, daß Drei Einer sind, und Einer Drei ist — nicht allein unverträglich ist mit der himmlischen Gabe der Vernunft, welche Gott dem Menschen verliehen hat, sondern auch mit der Kenntniß, welche der Mensch von der Macht und Weisheit Gottes mit Hilfe der Wissenschaften und durch das Studium des Baues des von Gott erschaffenen Weltalls erlangt.

Die Erfinder und die Vertheidiger des christlichen Glaubenssystems mußten deshalb vorhersehen, daß der anhaltende Fortschritt der Erkenntniß, welche der Mensch mit Hilfe der Wissenschaft von der, in dem Bau des Weltalls und in allen Werken der Schöpfung offenbarten, Macht und Weisheit Gottes erlangen würde, gegen ihr Glaubenssystem kämpfen und dessen Wahrheit in Frage stellen würde. Darum wurde es für ihren Zweck nöthig, die Gelehrsamkeit in einen für ihre Pläne minder gefährlichen Kreis zu bannen, und dieses bewirkten sie dadurch, daß sie den Begriff der Gelehrsamkeit auf das todte Studium todter Sprachen beschränkten.

Sie verbannten nicht allein das Studium der Wissenschaft aus den christlichen Schulen, sondern verfolgten dasselbe sogar, und erst ungefähr in den zwei letzten Jahrhunderten ist das Studium zu neuem Leben erwacht. Erst im Jahre 1610 erfand und benutzte ein Florentiner, Namens Galileo, das Fernrohr und lieferte durch dessen Anwendung auf die Beobachtung der Bewegungen und der Oberfläche der Himmelskörper weitere Mittel zur Erforschung des wahren Baues des Weltalls. Anstatt wegen jener Entdeckungen geehrt zu werden, wurde er verurtheilt, dieselben oder die aus denselben gefolgerten Meinungen als eine fluchwürdige Ketzerei abzuschwören. Und vor jener Zeit wurde Virgilius zum Scheiterhaufen verdammt, weil er die Antipoden (Gegenfüßler), oder mit andern Worten behauptet hatte, daß die Erde eine Kugel und überall, wo es Land gebe, bewohnbar sei, und doch ist die Wahrheit hiervon gegenwärtig zu wohl bekannt, als daß man es noch zu wiederholen brauchte.

Wenn der Glaube an Irrthümer, welche nicht moralisch schlecht sind, kein Unheil stiftet, so dürfte dem Menschen nicht die moralische Pflicht obliegen, dieselben zu bekämpfen

und zu beseitigen. Es war nichts moralisch Böses, wenn man glaubte, daß die Erde flach wie ein Teller sei, eben so wenig wie moralische Tugend in dem Glauben lag, daß sie rund wie eine Kugel sei; auch war es nichts moralisch Schlechtes, zu glauben, daß der Schöpfer keine andere als diese Welt geschaffen habe, eben so wenig wie moralische Tugend in dem Glauben lag, daß er Millionen schuf und daß der unendliche Raum mit Welten angefüllt ist. Hingegen, wenn man ein Religionssystem aus einem angeblichen Schöpfungssystem, welches nicht wahr ist, entspringen und sich auf eine fast unzertrennliche Weise damit verschwistern läßt, so bekommt die Sache ein ganz anderes Ausseyn: alsdann werden Irrthümer, welche nicht moralisch schlecht sind, ebenso unheilschwanger, als ob sie schlecht wären, und alsdann wird die Wahrheit, welche an und für sich etwas Gleichgiltiges ist, etwas Wesentliches, sie wird der Prüfstein, welcher die Wahrheit der Religion selbst entweder durch übereinstimmende Beweise bestätigt, oder durch widersprechende Beweise entkräftet. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird es dem Menschen zur moralischen Pflicht, sich jeden möglichen Beweis zu verschaffen, welchen der Bau des Himmels oder irgend eines andern Theiles der Schöpfung in Bezug auf Religionssysteme darbietet. Allein diesem widersetzten sich die Anhänger oder Parteigänger des Christenthums unaufhörlich, als fürchteten sie die Folgen und verwarfen nicht allein die Wissenschaften, sondern verfolgten auch deren Lehrer. Hätte Newton oder Descartes vor 3- oder 400 Jahren gelebt und ihre Studien betrieben, wie sie es wirklich thaten, so würden sie wahrscheinlich nicht lange genug das Leben behalten haben, um sie zu beendigen, und hätte Franklin zu damaliger Zeit den Blitz aus den Wolken gezogen, so würde er Gefahr gelaufen sein, dafür in den Flammen zu büßen.

Spätere Zeiten haben den Rückschritt der Wissenschaften allein den Gothen und Vandalen zur Last gelegt; allein so ungern die Anhänger des christlichen Systems es glauben oder anerkennen mögen, so ist es dennoch wahr, daß das Zeitalter der Unwissenheit mit der Herrschaft des Christenthums anfing. — Vor jenem Zeitraume waren mehr Kenntnisse in der Welt verbreitet, als während vieler Jahrhunderte nachher, und was religiöse Erkenntniß betrifft, so war das christliche System, wie bereits bemerkt wurde, nur eine andere Art Mythologie — und die Mythologie, deren Stelle es einnahm, war ein verdorbenes, altes deistisches System. *)

*) Wir können jetzt unmöglich mehr erforschen, zu welcher Zeit die heidnische Mythologie ihren Anfang nahm; allein nach dem innern Beweise, welchen dieselbe mit sich führt, ist so viel gewiß, daß dieselbe nicht in demselben Zustande anfing, worin sie endete. Alle Götter jener Mythologie, mit Ausnahme Saturns, waren später erfunden worden. Die angebliche Regierung Saturns war früher als die sogenannte heidnische Mythologie und war in sofern eine Art Deismus, als sie den Glauben an nur einen Gott gestattete. Saturn soll angeblich die Regierung niedergelegt haben zu Gunsten seiner drei

Man hat es dieſem langen Zwiſchenreiche im Gebiete der Wiſſenſchaft und keiner andern Urſache zuzuſchreiben, daß man jetzt durch eine ungeheure Kluft vieler Jahrhunderte nach den ehrenwerthen Charakteren, welche man die Alten nennt, ſich umzuſehen hat. — Wären die Kenntniſſe im Verhältniß zu dem im Alterthum vorhandenen Vorrathe fortgeſchritten, ſo würde jene Kluft mit Männern ausgefüllt worden ſein, von denen Einer den Andern an Kenntniſſen überragte, und jene Alten, welche wir jetzt ſo ſehr bewundern, würden nur eine achtbare Stelle im Hintergrund des Gemäldes eingenommen haben. Aber das chriſtliche Syſtem verbreitete Verwüſtung überall, und wenn wir unſern Standpunkt um den Anfang des 16ten Jahrhunderts wählen, ſo blicken wir zurück durch jene lange Kluft in die Zeiten des Alterthums, wie über eine ungeheure Sandwüſte, worin nichts Grünes den Blick erfreut, in fruchtreiche Gebirgsthäler jenſeits.

Es iſt eine kaum glaubliche Ungereimtheit, daß Etwas unter dem Namen einer Religion beſtehen ſollte, welches es für religionswidrig oder gottlos hält, den Bau des von Gott erſchaffenen Weltalls zu erforſchen und zu betrachten. Allein die Sache iſt zu wohl erwieſen, als daß man ſie in Abrede ſtellen könnte. Das Ereigniß, welches mehr als irgend Etwas ſonſt beitrug, um das erſte Glied in dieſer langen Kette despotiſcher Unwiſſenheit zu zerreißen, iſt unter dem Namen der Reformation durch Luther bekannt. Seit jener Zeit, obwohl dies keinen Theil der Abſichten Luthers oder der ſogenannten Reformatoren gebildet zu haben ſcheint, fingen die Wiſſenſchaften an wieder aufzuleben und freier Sinn und freie Forſchung, ihre natürlichen Gefährten, fingen an in das Daſein zu treten. Dieſes war das einzige allgemein Gute, was die Reformation hervorbrachte; denn in Bezug auf religiöſen Fortſchritt hätte dieſelbe eben ſo wohl unterbleiben können. Die Mythologie blieb noch immer die alte, und eine Menge National-Päpſte erwuchſen aus dem Sturze des Papſtes der Chriſtenheit.

Söhne Jupiter, Pluto und Neptun und ſeiner Tochter Juno; danach ſchuf die Einbildungskraft Tauſende von andern Göttern und Halbgöttern, und der Kalender der Götter wuchs ſo ſchnell an, wie der Kalender der Heiligen und die Verbrecher-Kalender der Criminal-Gerichte ſeither angewachſen ſind.

Alle Verfälſchungen, welche in der Theologie und Religion eingetreten ſind, verdanken ihren Urſprung der Aufnahme der ſogenannten offenbarten Religion. Die heidniſchen Mythologen gaben mehr offenbarte Religion vor, als die Chriſten. Jene hatten ihre Orakel und ihre Prieſter, von welchen man annahm, daß ſie das Wort Gottes bei faſt allen Gelegenheiten mündlich empfingen und mittheilten.

Seit jener Zeit ſind alle falſchen Lehren vom Moloch herab bis zu unſern neueren Prädeſtinations- (Vorherbeſtimmungs-) Glauben, von den Menſchenopfern der Heiden bis zum chriſtlichen Opfer des Schöpfers, durch die Aufnahme der ſogenannten offenbarten Religion entſtanden. Das wirkſamſte Mittel zur Verhütung aller ſolcher Übel und Aufſchneidereien beſteht darin, keine andere Offenbarung zuzulaſſen, als welche im Buche der Schöpfung kund gethan iſt, und die Schöpfung als das wahre und wirkliche Werk Gottes, welches jemals im Daſein war, oder jemals in das Daſein treten wird, zu betrachten — und alles Andere, was das Wort Gottes genannt wird, als Fabel und Betrügerei.

Ich habe ſolchergeſtalt aus den Dingen ſelbſt die Urſache dargethan, welche eine Veränderung im Zuſtand der Gelehrſamkeit hervorrief, ſo wie den Beweggrund, warum man das Studium todter Sprachen an die Stelle der Wiſſenſchaften ſetzte. Ich will nunmehr, als Zuſatz zu den verſchiedenen, in dem früheren Theile dieſes Werkes bereits gemachten Bemerkungen, den Beweis, welchen der Bau des Weltalls darbietet, mit dem chriſtlichen Religionsſyſtem vergleichen, oder vielmehr confrontiren; allein da ich dieſen Theil nicht beſſer anfangen kann, als indem ich auf die Vorſtellungen zurückgehe, welche ſich mir in meiner Jugend aufdrängten und welche ſich ohne Zweifel einigermaßen jedem Andern zu einer oder der andern Zeit aufgedrängt haben, ſo werde ich jene Vorſtellungen auseinanderſetzen, und werde andere, dem Gegenſtand angemeſſene, Betrachtungen daran knüpfen. Dem Ganzen ſchicke ich folgende kurze Einleitung als Vorrede voran.

Da mein Vater zur Sekte der Quäker gehörte, ſo hatte ich das Glück, eine vorzüglich ſittliche Erziehung und einen ziemlichen Vorrath nützlicher Kenntniſſe zu erhalten. Obwohl ich in die Grammatik-Schule ging, ſo lernte ich doch kein Latein, nicht allein weil ich keine Neigung zur Erlernung von Sprachen hatte, ſondern auch weil den Quäkern die Bücher mißfielen, worin jene Sprache gelehrt wird. Allein dieſes verhinderte nicht, daß ich mit dem Inhalte aller in der Schule gebrauchten Bücher bekannt wurde.

Die natürliche Richtung meines Geiſtes ging nach den Wiſſenſchaften. Ich hatte wohl einige Neigung, und ich glaube auch einige Anlage zur Dichtkunſt; allein ich unterdrückte dieſelbe eher, als daß ich ſie nährte, weil ſie zu ſehr in das Gebiet der Einbildungskraft führt. Sobald ich die Mittel dazu hatte, kaufte ich eine Erd- und eine Himmelskugel, und beſuchte die naturwiſſenſchaftlichen Vorleſungen von Martin und Ferguſon, und wurde ſpäter mit Dr. Bewis, Mitglied des Gelehrtenvereins, benannt die königliche Geſellſchaft, bekannt, welcher damals im Temple wohnte und ein vorzüglicher Aſtronom war.

Ich hatte keinen Gefallen an der ſogenannten Politik. Dieſelbe kam mir nicht anders vor, als wie ein unſittliches Glücksſpiel. Als ich deshalb meine Gedanken auf Staatsangelegenheiten lenkte, ſo hatte ich für mich ſelbſt ein Syſtem zu entwerfen, welches mit den moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Grundſätzen, worin ich erzogen worden war, im Einklang ſtand. Ich ſah, zum mindeſten glaubte ich dies, ein gewaltiges Feld, welches ſich für die Menſchheit in den Angelegenheiten Amerikas öffnete, und es ſchien mir, daß die Amerikaner, wenn ſie nicht ihr damals in Bezug auf die engliſche Regierung befolgtes Verfahren änderten und ſich unabhängig erklärten, ſich nicht allein in eine Menge neuer Schwierigkeiten verwickeln, ſondern auch die Ausſichten, welche ſich damals der

Menſchheit durch ihre Vermittlung eröffneten, abſchneiden würden. Aus dieſen Gründen ließ ich das unter dem Namen „Geſunder Menſchenverſtand" bekannte Werk erſcheinen, welches mein erſtes im Drucke erſchienenes Werk iſt, und ſo viel ich über mich urtheilen kann, ſo würde ich, glaube ich, niemals in der Welt als Schriftſteller über irgend einen Gegenſtand bekannt geworden ſein, wären nicht die Ereigniſſe in Amerika dazwiſchen gekommen. Ich verfaßte die Schrift „Geſunder Menſchenverſtand" gegen das Ende des Jahres 1775 und gab ſie am erſten Januar 1776 heraus. Die Unabhängigkeit wurde an dem darauf folgenden 4ten Juli erklärt.

Wer durch die Beobachtung ſeines eigenen Innern Beobachtungen über den Zuſtand und Fortſchritt des menſchlichen Geiſtes angeſtellt hat, muß nothwendig bemerkt haben, daß es zwei beſondere Klaſſen der ſogenannten Gedanken gibt; nemlich ſolche, welche wir in uns ſelbſt durch Überlegung und Nachdenken erzeugen, und ſolche, welche ſich von ſelbſt dem Geiſte aufdrängen. Ich habe es mir ſtets zur Regel gemacht, jene freiwilligen Gäſte höflich zu behandeln und ſo gut ich vermochte, ſorgfältig zu unterſuchen, ob ſie des Beherbergens werth wären, und gerade von ihnen habe ich faſt alle Kenntniſſe, die ich beſitze, erworben. Was die Gelehrſamkeit betrifft, welche man in der Schule gewinnt, ſo dient ſie, wie ein kleines Kapital, nur dazu, um uns den Weg zu zeigen, auf welchem wir ſpäter ſelbſt zu Kenntniſſen gelangen können. — Jeder Gelehrte iſt am Ende ſein eigener Lehrer; die Urſache hiervon liegt darin, weil Grundſätze, welche nach den Umſtänden ſich verſchieden äußern, nicht dem Gedächtniß eingeprägt werden können; der Ort ihrer geiſtigen Wohnung iſt der Verſtand, und ſie ſind niemals ſo bleibend, als wenn ſie durch eigenes Nachdenken entſtanden ſind. So viel zur Einleitung.

Von der Zeit an, als ich fähig war, einen Begriff zu faſſen, und mit Ueberlegung danach zu handeln, zweifelte ich entweder an der Wahrheit der chriſtlichen Lehre, oder hielt dieſelbe für eine ſeltſame Geſchichte; ich wußte kaum, was ich daraus machen ſollte; allein ich entſinne mich genau aus meinem ſiebenten oder achten Jahre einer Predigt, welche von einem meiner Verwandten, einem großen Kirchen-Frömmler, über die ſogenannte Erlöſung durch den Tod von Gottes Sohn gehalten wurde. Nach Beendigung der Predigt ging ich in den Garten, und wie ich die Gartentreppe hinabſtieg (denn ich erinnere mich vollkommen des Ortes), empörte mich die Erinnerung an das ſo eben Gehörte, und ich dachte bei mir ſelbſt, man laſſe Gott den Allmächtigen wie einen leidenſchaftlichen Menſchen handeln, indem er ſeinen Sohn umbrachte, weil er ſich auf keine andere Weiſe rächen konnte; und da ich wußte, daß ein Menſch, der ſo etwas thäte, an den Galgen kommen würde, ſo konnte ich nicht begreifen, warum man dergleichen Predigten hielte. Dies war keiner jener Gedanken, welche kindiſche Leichtfertigkeit

an sich tragen; es war für mich eine ernstliche Betrachtung, welche aus der Vorstellung entsprang, daß Gott zu gut sei, um eine solche Handlung zu begehen, und ebenfalls zu allmächtig, um dieselbe begehen zu müssen. Ich habe noch in diesem Augenblick denselben Gläuben, und ich glaube außerdem, daß ein Religionssystem, von welchem irgend ein Theil das Gemüth eines Kindes empört, kein wahres System sein kann.

Es scheint, als ob Eltern, welche dem christlichen Glaubensbekenntniß anhängen, sich schämten, ihren Kindern etwas über die Grundsätze ihrer Religion zu sagen. Sie unterrichten dieselben bisweilen in der Moral und sprechen mit ihnen von der Güte der sogenannten Vorsehung, denn die christliche Mythologie hat fünf Gottheiten — da ist Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist, die Gottheit Vorsehung und die Gottheit Natur. Allein die christliche Fabel von Gott dem Vater, wie er seinen Sohn um's Leben bringt, oder Leute anstellt, um dieses zu thun (denn soviel besagt jene Fabel mit dürren Worten), kann nicht von Eltern ihren Kindern erzählt werden; und will man ihnen sagen, es sei geschehen, um die Menschheit glücklicher und besser zu machen, so macht man die Sache noch viel schlimmer, als ob die Menschheit durch das Beispiel eines Mordes gebessert werden könnte; und will man ihnen sagen, daß dieses Alles ein Mysterium oder unbegreifliches Geheimniß sei, so ist dies nur eine Entschuldigung für die Unglaublichkeit der Geschichte.

Wie verschieden ist dies Alles von dem reinen und einfachen Bekenntniß des Deismus (Glaubens an Einen Gott)! der wahre Deist hat nur Eine Gottheit, und seine Religion besteht in der Betrachtung der Macht, Weisheit und Güte Gottes in seinen Werken und in dem Bestreben, ihm in der Moral, in der Wissenschaft und der Kunst immer ähnlicher zu werden.

Die Religion, welche sich unter allen andern dem wahren Deismus in ihren moralischen und wohlthätigen Vorschriften am meisten nähert, ist das Glaubensbekenntniß der Quäker; allein sie haben sich zu sehr beschränkt, indem sie die Werke Gottes aus ihrem System wegließen. Obwohl ich ihre Menschenliebe hochachte, kann ich doch nicht umhin, über die Grille zu lächeln, welche die ganze Natur lautlos gemacht und in trübe Farben gekleidet haben würde, wenn man den Geschmack der Quäker bei der Schöpfung hätte zu Rathe ziehen können! Nicht eine Blume hätte ihre Farbenpracht entfalten, nicht ein Vogel sein Lied trillern dürfen.

Ich schließe nunmehr diese Betrachtungen und gehe zu andern Gegenständen über. Nachdem ich mich mit dem Gebrauche der Weltkugeln und der Weltuhr*) gehörig vertraut

*) Dies ist eine Art Uhrwerk, welches unser Sonnensystem im Kleinen darstellt; darin werden der Umlauf der Erde um sich selbst und um die Sonne, der Umlauf des Mondes um die Erde, der

gemacht hatte und mir eine Vorstellung von der Unendlichkeit des Raumes und der ewigen Theilbarkeit der Materie oder Körperwelt gebildet und mindestens eine allgemeine Kenntniß der sogenannten Naturwissenschaften erlangt hatte, begann ich den ewigen Beweis, welchen jene Dinge darbieten, mit dem christlichen Glaubenssystem zu vergleichen, oder wie ich zuvor sagte, zu confrontiren.

Obwohl es keinen ausdrücklichen Glaubensartikel des Christenthums bildet, daß diese Erde, welche wir bewohnen, die ganze bewohnbare Schöpfung ausmache, so ist doch diese Vorstellung aus der sogenannten mosaischen Schöpfungs-Geschichte, aus dem Märchen von Eva und dem Apfel und aus dem Gegenstück zu jenen Märchen, dem Tode von Gottes Sohn, mit der christlichen Lehre so innig verwoben worden, daß ein entgegengesetzter Glaube, das heißt der Glaube, daß Gott eine Menge Welten, zum mindesten so viele, als man Sterne nennt, geschaffen habe, das christliche Glaubenssystem auf den ersten Blick kleinlich und lächerlich hinstellt und dasselbe für den nachdenkenden Menschen federleicht in die Luft bläst. Diese beiden Vorstellungen können nicht zusammen bestehen, und wer sich einbildet, daß er an Beides zugleich glaube, hat über jedes nur wenig nachgedacht.

Obwohl der Glaube an eine Mehrzahl von Welten im Alterthum nichts Ungewöhnliches war, so ist doch erst innerhalb der letzten drei Jahrhunderte die Ausdehnung und Größe dieser von uns bewohnten Erdkugel ausgemessen worden. — Mehre Schiffe, welche der Richtung des Weltmeeres folgten, haben die Erde vollkommen umsegelt, wie man in einem Kreise gehen und auf der entgegengesetzten Seite des Kreises zu dem Ausgangspunkte herumkommen kann. Der weiteste Umkreis unserer Erde, wie man den weitesten Umfang eines Apfels oder einer Kugel zu messen pflegt, beträgt nur 25,020 englische Meilen, wenn man 69 Meilen und eine halbe auf einen Grad am Aequator rechnet, und kann in einem Zeitraum von ungefähr 3 Jahren umsegelt werden. *)

Eine Welt von diesem Umfang mag uns auf den ersten Blick als groß erscheinen; allein wenn wir dieselbe mit der Unermeßlichkeit des Raumes vergleichen, worin sie, wie eine Seifenblase oder ein Ballon in der Luft, schwebt, so ist sie im Verhältniß unendlich kleiner, als das geringste Sandkorn mit der Erde, oder das feinste Tröpfchen Thau mit dem ganzen Weltmeere verglichen, und ist demnach nur etwas Unbedeutendes; sie ist,

Umlauf der andern Planeten um die Sonne, deren betreffende Entfernungen von der Sonne, als dem Mittelpunkte des ganzen Systems, deren Entfernungen von einander und deren verschiedene Größe gezeigt, sowie dies Alles am sogenannten Himmel wirklich vorkommt.

*) Wenn man annimmt, daß ein Schiff durchschnittlich nur 3 Meilen in der Stunde segle, so würde es in weniger als einem Jahre um die ganze Erde segeln, wenn es in gerader Richtung fahren könnte; allein es muß den Windungen des Weltmeers folgen.

wie man weiter unten beweiſen wird, nur ein Theil eines Vereines von Welten, woraus die ganze Schöpfung beſteht.

Es iſt nicht ſchwierig, ſich von der Unermeßlichkeit des Raumes, worin dieſe und alle andern Welten ſchweben, eine ſchwache Vorſtellung zu machen, wenn man einer Stufenreihe von Vorſtellungen folgt. Wenn wir an die Größe oder den Gehalt eines Zimmers denken, ſo beſchränken ſich unſere Vorſtellungen auf die Wände und bleiben dabei ſtehen; hingegen wenn unſer Auge oder unſere Einbildungskraft in den freien Raum bringt, das heißt, wenn man aufwärts blickt in den ſogenannten Himmel, ſo kann man ſich dabei keine Wände oder Grenzen denken — und wenn man, um einen Ruhepunkt für ſeine Vorſtellungen zu erhalten, eine Grenze annimmt, ſo wirft ſich alsbald die Frage wieder auf, was iſt jenſeits jener Grenze? und auf dieſelbe Art, was liegt jenſeits der nächſten Grenze? und ſo weiter, bis die ermüdete Einbildungskraft umkehrt und ſpricht: Es gibt kein Ende. Gewißlich alſo war der Schöpfer nicht um Raum verlegen, als er unſere Erde nicht größer machte, als ſie iſt: wir müſſen alſo den Grund davon in etwas Anderem ſuchen.

Wenn wir unſere eigene Welt, oder vielmehr diejenige, welche uns der Schöpfer zur Benutzung verliehen hat, als unſer Erbtheil an dem unermeßlichen All der Schöpfung, unterſuchen, ſo finden wir jeden Theil derſelben, die Erde, das Waſſer und die Luft, welche Beides umgibt, mit Leben angefüllt, ja gleichſam vollgedrängt von den größten Thieren, welche wir kennen, bis zu den geringſten Inſekten, welche das bloße Auge bemerken kann, und von da bis zu andern noch kleineren, welche ohne Hilfe des Mikroſkops ganz unſichtbar ſind. Jeder Baum, jede Pflanze, jedes Blatt dient nicht allein als eine Wohnung, ſondern als eine Welt für ein zahlreiches Geſchlecht, bis das thieriſche Leben ſo außerordentlich fein wird, daß die Ausdünſtung eines Grashalms für Tauſende Nahrung darbieten mag.

Da nun kein Theil unſerer Erde unbewohnt geblieben iſt, warum ſoll man annehmen, daß der unermeßliche Raum eine einförmige Leere ſei, welche ewig öde liege? Es iſt Raum vorhanden für Millionen Welten, welche eben ſo groß oder größer als die unſrige ſind und von denen jede Millionen Meilen von der andern entfernt iſt.

Da wir nunmehr zu dieſem Punkte gediehen ſind, ſo werden wir, wenn wir unſere Gedanken nur noch um eine Stufe weiter führen, vielleicht den wahren Grund, zum mindeſten einen ſehr guten Grund unſeres Glückes, einſehen warum der Schöpfer, anſtatt Eine ungeheure Erdkugel, welche einen unermeßlichen Raum einnähme, zu ſchaffen, es vorgezogen hat, die Materie in verſchiedene abgeſonderte Weltkörper zu theilen, welche wir Planeten nennen und wovon unſere Erde einer iſt. Doch ehe ich meine Anſichten

über dieſen Gegenſtand auseinanderſetze, iſt es nöthig (das heißt für Diejenigen, welche dies nicht bereits wiſſen), das Syſtem des Weltalls darzuſtellen.

Jener Theil des Weltalls, welcher das Sonnenſyſtem genannt wird (d. h. das Syſtem von Welten, wozu unſere Erde gehört, und deſſen Mittelpunkt die Sonne bildet), beſteht außer der Sonne aus ſechs *) beſondern Kugeln oder Planeten, oder Welten, nebſt untergeordneten Körpern, welche Trabanten oder Monde genannt werden. Unſere Erde hat einen ſolchen, welcher ſie auf ihrer jährlichen Rundreiſe um die Sonne begleitet, gerade ſo wie andere Trabanten oder Monde die Planeten der Welten, wozu ſie gehören, begleiten, wie man mit Hilfe des Fernrohrs (Teleſkops) ſehen kann.

Die Sonne iſt der Mittelpunkt, um welchen ſich jene ſechs Welten oder Planeten, in verſchiedenen Entfernungen von derſelben und in concentriſchen Kreiſen, bewegen. Jede Welt verfolgt beſtändig beinahe dieſelbe Bahn um die Sonne und dreht ſich zu gleicher Zeit fortwährend um ſich ſelbſt, in beinahe aufrechter Stellung, wie ein Kreiſel ſich um ſich ſelbſt dreht, wenn er auf dem Boden tanzt und ſich etwas ſeitwärts neigt.

Gerade dieſe Neigung der Erde (23½ Grad) verurſacht Sommer und Winter und die verſchiedene Länge der Tage und Nächte. Wenn die Erde in ſenkrechter Stellung zu der Fläche oder Ebene des Kreiſes, worin ſie ſich um die Sonne bewegt, ſich um ſich ſelbſt drehte, wie ſich ein Kreiſel herumdreht, wenn derſelbe aufrecht auf dem Boden ſteht, ſo würden die Tage und Nächte immer gleich lang ſein, zwölf Stunden Tag und zwölf Stunden Nacht, und es würde durch das ganze Jahr dieſelbe Jahreszeit herrſchen.

Jedesmal, wo ſich ein Planet (zum Beiſpiel unſere Erde) um ſich ſelbſt dreht, macht ſie das, was man Tag und Nacht nennt, und jedesmal, wo dieſelbe ganz um die Sonne geht, macht ſie das, was man ein Jahr nennt; folglich dreht ſich unſere Erde 365mal um ſich ſelbſt, während ſie um die Sonne geht. **)

Die Namen, welche die Alten jenen ſechs Welten gaben, und welche bis auf den heutigen Tag beibehalten worden, ſind Merkur, Venus, unſere Erde, Mars, Jupiter und Saturn. Sie erſcheinen für das Auge größer als die Fixſterne, weil ſie unſerer Erde um viele Millionen Meilen näher ſind, als irgend einer jener Sterne. Der Planet Venus wird auch Abendſtern und bisweilen Morgenſtern genannt, je nachdem derſelbe nach der Sonne untergeht, oder vor der Sonne aufgeht, was niemals mehr als drei Stunden ausmacht.

*) Seit der Zeit, wo Obiges geſchrieben wurde, ſind von den Aſtronomen mehr Planeten entdeckt worden.

**) Diejenigen, welche annahmen, daß die Sonne alle 24 Stunden um die Erde gehe, begingen denſelben Irrthum in der Vorſtellung, welchen ein Koch in der That begehen würde, welcher das Feuer um das Fleiſch gehen ließe, anſtatt das Fleiſch nach dem Feuer hin, um es ſelbſt zu drehen.

Die Sonne iſt, wie bereits bemerkt wurde, der Mittelpunkt des Syſtems. Der Planet oder Weltkörper, welcher der Sonne am nächſten ſteht, iſt Merkur; ſeine Entfernung von der Sonne beträgt 34 Millionen Meilen und er bewegt ſich ſtets in einem Kreiſe in jener Entfernung um die Sonne, wie man von einem Kreiſel annehmen kann, daß er in derſelben Bahn herumlaufe, welche ein Pferd in einer Mühle zurücklegt. Der zweite Weltkörper iſt Venus; derſelbe iſt 57 Millionen Meilen von der Sonne entfernt und bewegt ſich folglich in einem weit größeren Kreiſe als Merkur. Der dritte Weltkörper iſt die von uns bewohnte Erde, welche 88 Millionen Meilen von der Sonne entfernt iſt und ſich folglich in einem weit größeren Kreiſe um dieſelbe bewegt als Venus. Der vierte Planet iſt Mars; er iſt 134 Millionen Meilen von der Sonne entfernt und ſein Umlauf beſchreibt folglich einen größeren Kreis als die Bahn unſerer Erde. Der fünfte iſt Jupiter; er iſt 557 Millionen Meilen von der Sonne entfernt und bewegt ſich demnach in einem größeren Kreiſe herum als Mars. Der ſechste Weltkörper iſt Saturn; ſeine Entfernung von er Sonne beträgt 763 Millionen Meilen und er bewegt ſich folglich in einem Kreiſe herum, welcher die Kreiſe oder Bahnen aller anderen Planeten umſchließt.

Der Raum, welchen ſonach unſer Sonnenſyſtem in der Luft oder in dem unendlichen Raume für die verſchiedenen Planeten einnimmt, damit ſie ihre Bahnen um die Sonne vollenden können, iſt in gerader Linie dem ganzen Durchmeſſer der Bahn oder des Kreiſes gleich, worin ſich Saturn um die Sonne bewegt; alſo ſeiner doppelten Entfernung von der Sonne, oder 1526 Millionen Meilen. Der Umkreis dieſes Raumes aber beträgt beinahe 5000 Millionen Meilen, und der Kugelgehalt dieſes Raumes beträgt beinahe 3500 Millionen mal 3500 Millionen Quadratmeilen. *)

Aber ſo ungeheuer dies iſt, ſo iſt es doch nur Ein Syſtem von Welten. Jenſeits deſſelben, weit in den Raum hinaus, über alle Macht der Berechnung, liegen die ſoge-

*) Man mag fragen, wie kann man dieſe Dinge wiſſen? Darauf antworte ich ganz einfach, daß man eine Finſterniß zu berechnen verſteht und ebenfalls auf eine Minute Zeit berechnen kann, wann der Planet Venus bei ſeinem Umlaufe um die Sonne in gerader Linie zwiſchen unſere Erde und die Sonne treten und uns wie eine große Erbſe, welche über die Scheibe der Sonne geht, erſcheinen wird. Dieſes ereignet ſich in ungefähr 100 Jahren nur zweimal, und zwar in einem Zwiſchenraum von etwa 8 Jahren von einander, und es hat ſich in unſerer Zeit zweimal ereignet, welche beide Fälle man durch Berechnung vorher wußte. Man kann gleichfalls wiſſen, wann dieſes Ereigniß nach 1000 Jahren oder nach irgend einem beliebigen Zeitraum wieder eintreten wird. Da aber der Menſch nicht im Stande ſein könnte, dieſe Dinge auszuführen, wenn er das Sonnenſyſtem und die Art, wie die Umläufe der verſchiedenen Planeten oder Welten vollbracht werden, nicht verſtünde, ſo iſt die wirkliche Berechnung einer Finſterniß oder eines Durchgangs der Venus ein ſchlagender Beweis, daß die Kenntniß vorhanden iſt, und einige Tauſend, ja ſelbſt einige Millionen Meilen mehr oder weniger machen bei ſo ungeheuern Entfernungen kaum einen merklichen Unterſchied.

nannten Fixsterne. Sie werden Fixsterne oder feste Sterne genannt, weil sie keine umlaufende Bewegung haben, wie die 6 von mir beschriebenen Weltkörper oder Planeten. Jene Fixsterne bleiben stets in derselben Entfernung von einander und stets an demselben Orte, wie die Sonne im Mittelpunkte unseres Systems bleibt. Es ist demnach wahrscheinlich, daß jeder jener Fixsterne ebenfalls eine Sonne ist, um welche ein anderes System von Welten oder Planeten, obwohl zu entfernt, um von uns entdeckt zu werden, seine Umläufe vollbringt, gerade wie unser System von Welten um unsere Central-Sonne.

Nach dieser leichten Gedankenfolge wird uns der unermeßliche Raum mit Weltsystemen angefüllt erscheinen, dergestalt, daß kein Theil des Raumes öde liegt, eben so wenig wie irgend ein Theil unseres Erdballs und zwar des Landes wie des Wassers, unbewohnt gelassen ist.

Ich habe mich sonach bemüht, auf eine leicht verständliche Weise eine Vorstellung von dem Bau des Welttalls mitzutheilen; ich will nunmehr erläutern, was ich oben andeutete, nemlich die großen Vortheile, welche für den Menschen aus dem Umstande erwachsen, daß der Schöpfer eine Mehrzahl von Welten — ähnlich unserem System, welches aus einer Central-Sonne und 6 Planeten, nebst Trabanten, besteht — geschaffen hat, anstatt einen einzigen Weltkörper von ungeheurer Größe zu schaffen.

Es ist ein Gedanke, welchen ich niemals aus dem Auge verloren habe, daß alle unsere wissenschaftlichen Kenntnisse sich von den (unserem Auge und durch dasselbe unserem Verstande vorgestellten) Bewegungen herschreiben, welche die verschiedenen Planeten oder Weltkörper unseres Sonnensystems in ihrem Umlauf um die Sonne vollenden.

Wäre nun die Körpermasse, woraus diese 6 Planeten bestehen, in eine einzige Kugel verschmolzen worden, so würde die Folge davon für uns gewesen sein, daß entweder keine umlaufende Bewegung bestanden hätte, oder doch nicht genug, um uns die wissenschaftlichen Vorstellungen und Kenntnisse zu verleihen, welche wir gegenwärtig besitzen, und doch verdanken den Wissenschaften alle mechanischen Künste, welche zu unserer irdischen Glückseligkeit und Bequemlichkeit so viel beitragen, ihren Ursprung.

Wie sonach der Schöpfer nichts vergeblich schuf, so muß man auch glauben, daß er den Bau des Weltalls auf die vortheilhafteste Art für den Menschen einrichtete, und da wir die Vortheile, welche wir aus dem wirklichen Bau des Weltalls schöpfen, einsehen und durch die Erfahrung empfinden — welche Vortheile wir nicht die Gelegenheit gehabt haben würden zu genießen, wenn der Bau, so viel unser System anbelangt, aus einer einzigen Kugel bestanden hätte, — so können wir zum mindesten Einen Grund entdecken, warum eine Mehrheit von Welten geschaffen worden ist, und jener Grund fordert den Menschen zu frommer Dankbarkeit wie zur Bewunderung auf.

Aber nicht allein auf uns, die Bewohner dieſes Erdballs, beſchränken ſich die aus einer Mehrheit von Welten entſpringenden Vortheile. Die Bewohner eines jeden der Planeten, woraus unſer Syſtem beſteht, genießen dieſelben Gelegenheiten zur Erlangung von Kenntniſſen wie wir. Sie betrachten die umlaufenden Bewegungen unſerer Erde, wie wir die ihrigen betrachten. Alle Planeten vollenden ihre Bahnen Angeſichts von einander, und darum ſteht dieſelbe Univerſal-Schule der Wiſſenſchaft allen offen.

Und die Erkenntniß hat damit noch kein Ende. Das uns zunächſt befindliche Syſtem von Welten ſtellt in ſeinen Bewegungen dieſelben Grundſätze und Lehren der Wiſſenſchaft den Bewohnern jenes Syſtems vor Augen, welche unſer Syſtem uns vor Augen ſtellt, und ſo geht es fort durch den unermeßlichen Raum.

Unſere Vorſtellungen nicht allein von der Allmacht des Schöpfers, ſondern auch von ſeiner Weisheit und Güte erheben ſich in dem Maße, wie wir die Größe und den Bau des Weltalls betrachten. Die einſame Vorſtellung von einem Weltkörper, welcher einſam in dem unermeßlichen Meere des Raumes herumſegelt, oder ruht, weicht der erfreulichen Vorſtellung von einem Vereine von Welten, welche ſo glücklich eingerichtet ſind, daß ſie ſelbſt durch ihre Bewegung dem Menſchen Belehrung verſchaffen. Wir ſehen unſere eigene Erde mit Überfluß geſegnet; allein wir vergeſſen zu betrachten, wie viel von jenem Überfluß wir der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß verdanken, welche die ungeheure Maſchinerie des Weltalls entwickelt hat.

Aber was ſollen wir inmitten jener Betrachtungen von dem chriſtlichen Glaubensſyſtem denken, welches auf die Vorſtellung von nur Einer Welt gebaut iſt und zwar deren Umfang nach der obigen Darſtellung nicht mehr als 25,000 Meilen beträgt? Ein Umfang, welchen man, wenn man drei Meilen in der Stunde, 12 Stunden lang an jedem Tage zurücklegte und ſich immer in gerader Richtung halten könnte, in weniger als zwei Jahren ganz umgehen würde. Ach! was iſt dieſes gegen das unendliche Meer des Raumes und gegen die allmächtige Kraft des Schöpfers!

Woher aber konnte denn der beſchränkte und wunderliche Einfall entſtehen, daß der Allmächtige, welcher Millionen ſeiner Obhut eben ſo bedürftiger Welten hatte, die Fürſorge für alle übrigen aufgegeben habe und auf unſere Erde gekommen ſei zu ſterben, weil, wie es heißt, Ein Mann und Eine Frau einen Apfel gegeſſen hatten! Oder ſollen wir andrerſeits annehmen, daß jede Welt in der endloſen Schöpfung eine Eva, einen Apfel, eine Schlange und einen Erlöſer hatte? In dieſem Falle würde die Perſon, welche gottesläſterlicher Weiſe der Sohn Gottes, ja bisweilen Gott ſelbſt genannt wird, nichts weiter zu thun haben, als von Welt zu Welt zu reiſen und ſich in alle Ewigkeit hintereinander tödten zu laſſen, ohne kaum einen Augenblick am Leben zu bleiben.

Nur durch die Verwerfung des Beweiſes, welchen das Wort oder die Werke Gottes in der Schöpfung unſern Sinnen vorſtellen und durch die Verwerfung der Schlußfolgerungen unſerer Vernunft aus jenem Beweiſe, ſind ſo viele ungereimte und wunderliche Glaubens- und Religions-Syſteme erſonnen und auf die Beine gebracht worden. Es mag viele Religionsſyſteme geben, welche nicht im Geringſten moraliſch verwerflich, ſondern ſogar in vielen Beziehungen moraliſch gut ſind; allein es kann nur Ein wahres geben und dieſes Eine muß nothwendig und für alle Zukunft in allen Stücken mit dem ewigen Wort Gottes, welches wir in ſeinen Werken betrachten, im Einklang ſtehen. Aber das chriſtliche Glaubensſyſtem iſt ſo ſeltſam eingerichtet, daß jeder Beweis, welchen das Weltgebäude dem Menſchen darbietet, demſelben entweder geradezu widerſpricht, oder es als ungereimt darſtellt.

Man kann möglicher Weiſe glauben und es thut mir immer wohl, mich in jenem Glauben zu beſtärken, daß es Leute in der Welt gegeben hat, welche ſich überredeten, daß ein ſogenannter frommer Betrug, wenigſtens unter beſondern Umſtänden, einiges Gute ſtiften könnte. Aber ſobald der Betrug einmal erwieſen iſt, ſo läßt ſich dies nicht mehr entſchuldigen, denn es iſt mit einem frommen Betruge wie mit einer böſen That, welche fortwährend Böſes muß gebären.

Die Leute, welche zuerſt das chriſtliche Glaubensſyſtem predigten und die von Chriſtus gepredigte Moral (Sittenlehre) einigermaßen damit verbanden, mochten ſich überreden, daß daſſelbe beſſer ſei, als die damals herrſchende heidniſche Mythologie. Von den erſten Predigern ging der Betrug auf die zweiten über, von dieſen auf die dritten, bis der Gedanke eines frommen Betruges in dem Glauben an die Wahrheit des Syſtems verloren ging, und jener Glaube wurde noch beſtärkt durch das Intereſſe Derer, welche aus dem Predigen deſſelben ihren Lebensunterhalt bezogen.

Allein obwohl ein ſolcher Glaube auf ſolche Weiſe unter den Laien faſt allgemein werden mochte, ſo iſt es beinahe unmöglich, ſich die fortwährenden Verfolgungen zu erklären, welche von der Kirche mehre hundert Jahre lang gegen die Wiſſenſchaften und gegen die Wiſſenſchaftslehrer verübt wurden, wenn die Kirche nicht eine Nachricht oder Überlieferung hatte, daß ihr Syſtem urſprünglich nichts weiter als ein frommer Betrug war, oder wenn ſie nicht vorherſah, daß daſſelbe ſich nicht gegen den durch den Bau des Weltalls gelieferten Beweis behaupten könne.

Da ich ſolchergeſtalt die unvereinbaren Widerſprüche dargethan habe zwiſchen dem wirklichen, im Weltall vorhandenen, Wort Gottes und dem ſogenannten Wort Gottes, welches uns in einem gedruckten Buche, das irgend Jemand verfaſſen konnte, gezeigt wird, ſo will ich nunmehr von den drei Hauptmitteln ſprechen, deren man ſich zu allen

Zeiten und vielleicht in allen Ländern bedient hat, um die Menschheit hinter das Licht zu führen.

Jene drei Mittel sind Geheimnisse (Mysterien), Wunder und Prophezeihungen. Die beiden ersten vertragen sich nicht mit wahrer Religion und das dritte Mittel sollte immer Verdacht erregen.

Was die Geheimnisse anbelangt, so ist jedes Ding, welches wir betrachten, in Einem Sinne ein Geheimniß für uns. Unser eigenes Dasein ist ein Geheimniß, die ganze Pflanzenwelt ist ein Geheimniß. Wir können nicht erklären, woher es kommt, daß eine Eichel, welche in den Boden gelegt wird, sich entfaltet und zu einer Eiche wird. Wir wissen nicht, woher es kommt, daß der Same, welchen wir säen, sich entwickelt und vervielfältigt und uns so reichliche Zinsen für ein so kleines Capital erstattet.

Jedoch die Thatsache, unterschieden von der wirkenden Ursache, ist uns kein Geheimniß, weil wir dieselbe mit unsern Augen sehen, und wir kennen auch das Mittel, welches wir zu brauchen haben, und welches in nichts Anderem besteht, als den Samen in den Boden zu legen. — Wir wissen demnach so viel, als wir zu wissen brauchen, und jenen Theil des Wirkens, welchen wir nicht kennen und welchen wir, wenn wir ihn kennten, nicht auszuführen vermöchten, übernimmt der Schöpfer und verrichtet denselben für uns. Wir sind also besser daran, als wenn wir mit dem Geheimniß vertraut gemacht wären und die Arbeit selbst verrichten sollten.

Allein obwohl jedes erschaffene Ding in diesem Sinne ein Geheimniß ist, so kann doch das Wort Geheimniß nicht auf moralische Wahrheiten angewandt werden, eben so wenig wie man Finsterniß für Licht brauchen kann. Der Gott, an welchen wir glauben, ist ein Gott der moralischen Wahrheit und nicht ein Gott des Geheimnisses oder der Finsterniß. Geheimniß ist der Gegensatz der Wahrheit. Es ist ein von Menschen erfundener Nebel, welcher die Wahrheit verfinstert und dieselbe verdreht darstellt. Die Wahrheit hüllt sich selbst niemals in ein Geheimniß, und das Geheimniß, worin sie jemals gehüllt ist, ist das Werk ihrer Gegner und niemals ihr eigenes.

Da die Religion sonach in dem Glauben an einen Gott und in der Ausübung moralischer Wahrheiten besteht, so kann sie nichts mit Geheimnissen zu schaffen haben. Der Glaube an einen Gott, weit entfernt, etwas Geheimnißvolles an sich zu haben, ist unter allen Glaubensartikeln der leichteste, weil sich derselbe, wie zuvor bemerkt wurde, uns mit Gewalt aufdringt. Und die Ausübung moralischer Wahrheit, oder mit andern Worten, eine praktische (werkthätige) Nachahmung der moralischen Güte Gottes, bedeutet nichts Anderes, als daß wir gegen einander handeln sollen, wie er gegen Alle gütig handelt. Wir können Gott nicht auf dieselbe Art dienen, wie wir

njenigen dienen, welche ohne ſolchen Dienſt nicht beſtehen können, und darum können
: uns von einem Dienſt gegen Gott oder Gottesdienſt keine andere Vorſtellung machen,
daß wir zum Wohlergehen der von Gott geſchaffenen lebendigen Weſen beitragen.
:s können wir aber nicht thun, wenn wir uns der menſchlichen Geſellſchaft entziehen
) ein einſiedleriſches Leben in ſelbſtiſcher Andacht verträumen.

Schon die Beſchaffenheit und Abſicht der Religion beweiſen, ſo zu ſagen, hand-
iflich, daß dieſelbe von allem Geheimnißkram frei und entledigt ſein muß. Die Religion,
eine Pflicht betrachtet, liegt jeder lebenden Seele gleichmäßig ob und muß deshalb
ı Verſtand und Begriffsvermögen Aller angemeſſen ſein. Der Menſch lernt nicht die
ligion, wie er die Geheimniſſe und verborgenen Kunſtgriffe eines Handwerks lernt.
lernt die Grundſätze der Religion durch Nachdenken; er wird dahin geführt durch die
trachtung der Dinge, welche er ſieht, oder worüber er etwas hören oder leſen mag,
) eine entſprechende Handlungsweiſe ſchließt ſich daran.

Wenn Leute, ſei es aus Politik oder aus frommem Betrug, Religionsſyſteme auf-
lten, welche mit dem Worte oder den Werken Gottes in der Schöpfung unvereinbar
ren, und nicht allein über, ſondern auch gegen das menſchliche Begriffsvermögen gingen,
waren ſie genöthigt, ein Wort zu erfinden oder zu wählen, welches alle Fragen,
rſchungen und Betrachtungen abſchneiden ſollte. Das Wort Geheimniß entſprach
ſem Zwecke; daher iſt es auch gekommmen, das die Religion, welche an und für ſich
ıe Geheimniß iſt, zu einem Nebel von Geheimniſſen verderbt worden iſt.

Wie das Geheimniß im Allgemeinen aushalf, ſo folgte das Wunder als ein
egentlicher Lückenbüßer. Das Erſtere diente, um den Geiſt zu verwirren, das Letztere,
die Sinne zu betäuben. Das Eine war die Zauberformel, das Andere das Taſchen-
:lerſtück.

Doch ehe ich auf dieſe Sache weiter eingehe, wird es angemeſſen ſein, zu unter-
)en, was unter einem Wunder zu verſtehen iſt.

In demſelben Sinne, wie jedes Ding ein Geheimniß genannt werden kann, ſo
ın man auch ſagen, daß jedes Ding ein Wunder iſt und daß ein Ding kein größeres
under als ein anderes iſt. Der Elephant, obwohl größer, iſt doch kein größeres
under als eine Milbe und ein Berg iſt kein größeres Wunder als ein Atom. Für eine
nächtige Kraft iſt es nicht ſchwieriger, das Eine als das Andere zu ſchaffen; es fällt
nicht ſchwerer, eine Million Welten zu ſchaffen, als Eine. Jedes Ding iſt demnach
Einem Sinne ein Wunder, während es in dem andern Sinne gar kein Wunder gibt.
iſt ein Wunder im Vergleich mit unſerer Kraft und mit unſeren Begriffen; es iſt aber kein

Wunder im Vergleich mit der Kraft, welche es verrichtet. Zu einem beſſern Verſtändniß der Sache müſſen wir den Begriff, welcher dem Wort Wunder beigelegt wird, zergliedern.

Der Menſch hat ſich gewiſſe Geſetze gebildet, nach welchen, zufolge ſeiner Vermuthung, die ſogenannte Natur wirkt, und ein Wunder iſt etwas, das der Thätigkeit und Wirkung jener Geſetze zuwiderläuft; allein, ſo lange wir jene Geſetze und die gemeiniglich ſogenannten Naturkräfte nicht in ihrer ganzen Ausdehnung kennen, ſind wir nicht im Stande zu beurtheilen, ob irgend ein Ding, welches uns als wunderbar oder übernatürlich erſcheint, innerhalb oder jenſeits der Wirkungskraft der Natur liegt, oder derſelben widerſpricht.

Das Aufſteigen eines Menſchen mehre Meilen hoch in die Luft würde alle Merkmale des Begriffes eines Wunders an ſich haben, wenn es nicht bekannt wäre, daß man eine Luftart erzeugen kann, welche mehre Male leichter iſt als die gewöhnliche atmoſphäriſche Luft und doch genug Elaſticität beſitzt, um zu verhindern, daß der Ballon, worin jene leichte Luft eingeſchloſſen iſt, nicht von der ihn umgebenden gewöhnlichen Luft in einen ſo vielmal geringeren Umfang zuſammen gepreßt wird. Auf gleiche Weiſe würde das Herauslocken von Flammen oder Feuerfunken aus dem menſchlichen Körper ſo ſichtbar, wie aus einem mit einem Feuerſtein geſchlagenen Stahle, und die Fortbewegung von Eiſen oder Stahl ohne eine ſichtbare Kraft, ebenfalls die Vorſtellung eines Wunders verurſachen, wenn wir nicht mit Electricität und Magnetismus bekannt wären; ein Gleiches iſt der Fall mit vielen andern naturwiſſenſchaftlichen Verſuchen für Solche, welche mit der Sache nicht vertraut ſind. Die Wiedererweckung von Perſonen, welche dem Anſcheine nach todt ſind, zum Leben, wie man an ertrunkenen Perſonen verſucht, würde gleichfalls ein Wunder ſein, wenn es nicht bekannt wäre, daß die Lebenskraft einer vorübergehenden Stockung fähig iſt, ohne zu erlöſchen.

Außerdem gibt es Kunſtſtücke, welche durch geſchickte Handgriffe und durch mehre nach einem Einverſtändniß handelnde Perſonen ausgeführt werden, und welche das Ausſehen von Wundern haben; wenn man dieſelben kennt, macht man nichts daraus. Außerdem gibt es mechaniſche und optiſche Täuſchungen. Es befindet ſich gegenwärtig in Paris eine Schauſtellung von Geiſtern oder Geſpenſtern, welche, obwohl ſie den Zuſchauern nicht als Wahrheit aufgebunden wird, ein wunderbares Ausſehn darbietet. Da man ſonach nicht weiß, wie weit Natur oder Kunſt gehen kann, ſo hat man kein Merkmal, welches entſchiede, was ein Wunder iſt, und wenn die Menſchen äußeren Erſcheinungen Glauben ſchenken, in der Meinung, daß es Wunder ſeien, ſo ſind ſie fortwährenden Betrügereien ausgeſetzt.

Da alſo der äußere Schein ſo leicht trügt und da nicht vorhandene Dinge oft mit

Dingen, welche beſtehen, eine große Aehnlichkeit haben: ſo kann nichts ungereimter ſein, als die Annahme, daß der Allmächtige ſolche Mittel, wie die ſogenannten Wunder, anwenden würde, welche die Perſon, die ſie vollführt, als einen Betrüger, den Erzähler derſelben als einen Lügner und die dadurch zu bekräftigende Lehre als eine fabelhafte Erfindung verdächtigen könnten.

Unter allen Beweisarten, womit man jemals irgend einer ſogenannten religiöſen Lehre oder Meinung Glauben zu verſchaffen beabſichtigte, ſind Wunder, ſo glücklich immerhin der Betrug geweſen ſein mag, die ungereimteſte. Denn erſtlich, ſobald man behufs Erwirkung jenes Glaubens zu Schauſtellungen ſeine Zuflucht nimmt (denn ein Wunder in jedem Sinne des Wortes iſt eine Schauſtellung), ſo bekundet dieſes ſtillſchweigend eine Lahmheit oder Schwäche in der gepredigten Lehre, und zweitens würdigt man dadurch den Allmächtigen zu einem Schauſpieler herab, welcher Kunſtſtücke macht, um die Leute zu unterhalten und in Staunen und Verwunderung zu verſetzen. Auch iſt dieſes die zweifelhafteſte Beweisart, welche man aufſtellen kann; denn der Glaube kann nicht auf dem ſogenannten Wunder beruhen, ſondern auf der Glaubwürdigkeit des Erzählers, welcher ſagt, er habe es geſehen. Deshalb würde die Sache, ſelbſt wenn ſie wahr wäre, keine beſſere Ausſicht auf Glauben haben, als wenn ſie erlogen wäre.

Geſetzt, ich wollte ſagen, als ich mich zur Abfaſſung dieſes Buches niedergeſetzt, ſei eine Hand aus der Luft gekommen, habe die Feder ergriffen und jedes hierin geſchriebene Wort geſchrieben; würde mir Jemand glauben? Sicherlich nicht. Würde mir im Geringſten mehr geglaubt werden, wenn die Sache wirklich geſchehen wäre? Sicherlich eben ſo wenig. Da alſo ein wirkliches Wunder, wenn es geſchehen ſollte, demſelben Schickſal wie das falſche unterliegen würde, ſo wird die Ungereimtheit um ſo größer, wenn man annimmt, der Allmächtige würde Mittel anwenden, welche dem Zwecke, wofür ſie dienen ſollten, nicht entſprächen, ſogar wenn ſie wirklich angewandt werden ſollten.

Wenn wir annehmen ſollen, daß ein Wunder etwas ſo ganz Unnatürliches ſei, daß die ſogenannte Natur aus ihrem gewöhnlichen Gange heraustreten müſſe, um daſſelbe zu Stande zu bringen und wenn wir die Erzählung eines ſolchen Wunders von der Perſon, welche es geſehen haben will, mitgetheilt finden, ſo wirft ſich die leicht zu entſcheidende Frage auf, nemlich: iſt es wahrſcheinlicher, daß die Natur aus ihrer Bahn trete, oder daß ein Menſch eine Lüge erzähle? Wir haben in unſerer Zeit die Natur niemals aus ihrer Bahn treten ſehen; aber wir haben guten Grund zu glauben, daß in derſelben Zeit Millionen Lügen erzählt worden ſind: es iſt deshalb zum Mindeſten Millionenmal gegen Einmal anzunehmen, daß der Erzähler eines Wunders eine Lüge auftiſcht.

Die Geſchichte von dem Wallfiſch, welcher den Jonas verſchluckt, obwohl ein Wall-

fisch groß genug ist, um dies zu thun, gränzt stark an das Wunderbare; allein es würde dem Begriff eines Wunders näher gekommen sein, wenn Jonas den Wallfisch verschluckt hätte. In diesem Falle, welcher für alle Fälle von Wundern dienen mag, würde sich die zuvor angegebene Frage von selbst entscheiden, nämlich: ist es wahrscheinlicher, daß ein Mensch einen Wallfisch verschlinge oder eine Lüge erzähle?

Allein gesetzt, Jonas hätte wirklich den Wallfisch verschluckt und denselben in seinem Bauche nach Niniveh getragen und hätte, um die Leute von der Wahrheit der Geschichte zu überzeugen, den Wallfisch seiner vollen Länge und Größe nach vor ihren Augen ausgespieen, würden sie ihn nicht eher für den Teufel, als für einen Propheten gehalten haben? Oder wenn der Wallfisch den Jonas nach Niniveh getragen und ihn auf dieselbe öffentliche Weise ausgespieen hätte, würden sie nicht den Wallfisch für den Teufel und den Jonas für eines seiner Teufelchen gehalten haben?

Das außerordentlichste aller im Neuen Testament erzählten sogenannten Wunder ist dasjenige, wo der Teufel mit Jesus Christus forteilt und ihn auf den Gipfel eines hohen Berges und auf die höchste Zinne des Tempels führt und ihm alle Königreiche der Welt zeigt und verspricht. Wie kam es, daß er nicht Amerika entdeckte? Oder nimmt nur an Königreichen seine rußige Majestät einen Antheil?

Ich hege zu viel Achtung vor dem sittlichen Charakter Christi, um zu glauben, daß er dieses Unthier von einem Wunder erzählt habe; auch ist es nicht leicht zu erklären, in welcher Absicht dasselbe fabrizirt worden sein konnte — wenn es nicht geschah, um die Kenner von Wundern anzuführen, wie man dies bisweilen mit den Kennern von Farthings der Königin Anna und mit Sammlern von Reliquien und Alterthümern macht, oder um durch Uebertreibung von Wundern den Glauben an Wunder lächerlich zu machen, wie Don Quixote das Ritterthum übertrieb, oder um den Glauben an Wunder zu erschüttern, indem man es zweifelhaft machte, ob ein sogenanntes Wunder durch die Macht Gottes oder des Teufels vollführt wurde. Indessen ist ein starker Glaube an den Teufel vonnöthen, um dieses Wunder zu glauben.

Man mag die sogenannten Wunder aus einem Gesichtspunkte betrachten, aus welchem man wolle, so ist deren Wahrheit unwahrscheinlich und deren Dasein unnöthig. Sie würden, wie zuvor bemerkt wurde, keinen nützlichen Zweck haben, selbst wenn sie wahr wären; denn es ist weit schwieriger, einem Wunder Glauben zu verschaffen, als einem offenbar sittlichen Grundsatz ohne ein Wunder. Ein sittlicher Grundsatz redet eine allgemeine Sprache an und für sich. Ein Wunder könnte nur etwas Augenblickliches sein und nur von Wenigen gesehen werden; nachher erfordert es eine Übertragung des Glaubens von Gott auf einen Menschen, wenn man ein Wunder auf die Erzählung

eines Menſchen glauben ſoll. Anſtatt alſo die Berichte von Wundern als Beweis für die Wahrheit irgend eines Religionsſyſtems zuzulaſſen, ſollten ſie als Kennzeichen ſeiner Unglaubwürdigkeit betrachtet werden. Es iſt zur Vollſtändigkeit und Aufrichtigkeit der Wahrheit nothwendig, daß ſie ſolche Krücken verſchmähe, und es iſt dem Charakter einer Fabel angemeſſen, die Hilfe zu ſuchen, welche die Wahrheit von ſich weiſt. So viel über Geheimniſſe und Wunder.

Wie Geheimniſſe und Wunder die Vergangenheit und Gegenwart in Beſchlag nahmen, ſo befaßten ſich die Prophezeihungen mit der Zukunft und machten die Zeiten des Glaubens vollzählig. Es war nicht genug, zu wiſſen, was geſchehen war, ſondern man wollte auch erfahren, was noch geſchehen würde. Der angebliche Prophet war der angebliche Geſchichtſchreiber zukünftiger Zeiten, und wenn er zufällig, indem er mit einem tauſend Jahre langen Bogen ſchoß, bis auf tauſend Meilen vom Ziele traf, ſo konnte es der Erfindungsgeiſt der Nachwelt zu einem Treffſchuß machen, und wenn er geradezu fehlſchoß, ſo führte dies nur auf die Vermuthung, wie im Falle von Jonas und Niniveh, daß Gott Reue bekommen und ſeinen Entſchluß geändert habe. Wie halten doch fabelhafte Glaubensſyſteme den Menſchen zum Narren!

Es iſt in einem früheren Theile dieſes Werkes dargethan worden, daß die urſprüngliche Bedeutung der Wörter Prophet und Prophezeihen verändert worden iſt und daß ein Prophet, in dem Sinne, wie das Wort gegenwärtig gebraucht wird, ein Geſchöpf neuerer Erfindung iſt. Und gerade von dieſer Veränderung in der Bedeutung jener Wörter iſt es herzuſchreiben, daß der poetiſche Schwung und die Bilder der jüdiſchen Dichter, die Wendungen und Ausdrücke — welche gegenwärtig dunkel geworden ſind durch unſere Unbekanntſchaft mit den örtlichen Umſtänden, worauf ſie ſich zur Zeit ihrer Anwendung bezogen — nach dem Willen und den wunderlichen Einfällen von Sektirern, Auslegern und Erklärern zu Prophezeihungen umgeſtempelt und in beliebige Deutungen eingezwängt worden ſind. Jede unverſtändige Stelle wurde prophetiſch und jede unbedeutende Sache wurde zum Vorbilde. Eine Dummheit pflegte als Prophezeihung zu dienen und ein Wäſchlappen als Vorbild.

Wenn wir uns unter einem Propheten einen Menſchen vorſtellen ſollen, welchem der Allmächtige ein Ereigniß mittheilte, das in Zukunft ſtattfinden ſollte, ſo gab es entweder ſolche Menſchen, oder es gab keine. Gab es dergleichen, ſo darf man vernünftigerweiſe annehmen, daß das ſo mitgetheilte Ereigniß in verſtändlichen Ausdrücken erzählt und nicht in einer ſo unbeſtimmten und dunklen Weiſe vorgetragen werden würde, daß es über den Begriff der Hörer ginge, noch ſo zweideutig, daß es faſt auf irgend einen ſpäter eintretenden Umſtand paßte. Man macht ſich keine ſehr ehrerbietige Vor-

ſtellung vom Allmächtigen, wenn man annimmt, daß er auf dieſe leichtfertige Weiſe mit der Menſchheit zu verfahren pflegte, und doch verdienen alle ſogenannten Prophezeihungen in der ſogenannten Bibel dieſe Bezeichnung.

Allein es verhält ſich mit Prophezeihungen wie mit Wundern; dieſelben würden nicht ihrem Zwecke entſprechen, ſelbſt wenn ſie wirklich geſchehen wären. Die Leute, denen eine Prophezeihung erzählt würde, könnten nicht ſagen, ob der Mann prophezeihte oder löge, ob es ihm offenbart worden wäre oder ob er es ſich ſelbſt eingebildet hätte. Und wenn die Sache, welche er prophezeihte oder zu prophezeihen beabſichtigte, eintreten ſollte, oder etwas Ähnliches unter der Menge der Dinge, welche ſich täglich ereignen, ſo könnte wieder Niemand wiſſen, ob er es vorher wußte, oder es nur errieth, oder ob es nur zufällig eintraf. Ein Prophet iſt deshalb ein unbrauchbarer und nutzloſer Charakter, und man geht am ſicherſten, wenn man ſich gegen Betrug dadurch verwahrt, daß man dergleichen Erzählungen keinen Glauben ſchenkt.

Überhaupt ſind Geheimniſſe, Wunder und Prophezeihungen Anhängſel einer fabelhaften und nicht einer wahren Religion. Es ſind die Mittel, wodurch ſo viele marktſchreieriſche Schauet hier! und Schauet dort! in die Welt geſtreut worden ſind und die Religion zu einem Handwerk erniedrigt wurde. Das Glück Eines Betrügers machte einem andern Muth und der beruhigende Vorbehalt, daß ſie durch die Nährung eines frommen Betruges etwas Gutes ſtifteten, ſchützte ſie vor Gewiſſensbiſſen.

Ich habe nunmehr den Gegenſtand weiter ausgedehnt, als ich Anfangs beabſichtigte, und will denſelben mit einer Wiederholung des Hauptinhaltes des Ganzen beſchließen.

Erſtens: Die Vorſtellung oder der Glaube, daß ein Wort Gottes im Druck, in einer Schrift oder in einer menſchlichen Sprache vorhanden ſei, enthält einen Widerſpruch in ſich ſelbſt, aus bereits angeführten Gründen. Dieſe Gründe ſind unter vielen andern: der Mangel einer Univerſal- oder Weltſprache, die Veränderlichkeit der Sprache, die Irrthümer, welchen Überſetzungen unterliegen, die Möglichkeit, ein ſolches Wort gänzlich zu unterdrücken, die Wahrſcheinlichkeit, daß daſſelbe verfälſcht oder ganz erfunden und daß die Welt damit hinter's Licht geführt wird.

Zweitens: Die Schöpfung, welche wir vor Augen haben, iſt das wahre und ewige Wort Gottes, worin wir nicht betrogen werden können: ſie verkündet ſeine Macht, bezeugt ſeine Weisheit und offenbart ſeine Güte und Liebe.

Drittens: Die ſittliche Pflicht des Menſchen beſteht in der Nachahmung der moraliſchen Güte und Liebe Gottes, welche er in der Schöpfung gegen alle ſeine Geſchöpfe offenbart. Da wir täglich die Güte Gottes gegen alle Menſchen erblicken, ſo iſt dies ein Beiſpiel, welches alle Menſchen auffordert, dieſelbe Güte gegen einander auszuüben,

und es folgt daraus, daß jede Verfolgung und Rache unter den Menschen, jede Grausamkeit gegen Thiere eine Verletzung der sittlichen Pflicht ist.

Ich mache mir über die Art eines zukünftigen Lebens keine Unruhe. Ich begnüge mich mit dem, sogar zu positiver Überzeugung gewordenen, Glauben, daß die Macht, welche mich in's Dasein rief, im Stande ist, dasselbe in irgend einer Gestalt und Weise, wie es ihr gefällt, mit diesem oder ohne diesen Körper, fortzuführen, und es dünkt mir wahrscheinlicher, daß ich nach diesem Leben fortleben werde, als daß ich ein ähnliches Dasein, wie ich gegenwärtig habe, vor dessen Anfang schon gehabt haben sollte.

Es ist gewiß, daß in einem Punkte alle Nationen der Erde und alle Religionen übereinkommen: alle glauben an einen Gott. Die Stücke, worin sie von einander abweichen, sind die mit jenem Glauben verbundenen Auswüchse, und deshalb, wenn jemals eine Universal-Religion aufkommen sollte, so wird sie nicht in dem Glauben an etwas Neues bestehen, sondern in der Abschüttelung von Auswüchsen und in einem Glauben, wie ihn die Menschen anfänglich hatten. Adam, wenn es je einen solchen Mann gab, wurde zum Deisten erschaffen; allein inzwischen mag Jeder, wozu er das Recht hat, die Religion und Gottesverehrung befolgen, welche ihm am besten gefällt.

(Ende des ersten Theiles.)

Das

Zeitalter der Vernunft.

Zweiter Theil.

Das

Zeitalter der Vernunft.

Zweiter Theil.

Vorrede.

Ich habe im ersten Theile des Zeitalters der Vernunft bemerkt, es sei schon längst meine Absicht gewesen, meine Gedanken über Religion der Öffentlichkeit zu übergeben; allein ich hätte dieses ursprünglich für eine spätere Lebenszeit aufgespart, in der Absicht, es das letzte Werk sein zu lassen, welches ich unternähme. Die Umstände jedoch, welche in Frankreich gegen das Ende des Jahres 1793 obwalteten, bestimmten mich, dasselbe nicht länger hinauszuschieben. Man war von den gerechten und menschlichen Grundsätzen der Revolution, welche die Philosophie anfänglich verbreitet hatte, abgewichen. Obwohl die der Gesellschaft eben so gefährliche, wie für den Allmächtigen beleidigende Vorstellung, daß die Priester Sünden vergeben könnten, nicht länger zu herrschen schien, so hatte sie doch die Gefühle der Menschlichkeit abgestumpft und die Menschen zur hartherzigen Verübung aller Arten von Verbrechen geschickt gemacht. Der unduldsame Geist der Kirchen-Verfolgungen war in die Politik übergegangen; das sogenannte revolutionäre Tribunal nahm die Stelle der Inquisition ein und die Guillotine und der Pfahl überboten die Scheiterhaufen der Kirche. Ich sah viele meiner vertrautesten Freunde fallen, andere täglich in's Gefängniß schleppen und ich hatte Grund zu glauben (es waren mir bereits Winke gegeben), daß dieselbe Gefahr mir selbst drohe.

Unter so ungünstigen Umständen begann ich den ersten Theil des Zeitalters der Vernunft; ich hatte überdies weder eine Bibel, noch ein Testament, worauf ich mich beziehen konnte, obwohl ich gegen Beides schrieb, noch konnte ich mir jene Bücher verschaffen. Demungeachtet habe ich ein Werk geliefert, welches kein Bibelgläubiger widerlegen kann, wenn er gleich nach seiner Bequemlichkeit und von einer ganzen Bibliothek von Kirchenbüchern umringt schreiben mag. Gegen Ende Decembers jenes Jahres wurde ein Antrag gestellt und angenommen, Ausländer aus dem National-Convent zu stoßen.

Es befanden sich deren nur zwei darin, Anacharsis Cloots und ich, und ich sah wohl, daß Bourdon de l'Oise in seiner Rede über jenen Antrag mich besonders in's Auge faßte.

Da ich demnach begriff, daß mir nur wenige Tage der Freiheit übrig blieben, so ergriff ich die Feder und brachte das Werk so schleunig als möglich zum Schlusse; ich hatte dasselbe nicht länger als sechs Stunden, in dem Zustande, wie es seither erschienen ist, beendigt, als eine Wache mit einem, von den beiden Ausschüssen der öffentlichen Wohlfahrt und allgemeinen Sicherheit unterzeichneten Befehl, mich als Ausländer zu verhaften, gegen 3 Uhr Morgens in meine Wohnung kam und mich in das Gefängniß Luxembourg abführte. Ich richtete es so ein, daß ich auf meinem Wege dahin bei Joel Barlow einsprach und das Manuscript des Werkes seinen Händen übergab, weil ich es so für gesicherter hielt, als in meinem Besitz im Gefängniß; da ich aber nicht wußte, welches Schicksal den Verfasser oder das Werk in Frankreich treffen könnte, so stellte ich dasselbe unter den Schutz der Bürger der Ver. Staaten.

Ich bin es der Gerechtigkeit schuldig, zu erklären, daß die Wache, welche diesen Befehl vollzog und der Dollmetscher des Ausschusses der allgemeinen Sicherheit, welcher sie begleitete, um meine Papiere zu untersuchen, mich nicht allein mit Gefälligkeit, sondern auch mit Achtung behandelten. Der Schließer des Luxembourg, Bennoit, ein gutherziger Mann, bewies mir jede mögliche Freundschaft, ebenso wie seine ganze Familie, so lange er jene Stelle bekleidete. Er wurde jedoch auf eine boshafte Anklage abgesetzt, in Verhaft gebracht und vor das Tribunal geführt, allein freigesprochen.

Nachdem ich ungefähr drei Wochen in dem Luxembourg gewesen war, begaben sich die damals in Paris befindlichen Amerikaner insgesammt in den Convent, um für mich, als ihren Landsmann und Freund, die Freiheit zu erwirken; allein sie erhielten von dem Präsidenten Vader, welcher zugleich Vorsitzer des Ausschusses der allgemeinen Sicherheit war und den Befehl meiner Verhaftung unterzeichnet hatte, zur Antwort: ich sei in England geboren. Nach diesem Vorfall hörte ich nichts mehr von irgend Jemandem außerhalb der Gefängnißmauern, bis zum Sturz Robespierre's am 9. Thermidor — dem 27. Juli 1794.

Ungefähr zwei Monate vor diesem Ereigniß wurde ich von einem Fieber befallen, welches in seinem Verlaufe allen Anschein hatte, mich in's Grab zu bringen und von dessen Folgen ich mich noch nicht erholt habe. Damals erinnerte ich mich mit erneutem Wohlgefallen und wünschte mir aufrichtig Glück, daß ich den ersten Theil des „Zeitalters der Vernunft" geschrieben hatte. Ich hegte damals nur schwache Hoffnung, die Krankheit zu überstehen und meine Umgebung noch viel weniger. Ich kenne deshalb aus Erfahrung die gewissenhafte Prüfung meiner eigenen Grundsätze.

Ich hatte damals drei Stuben-Genoſſen, Joſeph Vanheule von Brügge, Charles Baſtini und Michael Rubyes von Löwen. Die raſtloſe und ſorgſame Aufmerkſamkeit dieſer drei Freunde gegen mich bei Nacht wie bei Tag, bewahre ich in dankbarem Andenken und erwähne ſie mit Wohlgefallen. Auch befanden ſich ein Arzt (Dr. Graham) und ein Wundarzt (Herr Bond), aus dem Gefolge des Generals O'Hara, gerade damals im Luxembourg. Ich frage mich nicht, ob es ihnen, als Untergebenen der engliſchen Regierung, genehm ſein mag, daß ich gegen ſie meine Erkenntlichkeit ausſpreche; allein ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich dies nicht thäte, ſowie gleichfalls gegen den Arzt des Luxembourg, Dr. Markoski.

Ich habe einigen Grund zu glauben, weil ich keine andere Urſache entdecken kann, daß dieſe Krankheit mein Leben rettete. Unter den Papieren Robespierre's, worüber von einem Ausſchuß von Convents-Gliedern eine Unterſuchung angeſtellt und an den Convent Bericht erſtattet wurde, befindet ſich ein von Robespierre eigenhändig geſchriebener Zettel mit den folgenden Worten:

„Demander que Thomas Paine soit décrété d'accusation, pour l'intérêt de l'Amerique autant que de la France."

„Zu beantragen, daß eine Anklage gegen Ths. Paine beſchloſſen werde, ſowohl im Intereſſe Amerika's, als auch Frankreichs."

Aus welchem Grunde dieſer Vorſatz nicht ausgeführt wurde, weiß ich nicht und kann es auch nicht in Erfahrung bringen; ich ſchreibe dies deshalb dem Umſtande zu, daß die Ausführung wegen jener Krankheit unmöglich geworden war.

Um das mir zugefügte Unrecht ſoviel als möglich wieder gut zu machen, lud mich der Convent öffentlich und einſtimmig ein, in demſelben wieder meinen Sitz einzunehmen; ich nahm dieſes an, um zu zeigen, daß ich Unrecht erdulden könne, ohne dadurch meinen Grundſätzen oder meinen Geſinnungen untreu zu werden. Man ſoll richtige Grundſätze nicht darum abſchwören, weil dieſelben von Andern verletzt worden ſind.

Seitdem ich wieder in Freiheit geſetzt bin, habe ich verſchiedene Schriften zu Geſicht bekommen, von denen einige in Amerika und einige in England als Antwort auf den erſten Theil „des Zeitalters der Vernunft" erſchienen. Wenn die Verfaſſer derſelben an dergleichen Zeitvertreib Gefallen finden, ſo werde ich ſie darin nicht ſtören. Sie mögen gegen das Werk und gegen mich ſo viel ſchreiben, wie ſie wollen; ſie erweiſen mir dadurch einen größeren Dienſt, als ſie wünſchen und ich kann gegen ihr Weiterſchreiben nichts einzuwenden haben. Sie werden indeſſen aus dieſem zweiten Theile, ohne daß derſelbe als Antwort gegen ſie geſchrieben wurde, erſehen, daß ſie wieder an ihr Werk gehen und ihr Spinnengewebe auf's Neue überſpinnen müſſen. Das erſte iſt durch Zufall hinweggefegt worden.

Sie werden jetzt finden, daß ich mich mit einem Alten und Neuen Teſtamente verſehen habe; und ich kann hinzufügen, daß ich an denſelben weit ſchlimmere Bücher fand, als ich mir gedacht hatte. Wenn ich in dem erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft" irgend einen Irrthum begangen habe, ſo iſt es der geweſen, daß ich von einigen Theilen jener Bücher beſſer geſprochen habe, als ſie verdienten.

Ich ſehe, daß alle meine Gegner mehr oder weniger zu ſogenannten Schrift-Beweiſen und zur Bibel-Autorität ihre Zuflucht nehmen, um ſich aus der Klemme zu ziehen. Sie ſind des Gegenſtandes ſo wenig Meiſter, daß ſie einen Streit über Glaubwürdigkeit mit einem Streit über Lehren verwechſeln; ich will ſie jedoch zurechtſetzen, damit ſie, wenn ſie die Luſt haben ſollten, weiter zu ſchreiben, lernen mögen, wo ſie anzufangen haben.

October 1795.

Thomas Paine.

Das Zeitalter der Vernunft.

Zweiter Theil.

Man hat oft gesagt, man könne irgend etwas aus der Bibel beweisen; allein ehe irgend etwas als durch die Bibel bewiesen angenommen werden kann, muß die Wahrheit der Bibel selbst erst erwiesen werden; denn wenn die Bibel nicht wahr ist, oder wenn die Wahrheit derselben zweifelhaft ist, so hört ihre Glaubwürdigkeit auf und sie kann nicht für irgend etwas als Beweis zugelassen werden.

Es ist unter allen christlichen Auslegern der Bibel und unter allen christlichen Priestern und Predigern üblich gewesen, die Bibel der Welt als lauter Wahrheit und als das Werk Gottes aufzuhängen; sie haben wegen der muthmaßlichen Bedeutung besonderer Theile und Stellen derselben sich unter einander gestritten und gezankt, ja einander verflucht; der Eine hat gesagt und behauptet, eine gewisse Stelle bedeute dieses, — ein Anderer, sie bedeute geradezu das Gegentheil — und ein Dritter, sie bedeute weder das Eine, noch das Andere, sondern etwas von Beiden ganz Verschiedenes: und das nennen sie Verständniß der Bibel.

Zufällig sind alle Antworten auf den ersten Theil des Zeitalters der Vernunft, welche ich gesehen habe, von Priestern geschrieben, und diese frommen Leute, wie ihre Vorgänger, streiten, zanken und behaupten, die Bibel zu verstehen; Jeder versteht dieselbe auf eine andere Art — allein Jeder versteht sie am besten, und sie stimmen in nichts weiter überein, als darin, daß sie ihren Lesern erzählen, Thomas Paine verstehe dieselbe nicht.

Anstatt mit den aus der Bibel gezogenen Lehrsätzen ihre Zeit zu vergeuden und sich darüber zu Parteistreitigkeiten zu ereifern, sollten diese Menschen wissen — und wenn sie dies nicht wissen, so erweist man ihnen eine Gefälligkeit, wenn man sie belehrt, daß

Sie werden jetzt finden, daß ich mich mit einem Alten und Neuen Teſtamente verſehen habe; und ich kann hinzufügen, daß ich an denſelben weit ſchlimmere Bücher fand, als ich mir gedacht hatte. Wenn ich in dem erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft" irgend einen Irrthum begangen habe, ſo iſt es der geweſen, daß ich von einigen Theilen jener Bücher beſſer geſprochen habe, als ſie verdienten.

Ich ſehe, daß alle meine Gegner mehr oder weniger zu ſogenannten Schrift-Beweiſen und zur Bibel-Autorität ihre Zuflucht nehmen, um ſich aus der Klemme zu ziehen. Sie ſind des Gegenſtandes ſo wenig Meiſter, daß ſie einen Streit über Glaubwürdigkeit mit einem Streit über Lehren verwechſeln; ich will ſie jedoch zurechtſetzen, damit ſie, wenn ſie die Luſt haben ſollten, weiter zu ſchreiben, lernen mögen, wo ſie anzufangen haben.

October 1795.

Thomas Paine.

Das Zeitalter der Vernunft.

Zweiter Theil.

Man hat oft gesagt, man könne irgend etwas aus der Bibel beweisen; allein ehe :gend etwas als durch die Bibel bewiesen angenommen werden kann, muß die Wahr- eit der Bibel selbst erst erwiesen werden; denn wenn die Bibel nicht wahr ist, oder enn die Wahrheit derselben zweifelhaft ist, so hört ihre Glaubwürdigkeit auf und sie nn nicht für irgend etwas als Beweis zugelassen werden.

Es ist unter allen christlichen Auslegern der Bibel und unter allen christlichen Prie- ern und Predigern üblich gewesen, die Bibel der Welt als lauter Wahrheit und als as Werk Gottes aufzuhängen; sie haben wegen der muthmaßlichen Bedeutung besonderer heile und Stellen derselben sich unter einander gestritten und gezankt, ja einander ver- ucht; der Eine hat gesagt und behauptet, eine gewisse Stelle bedeute dieses, — ein Anderer, e bedeute geradezu das Gegentheil — und ein Dritter, sie bedeute weder das Eine, noch as Andere, sondern etwas von Beiden ganz Verschiedenes: und das nennen sie Ver- ändniß der Bibel.

Zufällig sind alle Antworten auf den ersten Theil des Zeitalters der Vernunft, elche ich gesehen habe, von Priestern geschrieben, und diese frommen Leute, wie ihre orgänger, streiten, zanken und behaupten, die Bibel zu verstehen; Jeder versteht ieselbe auf eine andere Art — allein Jeder versteht sie am besten, und sie stimmen in ichts weiter überein, als darin, daß sie ihren Lesern erzählen, Thomas Paine verstehe eselbe nicht.

Anstatt mit den aus der Bibel gezogenen Lehrsätzen ihre Zeit zu vergeuden und h darüber zu Parteistreitigkeiten zu ereifern, sollten diese Menschen wissen — und wenn e dies nicht wissen, so erweist man ihnen eine Gefälligkeit, wenn man sie belehrt, daß

vor allen Dingen die Frage zu unterſuchen iſt, ob ſich hinlängliche Autorität vorfindet für den Glauben, daß die Bibel das Wort Gottes ſei, oder ob dies nicht der Fall iſt?

Es ſtehen Dinge in jenem Buche, welche auf den ausdrücklichen Befehl Gottes geſchehen ſein ſollen, und welche das Menſchengefühl und jede Vorſtellung, die man ſich von moraliſcher Gerechtigkeit macht, ſo ſehr empören, wie irgend eine Handlung Robespierre's, Carrier's, Joſeph le Bon's in Frankreich, der engliſchen Regierung in Oſtindien, oder irgend eines andern Meuchelmörders neuerer Zeiten. Wenn man in den Büchern, welche dem Moſes, Joſua u. ſ. w. beigelegt werden, lieſt, daß ſie (die Israeliten) heimlicherweiſe über ganze Völkerſchaften herfielen, welche ihnen, wie die Geſchichte ſelbſt beweiſt, nichts zu Leide gethan hatten; daß ſie alle jene Völker mit dem Schwerte erſchlugen; daß ſie weder das hohe Alter, noch die Jugend verſchonten; daß ſie Männer, Weiber und Kinder gänzlich vertilgten; daß ſie nicht eine Seele am Leben ließen; — Ausdrücke, welche ſich in jenen Büchern unzählige Male wiederholen und zwar mit frohlockender Grauſamkeit; — ſind wir gewiß, daß ſich dieſe Dinge ſo verhalten? Sind wir gewiß, daß der Schöpfer des Menſchengeſchlechtes dieſe Dinge geboten hatte? Sind wir gewiß, daß die Bücher, welche uns dieſes erzählen, auf ſein Geheiß geſchrieben wurden?

Nicht das hohe Alter einer Erzählung iſt ein Beweis ihrer Wahrheit, im Gegentheil iſt es ein Merkmal ihrer Fabelhaftigkeit; denn aus je höherem Alterthum eine Geſchichte herzuſtammen vorgibt, um ſo mehr ſieht ſie einer Fabel ähnlich. Der Urſprung jedes Volkes iſt in märchenhafte Überlieferungen gehüllt und die Urgeſchichte der Juden iſt mit demſelben Verdachte zu betrachten, wie irgend eine andere. Dem Allmächtigen Handlungen zur Laſt zu legen, welche nach ihrer Beſchaffenheit und nach allen Vorſchriften des Sittengeſetzes Verbrechen ſind, wie jeder Mord und ganz beſonders die Ermordung von Kindern iſt, verdient in ernſtliche Erwägung gezogen zu werden. Die Bibel ſagt uns, daß jene Mordthaten auf das ausdrückliche Gebot Gottes geſchahen. Wenn wir alſo an die Wahrheit der Bibel glauben, ſo müſſen wir an unſerem ganzen Glauben an die moraliſche Gerechtigkeit Gottes ungläubig werden; denn wodurch konnten ſich unſchuldig lächelnde Kinder verſündigen? Und um die Bibel ohne Entſetzen zu leſen, muß man alles Zartgefühl, alles Mitleiden und alles Wohlwollen im Menſchenherzen vernichten. Ich meines Theils, wenn ich keinen andern Beweis für die Fabelhaftigkeit der Bibel hätte, als die Opfer, welche ich bringen muß, um an deren Wahrheit zu glauben, ſo würde dies allein ſchon genügen, um meine Wahl zu beſtimmen.

Allein außer allen moraliſchen Beweiſen gegen die Bibel werde ich im Fortgange dieſes Werkes noch andere Beweiſe vorbringen, welche ſelbſt ein Prieſter nicht umſtoßen

n und werde aus jenen Beweiſen darthun, daß die Bibel nicht als das Wort Gottes achtet zu werden verdient.

Ehe ich jedoch zu dieſer Unterſuchung übergehe, will ich zeigen, worin die Bibel allen andern Schriften des Alterthums abweicht, ſo viel die Beſchaffenheit des zur gründung ihrer Ächtheit nöthigen Beweiſes anbelangt; und dieſes iſt um ſo angemeſſe, weil die Fürſprecher der Bibel in ihren Antworten auf den erſten Theil des Zeiters der Vernunft zu behaupten wagen und ein großes Gewicht darauf legen, die Ächtheit der Bibel eben ſo wohl begründet ſei, wie die Ächtheit irgend eines ern Buches des Alterthums; als ob unſer Glaube an das Eine im Geringſten eine htſchnur für unſern Glauben an das Andere abgeben könnte.

Ich kenne indeſſen nur Ein Buch des Alterthums, welches die Zuſtimmung und Glauben eines Jeden gebieteriſch verlangt, nemlich Euklid's Elemente der Geotrie; *) und zwar aus dem Grunde, weil es ein Buch voll ſelbſtklarer Beweiſe iſt, ches von ſeinem Verfaſſer und von allen auf Zeit, Ort und Umſtände bezüglichen rhältniſſen durchaus unabhängig iſt. Die in jenem Buche enthaltenen Sachen würden elbe Geltung haben, welche ſie gegenwärtig beſitzen, wenn ſie irgend Jemand ſonſt hrieben hätte, oder wenn das Werk ohne den Namen eines Verfaſſers erſchienen, r wenn der Verfaſſer niemals bekannt geworden wäre; denn die unumſtößliche Geiheit des Verfaſſers hat nichts mit unſerem Glauben an die in dem Buche enthaltenen genſtände zu ſchaffen. Allein ganz anders verhält es ſich mit den Büchern, welche n dem Moſes, Joſua, Samuel ꝛc. beilegt; das ſind Bücher voll Zeugenausſagen,) ſie geben Zeugniß von Dingen, welche der Natur nach unglaublich ſind, und deshalb uht unſer ganzer Glaube, ſo viel die Glaubwürdigkeit jener Bücher anbelangt, vorerſt der Gewißheit, daß dieſelben von Moſes, Joſua und Samuel geſchrieben wurden; eitens auf der Glaubwürdigkeit, welche wir ihrem Zeugniß ſchenken. Wir mögen Erſte glauben, das heißt, wir mögen die Gewißheit der Verfaſſerſchaft und denh nicht dem Zeugniß glauben; gerade ſo wie wir glauben mögen, daß eine gewiſſe rſon in einer Sache Zeugniß ablegte und dennoch nicht dem von ihr abgelegten Zeugniß auben ſchenken. Allein wenn es ſich gar herausſtellen ſollte, daß die dem Moſes, ſua und Samuel beigelegten Bücher nicht von Moſes, Joſua und Samuel geſchrieben rden, alsdann iſt es mit der Glaubwürdigkeit und Ächtheit jener Bücher auf einmal ; denn ein nachgemachtes oder erfundenes Zeugniß kann unmöglich ſtatthaft ſein; n ſo wenig iſt ein Zeugniß zuläſſig, deſſen Urheber man nicht kennt, ganz beſonders

*) Euklid lebte, nach der geſchichtlichen Zeitrechnung, 300 Jahre vor Chriſti Geburt, und ungefähr) Jahre nach Archimedes; er war in der Stadt Alexandria in Egypten geboren.

in Bezug auf natürlich unglaubliche Dinge, wie das Sprechen mit Gott von Angesicht zu Angesicht, oder das Stillstehen der Sonne und des Mondes auf das Gebot eines Menschen.

Die andern Bücher des Alterthums sind größtentheils geistreiche Werke, wie diejenigen, welche dem Homer, Plato, Aristoteles, Demosthenes, Cicero u. s. w. zugeschrieben werden. Hier ist ebenfalls der Verfasser nicht wesentlich bei dem Glauben, welchen wir irgend einem jener Werke schenken; denn als Geisteswerke würden sie denselben Werth haben, welchen sie gegenwärtig besitzen, auch wenn sie keinen Namen eines Verfassers trügen. Niemand glaubt, daß der trojanische Krieg, wie denselben Homer erzählt, wahr sei — man bewundert nur den Dichter, und der Werth jener Dichtung wird fortbestehen, obwohl die Geschichte voller Fabeln ist. Hingegen wenn wir an die von den Bibel-Verfassern (z. B. Moses) erzählten Sachen nicht glauben, wie wir an die von Homer erzählten Dinge nicht glauben, so bleibt von Moses in unsern Augen nichts übrig, als ein Betrüger.

Was die alten Geschichtschreiber von Herodot bis auf Tacitus anbelangt, so schenken wir ihnen nur in so fern Glauben, als sie wahrscheinliche und glaubwürdige Dinge erzählen und nicht weiter; denn wenn wir dies thäten, so müßten wir auch an die beiden Wunder glauben, welche nach dem Bericht des Tacitus von Vespasian verrichtet wurden, nemlich die Heilung eines Lahmen und eines Blinden, gerade auf dieselbe Art, wie dieselben Dinge von Jesus Christus von dessen Geschichtschreibern erzählt werden. Wir müßten gleichfalls an die von Josephus angeführten Wunder glauben, wie daß sich das pamphylische Meer aufthat, um den Alexander und sein Heer durchziehen zu lassen, wie im zweiten Buch Moses vom rothen Meere erzählt wird. Diese Wunder sind vollkommen eben so gut beglaubigt wie die Bibelwunder, und dennoch glauben wir dieselben nicht; folglich ist zur Begründung unseres Glaubens an natürlich unglaubliche Dinge, mögen sie in der Bibel oder sonstwo stehen, ein weit stärkerer Beweis erforderlich, als welcher unsern Glauben an natürliche und wahrscheinliche Dinge bewirkt, und darum haben die Fürsprecher der Bibel keinen Anspruch auf unsern Glauben an die Bibel, aus dem Grunde, weil wir in andern Schriften des Alterthums erzählte Dinge glauben; denn wir glauben die in diesen Schriften erzählten Dinge nicht weiter, als dieselben wahrscheinlich und glaublich sind, oder nur darum, weil sie selbst klar sind, wie Euklid, oder wir bewundern dieselben, weil sie voll dichterischer Schönheiten sind, wie Homer, oder geben ihnen unsern Beifall, weil sie voll ruhiger Weisheit sind, wie Plato, oder voll wissenschaftlicher Belehrung, wie Aristoteles.

Nach diesen Vorbemerkungen will ich nunmehr die Aechtheit der Bibel untersuchen

und ich fange mit den sogenannten fünf Büchern Moses an, Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri und Deuteronomium. Ich beabsichtige, zu beweisen, daß jene Bücher unächt sind und daß Moses dieselben nicht verfaßt hat, und noch mehr, daß dieselben nicht zu Moses Zeiten geschrieben wurden, sondern mehre hundert Jahre später; daß dieselben nichts weiter sind, als ein Versuch einer Geschichte des Lebens vor Moses und der Zeiten, worin er gelebt haben soll, sowie ebenfalls der vorhergegangenen Zeiten; daß dieselben von höchst unwissenden und einfältigen Bewerbern um die Ehre der Schriftstellerschaft mehre hundert Jahre nach dem Tode Moses geschrieben wurden, wie Leute gegenwärtig Geschichtswerke schreiben über Ereignisse, welche vor mehren hundert oder mehren tausend Jahren geschehen sind oder geschehen sein sollen.

Der Beweis, welchen ich in diesem Falle vorbringen werde, ist aus den Büchern selbst geschöpft; deshalb werde ich mich allein auf diesen Beweis beschränken. — Wollte ich mich zum Beweis auf die alten Schriftsteller beziehen, welche die Bibel-Vertheidiger profane (ungeweihte) Schriftsteller nennen, so würden sie jene Autorität bestreiten, wie ich die ihrige bestreite; ich will ihnen deshalb auf ihrem eigenen Felde begegnen und sie mit ihrer eigenen Waffe, der Bibel, schlagen.

Vorerst gibt es keinen bejahenden Beweis, daß Moses der Verfasser jener Bücher ist; seine Verfasserschaft ist durchaus nur eine grundlose Meinung, welche in Umlauf gekommen ist, Niemand weiß wie. Der Styl oder die Schreibart jener Bücher gestattet nicht, zu glauben oder nur zu vermuthen, daß dieselben von Moses geschrieben wurden; denn es ist durchaus die Schreibart einer andern Person, welche von Moses spricht. Im zweiten, dritten und vierten Buche (denn alle Ereignisse im ersten Buche sind aus den Zeiten vor Moses und es wird darin nicht die geringste Anspielung auf ihn gemacht), in jenen Büchern sage ich, wird überall von Moses in der dritten Person gesprochen; es heißt immer: der Herr sprach zu Moses, oder Moses sprach zu dem Herrn, oder Moses sprach zu dem Volk, oder das Volk sprach zu Moses; dieses nun ist die Schreibart, welche Geschichtsschreiber anwenden, wenn sie von der Person sprechen, deren Leben und Thaten sie beschreiben. Man mag sagen, daß Jemand von sich selbst in der dritten Person sprechen könne; darum mag man vermuthen, daß auch Moses dies gethan habe; allein eine Vermuthung beweist nichts, und wenn die Verfechter des Glaubens, daß Moses selbst jene Bücher geschrieben habe, nichts Besseres dafür vorzubringen wissen, als eine Vermuthung, so mögen sie eben so wohl still schweigen.

Doch wenn man auch nach den Sprachgesetzen dem Moses das Recht einräumt, von sich selbst in der dritten Person zu sprechen, weil jeder Mensch von sich auf jene Art sprechen mag, so kann man doch nicht einräumen, daß Moses in jenen Büchern selbst

ſpreche, ohne den Moſes wahrhaft lächerlich und einfältig zu machen; — denn es heißt z. B. im 4ten Buch Moſes, Cap. 12, V. 3: „Aber Moſes war ein ſehr demüthiger Menſch*), über alle Menſchen auf Erden.“ Wenn Moſes dieſes von ſich ſelbſt ſagte, ſo war er, anſtatt der demüthigſte aller Menſchen zu ſein, einer der eitelſten und aufgeblaſenſten Einfaltspinſel, und die Fürſprecher jener Bücher mögen nun wählen, welche Seite ſie wollen, denn beide Seiten ſind gegen ſie. Wenn Moſes nicht der Verfaſſer war, ſo ſind die Bücher ohne Autorität; war er jedoch der Verfaſſer, ſo verdiente er keinen Glauben, weil ein Prahler mit Demuth gerade das Gegentheil der Demuth iſt und eine Lüge in der Geſinnung.

Im 5ten Buch Moſes beweiſt die Schreibart noch deutlicher, daß Moſes nicht der Verfaſſer iſt. Das Ganze iſt dramatiſch dargeſtellt; der Verfaſſer eröffnet den Gegenſtand mit einigen kurzen einleitenden Bemerkungen, führt darauf den Moſes redend ein und wenn er denſelben ſeine Anrede hat ſchließen laſſen, ſo übernimmt er (der Verfaſſer) ſeine eigene Rolle wieder und ſpricht, bis er den Moſes wieder vorführt, und ſchließt zuletzt den Auftritt mit einem Berichte über Moſes Tod, Begräbniß und Charakter.

Die Redner wechſeln viermal in dieſem Buche: vom 1ſten Verſe des 1ſten Capitels bis zum Ende des 5ten Verſes ſpricht der Verfaſſer; er führt darauf den Moſes als Redner ein und dieſes dauert bis zum Ende des 40ſten Verſes des 4ten Capitels; hier läßt der Verfaſſer den Moſes fallen und ſpricht erzählend von dem, was in Folge der Reden geſchah, welche Moſes bei ſeinen Lebzeiten angeblich gehalten haben ſoll und welche der Verfaſſer in dramatiſcher Form wiederholt hat.

Der Verfaſſer eröffnet den Gegenſtand von Neuem im 1ſten Verſe des 5ten Capitels, obwohl es nur heißt, daß Moſes das Volk Iſraels zuſammenrief; er führt darauf den Moſes, wie oben redend, ein und läßt ihn fortſprechen bis zum Ende des 26ſten Capitels.

Er thut daſſelbe zu Anfang des 27ſten Capitels und läßt den Moſes bis zum Ende des 28ſten Capitels fortreden. Im 29ſten Capitel ſpricht der Verfaſſer abermals durch den ganzen 1ſten Vers und den Anfang des 2ten Verſes, wo er den Moſes zum letztenmal redend einführt und ihn bis zum Ende des 33ſten Capitels fortſprechen läßt.

Nachdem der Verfaſſer hier die Wiederholung der Rolle des Moſes beendigt hat, tritt er ſelbſt auf und ſpricht durch das ganze letzte Capitel. Er fängt damit an, dem Leſer zu erzählen, Moſes ſei auf die Spitze des Berges Pisga gegangen; er habe von

*) In Luthers Überſetzung heißt es geplagter Menſch. Welches iſt die richtige Überſetzung, die ſeinige, oder die obige, nach der engliſchen, unter König Jakob verfaßten Überſetzung? Wer ſoll zwiſchen den verſchiedenen Überſetzern Richter ſein? Überſ.

dort das Land gesehen, welches (wie der Verfasser sagt) dem Abraham, Isaak und Jakob verheißen worden; er, Moses, sei daselbst im Lande der Moabiter gestorben, allein Niemand habe sein Grab erfahren bis auf diesen heutigen Tag, das heißt, bis auf die Zeit, worin der Verfasser lebte, welcher das sogenannte 5te Buch Moses schrieb. Der Verfasser erzählt uns darauf, Moses sei 120 Jahre alt gewesen, da er starb — seine Augen seien nicht dunkel geworden und seine Kraft sei nicht verfallen; sodann schließt er mit der Erklärung: es sei seit jener Zeit*) in Israel kein Prophet aufgestanden wie Moses, den (sagt dieser namenlose Verfasser) der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht.

Ich habe sonach, so weit grammatischer Beweis anwendbar ist, dargethan, daß Moses nicht der Verfasser jener Bücher war. Ich will nunmehr noch einige Bemerkungen über die Widersprüche des Verfassers des 5ten Buches Moses machen und sodann aus den in jenen Büchern enthaltenen historischen und chronologischen Angaben darthun, daß Moses der Verfasser derselben nicht war, weil er es nicht sein konnte, und folglich, daß es keine Autorität für den Glauben gibt, daß die unmenschlichen und grausamen Metzeleien von Männern, Weibern und Kindern, welche in jenen Büchern erzählt werden, auf das Gebot Gottes geschahen, wie jene Bücher behaupten. Es liegt jedem wahren Deisten (Gottgläubigen) die Pflicht ob, die moralische Gerechtigkeit Gottes gegen die Verläumdungen der Bibel in Schutz zu nehmen.

Der Verfasser des 5ten Buches Moses (Deuteronomium), wer es immer war (denn es ist ein namenloses Werk), ist in seinen Nachrichten über Moses dunkel und auch im Widerspruche mit sich selbst.

Nachdem er erzählt hat, daß Moses auf die Spitze des Berges Pisga gegangen (und es ist nirgends zu lesen, daß er je wieder herunterkam), erzählt er uns, Moses sei daselbst im Lande der Moabiter gestorben und er habe ihn im Thal, im Lande der Moabiter, begraben; allein da kein Hauptwort unmittelbar vor dem Fürwort er vorhergeht, so kann man nicht wissen, wer der er war, welcher ihn begrub. Wenn der Verfasser sagen wollte, daß er (Gott) ihn begrub, wie konnte er (der Verfasser) dies wissen? oder warum sollten wir (die Leser) ihm glauben, da wir nicht wissen, wer der Verfasser war, welcher uns dieses erzählt? denn sicherlich konnte Moses nicht selbst erzählen, wo er begraben wurde.

Der Verfasser erzählt uns ferner, es habe Niemand das Grab Moses erfahren, bis auf diesen heutigen Tag, worunter die Zeit zu verstehen ist, worin der Verfasser lebte; wie hat er denn erfahren, daß Moses im Thal, im Lande der Moabiter, begraben wurde? Denn da der Verfasser lange nach Moses Zeiten lebte, wie aus seiner Anwen-

*) Luther übersetzt hinfort.

dung des Ausdrucks bis auf dieſen heutigen Tag erhellt, welcher eine ſehr lange Zeit nach dem Tode von Moſes bedeutet, ſo war er gewiß nicht bei deſſen Begräbniß zugegen, und andrerſeits konnte Moſes ſelbſt unmöglich ſagen, daß Niemand ſein Grab erfahren habe bis auf dieſen heutigen Tag. Wenn man dem Moſes dieſe Worte in den Mund legt, ſo geht das noch über das Spiel, wo ſich ein Kind verſteckt und ausruft: Niemand kann mich finden; Moſes riefe alsdann: Niemand kann den Moſes finden.

Der Verfaſſer hat uns nirgends geſagt, wie er zu den Reden kam, welche er dem Moſes in den Mund gelegt hat und darum haben wir ein Recht, zu ſchließen, daß er dieſelben entweder ſelbſt verfaßte oder ſie nach mündlichen Überlieferungen niederſchrieb. Der eine oder der andere dieſer Fälle iſt um ſo wahrſcheinlicher, weil er im fünften Capitel eine Tafel von Geboten mitgetheilt hat, worin das ſogenannte vierte Gebot vom vierten Gebote im zwanzigſten Capitel des zweiten Buches (Exodus) ganz verſchieden iſt. Im zweiten Buche wird als Grund für die Heiligung des ſiebenten Tages angeführt: „Denn in ſechs Tagen (lautet das Gebot) hat der Herr Himmel und Erde gemacht und ruhete am ſiebenten Tage;" hingegen im fünften Buche wird als Grund angeführt, daß dies der Tag war, an welchem die Kinder Israel aus Egyptenland zogen, und „darum," lautet dieſes Gebot, „hat dir der Herr, dein Gott, geboten, daß du den Sabbathtag halten ſollſt." Dieſes Gebot erwähnt nicht der Schöpfung, noch jenes des Auszugs aus Egypten. Es ſtehen auch noch viele andere Dinge, als Geſetze Moſes, in dieſem Buche, welche in keinem der andern Bücher zu finden ſind — unter andern jenes unmenſchliche, ja viehiſche Geſetz, Cap. 21, Vers 18, 19, 20, 21, welches die Eltern, den Vater und die Mutter ermächtigt, ihre eigenen Kinder zu Tode ſteinigen zu laſſen, wenn dieſelben, wie man ſich auszudrücken beliebt, eigenwillig ſind. Allein die Prieſter haben ſtets mit Wohlgefallen das 5te Buch herausgeſtrichen, weil das 5te Buch von Zehnten predigt, und aus dieſem Buche, Cap. 25, Vers 4, haben ſie die Redensart genommen und dieſelben auf Zehnten angewandt: „Du ſollſt dem Ochſen, der da driſchet, nicht das Maul verbinden," und damit dieſe Stelle ja nicht überſehen werde, haben ſie dieſelbe in dem Inhaltsverzeichniß in der Ueberſchrift des Capitels angemerkt, obwohl dieſelbe nur ein einziger Vers von kaum zwei Zeilen iſt. O! Pfaffen! Pfaffen! ihr ſeid bereit, euch um der Zehnten willen mit einem Ochſen vergleichen zu laſſen. Obwohl es für uns unmöglich iſt, den Verfaſſer des 5ten Buches perſönlich auszumitteln, ſo iſt es doch nicht ſchwierig, ſeinen Stand ausfindig zu machen, daß er ein jüdiſcher Prieſter war, welcher, wie ich im Fortgang dieſes Werkes beweiſen werde, mindeſtens 350 Jahre nach Moſes Zeiten lebte.

Ich komme nunmehr zu den hiſtoriſchen und chronologiſchen Beweiſen. Die Chro-

nologie oder Zeitrechnung, welche ich benutzen werde, ist die biblische Zeitrechnung; denn ich gedenke, Beweise für irgend etwas nicht außerhalb der Bibel zu suchen, sondern die Geschichte und Zeitrechnung selbst beweisen zu lassen, daß Moses nicht der Verfasser der ihm zugeschriebenen Bücher ist. Die Bemerkung ist demnach hier am rechten Orte (wenigstens für solche Leser, welche nicht die Gelegenheit haben mögen, dieses zu wissen), daß in den größeren Ausgaben der Bibel und ebenfalls in einigen kleineren, eine Reihenfolge von Jahrzahlen am Rande jeder Seite gedruckt steht, um anzugeben, wie lange vor Christi Geburt die auf jeder Seite erzählten Begebenheiten vorfielen oder vorgefallen sein sollen und folglich, welche Zeitlänge zwischen einem geschichtlichen Ereigniß und einem andern verflossen ist.

Ich fange mit dem ersten Buche Moses (Genesis) an. Im 14ten Capitel desselben erzählt uns der Verfasser, wie Lot in einer Schlacht zwischen den vier Königen gegen Fünfe zum Gefangenen gemacht und fortgeführt wird, und als die Kunde von Lot's Gefangennahme zu Abraham gelangte, habe dieser seine ganze Dienerschaft gewappnet und sei ausgezogen, um Lot aus den Händen der Sieger zu befreien, und er sei ihnen nachgejagt bis gen Dan (V. 14).

Um zu erklären, auf welche Weise dieser Ausdruck des Nachjagens bis gen Dan auf unsere vorliegende Untersuchung anwendbar ist, will ich auf zwei Ereignisse verweisen, wovon das eine in Amerika, das andere in Frankreich vorfiel. Die gegenwärtige Stadt New-York in Amerika hieß ursprünglich Neu-Amsterdam und die Stadt in Frankreich, welche neuerdings Havre Marat genannt wurde, hieß früherhin Havre de Grace. Der Name Neu-Amsterdam wurde im Jahr 1664 in New-York verwandelt; Havre de Grace im Jahr 1793 in Havre Marat. Sollte sich also irgend eine Schrift, wenn auch ohne Zeitangabe ihrer Abfassung, vorfinden, worin der Name New-York erwähnt würde, so würde dies ein zuverlässiger Beweis sein, daß eine solche Schrift nicht vor, sondern erst nach der Zeit geschrieben worden sein konnte, als Neu-Amsterdam in New-York umgetauft wurde und folglich nicht eher, als nach dem Jahre 1664, oder frühestens im Laufe jenes Jahres. Und auf dieselbe Weise würde eine Schrift ohne Datum, worin der Name Havre Marat vorkäme, den zuverlässigen Beweis mit sich führen, daß eine solche Schrift erst verfaßt worden sein muß, nachdem Havre de Grace den Namen Havre Marat erhalten hatte, folglich nicht eher, als bis nach dem Jahre 1793, oder frühestens im Laufe jenes Jahres.

Ich komme nunmehr zur Anwendung jener Fälle und werde beweisen, daß es einen solchen Ort wie Dan nicht eher gab, als viele Jahre nach Moses Tode, und folglich,

daß Moſes nicht der Verfaſſer der Geneſis ſein konnte, worin dieſe Erzählung vom Nachjagen bis gen Dan enthalten iſt.

Der Ort, welcher Dan in der Bibel heißt, war urſprünglich eine Stadt der Heiden und hieß Lais; als nun der Stamm Dan dieſe Stadt eroberte, verwandelte man deren Namen in Dan, zum Andenken an Dan, welcher der Vater jenes Stammes und der Urenkel Abrahams war.

Um hierfür den Beweis beizubringen, braucht man nur aus der Geneſis auf das 18te Capitel des Buches der Richter zu verweiſen. Dort heißt es im 27ſten, 28ſten und 29ſten Verſe: „und ſie" (die Kinder Dan) „kamen an Lais, an ein ſtilles, ſicheres Volk und ſchlugen ſie mit der Schärfe des Schwertes" (die Bibel iſt mit Mordthaten angefüllt) „und verbrannten die Stadt mit Feuer; — — — da baueten ſie die Stadt und wohneten darinnen; und nannten ſie Dan, nach dem Namen ihres Vaters Dan; und die Stadt hieß vor Zeiten Lais."

Dieſe Nachricht von der Einnahme der Stadt Lais durch die Daniten und von der Verwandelung ihres Namens in Dan, ſteht im Buche der Richter unmittelbar nach dem Tode Simſons. Der Tod Simſons ſoll 1120 Jahre vor Chriſti Geburt fallen und der Tod Moſes 1451 vor Chriſti Geburt; demnach wurde zufolge der geſchichtlichen Ordnung der Begebenheiten der Ort nicht eher Dan genannt, als 331 Jahre nach Moſes Tode.

Es herrſcht eine auffallende Verwirrung zwiſchen der hiſtoriſchen und der chronologiſchen Ordnung in dem Buche der Richter. Die fünf letzten Capitel in dem Buche, 17, 18, 19, 20 und 21, ſind nach der Zeitrechnung vor alle vorhergehenden Capitel geſtellt; ſie ſind um 28 Jahre vor das 16te Capitel, um 266 vor das 15te, um 245 vor das 13te, um 195 vor das 9te, um 90 vor das 4te und um 15 Jahre vor das 1ſte Capitel geſetzt. Dieſer Umſtand beweiſt die Unzuverläſſigkeit und Fabelhaftigkeit der Bibel. Nach der in den Bibel-Ausgaben angemerkten Zeitrechnung wird die Einnahme der Stadt Lais und die Verwandelung ihres Namens in Dan 20 Jahre nach dem Tode Joſua's, des Nachfolgers von Moſes, geſetzt, und nach der hiſtoriſchen Ordnung, wie jenes Ereigniß im Buche ſteht, fällt es 306 Jahre nach dem Tode Joſua's und 331 nach dem Tode Moſes. In beiden Fällen kann Moſes nicht der Verfaſſer der Geneſis ſein, weil nach jeder dieſer Annahmen kein ſolcher Ort wie Dan zu Moſes Zeiten vorhanden war, und darum muß der Verfaſſer der Geneſis eine Perſon geweſen ſein, welche nach der Verwandelung des Namens der Stadt Lais in Dan lebte. Wer jene Perſon war, weiß Niemand; folglich iſt die Geneſis ohne den Namen eines Verfaſſers und ohne Autorität oder Glaubwürdigkeit.

Ich will noch eine andere hiſtoriſche und chronologiſche Angabe anführen und dar-

aus, wie in dem vorstehenden Falle, beweisen, daß Moses nicht der Verfasser des Buches Genesis ist.

Im 36sten Capitel der Genesis steht ein Geschlechtsregister der Söhne und Nachkommen von Esau, welche Edomiten genannt werden und gleichfalls ein Namensverzeichniß der Könige von Edom. Bei Aufzählung derselben heißt es im 31sten Verse: „Die Könige aber, die im Lande Edom regieret haben, ehe denn die Kinder Israel irgend einen König*) hatten, sind diese."

Würden sich nun Schriften ohne Datum vorfinden, worin von vergangenen Begebenheiten gesprochen wird und der Verfasser sich des Ausdrucks bedienen würde: diese Dinge geschahen, ehe denn irgend ein Congreß in Amerika war, oder ehe ein Convent in Frankreich war, so würde dies beweisen, daß solche Schriften nicht vor, sondern erst nach der Zeit, als ein Congreß in Amerika oder ein Convent in Frankreich war, wie eben der Fall sein mochte, verfaßt worden sein konnten, und daß dieselben folglich keine Person geschrieben haben konnte, welche starb, ehe ein Congreß in dem einen Lande, oder ein Convent in dem andern gehalten wurde.

In der Geschichtserzählung, wie in der Unterhaltung, kommt nichts häufiger vor, als daß man auf eine Thatsache anstatt einer Zeitangabe verweist; dies ist sehr natürlich, weil sich eine Thatsache dem Gedächtniß besser einprägt, als ein Datum; zweitens, weil die Thatsache das Datum in sich begreift und zwei Vorstellungen mit einem Male anzuregen geeignet ist. Diese Art, durch Umstände zu sprechen, gibt stillschweigend ebenso bestimmt zu verstehen, daß die angeführte Thatsache vergangen ist, als ob dieses ausdrücklich gesagt wäre. Wenn Jemand von irgend einer Sache sagt, dies geschah, ehe ich mich verheirathete, oder ehe mein Sohn geboren wurde, oder ehe ich nach Amerika ging, oder ehe ich nach Frankreich reiste, so ist damit unbedingt verstanden und zu verstehen, daß er sich verheirathet hat, daß er einen Sohn gehabt hat, daß er in Amerika oder in Frankreich gewesen ist. Nach den Sprachgesetzen kann man diese Redeweise in keinem andern Sinne gebrauchen, und wenn sich ein solcher Ausdruck irgendwo findet, so kann er nur in dem Sinne verstanden werden, worin allein er gebraucht worden sein konnte.

Die von mir angeführte Stelle — „Die Könige aber, die im Lande Edom regieret haben, ehe denn die Kinder Israel irgend einen König hatten, sind diese," — konnte deshalb frühestens geschrieben worden sein, nachdem der erste König über sie zu regieren angefangen hatte, und folglich konnte das Buch Genesis, weit entfernt, von Moses geschrieben worden zu sein, nicht eher geschrieben worden sein, als frühestens zu Saul's Zeiten. Dieses ist der positive Sinn der Stelle; allein der Ausdruck: irgend

*) Luther übersetzt Könige.

einen König, begreift mehr Könige als Einen, er begreift zum Mindeſten zwei, und dies bringt die Abfaſſung des Buches auf die Zeit David's, und wenn man den Ausdruck in einem allgemeinen Sinn verſteht, ſo gilt er für die ganze Zeit der jüdiſchen Monarchie.

Hätten wir dieſen Vers in irgend einem Theile der Bibel gefunden, welcher nach ſeiner ausdrücklichen Angabe geſchrieben wurde, nachdem Könige in Israel zu regieren angefangen, ſo würde es unmöglich geweſen ſein, die Anwendung davon nicht einzuſehen. Dieſes iſt nun zufällig hier der Fall; die beiden Bücher der Chronica, welche eine Geſchichte aller Könige von Israel enthalten, ſind angeblich ſowie wirklich nach dem Anfang der jüdiſchen Monarchie geſchrieben, und der von mir angeführte Vers und alle übrigen Verſe des 36ſten Capitels der Geneſis ſtehen Wort für Wort im 1ſten Capitel der Chronica, vom 43ſten Verſe an.

Es war ganz paſſend, wenn der Verfaſſer der Chronica im 1ſten Buche, Cap. 1, Vers 43, ſagte: „Dies ſind die Könige, die regieret haben im Lande Edom, ehe denn irgend ein König regierete unter den Kindern Israel;" denn er wollte ein Verzeichniß der Könige, welche in Israel regiert hatten, mittheilen, und er hat dies gethan. Allein, da derſelbe Ausdruck unmöglich vor jener Zeit gebraucht worden ſein konnte, ſo iſt es ſo gewiß, wie irgend etwas aus geſchichtlicher Darſtellung bewieſen werden kann, daß dieſer Theil der Geneſis aus der Chronica genommen und daß die Geneſis nicht ſo alt wie die Chronica iſt und wahrſcheinlich nicht ſo alt wie die Bücher Homer's, oder wie Äſop's Fabeln, wenn man Homer, nach der Angabe der chronologiſchen Tabellen, als Zeitgenoſſen von David oder Salomo annimmt, und daß Äſop gegen das Ende der jüdiſchen Monarchie gelebt habe.

Man nehme der Geneſis den Glauben, daß Moſes deren Verfaſſer war, worauf allein der ſonderbare Glaube, daß dieſelbe das Wort Gottes ſei, beruht hat, und es bleibt von der Geneſis nichts übrig, als ein namenloſes Buch voll Märchen, Fabeln und überlieferter oder erfundener Abgeſchmacktheiten oder unverſchämter Lügen. Die Geſchichten von Eva und der Schlange und von Noah und ſeiner Arche ſinken herab auf gleiche Stufe mit den arabiſchen Märchen, ohne daß Erſtere ebenſo unterhaltend ſind, und die Erzählung von Menſchen, welche 800 und 900 Jahre lebten, wird ebenſo fabelhaft, wie die Unſterblichkeit der Rieſen in der Götterlehre.

Überdies iſt der Charakter von Moſes, wie derſelbe in der Bibel geſchildert iſt, ſo verabſcheuungswürdig, als man ſich nur denken kann. Wenn jene Erzählungen wahr ſein ſollten, ſo war er der Nichtswürdige, welcher zuerſt Kriege aus dem Grunde oder unter dem Vorwand der Religion anfing und führte, und unter jener Maske oder Ver-

blendung die beispiellosesten Gräuelthaten beging, welche sich in der Geschichte irgend eines Volkes vorfinden. Ich will davon nur Ein Beispiel anführen.

Als das jüdische Heer von einem seiner Mord- und Plünderungszüge zurückkehrte, fährt die Erzählung folgendermaßen fort, im 4ten Buch Moses, Cap. 31, vom 13ten Verse an:

„Und Moses und Eleasar, der Priester, und alle Fürsten der Gemeinen gingen ihnen entgegen, hinaus vor das Lager, und Moses ward zornig über die Hauptleute des Heeres, die Hauptleute über Tausend und über Hundert waren, die aus dem Streit kamen, und Moses sprach zu ihnen: „„Warum habt ihr alle Weiber leben lassen? siehe, haben nicht dieselbigen die Kinder Israel durch Bileam's Rath abgewendet, sich zu versündigen am Herrn über dem Peor, und widerfuhr eine Plage der Gemeine des Herrn? So erwürget nun Alles, was männlich ist unter den Kindern und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegen haben; aber alle Kinder, die Weibsbilder sind, und nicht Männer erkannt noch beigelegen haben, die lasset für euch leben.““

Unter den abscheulichen Ungeheuern, welche zu irgend einer Zeit der Weltgeschichte den Namen eines Menschen geschändet haben, kann man unmöglich ein größeres Scheusal finden als Moses, wenn diese Erzählung wahr sein sollte. Hier ist ein Befehl, die Knaben zu erwürgen, die Mütter niederzumetzeln und die Töchter zu schänden.

Irgend eine Mutter stelle sich in die Lage jener Mütter: ein Kind ermordet, ein anderes zur Nothzucht verdammt und sie selbst in den Händen eines Scharfrichters! Irgend eine Tochter stelle sich in die Lage jener Töchter, bestimmt als Beute für die Mörder einer Mutter und eines Bruders, und was werden ihre Gefühle sein? Vergeblich versucht man der Natur Gewalt anzuthun, denn die Natur will ihren Lauf haben, und die Religion, welche alle geselligen Banden auf die Folter spannt, ist eine falsche Religion.

Nach diesem scheußlichen Befehl folgt eine Aufzählung der weggenommenen Beute und eine Angabe der Art ihrer Vertheilung, und hier vermehrt die Gottlosigkeit priesterlicher Heuchelei das Register der Verbrechen. Im 36sten Verse heißt es: „337,500 Schafe. Davon wurden dem Herrn 675 Schafe; item 36,000 Rinder, davon wurden dem Herrn 72; item 30,500 Esel, davon wurden dem Herrn 61; item Menschenseelen 16,000 Seelen, davon wurden dem Herrn 32 Seelen.“ Kurz, die in diesem Capitel, sowie in vielen andern Theilen der Bibel enthaltenen Dinge sind zu empörend für das Menschengefühl zum Lesen oder für die Sittsamkeit zum Hören; denn man liest im 35sten Verse desselben Capitels, daß die Zahl der auf den Befehl von Moses zur Schändung bestimmten Mädchen und Jungfrauen 32,000 betrug.

Die meisten Leute wissen nicht, welche Ruchlosigkeiten in dem angeblichen Worte Gottes vorkommen. Im Aberglauben auferzogen, nehmen sie es als eine ausgemachte Sache an, daß die Bibel wahr und gut sei; sie erlauben sich nicht daran zu zweifeln

Eine ferne, aber unbestimmte Zeit ist gleichfalls im 8ten Capitel ausgesprochen; dort heißt es nach einer Erzählung der Einnahme der Stadt Ai, im 28sten Verse: „Und Josua brannte Ai aus, und machte einen Haufen daraus ewiglich, eine Wüstenei bis auf diesen Tag;" und ebenfalls im 29sten Vers, wo erzählt wird, daß Josua den König von Ai aufhängen und unter das Thor der Stadt werfen ließ, heißt es: „Und er ließ darauf einen großen Steinhaufen errichten, der bis auf diesen Tag da ist," das heißt, bis auf den Tag oder die Zeit, als der Verfasser des Buches Josua lebte. Und wieder im 10ten Capitel, wo erzählt wird, daß Josua fünf Könige an fünf Bäume hing und dieselben darauf in eine Höhle werfen ließ, heißt es im 27sten Verse: „Und er ließ große Steine vor der Höhle Loch legen, die sind noch da auf diesen Tag."

Bei Aufzählung der verschiedenen Thaten Josuas, der Stämme und der Orte, welche sie eroberten oder angriffen, heißt es im 15ten Capitel, Vers 63: „Die Jebusiter aber wohneten zu Jerusalem, und die Kinder Juda konnten sie nicht vertreiben; sondern die Jebusiter wohnten mit den Kindern Juda zu Jerusalem, bis auf diesen Tag." Bei dieser Stelle wirft sich die Frage auf, zu welcher Zeit wohnten die Jebusiter und die Kinder Juda zusammen in Jerusalem? Da diese Sache im ersten Capitel der Richter abermals vorkommt, so will ich meine Bemerkungen versparen, bis ich an jenes Buch komme.

Ich habe sonach aus dem Buche Josua selbst, ohne irgend einen weiteren Hilfsbeweis, dargethan, daß Josua nicht der Verfasser jenes Buches ist, daß dasselbe keinen bekannten Verfasser und folglich auch keine Glaubwürdigkeit hat. Ich gehe nunmehr zum Buche der Richter über.

Das Buch der Richter trägt schon an der Stirne den Namen keines Verfassers und deshalb mangelt sogar der Vorwand, es das Wort Gottes zu nennen; es hat nicht einmal den Namen eines Gewährsmannes; es ist gänzlich vaterlos.

Dieses Buch fängt mit demselben Ausdruck an, wie das Buch Josua. Das Buch Josua, Cap. 1, Vers 1, fängt an: Nun nach dem Tode Moses ꝛc., und das Buch der Richter fängt an: Nun nach dem Tode Josuas ꝛc. Dies und die Ähnlichkeit der Schreibart in den beiden Büchern deuten an, daß sie das Werk desselben Verfassers sind; aber wer derselbe war, ist durchaus unbekannt. Der einzige Punkt, welchen das Buch beweist, ist der, daß der Verfasser lange nach Josuas Zeiten lebte; denn obwohl es anfängt, als ob es unmittelbar auf seinen Tod folgte, so ist das zweite Capitel ein Auszug aus dem ganzen Buche, welches nach der biblischen Zeitrechnung seine Geschichte durch einen Zeitraum von 306 Jahren führt, das heißt von dem Tode Josuas, 1426 Jahre vor Christus, bis zum Tode Simsons, 1120 Jahre vor Christus, und nur 25

Jahre vor der Zeit, als Saul auszog, um seines Vaters Esel zu suchen und zum König erhoben wurde. Allein man hat guten Grund zu glauben, daß dasselbe frühestens nicht vor der Zeit Davids geschrieben und daß das Buch Josua nicht vor derselben Zeit geschrieben wurde.

Im ersten Capitel der Richter erzählt der Verfasser, nach der Meldung des Todes von Josua, was zwischen den Kindern Juda und den eingeborenen Bewohnern des Landes Canaan vorfiel. Der Verfasser, welcher in dieser Erzählung im 7ten Verse plötzlich Jerusalem erwähnt, sagt unmittelbar darauf im 8ten Verse zur Erläuterung: „Nun hatten die Kinder Juda gegen Jerusalem gestritten und die Stadt gewonnen;" folglich konnte dieses Buch nicht eher geschrieben worden sein, als Jerusalem eingenommen worden war. Der Leser wird sich der Stelle erinnern, welche ich kurz zuvor aus dem 15ten Capitel des Buches Josua, Vers 63, anführte, und worin es heißt: „Die Jebusiter wohnen mit den Kindern Juda zu Jerusalem bis auf diesen Tag;" worunter die Zeit zu verstehen ist, als das Buch Josua geschrieben wurde.

Die von mir bereits aufgeführten Beweise, daß die Bücher, wovon ich bisher gesprochen habe, nicht von den Personen, denen sie zugeschrieben werden, verfaßt wurden, sondern erst viele Jahre nach deren Tode, wenn es solche Personen jemals gegeben hat, sind bereits so zahlreich, daß ich auf diese Stelle weniger Gewicht zu legen brauche, als ich darauf zu legen berechtigt bin. Denn es steht fest, in so fern man der Bibel als einer Geschichte glauben kann, daß die Stadt Jerusalem nicht vor den Zeiten Davids eingenommen wurde, und folglich, daß das Buch Josua und das Buch der Richter nicht eher als bis nach dem Anfang der Regierung Davids geschrieben wurden, also 370 Jahre nach dem Tode Josuas.

Die Stadt, welche später Jerusalem genannt wurde, hieß ursprünglich Jebus oder Jebusi und war die Hauptstadt der Jebusiter. Die Erzählung von der Einnahme dieser Stadt durch David steht im 2ten Buch Samuelis, Cap. 5, V. 4 ꝛc., und ebenfalls im 1sten Buche der Chronica, Cap. 14, Vers 4 ꝛc. Es steht nirgends in der Bibel geschrieben, daß dieselbe je zuvor eingenommen wurde, noch irgend eine Nachricht, welche auf eine solche Meinung schließen läßt. Es heißt weder im Samuel noch in der Chronica, daß sie Männer, Weiber und Kinder ganz vertilgten, daß sie keine Seele am Leben ließen, wie es von ihren anderen Eroberungen heißt. Das hier beobachtete Stillschweigen läßt schließen, daß die Stadt durch Capitulation eingenommen wurde und daß die Jebusiter, die eingeborenen Einwohner, in dem Orte nach dessen Einnahme wohnen blieben. Die im Buch Josua enthaltene Nachricht, daß die Jebusiter mit den

den Kindern Juda zu Jeruſalem wohnen bis auf dieſen Tag, ſtimmt deshalb zu keiner andern Zeit, als nach der Einnahme der Stadt durch David.

Ich habe nunmehr bewieſen, daß jedes Buch in der Bibel, von der Geneſis bis zum Buche der Richter, unächt iſt, und ich komme zu dem Buche Ruth, einer unbedeutenden, ſtümperhaften, man weiß nicht von wem, einfältig erzählten Geſchichte von einem herumſtreichenden Bauernmädchen, welche zu ihrem Vetter Baas ſich heimlich in das Bett ſchleicht. Schönes Zeug, in der That, daß man es das Wort Gottes nennt! Dennoch iſt es eines der beſten Bücher in der Bibel, weil es frei von Mord und Raub iſt.

Ich komme zunächſt zu den zwei Büchern Samuels, und werde beweiſen, daß jene Bücher nicht von Samuel geſchrieben wurden, ſondern erſt ſehr lange Zeit nach dem Tode Samuels, und daß ſie, wie alle früheren Bücher, ohne einen bekannten Verfaſſer und ohne Autorität ſind.

Um ſich zu überzeugen, daß dieſe Bücher weit ſpäter als zur Zeit Samuels und folglich nicht von ihm geſchrieben worden ſind, iſt es nur nöthig, die Nachricht zu leſen, welche der Verfaſſer über Saul mittheilt, als er ſeines Vaters Eſelinnen ſuchen geht, ſo wie über ſeine Unterredung mit Samuel, welchen Saul um jene verlorenen Eſelinnen zu befragen kam, wie einfältige Leute noch heut zu Tage zu einem Wahrſager gehen, um ihn nach verlorenen Gegenſtänden zu fragen.

Indem der Verfaſſer dieſes Geſchichtchen von Saul, Samuel und den Eſeln auftiſcht, erzählt er es nicht wie etwas, das eben erſt geſchehen war, ſondern wie eine Geſchichte, die zur Zeit, als dieſer Verfaſſer lebte, ſchon veraltet war; denn er erzählt dieſelbe in der Sprache oder Redeweiſe, welche zu Samuels Lebzeiten üblich war und der Verfaſſer ſieht ſich genöthigt, die Geſchichte in der zu den Lebzeiten des Verfaſſers üblichen Sprache und Redeweiſe zu erläutern.

Samuel wird in der, von ihm im erſten jener Bücher im 9ten Capitel mitgetheilten, Nachricht der Seher genannt, und unter dieſer Benennung erkundigt ſich Saul nach ihm, Vers 11: „Und als ſie (Saul und ſein Diener) zur Stadt hinaufkamen, fanden ſie Dirnen, die herausgingen, um Waſſer zu ſchöpfen; zu denſelben ſprachen ſie: „Iſt der Seher hier?“ Saul folgte darauf der Zurechtweiſung dieſer Mädchen und begegnete Samuel, ohne ihn zu kennen, und ſprach zu ihm, Vers 18: „Sage mir, ich bitte dich, wo iſt hier des Sehers Haus? und Samuel antwortete Saul und ſprach: Ich bin der Seher.“

Da der Verfaſſer des Buches Samuel dieſe Fragen und Antworten in der zur Zeit, als ſie geſprochen worden ſein ſollen, üblichen Sprache oder Redeweiſe erzählt und da jene Redeweiſe zur Zeit, als dieſer Verfaſſer ſchrieb, ungebräuchlich war, ſo fand er

es, um die Geschichte verständlich zu machen, für nöthig, die Ausdrücke zu erklären, worin diese Fragen und Antworten eingekleidet sind, und er thut dieses im 9ten Verse mit den folgenden Worten: „Vor Zeiten in Israel, wenn man ging Gott zu fragen, sprach man: Kommt, laßt uns gehen zu dem Seher; denn die man jetzt Propheten heißt, die hieß man vor Zeiten Seher." Diese Stelle beweist, wie ich zuvor bemerkte, daß diese Geschichte von Saul, Samuel und den Eseln zu der Zeit, als das Buch Samuels geschrieben wurde, eine veraltete Geschichte war, folglich, daß Samuel dieselbe nicht schrieb und daß das Buch unächt und unglaubwürdig ist.

Allein wenn wir in diese Bücher tiefer eindringen, so erhalten wir noch weit bestimmtere Beweise, daß Samuel nicht der Verfasser derselben ist; denn sie berichten Dinge, welche sich erst mehre Jahre nach Samuels Tode zutrugen. Samuel starb vor Saul; denn das erste Buch Samuelis, Cap. 28, erzählt uns, daß Saul und die Hexe von Ednor den Samuel von den Todten heraufbeschworen; aber dennoch erstreckt sich die in jenen Büchern enthaltene Geschichte von Begebenheiten durch den übrigen Theil von Sauls Leben und bis zum Ende der Lebensgeschichte Davids, des Nachfolgers von Saul. Die Beschreibung des Todes und Begräbnisses von Samuel (Dinge, welche er selbst nicht beschreiben konnte) steht im 25sten Capitel des ersten Buches Samuelis, und die diesem Capitel beigefügte Zeitrechnung setzt dieses 1060 Jahre vor Christus; dennoch wird die Geschichte dieses ersten Buches bis auf 1056 Jahre vor Christus fortgeführt, daß heißt bis auf den Tod Sauls, welcher erst vier Jahre nach dem Tode Samuels eintrat.

Das zweite Buch Samuels beginnt mit einer Erzählung von Begebenheiten, welche sich erst vier Jahre nach Samuels Tode zutrugen; denn es beginnt mit der Regierung Davids, des Nachfolgers von Saul, und es reicht bis zum Ende von Davids Regierung, oder 43 Jahre nach dem Tode Samuels; deshalb enthalten die Bücher in sich selbst den unwiderleglichsten Beweis, daß dieselben nicht von Samuel geschrieben wurden.

Ich habe nunmehr im ersten Theile der Bibel alle Bücher durchgegangen, welchen die Namen von Personen als angebliche Verfasser jener Bücher vorgesetzt sind und welche die Kirche, die sich die christliche Kirche nennt, der Welt als die Schriften von Moses, Josua und Samuel aufgebunden hat; ich habe die Falschheit dieser Aufbinderei aufgedeckt und bewiesen. — Nun, ihr Priester jeder Secte, die ihr gegen den ersten Theil des „Zeitalters der Vernunft" gepredigt und geschrieben habt, was habt ihr zu sagen? Wollt ihr, während euch diese Masse von Beweisen entgegensteht und in die Augen starrt, noch immer die Frechheit haben, auf Eure Kanzel zu marschiren und diese Bücher euern Gemeinden auch fernerhin als die Werke gottbegeisterter Schriftsteller und als das Wort Gottes aufzuhängen, da es doch so augenscheinlich ist, wie nur Etwas

durch Beweis bewahrheitet werden kann, daß die Personen, welche nach eurer Behauptung die Verfasser sein sollen, nicht die Verfasser sind und daß ihr die Verfasser nicht kennt? Welchen Schatten von Vorwand habt ihr noch vorzubringen, warum ihr den gottesläſterlichen Betrug fortſetzt? Was habt ihr noch zu ſagen gegen die reine und ſittliche Religion der Deiſten, zur Aufrechthaltung eures Syſtems der Lüge, des Götzendienſtes und vorgeblicher Offenbarung?

Wären die grauſamen und mörderiſchen Befehle, womit die Bibel angefüllt iſt, und die unzähligen martervollen Hinrichtungen von Männern, Weibern und Kindern in Folge jener Befehle einem eurer Freunde zur Laſt gelegt worden, deſſen Andenken ihr in Ehren hieltet, ſo würde es eurem Herzen wohlgethan haben, die Falſchheit der Beſchuldigung aufzudecken, und ihr würdet ſtolz darauf ſein, ſeinen verunglimpften Ruf zu vertheidigen. Nur weil ihr in einem grauſamen Aberglauben verſunken ſeid, oder an der Ehre eures Schöpfers keinen Antheil nehmt, leiht ihr den gräßlichen Erzählungen der Bibel euer Ohr, oder hört dieſelbe mit hartherziger Gleichgiltigkeit an. Die Beweiſe, welche ich vorgebracht habe und im Fortgange dieſes Werkes noch vorbringen werde, um darzuthun, daß die Bibel ohne Glaubwürdigkeit iſt, werden, während ſie die Halsſtarrigkeit der Prieſter verwunden, das Herz von Millionen erleichtern und beruhigen; ſie werden ihnen alle jene ungerechten Gedanken von dem Allmächtigen benehmen, welche ihnen durch die Prieſterſchaft und die Bibel eingeflößt worden waren, und welche mit allen ihren Vorſtellungen von ſeiner moraliſchen Gerechtigkeit und Güte in ewigem Widerſpruche ſtanden.

Ich komme jetzt zu den beiden Büchern der Könige und den beiden Büchern der Chronica. Jene Bücher ſind durchaus hiſtoriſch und beſchränken ſich hauptſächlich auf die Beſchreibung des Lebens und der Thaten der jüdiſchen Könige, welche durchgehends ein Haufe von Schurken waren; allein dieſes ſind Dinge, womit wir eben ſo wenig zu ſchaffen haben, wie mit den römiſchen Kaiſern, oder mit Homers Beſchreibung des trojaniſchen Krieges. Überdies, da jene Werke ohne den Namen eines Verfaſſers ſind und da wir von dem Schriftſteller oder ſeinem Charakter nichts wiſſen, ſo können wir unmöglich wiſſen, wie viel Glauben wir den darin erzählten Gegenſtänden zu ſchenken haben. Wie alle andern alten Geſchichten, ſcheinen ſie ein Miſchmaſch von Fabeln und Thatſachen von wahrſcheinlichen und unwahrſcheinlichen Dingen zu ſein, welche aber durch die Entfernung der Zeit und des Ortes und durch die Veränderung in den Weltverhältniſſen veraltet und unintereſſant geworden ſind.

Ich werde jene Bücher hauptſächlich dazu benutzen, um ſie miteinander und mit

andern Theilen der Bibel zu vergleichen, und die Verwirrung, Widersprüche und Grausamkeit in diesem vorgeblichen Worte Gottes auseinander zu setzen.

Das erste Buch der Könige beginnt mit der Regierung Salomos, deren Anfang nach der biblischen Zeitrechnung 1015 Jahre vor Christus fällt; das zweite Buch endet 588 Jahre vor Christus, kurz nach der Regierung Zedekias, welchen Nebukadnezar nach der Einnahme Jerusalems und nach der Besiegung der Juden gefangen nach Babylon führte. Die beiden Bücher begreifen einen Zeitraum von 427 Jahren.

Die beiden Bücher der Chronica sind eine Geschichte derselben Zeiten und im Allgemeinen derselben Personen von einem andern Verfasser; denn es würde abgeschmackt sein, wenn man annehmen wollte, daß derselbe Verfasser dieselbe Geschichte zweimal geschrieben habe. Das erste Buch der Chronica (nachdem es ein Geschlechtsregister von Adam bis Saul geliefert hat, welches die ersten 9 Capitel füllt), fängt mit der Regierung Davids an, und das letzte Buch endet, wie das letzte Buch der Könige, bald nach der Regierung Zedekias, ungefähr 588 Jahre vor Christus. Die beiden letzten Verse des letzten Capitels führen die Geschichte noch um 52 Jahre weiter, das heißt bis zum Jahre 536. Allein diese Verse gehören nicht zum Buche, wie ich beweisen werde, wenn ich an das Buch Esra komme.

Die beiden Bücher der Könige enthalten, außer der Geschichte Sauls, Davids und Salomos, welche über ganz Israel herrschten, eine Übersicht über das Leben von 17 Königen und Einer Königin, welche Könige von Juda genannt werden, und von 19 Andern, welche Könige von Israel genannt werden; denn die jüdische Nation zerfiel alsbald nach dem Tode Salomos in zwei Parteien, welche sich besondere Könige wählten, und welche die erbittertsten Kriege gegen einander führten.

Jene beiden Bücher sind kaum etwas Anderes, als eine Geschichte von Meuchelmord, Verrath und Krieg. Die Grausamkeiten, welche sich die Juden gewöhnt hatten gegen die Cananiter zu verüben, deren Land sie, unter dem Vorwande eines Geschenkes von Gott, grausam überfallen hatten, übten sie später mit gleicher Wuth gegen einander aus. Kaum die Hälfte ihrer Könige starb eines natürlichen Todes, ja manchmal wurden ganze Familien erwürgt, um den Besitz des Thrones dem Nachfolger zu sichern, welcher nach wenigen Jahren, ja bisweilen nach wenigen Monaten oder in noch kürzerer Zeit dasselbe Schicksal theilte. Im 10ten Capitel des 2ten Buches der Könige steht eine Erzählung von zwei Körben voll Kinderköpfen, 70 an der Zahl, welche am Thore der Stadt zur Schau ausgestellt wurden; dies waren die Kinder Ahabs, welche auf Befehl Jehus ermordet wurden, den Elisa, der angebliche Mann Gottes, zum Könige über Israel gesalbt hatte, zu dem ausdrücklichen Zwecke, diese blutige That zu begehen,

und ſeinen Vorgänger zu ermorden. Und in der Nachricht von der Regierung Menahems, eines der Könige von Israel, welcher den Schallum ermordet hatte, der nur Einen Monat regierte, heißt es, 2ten Könige, Cap. 15, Vers 16: „Menahem ſchlug Tiphſah, darum, daß ſie ihn nicht wollten in die Stadt laſſen, und er ſchlug alle ihre ſchwangern Weiber, und riß ihnen den Leib auf.“

Dürften wir uns die Annahme erlauben, daß der Allmächtige irgend ein Volk durch den Namen ſeines auserwählten Volkes auszeichnen wollte, ſo müßten wir annehmen, daß jenes Volk ein Muſter der reinſten Frömmigkeit und Menſchenliebe für die ganze übrige Welt geweſen wäre, und nicht eine ſolche Horde von Räubern und Meuchelmördern, wie die alten Juden waren, — ein Volk, welches durch das Beiſpiel ſolcher Ungeheuer und Betrüger, wie Moſes, Aaron, Joſua, Samuel und David, verdorben, ſich vor allen andern Nationen auf dem bekannten Erdenrunde durch Wildheit und Schlechtigkeit ausgezeichnet hatte. Wenn wir nicht halsſtarrig unſere Augen verſchließen und unſer Herz verhärten wollen, ſo iſt es unmöglich, trotz der langen Sclaverei des Aberglaubens, worin der Menſch geſchmachtet hat, nicht einzuſehen, daß jene ſchmeichelhafte Benennung: „auserwähltes Volk Gottes“ nichts weiter, als eine Lüge iſt, welche die Prieſter und Leiter der Juden erfunden hatten, um die Verworfenheit ihres eigenen Charakters zu bemänteln, und welche chriſtliche Prieſter, bisweilen ebenſo verdorben und oft ebenſo grauſam, vorgegeben haben, zu glauben.

Die beiden Bücher der Chronica ſind eine Wiederholung derſelben Miſſethaten; allein die Geſchichte iſt an mehren Stellen lückenhaft, weil der Verfaſſer die Regierung einiger Könige ausgelaſſen hat; auch wird in dieſen Büchern, ſowie in den Büchern der Könige, von Königen Juda's auf Könige Israels, und von Königen Israels auf Könige Juda's ſo häufig übergeſprungen, daß die Erzählung dunkel für den Leſer wird. In demſelben Buche widerſpricht ſich die Geſchichte bisweilen; zum Beiſpiel im zweiten Buche der Könige, Cap. 1, Vers 17, wird uns, jedoch in ziemlich unbeſtimmten Ausdrücken, erzählt, daß nach dem Tode Ahasjas, Königs von Israel, Jehoram oder Joram (welcher aus dem Hauſe Ahab ſtammte) an ſeiner Statt regierte, in dem zweiten Jahr Jorams, des Sohnes Joſaphats, Königs von Juda, — und im 8ten Capitel, Vers 16, in demſelben Buche, heißt es: „Im fünften Jahre Jorams, des Sohnes Ahabs, des Königs von Israel, ward Joram, der Sohn Joſaphats, König in Juda.“ Das heißt, Ein Capitel ſagt, Joram von Israel trat ſeine Regierung an im zweiten Jahre Jorams von Juda, — und das andere Capitel ſagt, Joram von Juda trat ſeine Regierung an im fünften Jahre Jorams von Israel.

Verſchiedene, höchſt außerordentliche Begebenheiten, welche in dem Einen Buche

aus der Regierung dieſes oder jenes Königs erzählt werden, finden ſich nicht in dem Andern von der Regierung deſſelben Königs erzählt. Zum Beiſpiel die beiden erſten feindſeligen Könige nach dem Tode Salomos, waren Rehabeam und Jerobeam, und im 1ſten Buch der Könige, Cap. 12 und 13, ſteht eine Erzählung, wie Jerobeam ein Brandopfer darbringt und ein Mann, welcher dort ein Mann Gottes genannt wird, wider den Altar rief, Cap. 13, Vers 2: „Altar, Altar! ſo ſpricht der Herr: Siehe, es wird ein Sohn dem Hauſe Davids geboren werden, mit Namen Joſia, der wird auf dir opfern die Prieſter der Höhe, und auf dir räuchern, und wird Menſchenbeine auf dir verbrennen." — Vers 4: „Da aber der König das Wort von dem Manne Gottes hörte, der wider den Altar zu Bethel rief, reckte er ſeine Hand aus bei dem Altar, und ſprach: Greifet ihn. Und ſeine Hand verdorrete, die er wider ihn ausgereckt hatte, und konnte ſie nicht wieder zu ſich ziehen."

Man ſollte denken, daß ein ſo außerordentlicher Fall, wie dieſer (welcher als ein Gottesurtheil erzählt wird), welcher dem Oberhaupt der Einen feindlichen Partei widerfährt und zwar im erſten Augenblick der Trennung der Israeliten in zwei Nationen, — in beiden Geſchichtsbüchern gemeldet worden ſein würde, wenn derſelbe wahr geweſen wäre. Allein, obſchon die Menſchen in ſpäteren Zeiten Alles, was ihnen die Propheten geſagt haben, glaubten, ſo iſt doch nicht zu ſehen, daß dieſe Propheten oder Geſchichtſchreiber einander glaubten; ſie kannten einander zu gut.

Von Elia wird auch viel in den Büchern der Könige erzählt. Die Erzählung läuft durch mehre Capitel, und ſchließt mit dem Berichte im zweiten Buch der Könige, Cap. 2, Vers 11: „Und da ſie (Elia und Eliſa) mit einander gingen und redeten; ſiehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Roſſen und ſchied die Beiden von einander; und Elia fuhr alſo im Wetter gen Himmel." Ei, ei! davon meldet der Verfaſſer der Chronica, ſo wunderbar die Geſchichte iſt, kein ſterbendes Wörtchen, obwohl er den Elia mit Namen nennt; ebenſowenig ſagt er etwas von der im zweiten Capitel deſſelben Buches der Könige erzählten Geſchichte, wo eine Schaar von Kindern dem Eliſa Kahlkopf, Kahlkopf! nachriefen, und dieſer Mann Gottes, im 24ſten Vers, „ſich umwandte, und da er ſie ſah, ihnen im Namen des Herrn fluchte. Da kamen zween Bären aus dem Walde und zerriſſen der Kinder zwei und vierzig." — Er übergeht ebenfalls mit Stillſchweigen die im zweiten Buch der Könige, Capitel 13, erzählte Geſchichte. Als man einen Mann in Eliſas Grab begrub, habe der „Todte, als man ihn hinabgelaſſen, die Gebeine Eliſas berührt, und er (der todte Mann) ward lebendig und trat auf ſeine Füße;" ſo heißt es im 21ſten Verſe. Es wird uns nicht erzählt, ob man den Mann doch begrub, obwohl er lebendig ward

und auf seine Füße trat, oder ob man ihn wieder aus dem Grabe zog. Über alle diese Geschichten beobachtet der Verfasser der Chronica ein so tiefes Stillschweigen, wie irgend ein Schriftsteller heutiges Tages, welcher nicht gern einer Lüge, oder mindestens einer Erdichtung, geziehen sein möchte, über dergleichen Märchen beobachten würde.

Allein so sehr diese beiden Geschichtschreiber in Bezug auf die von einem derselben berichteten Erzählungen von einander abweichen mögen, so beobachten sie doch beide ein gleiches Stillschweigen über jene sogenannten Propheten, deren Schriften den letzten Theil des Alten Testaments einnehmen. Jesaia, welcher zur Zeit Hiskias lebte, wird in den Büchern der Könige und ebenfalls in der Chronica erwähnt, wo jene Schriftsteller von jener Regierung sprechen; allein, ausgenommen in einem oder höchstens in zwei Fällen, und da nur sehr oberflächlich, wird keiner der Übrigen nur genannt, ja nicht einmal angedeutet, — und doch lebten sie, zufolge der biblischen Zeitrechnung, in der Zeit, als jene Geschichtswerke verfaßt wurden, einige sogar lange vorher. Wenn jene Propheten, wie sie genannt werden, Leute von solcher Wichtigkeit zu ihrer Zeit waren, wie sie die Sammler der Bibel, die Priester und Ausleger seither dargestellt haben, wie kann man es erklären, daß nicht Eines jener Geschichtswerke etwas von ihnen sagen sollte?

Die Geschichte in den Büchern der Könige und der Chronica ist, wie ich bereits bemerkt habe, bis auf das Jahr 588 vor Christus fortgeführt; es wird deshalb am rechten Orte sein, zu untersuchen, welche jener Propheten vor jener Zeit lebten.

Hier folgt eine Tabelle aller Propheten, nebst Angabe der Zeiten, zu welchen sie vor Christus lebten, zufolge der dem ersten Capitel jedes Propheten beigefügten Zeitrechnung, und gleichfalls eine Angabe der Anzahl Jahre, welche sie vor der Abfassung der Bücher der Könige und der Chronica lebten.

Tabelle der Propheten,

nebst Angabe der Zeit, zu welcher sie vor Christus lebten, und gleichfalls vor der Abfassung der Bücher der Könige und der Chronica.

Namen.	Jahre vor Christus.	Jahre v. Abf. der B. d. Kön. und Chronica.	Bemerkungen.
Jesaia	760	170	erwähnt.
Jeremia	629	41	nur im letzten Capitel der Chronica erwähnt.
Hesekiel	595	7	nicht erwähnt.
Daniel	607	19	"
Hosea	785	97	"
Joel	800	212	"

Namen.	Jahre vor Christus.	Jahre vor Abs. der B. d. Kön. und Chronica.	Bemerkungen.
Amos	789	199	nicht erwähnt.
Obadja	789	199	"
Jona	862	274	siehe die Anmerkung*)
Micha	750	162	nicht erwähnt.
Nahum	713	125	"
Habakuk	620	38	"
Zephanja	630	42	"
Haggai, Sacharja, Maleachi	nach dem Jahre 588		

Diese Tabelle ist entweder nicht sehr ehrenvoll für die Bibel-Geschichtschreiber, oder nicht sehr ehrenvoll für die Bibel-Propheten; ich überlasse daher den Priestern und Auslegern, welche in Kleinigkeiten sehr gelehrt sind, den Punkt der Etiquette (Rangstreit) zwischen Beiden zu entscheiden und einen Grund anzugeben, warum die Verfasser der Bücher der Könige und der Chronica jene Propheten, welche ich in dem ersten Theil des Zeitalters der Vernunft als Dichter betrachtete, mit so verächtlichem Stillschweigen behandelt haben, wie ein Geschichtsschreiber heutiges Tages den Peter Pindar behandeln würde.

Ich habe noch Eine Bemerkung über die Chronica zu machen und werde alsdann zu einer Prüfung der übrigen Bücher der Bibel übergehen.

In meinen Bemerkungen über das erste Buch Moses (Genesis) habe ich eine Stelle aus dem 36sten Capitel, Vers 31, angeführt, welche sich offenbar auf eine Zeit bezieht, nachdem Könige über die Kinder Israels zu regieren anfingen, und da dieser Vers wörtlich derselbe ist, wie in der Chronica, Cap. 1, Vers 43, wo derselbe im Zusammenhang mit der geschichtlichen Aufeinanderfolge steht, was in der Genesis nicht der Fall ist, so habe ich daraus den Beweis gezogen, daß der Vers in der Genesis und ein großer Theil des 36sten Capitels aus der Chronica genommen worden sind und daß das Buch Genesis, obwohl es in der Bibel obenan steht und dem Moses zugeschrieben wird, von irgend einem Unbekannten fabrizirt worden ist, nachdem das Buch der Chronica geschrieben war, was nicht eher geschah, als frühestens 860 Jahre nach Moses Zeiten.

*) Im zweiten Buch der Könige, Cap. 14, Vers 25, wird der Name Jonas erwähnt, bei Gelegenheit der Wiedereroberung eines Striches Land durch Jerobeam; allein weiter wird nichts von ihm gesagt, noch wird auf das Buch Jona hingedeutet, noch auf seine Fahrt nach Ninive, noch auf sein Abenteuer mit dem Wallfisch.

Der Beweis, welchen ich zur Bekräftigung dieſer Behauptung gebrauche, iſt ganz gewöhnlich und enthält nur zwei Punkte: Erſtlich, wie ich bereits bemerkt habe, daß die Stelle in der Geneſis ſich der Zeit nach auf die Chronica bezieht; zweitens, daß die Abfaſſung der Chronica, worauf ſich jene Stelle bezieht, nicht eher angefangen wurde, als früheſtens 860 Jahre nach Moſes Zeiten. Um dieſen Beweis zu führen, brauchen wir nur in den 13ten Vers des 3ten Capitels des erſten Buches der Chronica zu blicken, wo der Verfaſſer bei der Angabe des Geſchlechtsregiſters der Nachkommen Davids den Zedekia erwähnt; denn es war zu Zedekias Zeiten, als Nebucadnezar Jeruſalem eroberte, 588 Jahre vor Chriſtus und folglich mehr als 860 Jahre nach Moſes. Diejenigen, welche aus Aberglauben mit dem hohen Alter der Bibel und beſonders der dem Moſes zugeſchriebenen Bücher geprahlt haben, haben dieſes ohne Unterſuchung gethan und ohne irgend eine andere Autorität, als daß Ein leichtgläubiger Menſch dieſes einem Andern erzählte; denn ſoweit ein Beweis aus der Geſchichte und Zeitrechnung anwendbar iſt, ſo iſt das allererſte Buch in der Bibel jünger als die homeriſchen Geſänge und zwar um mehr als 300 Jahre und iſt ungefähr eben ſo alt wie Aeſops Fabeln.

Ich will indeß nicht die Sittenlehre Homers vertheidigen, im Gegentheil halte ich ſein Werk für ein Buch voll falſcher Ruhmſucht, welches geeignet iſt, unſittliche und verderbliche Begriffe von Ehre zu erzeugen; — und was den Aeſop betrifft, ſo iſt die Moral zwar gemeiniglich untadelhaft, allein die Fabel iſt oft grauſam, und die Grauſamkeit der Fabel thut dem Herzen, beſonders eines Kindes, mehr Schaden, als die Moral dem Verſtande Vortheil bringt.

Da ich hiermit die Bücher der Könige und der Chronica abgefertigt habe, ſo komme ich, der Reihe nach, zuerſt an das Buch Eſra.

Unter andern Beweiſen, welche ich vorbringen werde, um die Unordnung zu zeigen, worin dieſes angebliche Wort Gottes, die Bibel, zuſammengeflickt worden iſt, ſowie, um die Ungewißheit ihrer Verfaſſer darzuthun, — brauchen wir nur die drei erſten Verſe im Buch Eſra und die beiden letzten der Chronica zu betrachten, und dann wirft ſich alsbald die Frage auf, durch welche Schnitzelei und Mengerei die drei erſten Verſe von Eſra die beiden letzten Verſe der Chronica, oder die beiden letzten Verſe der Chronica die drei erſten in Eſra geworden ſind? Entweder kannten die Verfaſſer ihre eigenen Werke nicht, oder die Sammler kannten die Verfaſſer nicht.

Die zwei letzten Verse der Chronica.

V. 22. Im ersten Jahre von Kores (Cyrus), König in Persien, daß erfüllet würde das Wort des Herrn, durch den Mund Jeremia geredet, erweckte der Herr den Geist von Kores, König in Persien, daß er ließ ausschreien durch sein ganzes Königreich, auch durch Schrift, und sagen:

V. 23. So spricht Kores, der König in Persien: der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche auf Erden gegeben, und hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sei der Herr, sein Gott, und er ziehe hinauf.

Die drei ersten Verse in Esra.

V. 1. Im ersten Jahr Kores, des Königes in Persien, daß erfüllet würde das Wort des Herrn, durch den Mund Jeremia geredet, erweckte der Herr den Geist Kores, des Königs in Persien, daß er ließ ausschreien durch sein ganzes Königreich, auch durch Schrift, und sagen:

V. 2. So spricht Kores, der König in Persien: Der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche im Lande gegeben, und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda.

V. 3. Wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sei der Herr, sein Gott, und er ziehe hinauf „gen Jerusalem in Juda, und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israels. Er ist der Gott, der zu Jerusalem ist."

Der letzte Vers der Chronica ist plötzlich abgerissen und endet in der Mitte eines Satzes mit dem Worte „hinauf," ohne daß angegeben wird, nach welchem Orte. Dieses plötzliche Abbrechen und das Erscheinen derselben Verse in verschiedenen Büchern, beweisen, wie ich bereits bemerkt habe, die Unordnung und Unwissenheit, womit die Bibel zusammengesetzt worden ist und daß die Sammler derselben keine höhere Autorität für ihr Thun hatten, noch daß wir irgend eine Autorität haben, Dasjenige, was sie gethan haben, zu glauben. *)

*) Ich bemerkte beim Durchlesen der Bibel noch mehre abgerissene und sinnlose Stellen darin, ohne dieselben für wichtig genug zu halten, um sie in das Werk selbst aufzunehmen, wie z. B. 1. Samuel, Cap. 13, V. 1, wo es heißt: „Saul hatte Ein Jahr regiert; und als er zwei Jahre über Israel regiert hatte, erwählete er ihm 3000 Mann ꝛc." Der erste Theil des Verses, daß Saul Ein Jahr regierte, hat keinen Sinn, weil er uns nicht erzählt, was Saul that, noch was am Ende jenes Einen Jahres geschah, und es ist außerdem eine reine Abgeschmacktheit, zu sagen, er habe Ein Jahr regiert, wenn schon der nächste Satz sagt, er habe zwei Jahre regiert; denn wenn er zwei regiert hatte, so war es unmöglich, daß er nicht auch Ein Jahr regiert hatte.

Ein anderes Beispiel findet sich im 5ten Capitel des Buches Josua, wo uns der Verfasser eine Geschichte von einem Engel erzählt (denn also nennt ihn das Inhalts-Verzeichniß über dem Capitel), welcher dem Josua erscheint, und die Geschichte bricht plötzlich ab, ohne einen Schluß. Die Erzählung vom 13ten Verse an lautet also: „Und es begab sich, da Josua bei Jericho war, daß er seine Augen aufhob, und ward gewahr, daß ein Mann gegen ihm stand, und hatte ein bloßes Schwert in der Hand. Und Josua ging zu ihm und sprach zu ihm: Gehöreſt du uns an, oder unsern Feinden? Er sprach: Nein, sondern ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn, und bin jetzt gekommen. Da fiel Josua auf sein Angesicht zur Erde, und betete an, und sprach zu ihm: Was saget mein Herr seinem Knechte? Und der Fürst über das Heer des Herrn sprach zu Josua: Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen;

Das Einzige, was im Buche Esra irgend einen Anschein von Gewißheit hat, ist die Zeit, worin dasselbe geschrieben wurde, nemlich unmittelbar nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, ungefähr 536 Jahre vor Christus. Esra (welcher zufolge der jüdischen Ausleger dieselbe Person ist, die in den Apokryphischen Büchern Esdras genannt wird) war Einer der Zurückgekehrten und schrieb wahrscheinlich den Bericht über jene Begebenheit. Nehemia, dessen Buch zunächst auf Esra folgt, war ein Anderer der Zurückgekommenen; auch er schrieb wahrscheinlich die Erzählung derselben Begebenheit in dem Buche, welches seinen Namen führt. Allein jene Erzählungen haben keinen Werth für uns, noch für andere Personen, außer für die Juden, als ein Theil der Geschichte ihres Volkes, und es steht vom Worte Gottes in jenen Büchern gerade so viel, wie in irgend einer Geschichte Frankreichs oder in Rapins Geschichte Englands, oder in der Geschichte irgend eines andern Landes.

Allein selbst in rein geschichtlichen Angaben kann man sich auf keinen jener beiden Schriftsteller verlassen. Im zweiten Capitel Esra liefert der Verfasser ein Verzeichniß der Stämme und Geschlechter, nebst der genauen Seelenzahl eines jeden, welche von Babylon nach Jerusalem zurückkehrten, und diese Aufzeichnung der so zurückgekehrten Personen scheint einer der Hauptzwecke bei der Abfassung des Buches gewesen zu sein; allein darin findet sich ein Rechnungsfehler, welcher die Absicht des Werkes zerstört.

Der Verfasser beginnt sein Verzeichniß auf die folgende Art: — Cap. 2, V. 3: „Die Kinder Pareos 2,172." V. 4: „Die Kinder Sephatja 372." Und auf dieselbe Art geht er alle Familien durch, und im 64sten Verse zieht er das Ganze zusammen und sagt, der ganzen Gemeine, wie Ein Mann, war 42,360.

Aber wer sich die Mühe nehmen will, die verschiedenen Zahlen zusammen zu zählen, wird finden, daß nur eine Gesammtsumme von 29,818 heraus kommt; sonach ist hier

denn die Stätte, darauf du stehest, ist heilig. Und Josua that also." — Und was geschah weiter? gar nichts; denn hier endet die Geschichte und das Capitel obendrein.

Entweder ist diese Geschichte in der Mitte abgebrochen, oder sie wird von irgend einem jüdischen Witzbold erzählt, um Josuas vorgebliche Sendung von Gott lächerlich zu machen, und die Zusammenträger der Bibel, welche die Absicht der Geschichte nicht durchschauten, haben dieselbe im Ernste genommen. Als eine scherzhafte und lächerliche Erzählung hat dieselbe viel Treffendes, denn sie führt pomphaft einen Engel in Menschengestalt ein, mit einem bloßen Schwerte in der Hand, vor welchem Josua auf sein Angesicht zur Erde fällt und anbetet (was ihrem zweiten Gebote zuwiderläuft); alsdann endigt diese höchst wichtige Gesandtschaft vom Himmel damit, daß dem Josua befohlen wird, seine Schuhe auszuziehen. Es hätte ihm ebensowohl befohlen werden können, seine Hosen auszuziehen.

Indessen ist soviel gewiß, daß die Juden nicht Alles glaubten, was ihnen ihre Anführer sagten, wie aus dem wegwerfenden Ton erhellt, worin sie von Moses sprechen, als derselbe auf den Berg gegangen war: „Denn wir wissen nicht, was aus diesem Mann Moses geworden ist." 2. Moses, Cap. 32, V. 1.

ein Verstoß um 12,542. *) Auf was in der Bibel kann man sich denn mit Gewißheit verlassen?

Nehemia liefert ebenfalls ein Verzeichniß der zurückgekehrten Familien und der Seelenzahl jeder Familie. Er fängt, wie Esra, mit den Worten an, Cap. 7, V. 8: „Die Kinder Pareos 2,172;" und so weiter durch alle Familien. Das Verzeichniß weicht in mehren Angaben von demjenigen von Esra ab. Im 66sten Verse zieht Nehemia eine Totalsumme und sagt wie Esra: „Der ganzen Gemeine, wie Ein Mann, war 42,360." Allein die einzelnen Zahlen dieses Verzeichnisses ergeben eine Gesammtsumme von nur 31,089, so daß der Verstoß hier 11,271 ausmacht. Diese Verfasser mögen für Bibelmacher gut genug sein, allein nicht für eine Sache, wo es auf Wahrheit und Genauigkeit ankommt.

Zunächst in der Reihe folgt das Buch Esther. Wenn es Madame Esther für eine Ehre hielt, sich als eine bezahlte Mätresse dem Ahasveros anzubieten, oder als eine Nebenbuhlerin gegen die Königin Vasthi aufzuwerfen, welche sich geweigert hatte, zu einem betrunkenen König inmitten einer betrunkenen Gesellschaft zu kommen, um sich zur Schau ausstellen zu lassen (denn die Erzählung sagt, sie hätten sieben Tage gezecht, und seien lustig gewesen), so ist das die Sache Esthers und Mardachais, und es geht uns nichts an, wenigstens mich nicht; überdies trägt die Geschichte sehr das Aussehn einer Fabel und hat auch keinen Namen eines Verfassers. Ich gehe zu dem Buche Hiob über.

Das Buch Hiob hat von allen bisher durchgangenen Büchern einen ganz verschiedenen Inhalt. Verrath und Mord bilden keinen Theil dieses Buches: es enthält die Betrachtungen eines von dem Unbestand des menschlichen Lebens tief durchdrungenen Gemüthes, welches abwechselnd dem Drange der Umstände unterliegt und dagegen ankämpft. Es ist eine fein ausgearbeitete Darstellung des Schwankens zwischen bereitwilliger Unterwerfung und gezwungener Unzufriedenheit, und zeigt den Menschen, wie er bisweilen ist, geneigter sich in sein Schicksal zu ergeben, als er auszuführen vermag. Ge-

*) Seelenzahl der Geschlechter aus dem 2ten Capitel in Esra:

Vers 3, 2172.	Vers 12, 1222.	Vers 21, 123.	Vers 30, 156.	Vers 39, 1017.
" 4, 372.	" 13, 666.	" 22, 56.	" 31, 1214.	" 40, 74.
" 5, 775.	" 14, 2056.	" 23, 128.	" 32, 320.	" 41, 128.
" 6, 2812.	" 15, 454.	" 24, 42.	" 33, 725.	" 42, 139.
" 7, 1254.	" 16, 98.	" 25, 743.	" 34, 345.	" 58, 392.
" 8, 945.	" 17, 323.	" 26, 621.	" 35, 3630.	" 60, 652.
" 9, 760.	" 18, 112.	" 27, 122.	" 36, 973.	
" 10, 642.	" 19, 223.	" 28, 223.	" 37, 1052.	
" 11, 623.	" 20, 95.	" 29, 52.	" 38, 1247.	

Summa 29,818.

bald hat nur einen geringen Antheil an dem Charakter des Mannes, wovon das Buch handelt; im Gegentheil iſt ſeine Klage oft ungeſtüm; allein er beſtrebt ſich ſtets, dieſelbe in Schranken zu halten und ſcheint inmitten des Übermaßes ſeiner Leiden entſchloſſen, ſich die ſchwere Pflicht der Zufriedenheit aufzulegen.

Ich habe in dem erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft" vom Buche Hiob mit Achtung geſprochen, aber ohne daß ich zu damaliger Zeit wußte, was ich ſeither erfahren habe: nemlich daß, nach allen Beweiſen, welche man beibringen kann, das Buch Hiob nicht zur Bibel gehört.

Ich habe die Anſicht zweier hebräiſcher Ausleger, Abenezra und Spinoza, über dieſen Gegenſtand geleſen; dieſelben ſagen Beide, daß das Buch Hiob keinen innern Beweis enthält, daß es ein hebräiſches Buch ſei, daß der Geiſt des Werkes und die Handlung des Stückes nicht Hebräiſch ſind, daß es aus einer andern Sprache ins Hebräiſche überſetzt worden iſt und daß der Verfaſſer des Buches ein Heide war, daß der unter dem Namen Satan eingeführte Charakter (dieſes iſt das erſte und einzige Buch des Alten Teſtaments, worin dieſer Name vorkommt) keiner hebräiſchen Vorſtellung entſpricht und daß daſſelbe gilt von den beiden Verſammlungen der in dem Gedichte ſogenannten Kinder Gottes, welche die Gottheit angeblich gehalten haben ſoll, ſowie von der Vertraulichkeit, welche zwiſchen dieſem angeblichen Satan und der Gottheit herrſchen ſoll.

Man kann ferner bemerken, daß das Buch von wiſſenſchaftlicher Bildung zeugt, worin die Juden durchaus keine Helden, vielmehr ſehr unbewandert waren. Die Anſpielungen auf naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände ſind häufig und nachdrücklich und tragen eine ganz verſchiedene Farbe von irgend etwas in den anerkannt hebräiſchen Büchern. Die aſtronomiſchen Namen: Plejaden, Orion und Arkturus, ſind griechiſche und nicht hebräiſche Namen, und da aus keiner Stelle der Bibel zu erſehen iſt, daß die Juden etwas von Aſtronomie verſtanden, oder daß ſie dieſelbe ſtudirten, ſo hatten ſie keine Überſetzung für jene Namen in ihrer eigenen Sprache, ſondern behielten die Namen, ſo wie ſie dieſelben in dem Gedichte fanden.

Daß die Juden die literariſchen Produkte der heidniſchen Völker in die hebräiſche Sprache überſetzten und dieſelben mit ihren eigenen Werken vermengten, iſt nicht zu bezweifeln; das 31ſte Capitel der Sprüche liefert hiervon den Beweis; es heißt daſelbſt im erſten Verſe: „Dies ſind die Worte des Königs Lamuel, die Prophezeihung, die ihm ſeine Mutter lehrte." Dieſer Vers ſteht als Vorrede zu den nachfolgenden Sprüchen, welche nicht die Sprüche Salomos, ſondern Lamuels ſind, und dieſer Lamuel war keiner der Könige Israels, noch Juda's, ſondern irgend eines andern Landes, und folglich ein Heide. Dennoch haben die Juden ſeine Sprüche angenommen, und da ſie ſich nicht

ausweiſen können, wer der Verfaſſer des Buches Hiob war, oder wie ſie zu dem Buche kamen, und da daſſelbe einen ganz verſchiedenen Charakter von den hebräiſchen Schriften trägt und mit keinem andern Buche und Capitel in der Bibel, welches vorhergeht oder darauf folgt, im geringſten Zuſammenhang ſteht, ſo ergibt ſich aus allen Umſtänden der Beweis, daß es urſprünglich ein Buch der Heiden war. *)

Die Bibelmacher und jene Zeitordner, die Chronologen, ſcheinen verlegen geweſen zu ſein, wohin ſie das Buch Hiob ſtellen und was ſie daraus machen ſollten; denn daſſelbe enthält nicht Eine hiſtoriſche Begebenheit, noch die Anſpielung auf eine ſolche, wonach man ſeine Stelle in der Bibel beſtimmen könnte. Allein es würde den Zwecken dieſer Menſchen nicht entſprochen haben, die Welt von ihrer Unwiſſenheit in Kenntniß zu ſetzen, und darum haben ſie daſſelbe in das Jahr 1520 vor Chriſtus gebracht, zu welcher Zeit die Israeliten in Egypten waren; aber dafür haben ſie gerade ſo viel Autorität, und nicht mehr, als ich haben würde, wenn ich behauptete, es ſei tauſend Jahre vor jener Zeit verfaßt worden. Indeſſen iſt es wahrſcheinlich, daß es älter iſt, als irgend ein Buch in der Bibel, und es iſt das einzige, welches man ohne Unwillen oder Ekel leſen kann.

Wir wiſſen nicht, was die alte heidniſche Welt (wie dieſelbe genannt wird) vor der Zeit der Juden war, welche die Gewohnheit hatten, den Charakter aller andern Völker zu verläumden und zu beſchimpfen, und aus den jüdiſchen Berichten haben wir gelernt, dieſelben Heiden zu nennen. Allein ſo viel wir aus andern Quellen wiſſen, ſo waren es gerechte und tugendhafte Leute und nicht, wie die Juden, voll Grauſamkeit und Rachſucht; aber mit ihrem Glaubensbekenntniß ſind wir unbekannt. Es ſcheint bei ihnen üblich geweſen zu ſein, ſowohl Tugend als Laſter durch Bildſäulen und Bilder zu

*) Das Gebet, welches unter dem Namen Agurs Gebet bekannt iſt, im 30ſten Capitel der Sprüche, unmittelbar vor den Sprüchen Lamuels und welches das einzige ſinnreiche, wohlgedachte und wohl ausgeſprochene Gebet in dem Alten Teſtamente iſt, hat ſtark das Ausſehn eines von den Heiden entlehnten Gebetes. Der Name Agur kommt bei keiner andern Gelegenheit als dieſer vor, und er wird nebſt dem ihm zugeſchriebenen Gebete auf dieſelbe Weiſe und faſt mit denſelben Worten eingeführt, wie Lamuel und ſeine Sprüche in dem folgenden Capitel eingeführt werden. Der erſte Vers des 30ſten Capitels lautet: „Dies ſind die Worte Agurs, des Sohnes Jakeh, ja die Prophezeihung;“ hier wird das Wort Prophezeihung in derſelben Bedeutung gebraucht, wie in dem folgenden Capitel von Lamuel, ohne Rückſicht auf irgend eine Vorherſagung. Das Gebet Agurs ſteht in dem 8ten und 9ten Vers: „Eitelkeit und Lügen laß ferne von mir ſein; Reichthum und Armuth gib mir nicht; laß mich aber mein angemeſſenes Theil Speiſe dahin nehmen; ich möchte ſonſt, wo ich zu ſatt würde, dich verläugnen und ſagen: wer iſt der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich ſtehlen, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen.“ Dieſes hat nicht das geringſte Zeichen eines jüdiſchen Gebetes, denn die Juden beteten niemals, als wenn ſie in der Noth waren und niemals um etwas Anderes, als um Sieg, Rache und Reichthum.

personifiziren, wie noch heutzutage die Bildhauer und Maler thun; allein es folgt hieraus nicht, daß sie ihre Bilder mehr verehrten, als wir die unsrigen. Ich gehe zu den

Psalmen

über, worüber es unnöthig ist, viele Bemerkungen zu machen. Einige darunter sind sittlich, andere wieder sehr rachsüchtig und der größere Theil bezieht sich auf gewisse örtliche Verhältnisse des jüdischen Volkes zu der Zeit, als sie verfaßt wurden, womit wir nichts zu schaffen haben. Es ist jedoch ein Irrthum oder ein Betrug, wenn man sie die Psalmen Davids nennt; sie sind vielmehr, wie unsere heutigen Gesangbücher, eine Sammlung aus den Werken verschiedener Liederdichter, welche zu verschiedenen Zeiten lebten. Der 137ste Psalm konnte nicht früher geschrieben worden sein, als mehr denn 400 Jahre nach Davids Zeiten, weil derselbe zum Andenken an eine Begebenheit, die Gefangenschaft der Juden in Babylon, gedichtet wurde, welche erst um so viel Jahre später vorfiel. „An den Wassern zu Babel saßen wir, und weineten, wann wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hingen wir an die Weiden, die darinnen sind; denn daselbst hießen uns singen, die uns gefangen hielten und sprachen: Singet uns ein Lied von Zion." Gerade so, wie man zu einem Amerikaner, oder zu einem Franzosen, oder zu einem Engländer zu sagen pflegt: Singe uns ein amerikanisches Lied, oder ein französisches Lied, oder ein englisches Lied. Diese Bemerkung über die Zeit, zu welcher dieser Psalm gedichtet wurde, hat keinen andern Zweck, als zu zeigen (wie bereits durch mehre andere Beispiele geschehen ist), wie die Welt in Bezug auf die Verfasser der Bibel im Allgemeinen betrogen worden ist. Man hat weder auf Zeit, Ort, noch Umstände irgend Rücksicht genommen, und man hat den verschiedenen Büchern die Namen von Personen vorgesetzt, welche dieselben eben so unmöglich schreiben konnten, wie Jemand bei seinem eigenen Leichenbegängniß im Zuge mitmarschiren könnte.

Die Sprüche. Diese, wie die Psalmen, sind eine Sammlung, und zwar aus Schriftstellern, welche andern Völkern als den Juden angehörten, wie ich in den Bemerkungen über das Buch Hiob bewiesen habe; außerdem erschienen einige der dem Salomo zugeschriebenen Sprüche nicht eher, als 250 Jahre nach Salomos Tode; denn es heißt im ersten Vers des 25sten Capitels: „Dies sind auch Sprüche Salomos, die ausgeschrieben *) haben die Männer Hiskias, des Königs von Juda." Von Salomos Zeiten bis auf Hiskias Zeiten verflossen 250 Jahre. Wenn ein Mann berühmt und sein Name in der Welt bekannt ist, so wird er zum vermeintlichen Vater von Dingen gemacht, welche er niemals sagte oder that, und dieses ist höchst wahrscheinlich mit Sa-

*) Luther: hinzugesetzt. Übers.

lomo der Fall gewesen. Es scheint zu damaliger Zeit Mode gewesen zu sein, Sprüche zu machen, wie man gegenwärtig scherzhafte Bücher verfaßt, und deren Vaterschaft Leuten zuschreibt, welche dieselben niemals sahen.

Das Buch Ecclesiastes oder der Prediger wird ebenfalls dem Salomo zugeschrieben, und zwar mit gutem Grunde, wenn nicht mit Wahrheit. Dasselbe ist geschrieben, wie die einsamen Betrachtungen eines abgelebten Wollüstlings, wie Salomo war, welcher auf Genüsse, die er nicht länger haben kann, zurückblickt und ausruft: „Alles ist eitel!" Ein großer Theil der Bilder und der Gedanken ist dunkel, höchst wahrscheinlich durch die Übersetzung; allein man ersieht doch noch so viel, daß sie in der Ursprache kräftig ausgesprochen waren.*) So viel uns von dem Charakter Salomos überliefert worden ist; so war er witzig, prunksüchtig, ausschweifend und zuletzt schwermüthig. Er lebte schnell und starb lebenssatt im 58sten Jahre seines Alters.

Sieben hundert Weiber und drei hundert Kebsweiber sind schlimmer als keine, und so sehr dies den Anschein eines erhöhten Genusses haben mag, so geht doch alles Glück der Liebe dadurch verloren, daß dieselbe keinen bestimmten Gegenstand hat; getheilte Liebe ist niemals glücklich. Dies war der Fall bei Salomo, und wenn er mit all seinen Ansprüchen auf Weisheit dies nicht im Voraus entdecken konnte, so verdiente er ohne Mitleid den Verdruß, welchen er später erlitt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist sein Predigen unnöthig, weil man nur die Ursache zu wissen braucht, um auch die Folgen zu wissen. Sieben hundert Weiber und drei hundert Kebsweiber hätten die Stelle des ganzen Buches vertreten können. Danach bedurfte es nicht mehr der Erklärung, daß Alles eitel und Jammer sei; denn es ist unmöglich, aus der Gesellschaft Derer, welche wir des Glückes berauben, Glück zu gewinnen.

Um im hohen Alter glücklich zu sein, müssen wir uns an Gegenstände gewöhnen, welche unsern Geist auf dem ganzen Lebenswege begleiten können und welche uns aus jedem Tage Nutzen ziehen lehren. Der bloße vergnügungssüchtige Mensch ist im hohen Alter elend und der bloße Handlanger in Geschäften ist nicht viel besser daran, während Naturwissenschaften, Mathematik und Mechanik eine unversiegbare Quelle stiller Freude darbieten. Trotz der finstern Glaubenssätze der Priester und des Aberglaubens, bildet die Erforschung jener Dinge das Studium der wahren Gottesgelehrtheit; sie lehrt den Menschen, den Schöpfer erkennen und bewundern: denn die Grundsätze der Wissenschaft liegen in der Schöpfung, und sind unwandelbar und göttlichen Ursprungs.

Wer mit Benjamin Franklin bekannt war, wird sich erinnern, daß sein Geist stets

*) „Diejenigen, so aus dem Fenster sehen, sollen verfinstert werden," ist ein dunkles Bild in der Uebersetzung für den Verlust des Gesichtes.

jung war, sein Gemüth stets heiter; die Wissenschaft, welche niemals altert, war der ewige Gegenstand seiner Liebe. Er war niemals ohne Beschäftigung, denn sobald wir aufhören, eine Beschäftigung zu haben, so werden wir, wie ein Kranker im Hospital, welcher auf den Tod wartet.

Salomos Lieder sind voll Liebelei und Thorheit; doch hat sie verzerrte Schwärmerei göttlich genannt. Die Sammler der Bibel haben diese Lieder nach dem Buch des Predigers gestellt, und die Chronologen haben deren Abfassung in das Jahr 1014 vor Christus gesetzt, zu welcher Zeit Salomo nach derselben Zeitrechnung 19 Jahre alt war, und gerade sein Serail von Weibern und Beischläferinnen anlegte. Die Bibelmacher und die Zeitrechner hätten diese Sache etwas gescheidter anfangen und entweder nichts von der Zeit sagen, oder eine mit der vorgeblichen Göttlichkeit jener Lieder minder unvereinbare Zeit wählen sollen; denn Salomo lebte damals in den Flitterwochen einer tausendfältigen Wollust.

Es sollte ihnen ferner eingefallen sein, daß er, als er lange nach jenen Liedern den Prediger schrieb (woferne er denselben schrieb), worin er ausruft: „Alles ist eitel und Jammer!“ — jene Lieder in jener Bezeichnung mit einbegriff. Dieses ist um so wahrscheinlicher, weil er, oder Jemand sonst für ihn, sagt im Prediger, Cap. 2, V. 8: „Ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen (höchst wahrscheinlich zum Absingen jener Lieder) und allerlei Saitenspiel.“ Die Sammler haben jedoch ihr Werk nur halb gethan; denn da sie uns die Lieder mitgetheilt haben, so hätten sie uns auch die Melodien mittheilen sollen, damit wir sie singen könnten.

Die sogenannten Bücher der Propheten nehmen das ganze übrige Alte Testament ein; es sind ihrer 16 an der Zahl, sie fangen mit Jesaia an und enden mit Maleachi; ich habe in meinen Bemerkungen über die Chronica ein Verzeichniß derselben geliefert. Von diesen 16 Propheten, welche alle, mit Ausnahme der drei letzten, innerhalb der Zeit lebten, als die Bücher der Könige und Chronica geschrieben wurden, sind nur zwei, Jesaia und Jeremia, in der Geschichte jener Bücher erwähnt. Ich werde mit diesen Beiden den Anfang machen und Dasjenige, was ich im Allgemeinen über den Charakter der sogenannten Propheten zu sagen habe, auf einen andern Theil des Werkes versparen.

Wer sich die Mühe nehmen will, das dem Jesaia zugeschriebene Buch zu lesen, wird darin eines der regellosesten und verworrensten Machwerke finden, welches jemals zusammengesetzt wurde; es hat weder Anfang, Mitte, noch Ende, und ist, mit Ausnahme eines kurzen historischen Theiles und weniger Geschichts-Umrisse in zwei oder drei Capiteln, ein unaufhörliches, unzusammenhängendes, schwülstiges Gewäsche, voll übertriebener Bilder, ohne Anwendung und ohne Bedeutung; einem Schuljungen würde man es kaum

hingehn laſſen, ſolches Zeug zu ſchreiben; es iſt (zum Mindeſten in der Überſetzung) jene Art Styl in falſchem Geſchmack, welche man ſehr richtig toll gewordene Proſa nennt.

Der hiſtoriſche Theil beginnt mit dem 36ſten Capitel und iſt bis zum Ende des 39ſten Capitels fortgeſetzt. Derſelbe bezieht ſich auf einige Begebenheiten, welche während der Regierung Hiskias, Königs von Juda, zu deſſen Zeiten Jeſaia lebte, vorgefallen ſein ſollen. Dieſes geſchichtliche Bruchſtück beginnt und endet abgeriſſen; es ſteht nicht im geringſten Zuſammenhang mit dem vorhergehenden, noch mit dem folgenden Capitel, noch mit irgend einem andern in dem Buche. Es iſt wahrſcheinlich, daß Jeſaia dieſes Bruchſtück ſelbſt ſchrieb, weil er bei den Ereigniſſen, wovon es handelt, ſelbſt handelnde Perſon war; allein mit Ausnahme dieſes Theiles gibt es kaum zwei Capitel, welche mit einander im Zuſammenhange ſtehen: eines iſt im Anfang des erſten Verſes die Laſt über Babylon betitelt; ein anderes, die Laſt über Moab; ein anderes, die Laſt über Damascus; ein anderes, die Laſt über Egypten; ein anderes, die Laſt über die Wüſte; ein anderes, die Laſt über das Thal des Geſichtes, wie man zu ſagen pflegt: die Geſchichte von dem Ritter des feurigen Berges, die Geſchichte von der Aſchenbrödel, oder den Kindern des Waldes, u. ſ. w., u. ſ. w.

Ich habe bereits bei den zwei letzten Verſen der Chronica und den drei erſten in Eſra dargethan, daß die Sammler der Bibel die Schriften verſchiedener Verfaſſer mit einander vermengten und verwirrten, was ſchon an und für ſich, wenn es auch keinen andern Grund gäbe, hinreicht, um die Ächtheit irgend einer Sammlung zu zerſtören, weil dies mehr als muthmaßlicher Beweis iſt, daß die Sammler nicht wußten, wer die Verfaſſer waren. Ein höchſt auffallendes Beiſpiel hiervon kommt in dem, dem Jeſaia zugeſchriebenen Buche vor: der letztere Theil des 44ſten Capitels und der Anfang des 45ſten, anſtatt von Jeſaia geſchrieben zu ſein, konnte nur von einer Perſon geſchrieben ſein, welche früheſtens 150 Jahre nach dem Tode Jeſaias lebte.

Dieſe Capitel enthalten ein Lob auf Cyrus, welcher den Juden geſtattete, aus der babyloniſchen Gefangenſchaft zurückzukehren und Jeruſalem und den Tempel wieder aufzubauen, wie im Buche Eſra geſchrieben ſteht. Der letzte Vers des 44ſten Capitels und der Anfang des 45ſten lauten folgendermaßen: „Der ich ſpreche zu Cyrus: Der iſt mein Hirte, und ſoll allen meinen Willen vollenden, daß man ſage zu Jeruſalem: Sei gebauet! und zum Tempel: Sei gegründet. So ſpricht der Herr zu ſeinem Geſalbten, dem Cyrus, den ich bei ſeiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen das Schwert abgürte, auf daß vor ihm die Thüren geöffnet werden, und die Thore nicht verſchloſſen bleiben; ich will vor dir hergehen, ꝛc.“

Welche Frechheit ist es von Seiten einer unwissenden Kirche und Priesterschaft, dieses Buch der Welt als das Werk von Jesaia aufzubinden, da doch Jesaia, nach ihrer eigenen Zeitrechnung, bald nach dem Tode Hiskias starb, was 689 Jahre vor Christi Geburt war, und der Befehl von Cyrus zu Gunsten der Rückkehr der Juden nach Jerusalem wurde, zufolge derselben Zeitrechnung, 536 Jahre vor Christus erlassen; also liegt ein Zeitraum von 162 Jahren zwischen beiden Ereignissen. Ich denke nicht, daß die Sammler der Bibel diese Bücher fabrizirten, sondern vielmehr, daß sie einige zerstreute, namenlose Schriften auflasen und dieselben unter dem Namen solcher Verfasser, welche ihren Absichten am besten zusagten, zusammenstellten. Sie haben den Betrug unterstützt, was fast eben so schlimm wie die Erfindung desselben ist; denn unmöglich konnten sie denselben nicht bemerkt haben.

Wenn wir die fein ersonnenen Kunstgriffe betrachten, womit die Bibelmacher jeden Theil dieses abenteuerlichen Buches voll Schulknaben-Beredsamkeit, in die unnatürliche Vorstellung von einem Sohne Gottes, der von einem Geiste im Leibe einer Jungfrau erzeugt wurde, einzwängen, so gibt es keinen Betrug, dessen wir sie nicht mit Recht verdächtig halten dürfen. Jeder Ausdruck und Umstand tragen die Zeichen der grausamen Hand einer abergläubischen Folter und sind in Bedeutungen gezwängt, welche dieselben unmöglich haben konnten. An der Spitze jedes Capitels und über jeder Seite prangen die Namen Christus und die Kirche, damit der arglose Leser schon den Irrthum einsaugen möge, ehe er noch den Inhalt zu lesen anfing.

Die Stelle: „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden,*) und wird einen Sohn gebären," Jesaia, Cap. 7, V. 14, ist so ausgelegt worden, daß die Person, welche Jesus Christus genannt wird, und seine Mutter Maria damit gemeint seien, und ist seit länger als 1000 Jahren durch die Christenheit so nachgeplappert und diese Meinung so wüthend verfochten worden, daß in deren Folge kaum ein Ort in der Christenheit von Blut und Verheerung frei geblieben ist. Obwohl es nicht meine Absicht ist, mich auf Streitfragen über dergleichen Gegenstände einzulassen, sondern mich auf den Beweis zu beschränken, daß die Bibel unächt ist, und so durch Hinwegnahme der Grundlage mit Einem Schlage das ganze darauf gestützte Gebäude des Aberglaubens umzustürzen, so will ich doch einen Augenblick dazu verwenden, um die falsche Anwendung dieser Stelle darzuthun.

Ob Jesaia dem König von Juda, Ahas, an welchen diese Stelle gerichtet ist, einen Streich spielte, geht mich nichts an; ich beabsichtige nur, die unrichtige Anwendung der Stelle zu beweisen und daß dieselbe sich eben so wenig auf Christus und dessen

*) Luther übersetzt: ist schwanger.

Mutter bezieht, wie sie sich auf mich und auf meine Mutter bezieht. Die Sache verhält sich einfach folgendermaßen:

Der König von Syrien und der König von Israel (ich habe bereits erwähnt, daß die Juden in zwei Nationen getheilt waren, in Juda, deren Hauptstadt Jerusalem war, und in Israel,) führten gemeinschaftlich Krieg gegen Ahas, den König von Juda, und rückten mit Heeresmacht vor Jerusalem. Ahas und sein Volk geriethen in Bestürzung und es wird im 2ten Verse erzählt: „Es bebte ihnen das Herz, wie die Bäume im Walde bebten vom Winde."

In dieser Lage der Dinge wendet sich Jesaia an Ahas, und versichert ihm in dem Namen des Herrn (dem abgedroschenen, heuchlerischen Ausdruck aller Propheten), daß diese beiden Könige nicht gegen ihn siegen sollen, und um den Ahas zu überzeugen, daß dieses der Fall sein werde, sagt er ihm, er solle sich ein Zeichen fordern. Dessen weigerte sich Ahas, wie die Erzählung lautet, und zwar aus dem Grunde, weil er den Herrn nicht versuchen wolle; darauf sagt Jesaia, welcher die redende Person ist, im 14ten Verse: „Darum so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden, und einen Sohn gebären;" und im 16ten Verse heißt es: „Und ehe dieser Knabe lernet Böses verwerfen, und Gutes erwählen, wird das Land, davor dir grauet (worunter Syrien und das Königreich Israel zu verstehen ist), verlassen sein von seinen zweien Königen." Hier also war das Zeichen, und die Zeit für die Erfüllung der Versicherung oder Verheißung war beschränkt, nemlich ehe dieser Knabe lernen würde, Böses verwerfen und Gutes erwählen.

Da sich Jesaia so weit ausgelassen hatte, so war er, um den Vorwurf eines falschen Propheten und die Folge davon zu vermeiden, auch genöthigt, Maßregeln zu ergreifen, um dieses Zeichen offenkundig zu machen. Es war sicherlich zu keiner Zeit in der Welt schwierig, ein schwangeres Mädchen zu finden, oder es in einen solchen Zustand zu versetzen, und vielleicht kannte Jesaia ein solches im Voraus; denn ich denke nicht, daß den Propheten damaliger Zeit mehr zu trauen war, als den heutigen Priestern. Dem sei jedoch, wie ihm wolle, er sagt im nächsten Capitel, Vers 2: „Und ich nahm zu mir zween treue Zeugen, den Priester Uria, und Sacharja, den Sohn Jeberechja, und ich ging zu der Prophetin, die ward schwanger und gebar einen Sohn." *)

Hier also hat man die ganze Geschichte, so einfältig sie ist, von diesem Kinde und dieser Jungfrau, und auf die unverschämte Verdrehung dieser Geschichte haben das Buch

*) In der Abhandlung über die Prophezeihungen werden diese Stellen ausführlicher beleuchtet. Übers.

des Matthäus und freche und schmutzige Priester in späteren Zeiten eine Lehre gebaut, welche sie das Evangelium nennen, und haben diese Geschichte so ausgelegt, daß sie die Person bedeute, welche sie Jesus Christus nennen, welche nach ihrer Angabe von einem Geiste, den sie heilig nennen, im Leibe einer zur Ehe versprochenen und später verheiratheten Frau, die sie eine Jungfrau nennen, erzeugt wurde, und zwar 700 Jahre nach der Erzählung dieser albernen Geschichte. — Diese Lehre halte und erkläre ich meines Theils ohne Anstand für ebenso fabelhaft und falsch, wie Gott wahr ist. *)

Doch um den Betrug und die Lüge des Jesaia zu beweisen, brauchen wir nur den Fortgang dieser Geschichte aufzusuchen. Derselbe wird zwar in dem Buch Jesaia mit Stillschweigen übergangen, allein wird im 28sten Capitel des 2ten Buches der Chronica erzählt und besteht darin, daß diese beiden Könige, anstatt in ihrem Unternehmen gegen den König von Juda, Ahas, zu unterliegen, wie Jesaia im Namen des Herrn vorherzusagen vorgegeben hatte, siegreich waren. Ahas wurde geschlagen und sein Heer gänzlich vernichtet; einmal hundert und zwanzig tausend seiner Leute wurden getödtet; Jerusalem wurde geplündert, und zweimal hundert tausend Weiber, Söhne und Töchter wurden in die Gefangenschaft geführt. Doch genug über diesen Lügen-Propheten und Aufschneider Jesaia und über das Buch voll Unwahrheit, welches seinen Namen führt. Ich gehe über zum Buche

Jeremia. Dieser sogenannte Prophet lebte in der Zeit, als Nebucadnezar Jerusalem belagerte, unter der Regierung Zedekias, des letzten Königs von Juda, und man hegte starken Verdacht gegen ihn, daß er ein Verräther im Interesse Nebucadnezars war. Alles, was von Jeremia erzählt wird, stellt ihn als einen Mann von zweideutigem Charakter dar. In seinem Gleichniß von dem Töpfer und dem Thon, Cap. 18, verwahrt er seine Weissagungen auf eine so schlaue Art, daß er sich immer eine Thüre zum Entschlüpfen offen läßt, im Falle das Ereigniß im Widerspruch mit seiner Vorhersagung ausfallen sollte.

Im 7ten und 8ten Verse jenes Capitels läßt er den Allmächtigen sagen: „Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Wo sich's aber bekehrt von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun." Hier war eine Verwahrung gegen die eine Seite des Falles; nun zu der andern Seite.

Vers 9 und 10: „Und plötzlich rede ich von einem Volk und Königreich, daß ich

*) Im 14ten Verse des 7ten Capitels steht, daß das Kind Immanuel heißen werde, allein dieser Namen wurde keinem der beiden Kinder anders beigelegt, als zur Bezeichnung der von dem Worte bedeuteten Eigenschaft. Der Sohn der Prophetin wurde Maher-schalal-hasch-bas genannt, und der Sohn Mariens Jesus.

es bauen und pflanzen wolle. So es aber Böses thut vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht gehorcht, so soll mich auch reuen das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu thun." Hier ist eine Verwahrung gegen die andere Seite, und nach dieser Art zu prophezeihen, kann ein Prophet niemals Unrecht bekommen, so sehr sich auch der Allmächtige irren mag. Diese abgeschmackten Ausflüchte und diese Art, vom Allmächtigen zu sprechen, wie man von einem Menschen zu sprechen pflegt, vertragen sich nur mit der Abgeschmacktheit der Bibel.

Was die Ächtheit des Buches anbelangt, so braucht man dasselbe nur zu lesen, um die positive Überzeugung zu erlangen, daß Jeremia nicht der Verfasser des Buches ist, obschon einige darin verzeichnete Stellen von demselben ausgesprochen worden sein mögen. Die historischen Theile, wenn man sie so nennen darf, befinden sich in der gräulichsten Verwirrung. Dieselben Begebenheiten sind mehre Male wiederholt, und zwar auf eine ganz verschiedene Art, ja bisweilen im Widerspruch mit einander, und diese Unordnung erstreckt sich sogar bis in das letzte Capitel, worin die Geschichte, womit sich das Buch größtentheils beschäftigt hat, von vorn wieder anfängt und plötzlich abbricht. Es hat allen Anschein, daß das Buch ein Mischmasch von unzusammenhängenden Anekdoten über Personen und Begebenheiten jener Zeit ist, welche eben so unbeholfen zusammengeworfen sind, wie wenn man die mannichfaltigen und widersprechenden Nachrichten, die sich über Personen und Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit in einem Pack Zeitungen vorfinden, ohne Zeitangabe, Ordnung oder Erklärung zusammenstellte. Ich will ein Paar Beispiele dieser Art anführen.

Es ergibt sich aus der Erzählung im 37sten Capitel, daß das Heer Nebucadnezars, welches das Heer der Chaldäer genannt wird, Jerusalem eine Zeit lang belagert hatte, und als sie hörten, daß das Heer Pharaos von Egypten gegen sie im Anzug sei, hoben sie die Belagerung auf und zogen sich auf einige Zeit zurück. Man mag hier, um diese verworrene Geschichte zu verstehen, füglich erwähnen, daß Nebucadnezar Jerusalem während der Regierung Jojachims, des Vorgängers von Zedekia, belagert und eingenommen hatte, und daß Nebucadnezar darauf den Zedekia zum König, oder vielmehr Vicekönig, einsetzte, und daß diese zweite Belagerung, wovon das Buch Jeremia spricht, in Folge der Empörung Zedekias gegen Nebucadnezar stattfand. Hieraus kann man sich einigermaßen den Verdacht erklären, welchen man auf Jeremia warf, daß er ein Verräther gewesen sei und das Interesse Nebucadnezars verfochten habe, welchen Jeremia im 43sten Capitel, Vers 10, den Diener Gottes nennt.

Im 11ten bis 14ten Verse des 37sten Capitels heißt es: „Als nun der Chaldäer Heer vor Jerusalem war abgezogen, aus Furcht vor dem Heere Pharaos, ging Jeremia

aus Jeruſalem und wollte in das Land Benjamin gehen, Äcker zu beſtellen unter dem Volk. Und da er unter das Thor Benjamin kam, da war Einer beſtellt zum Thorhüter, mit Namen Jeria, der Sohn Selemia, des Sohnes Hananja; derſelbige griff den Propheten Jeremia und ſprach: Du willſt zu den Chaldäern fallen. Jeremia ſprach: Das iſt nicht wahr; ich will nicht zu den Chaldäern fallen." Als Jeremia ſo angehalten und angeklagt war, warf man ihn nach einem Verhör, auf den Verdacht, daß er ein Verräther ſei, in das Gefängniß, worin er blieb, wie im letzten Verſe dieſes Capitels erzählt wird.

Allein das nächſte Capitel enthält eine Erzählung der Einkerkerung Jeremias, welche mit dieſer Erzählung in keinem Zuſammenhang ſteht, ſondern deſſen Einkerkerung einem andern Umſtande zuſchreibt, hinſichtlich deſſen wir bis zum 21ſten Capitel zurückgehen müſſen. Es heißt dort im erſten Verſe, Zedekia habe Pashur, den Sohn Malchja, und Zephanja, den Sohn Maeſeja, des Prieſters, zu Jeremia geſandt, um ihn in Bezug auf Nebucadnezar, deſſen Heer damals vor Jeruſalem lag, zu befragen, und Jeremia ſagte zu ihnen, Vers 8 und 9: „So ſpricht der Herr: Siehe, ich lege euch vor den Weg zum Leben und den Weg zum Tode, wer in dieſer Stadt bleibt, der wird ſterben müſſen durch's Schwert, Hunger und Peſtilenz, wer aber hinaus ſich gibt zu den Chaldäern, die euch belagern, der ſoll lebendig bleiben, und ſoll ſein Leben als eine Ausbeute behalten."

Dieſe Unterredung und Berathung bricht am Ende des 10ten Verſes des 21ſten Capitels plötzlich ab und das Buch befindet ſich in ſolcher Unordnung, daß wir 16 Capitel über verſchiedenartige Gegenſtände zu überſpringen haben, um die Fortſetzung und den Ausgang dieſer Berathung zu erfahren, und dies führt uns zum erſten Verſe des 38ſten Capitels, wie ich eben erwähnt habe.

Das 38ſte Capitel fängt an mit den Worten: „Es höreten aber Saphatja, der Sohn Mathams, und Gedalja, der Sohn Paſchurs, und Juchal, der Sohn Selemja, und Paſchur, der Sohn Malchja (hier ſind mehr Perſonen genannt, als im 21ſten Capitel) die Rede, ſo Jeremia zu allem Volke redete, und ſprach: So ſpricht der Herr: Wer in dieſer Stadt bleibet, der wird ſterben müſſen durch's Schwert, Hunger und Peſtilenz, wer aber hinaus geht zu den Chaldäern, der ſoll lebendig bleiben, und ſoll ſein Leben als eine Ausbeute behalten." (Dieſes ſind die Worte, deren ſich Jeremia in der Berathung bediente.) „Darum (ſprachen die Fürſten zu Zedekia) laß doch dieſen Mann tödten; denn mit der Weiſe wendet er die Kriegsleute ab, ſo noch übrig ſind in dieſer Stadt, desgleichen auch das ganze Volk, weil er ſolche Worte zu ihnen ſaget

Denn der Mann ſucht nicht, was zum Heile dieſem Volk, ſondern was zum Unglück dient." Und im 6ten Verſe heißt es: „Da nahmen ſie Jeremiam, und warfen ihn in ein Gefängniß von Malchja."

Dieſe beiden Erzählungen lauten verſchieden und widerſprechend. Die eine ſchreibt ſeine Einkerkerung ſeinem Verſuche aus der Stadt zu entfliehen zu, die andere ſeinem Predigen und Prophezeihen in der Stadt; die eine ſeine Verhaftung durch die Thorwache, die andere ſeiner Anklage vor Zedekia durch die zur Berathung abgeſandten Männer. *)

Im nächſten Cap. (39) haben wir ein anderes Beiſpiel von dem unordentlichen Zuſtand dieſes Buches; denn ungeachtet die Belagerung der Stadt durch Nebucadnezar der Gegenſtand mehrer der vorhergehenden Capitel, beſonders des 37ſten und 38ſten, geweſen iſt, beginnt doch das 39ſte Capitel, als ob kein Wort über dieſe Sache geſagt worden wäre und als ob der Leſer von jedem darauf bezüglichen Umſtande in Kenntniß geſetzt werden müßte; denn im erſten Verſe heißt es: „Im neunten Jahr Zedekia, des Königs von Juda, im zehnten Monat, kam Nebucadnezar, der König zu Babylon, und alles ſein Heer vor Jeruſalem und belagerten die Stadt ꝛc.

*) Ich bemerkte zwei Capitel, das 16te und 17te, im erſten Buch Samuels, welche in Bezug auf David und die Art, wie er mit Saul bekannt wurde, einander widerſprechen, gerade ſo wie das 37ſte und 38ſte Capitel des Buches Jeremia, in Bezug auf die Verheißung Jeremias einander widerſprechen.

Im 16ten Capitel Samuels heißt es, ein böſer Geiſt von Gott habe den Saul beunruhigt und ſeine Diener hätten ihm (als Heilmittel) gerathen, „einen Mann zu ſuchen, der auf der Harfe wohl ſpielen könne." Und Saul ſprach, Vers 17: „Sehet nach einem Manne, der es wohl kann auf Saitenſpiel, und bringt ihn zu mir." Da antwortete Einer ſeiner Diener und ſprach: „Siehe, ich habe geſehen einen Sohn Iſai, des Bethlehemiten, der kann wohl auf Saitenſpiel; ein rüſtiger Mann und ſtreitbar, und verſtändig und ſchön, und der Herr iſt mit ihm;" da ſandte Saul Boten zu Iſai und ließ ihm ſagen: „Sende deinen Sohn David zu mir." Und Vers 21: „Alſo kam David zu Saul und dienete vor ihm, und er gewann ihn ſehr lieb, und er ward ſein Waffenträger; wenn nun der böſe Geiſt Gottes über Saul kam (Vers 23), ſo nahm David die Harfe, und ſpielte mit ſeiner Hand; ſo erquickte ſich Saul, und es ward beſſer mit ihm."

Hingegen das nächſte Capitel (17) enthält eine ganz verſchiedene Erzählung über die Art, wie Saul und David bekannt wurden. Hier wird die Bekanntſchaft von dem Zuſammentreffen Davids mit dem Rieſen Goliath hergeſchrieben, als David von ſeinem Vater abgeſchickt worden war, um ſeinen Brüdern im Lager Nahrungsmittel zu bringen. Im 55ſten Vers dieſes Capitels heißt es: „Da aber Saul David ſahe ausgehen gegen den Philiſter (Goliath) ſprach er zu Abner, ſeinem Feldhauptmann: Weß Sohn iſt dieſer Knabe? Abner aber ſprach: So wahr deine Seele lebet, König, ich weiß nicht. Der König ſprach: So frage darnach, weß Sohn der Jüngling iſt. Da nun David wiederkam von der Schlacht des Philiſters, nahm ihn Abner und brachte ihn vor Saul, und er hatte des Philiſters Haupt in ſeiner Hand. Und Saul ſprach zu ihm: Weß Sohn biſt du, Knabe? David ſprach: Ich bin ein Sohn deines Knechts Iſai, des Bethlehemiten." Dieſe beiden Erzählungen ſtrafen einander Lügen, weil jede derſelben vorausſetzt, daß Saul und David einander früher nicht kannten. Dieſes Buch, die Bibel, iſt ſogar zur Kritik zu lächerlich.

Allein im letzten Capitel (dem 52sten) findet sich ein noch weit grelleres Beispiel; denn obschon die Geschichte abermals und nochmals wiederholt worden ist, so nimmt doch dieses Capitel immer noch an, daß der Leser nichts davon wisse, denn das Capitel beginnt mit den Worten, Vers 1: „Zedekia war 21 Jahre alt, da er König ward, und regierte 11 Jahre zu Jerusalem. Seine Mutter hieß Hamutal, eine Tochter Jeremia zu Libna." Vers 4: „Aber im 9ten Jahr seines Königreichs, im 10ten Monat, kam Nebucadnezar, der König zu Babel, sammt allem seinem Heer wider Jerusalem, und belagerten die Stadt, und machten Schanzen rings umher, ꝛc. ꝛc."

Es ist nicht möglich, daß ein und derselbe Mann, und ganz besonders Jeremia, der Verfasser dieses Buches gewesen sein konnte. Die Verstöße sind so grob, daß sie von keiner Person, welche sich zur Abfassung eines Werkes anschickte, begangen worden sein konnten. Wollte ich, oder irgend Jemand sonst, auf eine so unordentliche Weise schreiben, so würde Niemand das Geschriebene lesen und Jeder würde vermuthen, daß der Verfasser an Wahnsinn litte. Man kann sich demnach diese Unordnung einzig auf die Art erklären, daß das Buch ein Mischmasch von unzusammenhängenden, unverbürgten Anekdoten ist, welche von einem einfältigen Büchermacher unter dem Namen Jeremias zusammengestellt wurden, weil sich viele derselben auf ihn und auf die Umstände der Zeiten, worin er lebte, beziehen.

Von der Doppelzüngigkeit und den falschen Weissagungen Jeremias werde ich zwei Beispiele anführen und sodann die übrigen Theile der Bibel durchgehen.

Aus dem 38sten Capitel ersieht man, daß Zedekia den Jeremia aus dem Gefängniß holen ließ, und in dieser Unterredung, welche geheim war, lag Jeremia den Zedekia dringend an, sich an den Feind zu übergeben. „Wirst du," sagt er im 17ten Verse, „hinausgehen zu den Fürsten des Königs zu Babel, so sollst du leben bleiben, ꝛc." Zedekia befürchtete, das, was in dieser Besprechung vorgefallen, möchte bekannt werden, und er sprach zu Jeremia im 25sten Verse: „Und wenn die Fürsten (nemlich die Fürsten von Juda) erführen, daß ich mit dir geredet habe, und kämen zu dir und sprächen: Sage an, was hast du mit dem Könige geredet? leugne es uns nicht, so wollen wir dich nicht tödten; was hat der König mit dir geredet? so sprich: Ich habe den König gebeten, daß er mich nicht wiederum ließe in Jonathans Haus führen, ich möchte daselbst sterben. Da kamen alle Fürsten zu Jeremia und fragten ihn, und er sagte ihnen, wie der König ihm befohlen hatte." So konnte dieser Mann Gottes, wie er genannt wird, eine Lüge erzählen, oder sehr stark die Wahrheit verdrehen, wenn er glaubte, daß dies in seinen Kram taugte; denn er ging doch gewißlich nicht zu Zedekia, um ihm eine Bitte vorzutragen, noch trug er eine solche vor; er ging, weil man ihn

hatte holen lassen, und er benutzte jene Gelegenheit, um dem Zedekia zu rathen, sich an Nebucadnezar zu übergeben.

Im 34sten Capitel steht eine Prophezeihung von Jeremia an Zedekia in diesen Worten, Vers 2: „So spricht der Herr: Siehe, ich will diese Stadt in die Hände des Königs zu Babel geben; und er soll sie mit Feuer verbrennen, und du sollst seiner Hand nicht entrinnen, sondern gegriffen und in seine Hand gegeben werden, daß du ihn mit Augen sehen und mündlich mit ihm reden wirst, und gen Babel kommen. Doch höre das Wort des Herrn, o Zedekia, du König Juda; so spricht der Herr von dir: Du sollst nicht durch das Schwert sterben, sondern du sollst im Frieden sterben, und wie man über deine Väter, die vorigen Könige, so vor dir gewesen sind, Weihrauch gebrannt hat, so wird man auch über dich brennen, und dich beklagen mit den Worten: Ach, Herr! Denn Ich habe es geredet, spricht der Herr."

Aber, anstatt daß Zedekia den König von Babylon mit Augen sah, mündlich mit ihm redete, im Frieden starb und daß Weihrauch über ihm gebrannt wurde, wie bei der Bestattung seiner Väter (wie nach Jeremias Erklärung Gott selbst verkündet hatte), geschah das Gegentheil von dem Allen, wie im 52sten Capitel zu lesen ist; es heißt dort im 10ten Verse: „Allda ließ der König von Babel die Kinder Zedekia vor seinen Augen erwürgen; aber Zedekia ließ er die Augen ausstechen, und ließ ihn mit zwo Ketten binden, und führete ihn also der König zu Babel gen Babel, und legte ihn in das Gefängniß, bis daß er starb." Was kann man demnach von diesen Propheten Anderes sagen, als daß sie Betrüger und Lügner sind?

Was Jeremia anbelangt, so widerfuhr ihm keines jener Übel. Er genoß die Gunst Nebucadnezars, welcher ihn dem Hauptmann der Leibwache anempfahl (Cap. 39, V. 12): „Nimm ihn (sagte er) und laß ihn dir befohlen sein, und thue ihm kein Leid; sondern wie er es von dir begehret, so mache es mit ihm." Jeremia nahm später für Nebucadnezar Partei und prophezeihte für ihn gegen die Egypter, welche während der Belagerung Jerusalems zu dem Entsatz dieser Stadt ausgezogen waren. So viel über den Zweiten der Lügen-Propheten und das Buch, welches seinen Namen führt.

Ich habe von den, dem Jesaia und Jeremia zugeschriebenen, Büchern darum ausführlicher gesprochen, weil Beide in den Büchern der Könige und Chronica genannt sind, was mit den Andern nicht der Fall ist. Um die übrigen, den sogenannten Propheten zugeschriebenen, Bücher werde ich mir nicht viel Kopfbrechens machen, sondern werde sie in den Bemerkungen, welche ich über [redacted] sogenannten Propheten vorlegen werde, zusammen begreifen.

Im ersten Theile des Zeitalters der Vernunft habe ich bemerkt, daß das Wort Prophet der biblische Ausdruck für Dichter sei und daß man die wilden Phantasieen und Bilder von jüdischen Dichtern zu jetzt sogenannten Prophezeihungen thörichter Weise erhoben habe. Ich bin in dieser Meinung hinlänglich gerechtfertigt, nicht allein weil die sogenannten prophetischen Bücher in dichterischer Sprache verfaßt sind, sondern auch weil sich in der Bibel kein anderes Wort, als das Wort Prophet vorfindet, welches das bezeichnet, was wir unter einem Dichter verstehen. Ich habe ferner gesagt, daß das Wort einen Tonkünstler bedeute und habe einige Beispiele davon angeführt, wie daß eine Gesellschaft von Propheten mit Psaltern, Handpauken, Pfeifen, Harfen u. s. w. prophezeihte, 1. Sam. Cap. 10, Vers 5. Man ersieht aus dieser Stelle und aus andern Theilen des Buches Samuel, daß die Bedeutung des Wortes Prophet sich auf Dichtkunst und Musik beschränkte; denn die Personen, von welchen man vermuthete, daß sie eine eingebildete Einsicht in verborgene Dinge hätten, nannte man nicht Propheten, sondern Seher (1. Sam. Cap. 9, V. 9), und nicht eher, als bis das Wort Seher außer Gebrauch kam (was höchst wahrscheinlich der Fall war, als Saul die von ihm sogenannten Zauberer verbannte), wurde das Geschäft der Seher, oder die Seherkunst, mit dem Worte Prophet verschmolzen.

Nach der neueren Bedeutung der Wörter Prophet und Prophezeihen bezeichnen dieselben das Vorhersagen von Ereignissen auf eine sehr lange Zeit, und es wurde für die Erfinder des Evangeliums nöthig, denselben diese weite Bedeutung zu geben, um die sogenannten Prophezeihungen des Alten Testaments auf die Zeiten des Neuen anzuwenden, oder hinauszustrecken. Hingegen nach dem Alten Testament bezog sich das Prophezeihen des Sehers und später des Propheten, in sofern die Bedeutung des Wortes Seher in das Wort Prophet aufgenommen wurde, nur auf Vorfälle damaliger Zeit, oder welche mit derselben in inniger Verbindung standen; wie der Ausgang einer Schlacht, in welche man sich begeben wollte, oder einer Reise, oder eines Unternehmens, welche man vorhatte, oder einer Begebenheit, welche damals noch unentschieden war, oder einer Verlegenheit, worin man sich damals befand; welches Alles sich auf sie selbst unmittelbar bezog (wie in dem bereits erwähnten Fall von Ahas und Jesaia hinsichtlich des Ausdrucks: „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären") und nicht auf eine ferne zukünftige Zeit. Jene Art Prophezeihen entspricht dem heutigen sogenannten Wahrsagen, wie dem Stellen der Nativität, dem Vorhersagen von Reichthum, von Glück oder Unglück in der Ehe, dem Beschwören wegen verloren gegangener Sachen ꝛc. ꝛc.; nur der Betrug der christlichen Kirche, nicht der Juden, und die Unwissenheit und der Aberglaube neuerer, nicht alter Zeiten, erhoben jene dichterischen —

musikalischen — zaubernden — träumenden — herumstreifenden Genies zu dem Range, welchen sie seither behauptet haben.

Allein außer diesen allgemeinen Eigenschaften hatten auch gewisse Propheten einen besondern Charakter. Sie waren in Parteien getheilt und prophezeihten für oder gegen Etwas, je nach der Partei, zu welcher sie gehörten, — wie die poetischen und politischen Schriftsteller heutiges Tages zur Vertheidigung der Partei, welcher sie anhängen, gegen die andere schreiben.

Nachdem sich die Juden in zwei Völkerschaften, in Juda und Israel, gespalten hatten, erhoben sich für jede Partei Propheten, welche einander schimpften und beschuldigten, daß sie falsche Propheten, Lügen-Propheten, Betrüger, ꝛc. seien.

Die Propheten der Partei Juda prophezeihten gegen die Propheten der Partei Israel und diejenigen der Partei Israel gegen diejenigen von Juda. Dieses Partei-Prophezeihen zeigte sich alsbald nach der Trennung unter den beiden ersten feindlichen Königen Rehabeam und Jerobeam. Der Prophet, welcher gegen den von Jerobeam zu Bethel erbauten Altar fluchte oder prophezeihte, gehörte zur Partei Juda, deren König Rehabeam war, und auf seiner Rückkehr nach Hause wurde ihm aufgelauert von einem Propheten der Partei Israel, welcher zu ihm sprach (1sten Könige, Cap. 13, V. 14): „Bist du der Mann Gottes, der von Juda gekommen ist? Er sprach Ja.“ Darauf sprach der Prophet der Partei Israel zu ihm (V. 18): „Ich bin auch ein Prophet, wie du bist (er meinte von Juda) und ein Engel hat mir geredet durch des Herrn Wort und gesagt: Führe ihn wieder mit dir heim, daß er Brod esse und Wasser trinke. Er log ihm aber.“ Das Ende von der Geschichte ist nach der Erzählung, daß der Prophet von Juda niemals nach Juda zurückkam, denn er wurde todt gefunden am Wege, auf die Veranstaltung des Propheten Israels, der ohne Zweifel von seiner eigenen Partei ein wahrer Prophet genannt wurde und der Prophet von Juda ein Lügen-Prophet.

Im 3ten Capitel des 2ten Buches der Könige wird eine Geschichte erzählt von einer Prophezeihung oder Beschwörung, welche mehre Züge des Charakters eines Propheten liefert. Josaphat, König von Juda, und Joram, König von Israel, hatten für eine Zeitlang ihrer Partei-Feindschaft entsagt und ein Bündniß geschlossen, und diese Beiden, nebst dem Könige von Edom, zogen in den Krieg gegen den König der Moabiter. Nachdem sie ihre Heere vereinigt und ein Stück Weges fortgezogen waren, lautet die Geschichte, hätten sie großen Mangel an Wasser gelitten, und darauf habe Josaphat gesprochen (Vers 11): „Ist kein Prophet des Herrn hier, daß wir den Herrn durch ihn rathfragen? Da antwortete einer unter den Knechten des Königs von Israel und sprach: Hier ist Elisa.“ (Elisa war von der Partei Juda.) „Und Josaphat (der König von Juda)

ſprach: Des Herrn Wort iſt bei ihm.“ Die Erzählung fährt darauf fort, dieſe drei Könige ſeien hinabgezogen zu Eliſa, und als Eliſa (welcher, wie ich bereits bemerkt habe, ein Prophet von Juda war,) den König Israels ſah, ſprach er zu ihm: „Was habe ich mit dir zu ſchaffen? Gehe hin zu den Propheten deines Vaters und zu den Propheten deiner Mutter. Der König Israels ſprach zu ihm: Nein; denn der Herr hat dieſe drei Könige geladen, daß er ſie in der Moabiter Hände gäbe,“ (er meinte wegen des Waſſermangels, woran ſie litten,) „worauf Eliſa ſprach: So wahr der Herr Zebaoth lebet, vor dem ich ſtehe, wenn ich nicht Joſaphat, den König Juda, anſähe, ich wollte dich nicht anſehen noch achten.“ Hier ſieht man die ganze Bosheit und Gemeinheit eines Partei-Propheten. — Wir wollen jetzt die Erfüllung oder die Art der Prophezeihung ſehen.

Vers 15: „So bringet mir nun,“ ſprach Eliſa, „einen Spielmann; und da der Spielmann auf den Saiten ſpielte, kam die Hand des Herrn auf ihn.“ Hier iſt das Poſſenſpiel des Beſchwörers. Jetzt zur Prophezeihung: „Und Eliſa ſprach:“ (höchſt wahrſcheinlich ſang er zu der Melodie, welche Jener ſpielte,) „So ſpricht der Herr: Machet hier und da Graben in dieſem Thal;“*) er ſagte ihnen alſo gerade daſſelbe, was ihnen jeder Landmann hätte ſagen können, ohne Fidel oder Poſſenſpiel, daß ſie, um Waſſer zu bekommen, danach graben müßten.

Allein, wie nicht alle Zauberer wegen derſelben Sache gleich berühmt ſind, ſo waren es auch nicht jene Propheten; denn obwohl Alle unter ihnen, zum Mindeſten Jene, von denen ich geſprochen habe, famöſe Lügner waren, ſo zeichneten ſich doch einige derſelben durch Fluchen aus. Eliſa, welchen ich ſoeben erwähnt habe, war ein Meiſter in dieſem Zweig des Prophezeihens; er war es, der die 42 Kinder im Namen des Herrn verfluchte, worauf die zwei Bären kamen und ſie verſchlangen. Wir dürfen vermuthen, daß jene Kinder zur Partei Israel gehörten; allein da Jene, welche fluchen, auch zu lügen pflegen, ſo kann man dieſer Geſchichte von Eliſa's zwei Bären gerade eben ſo viel Glauben ſchenken, wie der Geſchichte von den Drachen zu Wantley, von dem es heißt:

Der Kindlein drei verſchlang der Drach;
Wie konnten ſie ſich meſſen!
Mit Einem Schluck er fraß ſie jach,
Wie wir 'nen Apfel freſſen.

Es gab noch eine andere Art ſogenannter Propheten, welche ſich mit Träumen und Erſcheinungen unterhielten; aber ob bei Tag oder bei Nacht, wiſſen wir nicht. Wenn dieſe auch nicht ganz harmlos waren, ſo waren ſie doch nicht ſo boshaft. Zu dieſer Claſſe gehören:

*) Luther überſetzt; „an dieſem Bach.“

Heſekiel und Daniel; die erſte Frage bei den denſelben zugeſchriebenen Büchern, wie bei allen andern, iſt die: ſind ſie ächt? das heißt, wurden ſie von Heſekiel und Daniel geſchrieben?

Hiervon haben wir keinen Beweis; allein ſo weit meine eigene Anſicht geht, ſo bin ich mehr geneigt, ſie für ächt, als für unächt zu halten. Meine Gründe für dieſe Anſicht ſind folgende:

Erſtens, weil jene Bücher keinen inneren Beweis enhalten, daß ſie nicht von Heſekiel und Daniel geſchrieben wurden, wie die dem Moſes, Joſua, Samuel ꝛc. ꝛc. zugeſchriebenen Bücher beweiſen, daß ſie nicht von Moſes, Joſua, Samuel ꝛc. geſchrieben wurden.

Zweitens, weil ſie nicht eher als nach dem Anfang der babyloniſchen Gefangenſchaft geſchrieben wurden, und es iſt guter Grund vorhanden, zu glauben, daß nicht ein einziges Buch in der Bibel vor jener Zeit geſchrieben wurde; zum Mindeſten iſt es aus den Büchern ſelbſt erweislich, wie ich bereits dargethan habe, daß ſie nicht eher, als bis nach dem Anfang der jüdiſchen Monarchie, verfaßt wurden.

Drittens, weil die Art, wie die dem Heſekiel und Daniel beigemeſſenen Bücher geſchrieben ſind, mit dem Zuſtand übereinſtimmt, worin ſich dieſe Männer zur Zeit ihrer Abfaſſung befanden.

Wären die zahlreichen Bibel-Ausleger und Prieſter, welche mit vorgeblichen Deutungen und Enträthſelungen jener Bücher ihre Zeit thörichter Weiſe hingebracht oder verſchwendet haben, in die Gefangenſchaft geſchleppt worden, wie Heſekiel und Daniel, ſo würde dies ihren Verſtand bedeutend geſchärft und ſie den Grund einſehen gelernt haben, warum jene Männer gerade dieſe Schreibart wählten, und es wäre ihnen alsdann die Mühe erſpart worden, ihre Einbildungskraft zweckloſer Weiſe auf die Folter zu ſpannen, wie ſie gethan haben. Sie würden nemlich gefunden haben, daß ſie Alles, was ſie in Bezug auf ihre eigenen Angelegenheiten, oder auf diejenigen ihrer Freunde oder ihres Vaterlandes zu ſchreiben hatten, auf eine verſteckte Art hätten ſchreiben müſſen, wie jene Männer thaten.

Dieſe beiden Bücher ſind von allen übrigen verſchieden; denn nur dieſe ſind mit Erzählungen von Träumen und Erſcheinungen (Geſichten) angefüllt, und dieſe Verſchiedenheit entſprang aus der Lage, worin ſich die Verfaſſer als Kriegsgefangene oder Staatsgefangene in einem fremden Lande befanden; dieſelbe nöthigte ſie, ſelbſt die unbedeutendſten Nachrichten und alle ihre politiſchen Pläne oder Anſichten einander in dunkeln und bildlichen Ausdrücken mitzutheilen. Sie geben vor, Träume gehabt und Erſcheinungen geſehen zu haben, weil es für ſie nicht gerathen war, Thatſachen zu erzählen oder eine deutliche Sprache zu führen. Wir dürfen jedoch annehmen, daß die Perſonen,

an welche sie schrieben, verstanden, was sie sagen wollten, und daß dies nach ihrer Absicht sonst Niemand verstehen sollte. Allein diese geschäftigen Ausleger und Priester haben sich die Köpfe zerbrochen, um auszufinden, was sie nicht wissen sollten und womit sie nichts zu thun haben.

Hesekiel und Daniel wurden in der ersten Gefangenschaft, zur Zeit Jojakims, gefangen nach Babylon geführt, neun Jahre vor der zweiten Gefangenschaft zur Zeit Zedekias. Die Juden waren damals noch immer zahlreich und in beträchtlicher Macht zu Jerusalem, und da es eine natürliche Voraussetzung ist, daß Männer in der Lage von Hesekiel und Daniel an die Wiederherstellung ihres Vaterlandes und an ihre eigene Befreiung denken mochten, so ist auch die Vermuthung wahrscheinlich, daß die Erzählungen von Träumen und Erscheinungen, wovon jene Bücher wimmeln, nichts weiter sind, als eine versteckte Art Briefwechsel, um jene Zwecke zu befördern; dieselben dienten ihnen als eine Zeichen- oder Geheim-Sprache. Sind sie dieses nicht, so sind es eitle Märchen, Träumereien und Unsinn, oder zum Mindesten eine wunderliche Art, die Langeweile der Gefangenschaft zu vertreiben; allein die Vermuthung ist dafür, daß sie Ersteres waren.

Hesekiel beginnt sein Buch mit der Erzählung eines Gesichtes von Cherubim und von einem Rad in einem andern Rad, welches er am Flusse Chebar im Lande seiner Gefangenschaft sah. Ist es nicht eine wahrscheinliche Vermuthung, daß er unter den Cherubim den Tempel zu Jerusalem verstand, worin sich Bilder von Cherubim befanden? und unter einem Rad in einem Rade (welches als ein Bild stets in der Bedeutung eines politischen Anschlags gebraucht worden ist) den Entwurf oder das Mittel um Jerusalem wieder herzustellen? In dem letzteren Theile dieses Buches sieht er sich nach Jerusalem versetzt, und zwar in den Tempel, und er weist zurück auf das Gesicht am Flusse Chebar und sagt (Cap. 43, V. 3): dieses letzte Gesicht sei gewesen wie das Gesicht am Wasser Chebar; daraus ist ersichtlich, daß jene vorgeblichen Träume und Gesichte die Wiederherstellung Jerusalems und nichts weiter bezweckten.

Was die abenteuerlichen Auslegungen und Anwendungen — ausschweifend wie die Träume und Erscheinungen, die sie zu erläutern versuchen — anbelangt, welche Ausleger und Priester jenen Büchern beigelegt haben, indem sie dieselben in sogenannte Prophezeihungen verwandelten und sie Zeiten und Umständen selbst bis auf den heutigen Tag anpaßten, so beweisen dieselben, wie weit im Betruge die Priesterschaft und wie weit in der Thorheit die Leichtgläubigkeit gehen kann.

Es kann kaum etwas Abgeschmackteres geben, als die Annahme, daß Männer in der Lage von Hesekiel und Daniel, deren Vaterland überfallen und in den Händen des

Feindes war, deren Freunde und Verwandten gefangen in der Fremde, oder in der Knechtschaft zu Hause schmachteten, oder den Tod erlitten hatten, oder in beständiger Gefahr davor schwebten; — ich sage, es kann kaum etwas Abgeschmackteres geben, als die Annahme, daß solche Männer nichts Besseres zu thun wüßten, als ihre Zeit und ihre Gedanken damit zu beschäftigen, was fremden Nationen in 1000 oder 2000 Jahren nach ihrem Tode widerfahren würde; — während nichts natürlicher ist, als daß sie an die Wiederherstellung Jerusalems und an ihre eigene Befreiung dachten und daß dieses der alleinige Zweck aller dunklen und anscheinend unsinnigen Stellen in jenen Büchern war.

In diesem Sinn ist die in jenen Büchern gebrauchte Schreibart, welche durch Noth aufgezwungen und nicht aus freier Wahl angenommen war, nicht unvernünftig; hingegen, wenn wir die Bücher als Prophezeihungen benutzen sollten, so sind sie falsch. Im 29sten Capitel des Hesekiel, wo er von Egypten spricht, heißt es im 11ten Verse: „Weder Vieh noch Leute sollen darinnen gehen, oder da wohnen, vierzig Jahre lang." Dieses ging niemals in Erfüllung, und folglich ist es falsch, wie alle Bücher, welche ich bisher durchgegangen habe. Ich beschließe hiermit diesen Theil des Gegenstandes.

Im ersten Theil des „Zeitalters der Vernunft" habe ich von Jona gesprochen, und von seiner Geschichte mit dem Wallfisch: — eine passende Geschichte zum Verspotten, wenn dieselbe zum Gegenstand des Glaubens bestimmt wurde, oder zum Lachen, wenn der Verfasser beabsichtigte, damit zu versuchen, wie viel die Leichtgläubigkeit verdauen könnte; denn wenn dieselbe den Jona und den Wallfisch verdauen konnte, so konnte sie irgend Etwas verdauen.

Doch wie bereits in den Bemerkungen über das Buch Hiob und die Sprüche dargethan wurde, ist es nicht immer gewiß, welche Bücher in der Bibel ursprünglich hebräisch oder nur Übersetzungen aus Büchern der Heiden in das Hebräische sind, und da das Buch Jona, anstatt von den Angelegenheiten der Juden zu handeln, vielmehr gar nichts darüber sagt, sondern durchaus von den Heiden handelt, so ist es wahrscheinlicher, daß es ein Buch der Heiden als der Juden ist und daß es als eine Fabel geschrieben wurde, um den Unsinn eines Bibelpropheten oder eines wahrsagenden Priesters bloßzustellen und dessen lasterhaften und boshaften Charakter mit Spott zu geißeln.

Jona wird anfänglich als ein ungehorsamer Prophet geschildert, welcher seiner göttlichen Sendung aus dem Wege läuft und sich auf ein Schiff der Heiden flüchtet, das von Joppe nach Tarsis fuhr; als ob er so unwissend war, zu vermuthen, daß er durch einen solchen erbärmlichen Anschlag sich verbergen könnte, wo Gott ihn nicht zu finden vermöchte. Das Schiff wird auf dem Meer von einem Sturm überfallen und die Schiffleute, welche alle Heiden sind und dies für eine Strafe Gottes halten, weil

ſich Jemand an Bord befinde, der ein Verbrechen begangen habe, kamen überein, zu looſen, um den Miſſethäter zu entdecken, und das Loos traf Jona. Allein vorher hatten ſie alle ihre Geräthſchaften und Waaren in das Meer geworfen, um das Schiff leichter zu machen, während Jona, wie ein dummer Menſch, unten im Schiff feſt ſchlief.

Nachdem das Loos Jona als den Miſſethäter bezeichnet hatte, fragten ſie ihn aus, wer er ſei und was er treibe? und er ſagte ihnen, er ſei ein Hebräer, und die Erzählung läßt ſchließen, daß er ſich als ſchuldig bekannte. Allein dieſe Heiden, anſtatt ihn auf der Stelle ohne Mitleiden oder Erbarmen zu opfern, wie eine Rotte von Bibel-Propheten oder Prieſtern es mit einem Heiden in demſelben Falle gemacht haben würde, und wie erzählt wird, daß es Samuel mit Agag machte und Moſes mit den Weibern und Kindern, — verſuchten ihn zu retten, wenngleich mit Gefahr ihres eigenen Lebens; denn die Erzählung lautet: „Nichts deſtoweniger (das heißt, obwohl Jona ein Jude und ein Fremder und die Urſache all ihres Unglücks und des Verluſtes ihrer Ladung war,) ruderten die Leute hart, daß ſie wieder zu Lande kämen; aber ſie konnten nicht, denn das Meer fuhr ungeſtüm wider ſie.“ Dennoch waren ſie noch immer nicht Willens, die Entſcheidung des Looſes in Vollzug zu ſetzen, und ſie riefen (wie die Erzählung lautet) zu dem Herrn, und ſprachen: „Ach, Herr, laß uns nicht verderben um dieſes Mannes Seele willen, und rechne uns nicht zu unſchuldiges Blut; denn du, Herr, thuſt wie dirs gefällt.“ Sie wollten damit ſagen, ſie maßten ſich nicht an, Jona als ſchuldig zu richten, da er unſchuldig ſein könnte; allein ſie betrachteten das Loos, welches ihn getroffen, wie ein Urtheil Gottes, oder wie es Gott gefällt. Die Faſſung dieſes Gebetes beweiſt, daß die Heiden Ein Höchſtes Weſen anbeteten und daß ſie nicht Götzendiener waren, wofür ſie die Juden ausgaben. Allein da der Sturm noch immer fortwüthete, und die Gefahr ſtieg, ſo ſetzten ſie die Entſcheidung des Looſes in Vollzug und warfen Jona in das Meer; dort verſchlang ihn, zufolge der Erzählung, ein großer Fiſch mit Haut und Haaren lebendig.

Wir haben nunmehr Jona zu betrachten, wie er aus dem Sturme gerettet, ſicher im Bauche des Fiſches hauſt. Hier betete er, wie uns geſagt wird; allein das Gebet iſt ein zuſammengeflicktes Gebet, welches aus verſchiedenen Theilen der Pſalmen entnommen iſt, ohne Zuſammenhang oder Uebereinſtimmung und auf einen Zuſtand der Noth berechnet, allein durchaus nicht auf die Lage, worin ſich Jona befand. Es iſt ein Gebet, wie es ein Heide, der etwas von den Pſalmen kannte, für ihn ausſchreiben konnte. Dieſer Umſtand allein, wenn es keinen andern gäbe, deutet hinlänglich an, daß das ganze eine zuſammengeſetzte Geſchichte iſt. Das Gebet that jedoch angeblich ſeine Wirkung und die Erzählung fährt fort (indem ſie zugleich die ſcheinheilige Sprache eines Bibel-Propheten

annimmt), mit den Worten: „Der Herr ſprach zum Fiſch, und derſelbe ſpie Jona aus an's Land."

Jona empfing darauf eine zweite Sendung nach Niniveh, womit er ſich aufmacht, und wir haben ihn von nun an als Prediger zu betrachten. Die Bedrängniß, welche er angeblich erlitten hatte, die Erinnerung, daß ſein eigner Ungehorſam die Urſache davon war und die wunderbare Errettung, welche ihm angeblich zu Theil wurde, genügten, wie man denken ſollte, um ihm Mitleiden und Wohlwollen bei der Vollziehung ſeiner Sendung einzuflößen; allein ſtatt deſſen geht er in die Stadt, mit Verwünſchungen und Flüchen im Munde, und rief: „Es ſind noch vierzig Tage, ſo wird Niniveh untergehen."

Wir haben nun noch dieſen angeblichen Gottgeſandten in der letzten Handlung ſeiner Sendung zu betrachten, und hier iſt es, wo die Boshaftigkeit eines Bibel-Propheten oder eines wahrſagenden Prieſters in jener ganzen Abſcheulichkeit erſcheint, welche die Menſchen dem ſogenannten Teufel zuſchreiben.

Nachdem er ſeine Wahrſagung verkündet hatte, ging er, wie die Erzählung ſagt, zur Stadt hinaus und ſetzte ſich Morgenwärts von derſelben. Aber in welcher Abſicht? Nicht um in der Zurückgezogenheit das Erbarmen ſeines Schöpfers gegen ihn ſelbſt oder gegen Andere zu betrachten, ſondern um mit boshafter Ungeduld auf den Untergang Niniveh's zu warten. Allein es trug ſich zu, wie die Erzählung ſagt, daß die Leute zu Niniveh ſich beſſerten und daß Gott, nach dem Bibel-Ausdruck, des Uebels reuete, das er geredet hatte ihnen zu thun und es nicht that. Das, ſagt der erſte Vers des letzten Capitels, verdroß Jona gar ſehr, und er ward ſehr zornig. Sein fühlloſes Herz wollte lieber, daß ganz Niniveh untergehen und jede Seele, Jung wie Alt, unter den Trümmern umkommen ſollte, als daß ſeine Prophezeihung nicht in Erfüllung ginge. Um den Charakter eines Propheten noch mehr bloßzuſtellen, wird ein Kürbis über Nacht wachſen gelaſſen, welcher ihm einen angenehmen Schutz gegen die Sonnenhitze verſpricht, an dem Orte, wohin er ſich zurückgezogen hat, und am nächſten Morgen verdorret derſelbe.

Hier ſteigt die Wuth des Propheten über alle Maßen und er ſteht im Begriff, ſich umzubringen. „Er ſprach: Ich wollte lieber todt ſein, denn leben." Dies führt zu einem angeblichen Wortſtreit zwiſchen dem Allmächtigen und dem Propheten, worin der Erſtere ſprach: „Meineſt du, daß du billig zürneſt um den Kürbis? Und Jona ſprach: Billig zürne ich bis an den Tod. Und der Herr ſprach: Dich jammert der Kürbis, daran du nicht gearbeitet haſt, haſt ihn auch nicht aufgezogen, welcher in einer Nacht aufſchoß und in einer Nacht verdarb, und mich ſollte nicht jammern Niniveh, ſolche

große Stadt, in welcher sind mehr denn 120,000 Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist?"

Hier ist sowohl der Schluß der Satyre, als die Sittenlehre der Fabel. Als eine Satyre geißelt sie den Charakter aller Bibel-Propheten, sowie alle rücksichtslosen Strafgerichte über Männer, Weiber und Kinder, wovon dieses Lügen-Buch, die Bibel, wimmelt: sowie die Sündfluth, die Zerstörung der Städte Sodom und Gomorra, die Ausrottung der Cananiter, selbst bis zu den Säuglingen und schwangeren Weibern; — denn dieselbe Rücksicht, daß mehr denn 120,000 Menschen sind, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist, worunter kleine Kinder verstanden sind, gilt für alle jene Fälle. Die Erzählung macht gleichfalls die Vermuthung lächerlich, als begünstige der Schöpfer Eine Nation mehr als eine andere.

Als Sittenlehre predigt die Erzählung gegen den boshaften Geist der Weissagung; denn so gewiß als Jemand Böses prophezeiht, so wird er auch geneigt, dasselbe zu wünschen. Der Stolz, daß er in seinem Urtheil Recht haben will, verhärtet sein Herz, bis er zuletzt die Erfüllung seiner Weissagungen mit Wohlgefallen betrachtet, oder deren Fehlschlagen mit Unmuth ansieht. Dieses Buch schließt mit derselben treffenden und wohlgerichteten Schärfe gegen Propheten, Prophezeihungen und rücksichtslose Strafgerichte, wie das Capitel, welches Benjamin Franklin für die Bibel schrieb, von Abraham und dem Fremden gegen den unduldsamen Geist religiöser Verfolgungen endet. Doch genug über das Buch Jona.

Von den dichterischen Theilen der Bibel, welche Prophezeihungen genannt werden, habe ich in dem ersten Theile des Zeitalters der Vernunft und bereits in diesem gesprochen; ich habe daselbst bemerkt, daß das Wort Prophet das Wort der Bibel für Dichter ist, und daß man die Ausschweifungen und Bilder jener Dichter, wovon viele durch den Verlauf der Zeit und durch die Veränderung der Umstände dunkel geworden sind, lächerlicher Weise zu sogenannten Prophezeihungen erhoben und zu Zwecken verwendet hat, woran die Verfasser niemals dachten. Wann ein Priester irgend eine jener Stellen anführt, so enträthselt er dieselbe nach seinen eigenen Absichten und bringt jene Deutung seiner Gemeine als die Meinung des Verfassers auf. Die Babylonische Hure ist die gemeinschaftliche Hure aller Priester gewesen und Jeder hat den Andern beschuldigt, daß er die Dirne halte; so schön stimmen sie in ihren Auslegungen überein.

Es bleiben nur noch einige wenige Bücher übrig, welche man die Bücher der kleinen Propheten nennt, und da ich bereits bewiesen habe, daß die großen Propheten Betrüger sind, so würde es eine Feigheit sein, die Ruhe der Kleinen zu stören. Sie

mögen sie denn schlafen im Arme ihrer Ammen, der Priester und mögen sie Beide zusammen in Vergessenheit sinken.

Ich habe nunmehr die Bibel durchgegangen, wie man mit einer Art durch den Wald geht und Bäume fällt. Da liegen sie — und die Priester mögen sie wieder pflanzen, wenn sie können. Sie mögen sie vielleicht in den Boden stecken, allein sie werden dieselben nie wieder zum Wachsen bringen. — Ich gehe nunmehr zu den Büchern des Neuen Testaments über.

Das Neue Testament.

Das Neue Testament stützt sich, wie man uns sagt, auf die Prophezeihungen des Alten; in diesem Falle muß es das Schicksal seiner Grundlage theilen.

Da es nichts Unnatürliches ist, daß ein Frauenzimmer, ehe sie verheirathet ist, schwanger wird und daß man den von ihr geborenen Sohn ungerechter Weise hinrichtet, so sehe ich nicht ein, warum man nicht glauben soll, daß ein solches Frauenzimmer wie Maria und solche Männer wie Joseph und Jesus, gelebt haben; ihre bloße Existenz ist eine gleichgiltige Sache, hinsichtlich derer man keinen Grund hat, einen Glauben oder Unglauben zu hegen und von welcher man im Allgemeinen sagen kann: „Dem mag so sein; was weiter?" Indessen ist es wahrscheinlich, daß es dergleichen Personen gab, oder mindestens solche, welche ihnen in einigen Umständen ähnlich waren; denn fast alle abenteuerlichen Geschichten haben aus einer wirklichen Begebenheit ihren Ursprung genommen, wie die Abenteuer von Robinson Crusoe, woran nicht ein Wort Wahres ist, durch den Fall Alexander Selkirks in den Sinn gegeben wurden.

Ich bekümmere mich also nicht um die Existenz oder Nicht-Existenz jener Personen, sondern ich bekämpfe nur die Fabel von Jesus Christus, wie sie im Neuen Testamente erzählt wird und die ausschweifende und träumerische Lehre, welche man darauf gebaut hat. Wenn man die Geschichte nimmt, so wie sie erzählt ist, so ist sie gotteslästerlich unzüchtig. Sie meldet von einer jungen Frau, welche zur Ehe versprochen ist und welche, während sie noch unter jenem Versprechen steht, um es gerade heraus zu sagen, von einem Geiste verführt wird, unter dem gottlosen Vorgeben (Lucas, Cap. 8, V. 35): „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten." Dessen ungeachtet heirathet sie Joseph nachher, beschläft sie wie seine Frau und wird seinerseits ein Nebenbuhler des Geistes. Dieses bringt die Geschichte in eine verständliche Sprache und wenn sie auf diese Weise erzählt wird, so gibt es keinen Priester, der sich nicht schämen muß, dieselbe anzuerkennen. *)

*) Maria, die angebliche Jungfrau-Mutter von Jesus, hatte mehre andere Kinder, Söhne und Töchter. Matthäi, Cap. 13, Vers 55, 56.

Unzüchtigkeit in Glaubensſachen, ſo ſehr ſie bemäntelt ſein mag, iſt ſtets ein Zeichen einer Fabel und Lüge; denn es iſt zu unſerem ernſtlichen Glauben an Gott erforderlich, daß wir denſelben nicht mit Geſchichten verbinden, welche, wie dieſe, lächerliche Auslegungen zulaſſen. Dieſe Geſchichte trägt an der Stirne daſſelbe Gepräge, wie die Erzählung von Jupiter und Leda, oder von Jupiter und Europa, oder irgend andere Liebesabenteuer Jupiters und ſie beweiſt, wie bereits in dem erſten Theil des Zeitalters der Vernunft bemerkt wurde, daß der chriſtliche Glaube auf die heidniſche Götterlehre (Mythologie) gebaut iſt. Da die hiſtoriſchen Theile des Neuen Teſtaments, ſo viel Jeſum Chriſtum anbelangt, ſich auf einen ſehr kurzen Zeitraum beſchränken, nemlich weniger als zwei Jahre, und da alle Begebenheiten in demſelben Lande und beinahe an demſelben Orte vorgefallen ſind, ſo kann man nicht erwarten, daß ſich der Widerſpruch in Zeit, Ort und Umſtänden, welcher die Falſchheit der Bücher des Alten Teſtaments aufdeckt und dieſelben als betrügeriſch erweiſt, in gleicher Fülle hier vorfinden ſollte. Das Neue Teſtament, im Vergleich mit dem Alten, iſt wie eine Poſſe von einem Aufzug, worin für ſehr zahlreiche Verletzungen der dramatiſchen Einheiten kein Platz iſt. Indeſſen gibt es darin einige auffallende Widerſprüche, welche, abgeſehen von der Falſchheit der vorgeblichen Prophezeihungen, genügen, um die Geſchichte von Jeſus Chriſtus als eine Lüge zu brandmarken.

Ich ſtelle als einen unwiderleglichen Satz auf, erſtlich: die Uebereinſtimmung aller Theile einer Geſchichte beweiſt noch nicht, daß ſolche Geſchichte wahr iſt, weil die Theile mit einander übereinſtimmen mögen und dabei das Ganze doch falſch ſein kann; zweitens: die Nichtübereinſtimmung der Theile einer Geſchichte beweiſt, daß das Ganze nicht wahr ſein kann. Die Uebereinſtimmung beweiſt noch nicht die Wahrheit, aber die Nichtübereinſtimmung beweiſt zuverläſſig die Unwahrheit.

Die Geſchichte von Jeſus Chriſtus iſt in den vier Büchern enthalten, welche man dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zuſchreibt. Das erſte Capitel von Matthäus liefert ein Geſchlechtsregiſter von Jeſus Chriſtus, und das dritte Capitel des Lucas liefert gleichfalls ein Geſchlechtsregiſter von Jeſus Chriſtus. Wenn dieſe Beiden übereinſtimmten, ſo würde dies noch nicht beweiſen, daß das Geſchlechtsregiſter wahr ſei, weil daſſelbe nichts deſtoweniger eine Erfindung ſein könnte; allein da ſie einander in jedem Punkte widerſprechen, ſo iſt die Unwahrheit deſſelben unbedingt erwieſen. Wenn Matthäus die Wahrheit ſpricht, ſo iſt Lucas ein Lügner, und wenn Lucas die Wahrheit ſpricht, ſo iſt Matthäus ein Lügner; da man keine Autorität hat, um dem Einen mehr als dem Andern zu glauben, ſo hat man keine Autorität, um irgend Einem von Beiden zu glauben, — und wenn man ihnen ſchon in dem allererſten Dinge, das ſie ſagen und womit ſie

ihren Beweis anfangen, nicht glauben kann, so verdienen sie auch keinen Glauben in irgend Etwas, das sie fernerhin sagen. Die Wahrheit ist etwas Gleichförmiges, und was göttliche Eingebung und Offenbarung anbelangt, wenn wir dieselbe zulassen wollten, so können wir unmöglich annehmen, daß sich dieselbe widersprechen könne. Also waren entweder die sogenannten Apostel Betrüger, oder die ihnen zugeschriebenen Bücher wurden von andern Personen verfaßt, welche ihnen die Vaterschaft aufhängten, wie im Alten Testament der Fall ist.

Das Buch des Matthäus liefert im ersten Capitel, Vers 6, ein namentliches Geschlechtsregister von David abwärts, durch Joseph, den Ehemann der Maria, bis auf Christus und gibt acht und zwanzig Glieder an. Das Buch des Lucas liefert ebenfalls ein namentliches Geschlechtsregister von Christus, durch Joseph, den Ehemann der Maria, aufwärts bis zu David und gibt drei und vierzig Zeugungen an; außerdem sind nur die beiden Namen David und Joseph in den beiden Verzeichnissen einander gleich. Ich nehme hier beide Stammbäume auf, und um eine deutlichere Vergleichung anstellen zu können, habe ich beide in derselben Richtung aufgestellt, das heißt von Joseph nach David hin.

Geschlechtsfolge nach Matthäus.	Geschlechtsfolge nach Lucas.
Christus.	Christus.
2. Joseph.	2. Joseph.
3. Jakob.	3. Eli.
4. Matthan.	4. Matthat.
5. Eleasar.	5. Lewi.
6. Eliud.	6. Melchi.
7. Achin.	7. Janna.
8. Zadoch.	8. Joseph.
9. Asor.	9. Mattathias.
10. Eliachim.	10. Amos.
11. Abiud.	11. Nahum.
12. Zorobabel.	12. Esli.
13. Sealthiel.	13. Nange.
14. Jechonia.	14. Maath.
15. Josia.	15. Mattathias.
16. Amon.	16. Semei.
17. Manasse.	17. Joseph.
18. Ezechia.	18. Juda.
19. Achas.	19. Johanna.
20. Jotham,	[redacted] sia.

21. Oſia.	21. Zorobabel.
22. Joram.	22. Salathiel.
23. Joſaphat.	23. Neri.
24. Aſſa.	24. Melchi.
25. Abia.	25. Addi.
26. Roboam.	26. Koſam.
27. Salomo.	27. Elmadam.
28. David. *)	28. Her.
	29. Joſe.
	30. Eliezer.
	31. Jorem.
	32. Matthа.
	33. Levi.
	34. Simeon.
	35. Juda.
	36. Joſeph.
	37. Jonam.
	38. Eliakim.
	39. Melea.
	40. Menam.
	41. Matthathan.
	42. Nathan.
	43. David.

Wenn nun dieſe Leute, Matthäus und Lucas, gleich von vorn herein die Geſchichte Jeſu Chriſti mit einer gegenſeitig erklärten Lüge (wie dieſe beiden Angaben beweiſen) über den Umſtand anfangen, von wem er herkam und was er war, ſo frage ich nochmals: welche Autorität bleibt da noch übrig, um die ſeltſamen Dinge zu glauben, welche ſie uns weiterhin auftiſchen? Wenn man ihnen nicht in ihrer Angabe ſeiner natürlichen Abſtammung Glauben ſchenken kann, wie ſoll man ihnen glauben, wenn ſie uns ſagen, er ſei der Sohn Gottes geweſen, von einem Geiſte erzeugt und ein Engel habe dieſes ſeiner Mutter insgeheim verkündet? Wenn ſie in der einen Abſtammung logen, warum ſol-

*) Von der Geburt Davids bis zur Geburt Chriſti iſt ein Zeitraum von mehr als 1080 Jahren, und da die Lebenszeit Chriſti dabei nicht eingeſchloſſen iſt, ſo ſind es nur 27 volle Generationen. Um alſo das durchſchnittliche Alter jedes in dem Verzeichniß genannten Mannes zu der Zeit, als ſein erſter Sohn geboren wurde, zu finden, iſt es nur nöthig, 1080 mit 27 zu dividiren, was 40 Jahre für jede Perſon ergibt. Da die Lebenszeit der Menſchen damals nicht länger dauerte als jetzt, ſo iſt es eine abgeſchmackte Annahme, daß 27 Stammväter hintereinander alle alte Junggeſellen ſein ſollten, ehe ſie heiratheten, um ſo mehr, wenn wir erfahren, daß Salomo, der nächſte Nachfolger Davids, ſchon ein Haus voll Weiber und Kebsweiber hatte, ehe er 21 Jahre alt war. Weit gefehlt, daß dieſer Stammbaum eine heilige Wahrheit wäre, derſelbe iſt noch nicht einmal eine erträgliche Lüge. Das Verzeichniß von Lucas ergibt ungefähr 26 Jahre als das durchſchnittliche Alter, und dies iſt ſchon zu viel.

len wir ihnen in der andern glauben? Wenn seine natürliche Abstammung fabrizirt wurde, wie gewißlich der Fall ist, warum sollen wir nicht vermuthen, daß seine himmlische Abstammung ebenfalls fabrizirt wurde und daß das Ganze fabelhaft ist? Kann irgend ein ernstlich nachdenkender Mensch sein zukünftiges Glück an den Glauben an eine natürlich unmögliche Geschichte wagen, welche jedem Begriff von Anstand widerspricht und welche von Leuten erzählt wird, die man bereits auf einer Lüge ertappt hat? Ist es nicht gerathener, daß wir bei dem einfachen, reinen und unvermischten Glauben an Einen Gott (was Deismus ist) stehen bleiben, als daß wir uns einem Meere von unwahrscheinlichen, unvernünftigen, unanständigen und widersprechenden Sagen anvertrauen?

Die erste Frage indessen hinsichtlich der Bücher des Neuen Testaments, wie hinsichtlich deren des Alten Testaments, ist die, ob sie ächt sind? Ob sie von den Personen verfaßt wurden, denen sie zugeschrieben werden? denn allein aus diesem Grunde sind die darin erzählten seltsamen Dinge geglaubt worden. Ueber diesen Punkt gibt es keinen unmittelbaren Beweis dafür oder dagegen, und aus dieser Lage des Falles ergibt sich also nur Zweifelhaftigkeit, und Zweifelhaftigkeit ist das Gegentheil vom Glauben. Der Zustand also, worin sich die Bücher befinden, beweist gegen dieselben, soweit diese Art Beweis gehen kann.

Allein abgesehen hiervon, streitet die Vermuthung dafür, daß die Bücher der sogenannten Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, nicht von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes geschrieben wurden, und daß dieselben unächt sind. Der verworrene Gang der Geschichte in diesen vier Büchern, das Stillschweigen eines Buches über Sachen, die in dem andern erzählt werden und die Widersprüche, die sich unter denselben finden, lassen darauf schließen, daß diese Bücher die Erzeugnisse von Individuen sind, welche in keiner Verbindung mit einander standen und welche lange Jahre nach den Ereignissen, die sie zu erzählen vorgeben, dieselben niederschrieben und deren Jeder seine eigene Sage aufstellte, und daß es nicht die Schriften von Männern sind, welche in inniger Verbindung zusammen lebten, wie bei den sogenannten Aposteln der Fall gewesen sein soll, kurz — daß dieselben, ebenso wie die Bücher des Alten Testaments, von andern Personen fabrizirt worden sind, als deren Namen sie führen.

Die Geschichte von dem Engel, welcher die, von der Kirche sogenannte, unbefleckte Empfängniß verkündigt, ist in den, dem Marcus und Johannes zugeschriebenen, Büchern nicht einmal erwähnt und wird im Matthäus und Lucas auf verschiedene Weise erzählt. Der Erstere sagt, der Engel sei dem Joseph erschienen; der Letztere, der Maria; allein Beide, Joseph wie Maria, waren die schlechtesten Zeugen, welche man beibringen konnte; denn Andere hätten für sie zeugen sollen und nicht sie für sich selbst.

Wollte irgend ein Mädchen, welches gegenwärtig schwanger ist, sagen, ja sogar darauf schwören, daß sie von einem Geiste geschwängert worden sei, und daß ihr dies ein Engel gesagt habe, würde man ihr glauben? Gewißlich nicht. Warum sollen wir denn dasselbe von einem andern Mädchen glauben, welches wir niemals sahen, und dessen Geschichte, man weiß nicht von wem, noch wann, noch wo, erzählt wurde? Wie sonderbar, ja widersinnig ist es, daß derselbe Umstand, welcher den Glauben sogar an eine wahrscheinliche Geschichte schwächen würde, als ein Beweggrund für den Glauben an diese Erzählung angeführt wird, welche jedes Zeichen unbedingter Unmöglichkeit und des Betruges schon an der Stirne trägt.

Die Geschichte von Herodes, welcher alle Kinder unter zwei Jahren umbringen läßt, gehört ausschließlich dem Buch des Matthäus an; nicht ein Einziger der Andern erwähnt davon ein Wörtchen. Wäre ein solcher Vorfall wahr gewesen, so müßte die Allgemeinheit desselben ihn allen Verfassern bekannt gemacht haben, und die Sache würde zu auffallend gewesen sein, als daß sie von irgend Einem übergangen worden wäre. Der Verfasser erzählt uns, daß Jesus diesem Gemetzel entging, weil Joseph und Maria von einem Engel gewarnt und bewogen worden seien, mit ihm nach Egypten zu fliehen; allein er vergaß, für Johannes zu sorgen, welcher damals noch nicht zwei Jahre alt war. Indessen erging es dem Johannes, der zurückblieb, eben so gut, wie Jesu, der sich flüchtete, und darum straft sich die Geschichte durch die Umstände Lügen.

Nicht zwei dieser Verfasser geben genau mit denselben Worten die Inschrift wieder, so kurz dieselbe ist, welche nach ihrer Angabe über Christus am Kreuze gesetzt wurde, und überdies sagt Marcus, er sei um die dritte Stunde (9 Uhr Morgens) gekreuzigt worden, und Johannes sagt, dies sei um die sechste Stunde (12 Uhr Mittags) geschehen. *)

Die Inschrift wird in jenen Büchern folgendermaßen angegeben:

Mätthäus: „Dies ist Jesus, der Juden König."

Marcus: „Der König der Juden."

Lucas: „Dies ist der Juden König."

Johannes: „Jesus von Nazareth, der Juden König."

Wir dürfen aus diesen Umständen, so unbedeutend sie sind, folgern, daß jene Verfasser, wer immer sie waren, und in welcher Zeit sie gelebt haben mögen, nicht bei dem Vorfall zugegen waren. Der einzige der sogenannten Apostel, welcher in der Nähe des

*) Nach Johannes wurde das Urtheil nicht eher als um die sechste Stunde Mittags gesprochen, und folglich konnte die Hinrichtung nicht vor Nachmittag stattfinden; hingegen Marcus sagt ausdrücklich, daß er um die dritte Stunde (9 Uhr Morgens) gekreuzigt wurde; Cap. 15, V. 25; Johannes, Cap. 19, V. 14.

Ortes gewesen zu sein scheint, war Petrus, und als dieser beschuldigt wurde, er sei Einer von Jesu Jüngern, heißt es (Mätthäus, Cap. 26, V. 74): „Da hob Petrus an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht;" dennoch verlangt man jetzt von uns, daß wir dem nemlichen Petrus glauben sollen, welcher, nach ihrer eigenen Angabe, des Meineids überführt ist. Aus welchem Grunde, oder auf welche Autorität hin, sollen wir dieses thun?

Die Nachrichten über die Umstände, welche nach ihrer Angabe die Kreuzigung begleiteten, sind in jenen vier Büchern verschieden erzählt.

Das dem Matthäus zugeschriebene Buch sagt: „Von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis zur neunten Stunde — der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus — die Erde erbebte — die Felsen zerrissen — die Gräber thaten sich auf, und es standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach der Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen Vielen." Dieses ist die Erzählung, welche dieser phantasiereiche Verfasser des Buches Matthäi liefert; allein er wird darin von den Verfassern der andern Bücher nicht unterstützt.

Der Verfasser des dem Marcus zugeschriebenen Buches schildert ebenfalls die Umstände der Kreuzigung, allein er erwähnt nichts von einem Erdbeben, noch von dem Zerreißen der Felsen, noch von dem Aufthun der Gräber, noch von dem Herauskommen der Todten. Der Verfasser des Buches Lucä schweigt gleichfalls über dieselben Punkte. Und was den Verfasser des Buches Johannes betrifft, obwohl er alle Vorfälle bei der Kreuzigung bis zum Begräbniß Christi genau beschreibt, so sagt er doch weder etwas über die Finsterniß — über den Vorhang im Tempel — das Erdbeben — die Felsen — die Gräber — noch über die todten Menschen.

Wenn nun jene Dinge wirklich geschehen wären und wenn die Verfasser dieser Bücher zu der Zeit, als sie geschahen, gelebt hätten, und die Personen gewesen wären, welche sie gewesen sein sollen, nemlich die vier sogenannten Apostel, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, — so war es nicht möglich, daß sie als treue Geschichtsschreiber, selbst ohne den Beistand göttlicher Eingebung, dieselben nicht verzeichneten. Wenn die gedachten Dinge als wirkliche Thatsachen angenommen werden, so waren sie zu leutkundig, um ihnen nicht bekannt gewesen zu sein, und zu wichtig, um nicht erzählt zu werden. Alle diese angeblichen Apostel müssen Zeugen von dem Erdbeben gewesen sein, wenn ein solches stattgefunden hätte; denn sie konnten unmöglich von demselben entfernt gewesen sein; allein das Aufthun der Gräber und die Auferstehung der Todten und ihr Herumwandeln in der Stadt ist von größerer Wichtigkeit als das Erdbeben. Ein Erdbeben

ist immer möglich und natürlich und beweist nichts; hingegen dieses Aufthun der Gräber ist übernatürlich und ist ein unmittelbarer Beleg für die Wahrheit ihrer Lehre, ihrer Sache und ihres Apostelamtes. Wäre dieses Ereigniß wahr gewesen, so würde es ganze Capitel in jenen Büchern angefüllt haben und würde das Lieblings-Thema und der allgemeine Chorgesang aller jener Verfasser gewesen sein; allein statt dessen werden kleinliche und unbedeutende Dinge und bloßes plauderhaftes Geschwätz, wie: er sagte dies, und sie sagte das, oft zum Ekel haarklein geschildert, während dieses allerwichtigste Ereigniß (wäre es wahr gewesen) auf eine nachlässige Art mit einem einzigen Federstrich und zwar nur von Einem Verfasser allein abgethan und von den Übrigen nicht einmal leise angedeutet wird.

Es ist etwas Leichtes, eine Lüge zu erzählen, aber es ist schwierig, die Lüge zu behaupten, nachdem sie erzählt ist. Der Verfasser des Buches Matthäi hätte uns sagen sollen, wer die Heiligen waren, welche wieder lebendig wurden und in die Stadt kamen, und was später aus ihnen wurde, und wer sie sah (denn er ist nicht dreist genug zu behaupten, daß er sie selbst gesehen habe); ferner ob sie nackt und ganz im Naturstande herauskamen, männliche Heilige und weibliche; oder ob sie in vollen Staatskleidern erschienen und wo sie ihre Kleider bekommen hatten; ob sie in ihre früheren Wohnungen gingen und ihre Weiber, ihre Männer und ihr Vermögen wieder in Anspruch nahmen, und wie sie aufgenommen wurden; ob sie Besitzvertreibungs-Klagen anstellten für die Wiedererlangung ihres Eigenthums, oder ob sie die eingeschlichenen Nebenbuhler wegen Ehebruchs belangten; ob sie auf Erden blieben und ihrem früheren Geschäfte, dem Predigen oder einem Handwerk, nachgingen; oder ob sie wieder starben, oder wieder lebendig in ihre Gräber schlüpften und sich selbst begruben.

Es ist in der That seltsam, daß ein Heer von Heiligen wieder lebendig werden und daß Niemand wissen sollte, wer sie waren, noch wer sie sah, und daß nicht ein Wort weiter über die Sache gesagt wird und daß diese Heiligen uns auch gar nichts zu sagen haben! Wären es die Propheten gewesen, welche (wie man uns erzählt) früher von diesen Dingen prophezeiht hatten, so müßten diese sehr viel zu sagen gehabt haben. Sie hätten uns ein jedes Ding erzählen können, und wir würden Prophezeihungen nach dem Tode gehabt haben, mit Anmerkungen und Erläuterungen über die ersteren, zum Mindesten etwas besser als diejenigen, die wir gegenwärtig haben. Wären es Moses, Aaron, Josua, Samuel und David gewesen, so wäre nicht ein Jude in ganz Jerusalem geblieben, der sich nicht bekehrt hätte. Wären es Johannes der Täufer und die Heiligen der damaligen Zeit gewesen, so würde sie Jedermann gekannt und sie würden alle andern Apostel durch ihre Predigten und ihren Ruf in den Schatten gestellt

haben. Allein statt dessen läßt man diese Heiligen aufschießen, wie Jonas Kürbis in der Nacht, zu keinem andern Zwecke, als um wieder zusammenzuschrumpfen am Morgen. Doch genug über diesen Theil der Geschichte.

Die Erzählung von der Auferstehung folgt auf diejenige von der Kreuzigung, und in dieser, eben so wie in jener, stimmen die Verfasser, wer immer sie waren, so wenig überein, daß es offenbar wird, daß keiner von ihnen dort war.

Das Buch Matthäi meldet, nachdem Christus in das Grab gelegt worden, hätten sich die Juden an Pilatus gewendet, er möge eine Wache oder Hüter über das Grab setzen, um zu verhüten, daß der Leichnam nicht von den Jüngern gestohlen würde, und in Folge dieses Gesuches wurde das Grab verwahret, der Stein vor der Öffnung versiegelt und eine Wache bestellt. Hingegen die andern Bücher sagen nichts von diesem Gesuche, noch von dem Versiegeln, noch von den Hütern oder Wächtern und nach ihren Erzählungen gab es keine solchen. Matthäus jedoch läßt auf diesen Theil der Geschichte von den Hütern oder Wächtern einen zweiten Theil folgen, welchen ich zum Schluß betrachten werde, weil derselbe zur Aufdeckung der Falschheit jener Bücher dient.

Das Buch Matthäi fährt in seiner Erzählung fort und sagt (Cap. 28, V. 1): „am Ende des Sabbaths, als es zu dämmern begann, am ersten Tage der Woche, kam Maria Magdalena und die andere Maria, um das Grab zu besehen." Marcus sagt, es sei um Sonnenaufgang gewesen und Johannes sagt, es sei noch finster gewesen. Lucas sagt, es seien Maria Magdalena, Johanna und Maria, die Mutter Jacobi und andere Weiber gewesen, welche zu dem Grabe kamen, und Johannes sagt, Maria Magdalena sei allein gekommen. So schön stimmen sie über ihre ersten Zeugen überein! Indeß scheinen sie Alle das Meiste von der Maria Magdalena gewußt zu haben; sie war eine Frau von einer ausgebreiteten Bekanntschaft und es war keine üble Vermuthung, daß sie herumgeschlendert sein mochte.

Das Buch Matthäi sagt weiter im 2ten Verse: „Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben; denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thüre und setzte sich darauf." Hingegen die andern Bücher sagen nichts von einem Erdbeben, noch davon, daß der Engel den Stein abgewälzt und sich darauf gesetzt habe, und nach ihrer Erzählung saß gar kein Engel darauf. Marcus sagt, der Engel war drinnen in dem Grabe und saß zur rechten Hand. Lucas sagt, es waren deren zwei, und sie standen beide aufrecht, und Johannes sagt, sie saßen beide, der Eine zu den Häupten und der Andere zu den Füßen.

Matthäus sagt, der Engel, welcher auf dem Steine außerhalb des Grabes gesess-

sen, habe den beiden Marien gesagt, Christus sei auferstanden, und die Weiber seien schnell hinweggegangen. Marcus sagt, die Weiber hätten sich verwundert, als sie den Stein abgewälzt gesehen hätten, und seien in das Grab gegangen, und der Engel, welcher drinnen zur rechten Hand saß, habe ihnen die Auferstehung verkündigt. Lucas sagt, die beiden Engel, welche aufrecht standen, hätten dies gethan, und Johannes sagt, Jesus selbst habe es der Maria Magdalena erzählt, und dieselbe sei nicht in das Grab gegangen, sondern habe sich nur gebückt und hineingeschaut.

Wenn nun die Verfasser dieser vier Bücher in einen Gerichtshof gekommen wären, um ein Alibi (anderswo) zu beweisen (denn es ist eine Art Alibi, welche hier bewiesen werden soll, nemlich das Verschwinden eines Leichnams durch übernatürliche Mittel), und hätten sie ihre Zeugenaussagen auf dieselbe widersprechende Art abgegeben, wie dieselben hier abgegeben sind, so würden sie Gefahr gelaufen sein, wegen Meineids die Ohren gezupft zu bekommen, und sie würden dies von Rechtswegen verdient haben. Dennoch sind dieses die Beweise und die Bücher, welche man der Welt aufgehängt hat, als durch göttliche Eingebung geschrieben, und als das unwandelbare Wort Gottes.

Der Verfasser des Buches Matthäi erzählt darauf eine Geschichte, welche sich in keinem der andern Bücher findet und auf welche ich kurz zuvor hingedeutet habe.

„Darauf," sagt er (das heißt, nachdem die Weiber mit dem auf dem Steine sitzenden Engel die Unterredung gehalten hatten), „siehe, da kamen etliche von den Hütern" (er meint die Hüter, welche nach seiner Angabe über das Grab gesetzt worden waren) „in die Stadt und verkündeten den Hohenpriestern Alles, was geschehen war. Und sie kamen zusammen mit den Ältesten und hielten einen Rath, und gaben den Kriegsknechten Geld genug und sprachen: „Saget, seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen; und wo es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn stillen, und schaffen, daß ihr sicher seid. Und sie nahmen das Geld, und thaten, wie sie gelehrt waren. Solches" (daß seine Jünger ihn stahlen) „ist eine gemeine Rede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag."

Der Ausdruck: bis auf den heutigen Tag, ist ein Beweis, daß das dem Matthäus zugeschriebene Buch nicht von Matthäus verfaßt wurde und daß es lange nach den Zeiten und Ereignissen, von welchen es zu handeln vorgibt, fabrizirt worden ist; denn jener Ausdruck begreift den Verlauf eines großen Zeitraums. Es würde ein Widerspruch sein, wenn wir von Etwas, das zu unserer eigenen Zeit geschehen ist, auf diese Weise sprechen wollten. Wollen wir deshalb dem Ausdruck eine verständige Bedeutung geben, so müssen wir einen Verlauf von mindestens einigen Zeitaltern annehmen, denn diese Redensart führt uns auf eine alte Zeit zurück.

Die Widersinnigkeit der Erzählung verdient ebenfalls gerügt zu werden, denn sie beweist, daß der Verfasser des Buches Matthäi ein großer Schwachkopf und Thor war. Er erzählt eine Geschichte, welche sich in Bezug auf Möglichkeit selbst widerlegt; denn obwohl man den Hütern, wenn solche da waren, die Rede in den Mund legen konnte, daß der Leichnam gestohlen worden sei, während sie schliefen und obwohl sie dieses als einen Grund anführen konnten, warum sie den Diebstahl nicht verhinderten, so muß doch auch derselbe Schlaf sie verhindert haben zu wissen, wie und von wem die That verübt wurde, und doch läßt man sie sagen, die Jünger hätten es gethan. Wollte Jemand über Etwas, das nach seiner Angabe während seines Schlafes geschah, so wie über die Art, wie es geschah und über die Person des Thäters sein Zeugniß anbieten, da er doch von der Sache nichts wissen konnte, so könnte solches Zeugniß nicht zugelassen werden; es ist gut genug für einen Testaments-Beweis, aber nicht für eine Sache, wobei es auf Wahrheit ankommt.

Ich komme jetzt zu jenem Theile des Beweises in jenen Büchern, welcher die vorgebliche Erscheinung Christi nach seiner vorgeblichen Auferstehung betrifft.

Der Verfasser des Buches Matthäi erzählt, der Engel, welcher auf dem Steine vor der Oeffnung des Grabes gesessen, habe zu den beiden Marien gesprochen, Cap. 28, V. 7: „Siehe, Christus ist vor euch in Galiläa gegangen, da werdet ihr ihn sehen; siehe, ich habe es euch gesagt.“ Und derselbe Verfasser läßt in den beiden nächsten Versen (8 und 9) Christum selbst dasselbe nochmals diesen Weibern erzählen, unmittelbar nachdem der Engel es ihnen erzählt hat und sagt, sie seien gelaufen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten; und im 16ten Verse heißt es: „Darauf gingen die eilf Jünger in Galiläa auf einen Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte, und da sie ihn sahen, fielen sie anbetend vor ihm nieder.“

Hingegen der Verfasser des Buches Johannes erzählt uns eine, von dieser ganz verschiedene, Geschichte, denn er sagt, Cap. 20, Vers 19: „Am Abend aber desselbigen Tages, nemlich des ersten Tages der Woche (das heißt an demselben Tage, an welchem Christus auferstanden sein soll), da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten unter sie.“

Nach Matthäus marschirten die Eilfe nach Galiläa, um Jesum auf einem Berge zu treffen, wohin er sie selbst beschieden hatte, gerade zu derselben Zeit, als sie nach Johannes an einem andern Orte versammelt waren und zwar nicht durch eine Bestellung, sondern im Geheimen, aus Furcht vor den Juden.

Der Verfasser des Buches Lucä widerspricht dem Buche Matthäi noch deutlicher, als Johannes; denn er sagt ausdrücklich, daß die Versammlung in Jerusalem war,

am Abend deſſelben Tages, an welchem Chriſtus auferſtand und daß die Eilfe dort waren. Siehe Lucas, Cap. 24, V. 13, 33.

Wofern wir nun nicht dieſen angeblichen Jüngern das Recht zugeſtehen, vorſätzlich zu lügen, ſo iſt es nicht möglich, daß die Verfaſſer dieſer Bücher zu den eilf ſogenannten Jüngern gehört haben konnten; denn wenn nach dem Matthäus die Eilfe nach Galiläa gingen, um Jeſum nach ſeiner eigenen Beſtellung auf einem Berge zu treffen, an demſelben Tage, an welchem er auferſtanden ſein ſoll, ſo müſſen Lucas und Johannes zwei jener Eilfe geweſen ſein; dennoch ſagt der Verfaſſer des Buches Lucä ausdrücklich, und Johannes gibt daſſelbe zu verſtehen, daß die Verſammlung an demſelben Tage in einem Hauſe zu Jeruſalem ſtattfand; — und andrerſeits, wenn nach Lucas und Johannes die Eilfe in einem Hauſe in Jeruſalem verſammelt waren, ſo muß Matthäus Einer jener Eilfe geweſen ſein; dennoch ſagt Matthäus, die Verſammlung ſei auf einem Berge in Galiläa geweſen. Folglich vernichten die in jenen Büchern enthaltenen Zeugniſſe einander gegenſeitig.

Der Verfaſſer des Buches Marci ſagt nichts von einer Verſammlung in Galiläa; vielmehr ſagt er, Cap. 16, V. 12, Chriſtus ſei nach ſeiner Auferſtehung in anderer Geſtalt Zweien von ihnen erſchienen, da ſie auf's Feld gingen, und dieſe Beiden hätten es den Andern verkündigt, dieſe aber hätten ihnen nicht glauben wollen. Lucas erzählt ebenfalls eine Geſchichte, worin er Chriſtum an dem ganzen Tage dieſer vorgeblichen Auferſtehung bis zum Abend geſchäftig hält und welche die Nachricht von dem Gange auf den Berg in Galiläa gänzlich entkräftet. Er ſagt, zwei derſelben, ohne anzugeben, welche zwei, ſeien an demſelben Tage nach einem Flecken, Namens Emmaus, gegangen, der von Jeruſalem 60 Feldwegs (7½ Meile) weit war und Chriſtus ſei unerkannt mit ihnen gegangen, und ſei bei ihnen geblieben, bis zum Abend, und habe mit ihnen das Abendbrod gegeſſen, und ſei darauf vor ihren Augen verſchwunden, und ſei an demſelben Abend in der Verſammlung der Eilfe zu Jeruſalem abermals erſchienen.

Dieſes iſt die widerſprechende Art, wie der Beweis dieſer angeblichen Wiedererſcheinung Chriſti geführt wird; der einzige Punkt, worüber die Verfaſſer einig ſind, iſt die verſteckte Heimlichkeit jener Wiedererſcheinung; denn ob es in dem Schlupfwinkel eines Gebirges in Galiläa, oder in einem verſchloſſenen Hauſe in Jeruſalem war, ſo war es immer ein Verſtecken. Welcher Urſache ſollen wir nun dieſes Verſtecken zuſchreiben? Einerſeits widerſtreitet es geradezu dem muthmaßlichen oder vorgeblichen Zwecke — nemlich die Welt zu überzeugen, daß Chriſtus auferſtanden war; aber andrerſeits, wenn die Verfaſſer jener Bücher die Öffentlichkeit der Erſcheinung behauptet hätten, ſo würden ſie ſich

entlich eine Blöße gegeben haben, und darum waren sie genöthigt, eine geheime Ge-
ichte daraus zu machen.

Was die Nachricht anbelangt, daß Christus von mehr als 500 Menschen auf ein-
al gesehen worden sei, so sagt dieses allein Paulus und die 500 sagen es nicht selbst.
s ist demnach das Zeugniß nur Eines Mannes, und obendrein eines Mannes, welcher
folge derselben Angabe, zu der Zeit, als dies geschehen sein soll, selbst nicht ein Wort
n der Sache glaubte. Sein Zeugniß, gesetzt, er ist der Verfasser des 15ten Capitels
r Epistel an die Korinther gewesen, worin diese Nachricht steht, ist gleich dem Zeug-
sse eines Mannes, welcher vor Gericht erscheint, um zu schwören, das Das, was er
über beschworen habe, falsch sei. Es mag Jemand oft Gründe haben, und er hat auch
mer das Recht, seine Meinung zu ändern; allein diese Freiheit erstreckt sich nicht
f Thatsachen.

Ich komme jetzt zu dem letzten Auftritt, nemlich zu der Himmelfahrt. Hier muß
le Furcht vor den Juden und vor irgend etwas sonst nothwendig aus dem Spiele ge-
esen sein; dies war die Begebenheit, welche, wenn sie wahr war, dem Ganzen die
rone aufsetzen sollte und auf welche die zukünftige Sendung der Jünger den Beweis
rer Wahrheit stützen mußte. Worte der Erklärung oder Verheißung, welche im Ge-
imen gewechselt wurden, in dem Schlupfwinkel eines Gebirges in Galiläa, oder in
nem verschlossenen Hause zu Jerusalem, selbst angenommen, dieselben wären gesprochen
orden, könnten nicht als öffentlicher Beweis gelten; es war deshalb nothwendig, daß
eser letzte Auftritt die Möglichkeit der Ableugnung und Bestreitung verbieten sollte, und
ß derselbe, wie ich in dem ersten Theil des „Zeitalters der Vernunft" bemerkte, so
fentlich und sichtbar war, wie die Sonne um Mittag; zum mindesten hätte derselbe so
fentlich sein sollen, wie die Kreuzigung nach der Erzählung gewesen war. Doch zur
Sache selbst!

Erstlich sagt der Verfasser des Buches Matthäi keine Sylbe davon; eben so wenig
r Verfasser des Buches Johannes. Da dieses der Fall ist, kann man möglicher Weise
nehmen, daß jene Schriftsteller, welche in andern Dingen sogar umständlich sind, über
eses Ereigniß geschwiegen haben sollten, wenn dasselbe wahr gewesen wäre? Der Ver-
sser des Buches Marci fertigt dasselbe mit einem einzigen Federstriche, auf eine sorglose,
achlässige Art ab, als ob er des Romanschreibens müde wäre, oder sich der Geschichte
hämte. Dasselbe ist bei Lucas der Fall. Und selbst unter diesen Beiden herrscht augen-
heinlich keine Übereinstimmung, in Bezug auf den Ort, wo der endliche Abschied genom-
en worden sein soll.

Das Buch Marci sagt, Christus sei den Eilfen erschienen, als sie zu Tische saßen,

womit er die Verſammlung der Eilfe in Jeruſalem meint; er meldet darauf die Unterredung, welche nach ſeiner Angabe in jener Verſammlung vorfiel, und gleich darauf ſagt er (wie ein Schulknabe eine langweilige Geſchichte zu beendigen pflegt): „Und darauf, nachdem der Herr mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und ſitzet zur Rechten Hand Gottes.“ Hingegen der Verfaſſer des Buches Lucä ſagt: „Er (Chriſtus) führte ſie aber hinaus bis gen Bethanien, und ſchied daſelbſt von ihnen, und fuhr auf gen Himmel.“ Daſſelbe geſchah mit Muhamed, und was Moſes anbelangt, ſo ſagt der Apoſtel Juda im 9ten Verſe: „Michael zankte mit dem Teufel über den Leichnam Moſes.“ So lange wir ſolche Märchen glauben, wie dieſe, oder irgend eines derſelben, ſo hegen wir einen unwürdigen Glauben von dem Allmächtigen.

Ich habe nunmehr die Unterſuchung der vier, dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zugeſchriebenen Bücher beendigt, und wenn man bedenkt, daß der ganze Zeitraum von der Kreuzigung bis zu der ſogenannten Himmelfahrt nur wenige Tage ausmacht, offenbar nicht mehr als drei bis vier, und daß alle Begebenheiten beinahe an demſelben Orte, Jeruſalem, vorgefallen ſein ſollen, ſo iſt es, glaube ich, unmöglich, in irgend einer niedergeſchriebenen Geſchichte ſo viele und ſo auffallende Abgeſchmacktheiten, Widerſprüche und Unwahrheiten zu finden, wie ſie in jenen Büchern enthalten ſind. Dieſelben ſind zahlreicher und auffallender, als ich zu finden irgend erwartete, da ich dieſe Unterſuchung unternahm und in einem weit größeren Maße, als ich mir je vorſtellte, da ich den erſten Theil des Zeitalters der Vernunft ſchrieb. Ich hatte damals weder eine Bibel, noch ein Teſtament, worauf ich mich beziehen konnte, noch konnte ich mir jene Bücher verſchaffen. Meine eigene Lage, ſelbſt meine Exiſtenz, wurde von Tag zu Tag mehr gefährdet, und da ich Willens war, über den Gegenſtand etwas der Welt zu hinterlaſſen, ſo war ich genöthigt, mich ſchnell und kurz zu faſſen. Die Stellen, welche ich damals anführte, nahm ich nur aus dem Gedächtniß, allein ſie ſind richtig, und die Anſichten, welche ich in jenem Werke aufſtellte, ſind das Ergebniß der klarſten und lange gewonnenen Überzeugung: — daß nemlich das Alte und das Neue Teſtament ein Betrug an der Welt ſind — daß der Sündenfall — die Erzählung von Jeſus Chriſtus, welcher der Sohn Gottes ſein ſoll, von ſeinem Tode zur Verſöhnung des göttlichen Zornes und von der Erlöſung durch jenes ſeltſame Mittel, lauter fabelhafte Erfindungen ſind, welche der Weisheit und Größe des Allmächtigen zur Unehre gereichen — daß die einzig wahre Religion der Deismus iſt, worunter ich den Glauben an Einen Gott und eine Nachahmung ſeiner moraliſchen Eigenſchaften, oder die Ausübung der ſogenannten moraliſchen Tugenden damals verſtand und noch verſtehe — und

daß ich hierauf allein (so viel Religion anbelangt) alle meine Hoffnungen auf eine künftige Glückseligkeit baute. So sage ich noch — und so helfe mir Gott.

Doch wieder zur Sache! — Obwohl es nach dem Verlaufe eines so langen Zeitraums unmöglich ist, mit Bestimmtheit auszumitteln, wer die Verfasser jener vier Bücher waren (und dies allein genügt, um über dieselben Zweifel zu hegen und wo man zweifelt, da glaubt man nicht), so ist es doch nicht schwierig, negativ auszumitteln, daß sie nicht von den Personen, denen sie zugeschrieben werden, verfaßt wurden. Die Widersprüche in jenen Büchern beweisen Zweierlei:

Erstens, daß die Verfasser nicht Augen- und Ohrenzeugen der von ihnen erzählten Thatsachen gewesen sein können, da sie dieselben sonst ohne jene Widersprüche erzählt haben würden, und folglich, daß die Bücher nicht von den sogenannten Aposteln geschrieben worden sind, welche angeblich derartige Zeugen gewesen sein sollen.

Zweitens, daß die Verfasser, wer immer sie waren, nicht ihren Betrug verabredet haben, sondern daß jeder Verfasser besonders und einzeln für sich handelte und ohne das Wissen der Andern.

Derselbe Beweis, welcher den Einen Satz zu bekräftigen dient, gilt gleichmäßig für die Bekräftigung beider Sätze; das heißt, daß die Bücher nicht von den sogenannten Aposteln geschrieben wurden und gleichfalls, daß sie nicht ein verabredeter Betrug sind. Was göttliche Eingebung anbelangt, so ist dieselbe gänzlich aus dem Spiele; man mag eben so wohl versuchen, Wahrheit und Lüge zusammen zu reimen, wie göttliche Eingebung und Widerspruch.

Wenn vier Menschen Augen- und Ohrenzeugen von einem Vorfall sind, so werden sie, ohne Verabredung unter einander, in Bezug auf Zeit Ort, wann und wo jener Vorfall geschah, übereinstimmen. Ihre gegenseitige Kenntniß der Sache, weil ein Jeder dieselbe kennt, macht eine Verabredung durchaus unnöthig; der Eine wird nicht sagen, es geschah auf einem Berge im Lande, und der Andere, in einem Hause in der Stadt; — der Eine wird nicht sagen, es geschah nach Sonnenaufgang, und der Andere, es sei noch finster gewesen. Denn an welchem Ort und zu welcher Zeit es immer geschah, sie wissen es gleichmäßig, Einer wie der Andere.

Und andrerseits, wenn vier Menschen eine Geschichte verabreden, so werden sie machen, daß ihre besonderen Erzählungen jener Geschichte übereinstimmen und einander bestätigen, um das Ganze zu unterstützen. Jene Verabredung ersetzt den Mangel einer Thatsache in dem Einen Fall, wie die Kenntniß der Thatsache in dem andern Falle die Nothwendigkeit einer Verabredung überflüssig macht. Dieselben Widersprüche deshalb, welche beweisen, daß keine Verabredung stattgefunden hat, beweisen ebenfalls, daß die

Erzähler keine Kenntniß von der Thatſache hatten (oder vielmehr von dem, was ſie als eine Thatſache erzählen) und decken gleichfalls die Unwahrheit ihrer Berichte auf. Jene Bücher ſind demnach weder von den ſogenannten Apoſteln, noch von Betrügern nach einer Verabredung geſchrieben worden. Wie ſind ſie denn geſchrieben worden?

Ich gehöre nicht zu denen, welche gerne glauben, daß es viele ſogenannte vorſätzliche Lügen oder urſprüngliche Lügen gibt; ausgenommen in dem Falle, wo ſich Leute für Propheten ausgeben, wie in dem Alten Teſtament; denn Prophezeihen iſt ein handwerksmäßiges Lügen. In faſt allen andern Fällen iſt es nicht ſehr ſchwierig, den Fortgang zu entdecken, wodurch ſelbſt eine einfache Vermuthung, mit Hilfe der Leichtgläubigkeit, mit der Zeit zu einer Lüge anwächſt und zuletzt als eine Thatſache erzählt wird, und ſo oft wir einen milden Grund für etwas Derartiges entdecken können, ſollten wir nicht einem ſchlimmen Raum geben.

Die Geſchichte von der Erſcheinung Jeſu Chriſti nach ſeinem Tode iſt die Geſchichte einer Geiſter-Erſcheinung, ſo wie ſie eine furchtſame Einbildungskraft ſtets in dem Menſchen erzeugen und die Leichtgläubigkeit annehmen kann. Derartige Geſchichten waren von der Ermordung Julius Cäſars nur wenige Jahre zuvor erzählt worden und ſie haben im Allgemeinen ihren Urſprung in gewaltſamen Todesfällen, oder in der Hinrichtung unſchuldiger Perſonen. In derartigen Fällen leiht das Mitleiden ſeine Hand und dehnt aus wohlwollender Abſicht die Geſchichte aus. So geht ſie immer ein wenig weiter, bis ſie am Ende zur ganz gewiſſen Wahrheit wird. Man bringe nur einen Geiſt auf's Tapet und die Leichtgläubigkeit füllt ſeine Lebensgeſchichte aus und gibt eine Urſache ſeines Erſcheinens an! Der Eine erzählt die Geſchichte auf dieſe Weiſe, der Andere auf jene Weiſe, bis es ſo viele Geſchichten von dem Geiſt und von dem Eigenthümer des Geiſtes gibt, wie es über Jeſus Chriſtus in dieſen vier Büchern gibt.

Die Geſchichte von der Erſcheinung Jeſu Chriſti iſt mit jener ſeltſamen Miſchung des Natürlichen und Unmöglichen erzählt, welche märchenhafte Sagen von Thatſachen unterſcheidet. Er wird dargeſtellt, wie er plötzlich hereinkommt und wieder hinausgeht, während die Thüren verſchloſſen ſind und wie er vor den Augen verſchwindet und wieder erſcheint, wie man ſich eine körperloſe Erſcheinung vorzuſtellen pflegt; dann wieder iſt er hungrig, ſetzt ſich nieder zu Tiſche und verzehrt ſein Abendbrod. Allein wie Leute, welche derartige Geſchichten erzählen, ſich niemals auf alle Fälle vorſehen, ſo iſt es auch hier: ſie haben uns erzählt, daß er bei ſeiner Auferſtehung ſein Grabgewand zurück ließ, hingegen haben ſie vergeſſen, andere Kleider für ihn zu beſorgen, worin er ſpäter erſcheinen konnte, oder uns zu ſagen, was er mit denſelben anfing, als er in den Him-

mel fuhr; ob er Alles auszog, oder in vollem Anzuge hinauffuhr. Bei der Himmelfahrt des Elia hat man ſich gut genug vorgeſehen, indem man ihn ſeinen Mantel hinunter werfen ließ; wie es kam, daß derſelbe in dem feurigen Wagen nicht verbrannt war, hat man uns auch nicht geſagt. Allein da die Einbildungskraft alle derartigen Mängel ergänzt, ſo dürfen wir annehmen, wenn wir wollen, daß der Mantel aus Salamander-Wolle verfertigt war.

Wer mit der Kirchengeſchichte nicht ſehr vertraut iſt, könnte vermuthen, daß das ſogenannte Neue Teſtament ſtets ſeit Jeſu Chriſti Zeiten beſtanden hat, wie man annimmt, daß die dem Moſes zugeſchriebenen Bücher ſtets ſeit Moſes Zeiten beſtanden haben. Allein die Sache verhält ſich nach der Geſchichte anders; es gab ein ſolches Buch wie das Neue Teſtament nicht eher als nach einem Zeitraum von mehr als 300 Jahren nach der Zeit, zu welcher Chriſtus gelebt haben ſoll.

Zu welcher Zeit die dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zugeſchriebenen Bücher zuerſt erſchienen, iſt durchaus eine Sache der Ungewißheit. Es iſt nicht der leiſeſte Schatten von Beweis vorhanden, wer die Leute waren, welche dieſelben ſchrieben, noch zu welcher Zeit ſie geſchrieben wurden und man hätte ihnen eben ſo wohl die Namen von Andern der angeblichen Apoſtel beilegen können, wie die Namen, welche ſie gegenwärtig führen. Die Urſchriften befinden ſich nicht im Beſitz irgend einer beſtehenden chriſtlichen Kirche, eben ſo wenig wie ſich die beiden ſteinernen Tafeln, welche angeblich auf dem Berge Sinai von Gottes Hand beſchrieben und dem Moſes übergeben wurden, im Beſitze der Juden befinden. Und wenn dies ſelbſt der Fall wäre, ſo iſt es nicht möglich, in irgend einem dieſer Fälle die Handſchrift zu beweiſen. Zu der Zeit, als jene Bücher verfaßt wurden, gab es noch keine Druckerei und folglich konnte man eine Schrift nicht anders verbreiten, als durch Abſchriften, welche Jedermann nach Belieben verfertigen oder abändern und Urſchriften nennen konnte. Können wir mit der Weisheit des Allmächtigen die Vermuthung vereinbaren, daß er ſich und ſeinen Willen durch ſo unſichere Mittel wie dieſe dem Menſchen offenbaren würde, oder iſt es vernünftig, unſern Glauben an ſolche Ungewißheiten zu hängen? Wir können nicht einmal ein Grasblättchen, welches er geſchaffen hat, verfertigen, verändern oder nachmachen, und doch können wir Worte Gottes ſo leicht nachmachen oder verändern, wie Worte von Menſchen.*)

*) Der erſte Theil des „Zeitalters der Vernunft" iſt noch nicht ganz zwei Jahre lang erſchienen, und es ſteht bereits eine Stelle darin, welche nicht von mir herrührt. Die Stelle lautet: „Das Buch des Lucas wurde nur durch die Mehrheit einer einzigen Stimme aufgenommen." Dies mag wahr ſein, allein ich habe dies nicht geſagt. Irgend Jemand, der den Umſtand kennen mochte, hat denſelben in einer Anmerkung am untern Ende der Seite einer der in England oder Amerika erſchienenen Ausgaben

Ungefähr 350 Jahre nach der Zeit, zu welcher Christus gelebt haben soll, waren verschiedene derartige Schriften, wie ich sie erwähnt habe, in den Händen verschiedener Leute zerstreut, und da die Kirche angefangen hatte, sich in eine Hierarchie oder Kirchen-Regierung mit weltlichen Gewalten zu verwandeln, so suchte sie dieselben zu einem Gesetzbuche zu sammeln, so wie wir dieselben gegenwärtig sehen und Das Neue Testament nennen. Man entschied durch Abstimmung, wie ich in in dem ersten Theile des Zeitalters der Vernunft zuvor bemerkt habe, welche jener Schriften aus der so veranstalteten Sammlung das Wort Gottes sein sollten und welche nicht. Die Rabbiner der Juden hatten über die Bücher des Alten Testaments früherhin auf gleiche Weise abgestimmt.

Da der Zweck der Kirche, wie dies bei allen National-Kirchenanstalten der Fall ist, auf Gewalt und Einkünfte hinauslief und da Schrecken das Mittel war, welches sie dazu anwandte, so ist es eine vernünftige Vermuthung, daß die wunderbarsten und unglaublichsten Schriften in der Sammlung, die beste Aussicht hatten, eine Mehrheit der Stimmen zu erhalten. Und was die Ächtheit der Bücher anbelangt, so vertritt die Abstimmung deren Stelle, denn sie kann nicht weiter hinauf verfolgt werden.

Indessen wurden unter den Leuten, welche sich damals Christen nannten, erbitterte Streitigkeiten geführt, nicht allein über Lehrsätze, sondern auch über die Ächtheit der Bücher. In dem Streite zwischen dem sogenannten heiligen Augustinus und Faustus, um das Jahr 400, sagt der letztere: „Die sogenannten Evangelien-Bücher sind lange nach den Zeiten der Apostel von einigen unbekannten Menschen verfaßt worden, welche aus Besorgniß, die Welt möchte ihrer Erzählung von Dingen, wovon sie nichts wissen konnten, keinen Glauben schenken, dieselben unter den Namen der Apostel veröffentlichten, und jene Bücher sind so voll Albernheiten und widersprechenden Nachrichten, daß weder Übereinstimmung noch Zusammenhang zwischen denselben herrscht."

Und an einem andern Orte wendet er sich an Diejenigen, welche jene Bücher für das Wort Gottes ausgaben, mit den Worten: „Auf solche Weise haben euere Vorgänger in die Schriften unsers Herrn viele Dinge eingeschwärzt, welche mit seinen Lehren nicht übereinstimmen, obwohl sie seinen Namen führen. Dieses ist nicht zu verwundern, dieweil wir oft bewiesen haben, daß diese Dinge nicht von ihm selbst, noch von

hinzugefügt, und die Drucker haben nachher die Anmerkung in den Text des Werkes selbst aufgenommen und haben mich zum Verfasser davon gemacht. Wenn dieses in einem so kurzen Zeitraume geschehen ist, ungeachtet der Hilfe der Buchdruckerkunst, welche die Veränderung einzelner Exemplare verhindert, was dürfen wir nicht in einem weit größeren Zeitverlaufe erwarten, als es noch keinen Druck gab und als Jeder, der schreiben konnte, eine Abschrift nehmen und dieselbe als eine Urschrift von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes nennen konnte.

einen Aposteln geschrieben worden sind, sondern daß sie sich größtentheils auf Sagen, auf unbestimmte Gerüchte gründen, und von ich weiß nicht welchen Halb-Juden zusammengesetzt sind, mit nur sehr wenig Übereinstimmung unter denselben, und daß eine Menschen dieselben nichts destoweniger unter den Namen der Apostel unseres Herrn bekannt gemacht und denselben solchergestalt ihre eigenen Irrthümer und ihre Lügen zugeschrieben haben. *)

Der Leser wird aus diesen Auszügen ersehen, daß man die Ächtheit der Bücher des Neuen Testaments zu der Zeit, als sie durch Abstimmung zum Worte Gottes gemacht wurden, in Abrede stellte, und die Bücher als Sagen, Erdichtungen und Lügen behandelte. Allein das Interesse der Kirche, mit Hilfe des Scheiterhaufens, zermalmte allen Widerstand und unterdrückte am Ende alle freie Forschung. Wunder folgten auf Wunder, wenn man dieselben glauben will, und den Menschen wurde gelehrt zu sagen, sie glaubten daran, mochten sie daran glauben oder nicht. Doch (um einen Gedanken einzuschalten) die französische Revolution hat die Kirche mit dem Banne belegt, daß sie kein Wunder mehr thun kann; sie ist mit dem Beistand aller ihrer Heiligen nicht im Stande gewesen, seit dem Anfang der Revolution Ein Wunder zu thun, und da sie niemals in größerer Noth war, als gegenwärtig, so können wir, ohne die Wahrsagerkunst zu Hilfe zu nehmen schließen, daß alle ihre früheren Wunder Kunststücke und Lügen waren. **)

*) Ich habe diese beiden Auszüge aus Boulanger's Leben Pauli, einem französischen Werke, entnommen; Boulanger hat dieselben aus den Schriften des Augustinus gegen Faustus angeführt, auf welche er sich bezieht.

**) Boulanger in seinem Leben Pauli hat aus den Kirchengeschichten und den Schriften der sogenannten Kirchenväter mehre Angaben gesammelt, welche die Ansichten darstellen, die unter den verschiedenen christlichen Secten zu der Zeit herrschten, als das Neue Testament, so wie wir es jetzt sehen, durch Abstimmung für das Wort Gottes erklärt wurde. Die folgenden Auszüge sind aus dem zweiten Capitel jenes Werkes:

„Die Marcionisten (eine christliche Secte) versicherten, daß die Evangelien-Bücher mit Unwahrheiten überfüllt seien. Die Manichäer, welche zu Anfang des Christenthums eine sehr zahlreiche Secte bildeten, verwarfen das ganze Neue Testament als falsch und zeigten andere ganz verschiedene Schriften, welche sie als ächt ausgaben. Die Corinther, wie die Marcionisten, erkannten die Apostelgeschichte nicht an. Die Enkratiten und die Sevenianer nahmen weder die Apostelgeschichte noch die Briefe Pauli an. Chrysostomus sagt in einer Predigt, welche er über die Apostelgeschichte hielt, daß zu seiner Zeit, um das Jahr 400, viele Leute weder etwas von dem Verfasser noch von dem Buche gewußt hätten. St. Irenus, welcher vor jener Zeit lebte, berichtet, daß die Valentinianer, ebenso wie verschiedene andere christlichen Secten, die heiligen Schriften beschuldigten, sie seien mit Unvollkommenheiten, Irrthümern und Widersprüchen angefüllt. Die Ebioniter oder Nazarener, welche die ersten Christen waren, verwarfen alle Episteln von Paulus und hielten ihn für einen Betrüger. Sie berichten unter Andern, er sei ursprünglich ein Heide gewesen; er sei nach Jerusalem gekommen und habe sich eine Zeit lang daselbst aufgehalten und weil er die Absicht gehegt habe, die Tochter des Hohenpriesters

Wenn man bedenkt, daß mehr als 300 Jahre zwiſchen der Zeit, als Chriſtus gelebt haben ſoll und der Zeit, als das Neue Teſtament in ein Buch umgeſchaffen wurde, verfloſſen ſind, ſo muß man, ſelbſt ohne die Hilfe hiſtoriſcher Beweiſe, die außerordentliche Ungewißheit ſeiner Ächtheit einſehen. Die Ächtheit der Homeriſchen Bücher, ſoviel die Verfaſſerſchaft anbelangt, iſt weit beſſer begründet, als die Ächtheit des Neuen Teſtaments, obwohl Homer um 1000 Jahre älter iſt. Denn nur ein ausgezeichneter Dichter konnte die Homeriſchen Geſänge verfaßt haben und darum hätten dies nur Wenige unternehmen können, und wer dazu fähig war, würde nicht ſeinen eignen Ruhm hinweggeworfen haben, um denſelben auf einen Andern zu übertragen. Auf dieſelbe Weiſe gab es nur wenige Leute, welche Euklid's Elemente hätten verfaſſen können, weil nur ein vortrefflicher Geometer der Verfaſſer jenes Werkes ſein konnte.

Hingegen, was die Bücher des Neuen Teſtaments anbelangt, insbeſondere diejenigen Theile, welche uns von der Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti erzählen, ſo könnte Jeder, der eine Geſchichte von einer Geiſtererſcheinung oder von dem Umgehen eines Menſchen zu erzählen vermochte, dergleichen Bücher geſchrieben haben, denn die Geſchichte iſt ganz erbärmlich erzählt. Die Wahrſcheinlichkeit einer Fälſchung im Teſtament iſt deshalb millionen Mal größer, als bei den Werken Homer's oder Euklid's. Von den zahlreichen Prieſtern oder Pfarrern heutiges Tages, Biſchöfe und Alles mit eingerechnet, kann Jeder eine Predigt verfertigen oder ein Stückchen Latein überſetzen, beſonders, wenn es ſchon tauſend Mal vorher überſetzt worden iſt; allein, gibt es unter ihnen Leute, welche wie Homer Gedichte ſchreiben, oder wiſſenſchaftliche Werke wie Euklid verfaſſen können? Die Geſammtſumme der Gelehrſamkeit eines Pfarrers, mit ſehr wenigen Ausnahmen, beſteht in den auswendig gelernten Anfangsgründen der lateiniſchen Grammatik, und ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe gehen nicht über drei Mal eins iſt drei hinaus, und dieſes wäre, wenn ſie zu jener Zeit gelebt hätten, mehr als genug für ſie geweſen, um alle Bücher des Neuen Teſtaments ſchreiben zu können.

Wie die Leichtigkeit der Fälſchung größer war, ſo waren es auch die Beweggründe. Es konnte Niemand einen Vortheil gewinnen, wenn er unter dem Namen Homer's oder Euklid's ſchrieb; konnte er eben ſo gut ſchreiben wie ſie, ſo war es für ihn beſſer, wenn er unter ſeinem eigenen Namen ſchrieb, und ſchrieb er ſchlechter, ſo konnte er damit kein Glück machen. Der Stolz würde das Erſtere verbieten und die Unmöglichkeit das Letztere. Hingegen bei ſolchen Büchern, wie ſie das Neue Teſtament bilden, ſprechen

zu heirathen, ſo habe er ſich beſchneiden laſſen; allein weil er dieſelbe nicht habe bekommen können, ſo habe er mit den Juden Streit angefangen und gegen die Beſchneidung, ſowie gegen die Begehung des Sabbaths, und gegen alle Verordnungen des Moſaiſchen Geſetzes geſchrieben.

le Beweggründe zu Gunsten einer Fälschung. Die beste Geschichte, welche man 200 s 300 Jahre nach der Zeit hätte erfinnen können, hätte man unter dem Namen des irklichen Verfassers nicht für eine alte Urschrift ausgeben können; die einzige Aussicht af Gelingen lag in einer Fälschung, denn die Kirche brauchte einen Vorwand für ihre ue Lehre, und auf Wahrheit und Talente kam es nicht an.

Es ist aber (wie zuvor bemerkt wurde) nichts Ungewöhnliches, Geschichten von m Umgehen von Leuten nach ihrem Tode, von Geistern und von dem Erscheinen lcher Menschen, die auf eine gewaltsame oder außerordentliche Weise um ihr Leben kommen sind, zu erzählen, und die Leute damaliger Zeit waren gewohnt, an dergleichen inge zu glauben, sowie an die Erscheinung von Engeln und ebenfalls von Teufeln nd daß diese in Leute hineinführen und dieselben schüttelten, wie ein kalter Fieberanfall nd daß sie wieder hinausgeworfen werden könnten, wie durch ein Brechmittel — (Maria Magdalena hatte, wie uns das Buch Marcus erzählt, sieben Teufel aufgezogen, oder ar mit denselben niedergekommen). Es war deshalb nichts Außerordentliches, daß gend eine derartige Geschichte von dem sogenannten Jesus Christus unter die Leute m und später die Grundlage der vier, dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes geschriebenen Bücher ward. Jeder Verfasser erzählte die Geschichte so, wie er sie örte, oder ungefähr so, und gab seinem Buche den Namen des Heiligen oder des postels, welchen die Sage als den Augenzeugen angegeben hatte. Nur auf diese Weise nn man sich die Widersprüche in jenen Büchern erklären, und wenn sich die Sache icht so verhält, so sind es offenbare Betrügereien, Lügen und Fälschungen, ohne selbst ie Entschuldigung der Leichtgläubigkeit für sich zu haben.

Daß dieselben von einer Art Halb-Juden geschrieben worden sind, wie die oben ngezogenen Stellen besagen, ist leicht zu erkennen. Die häufigen Hinweisungen auf nen Hauptmörder und Betrüger Moses und auf die sogenannten Propheten, stellten iesen Punkt fest, und anderseits hat die Kirche den Betrug belobt, indem sie gestattete, aß das Alte und das Neue Testament einander Antwort gaben. Unter den Christen-uden und den Christen-Heiden sind die sogenannte Prophezeihung und das prophezeihte Ding, das Vorbild und das vorgebildete Ding, das Zeichen und das bezeichnete Ding, eschäftig aufgestöbert und wie alte Schlösser und Dietriche zusammengepaßt worden. Die einfältig genug erzählte Geschichte von Eva und der Schlange, und von der natür-chen Feindschaft zwischen Menschen und Schlangen — (denn die Schlange beißt immer n der Nähe der Ferse, weil sie nicht weiter hinaufreichen kann und der Mensch schlägt ie Schlange stets um den Kopf, weil dies das wirksamste Mittel ist, um ihr Beißen

zu verhindern;*) dieſe einfältige Geſchichte, ſage ich, iſt zu einer Prophezeihung, einem Vorbilde und einer Verheißung von Anfang an erhoben worden, und die lügneriſche Weiſung des Jeſaia an Ahas: „Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger, und wird einen Sohn gebären," als ein Zeichen, daß Ahas ſiegen würde, während derſelbe in der That beſiegt wurde (wie ich bereits in den Bemerkungen über das Buch Jeſaia geſagt habe), iſt verdreht und als ein Mittel zur Abrundung der Geſchichte benutzt worden.

Jona und der Wallfiſch ſind ebenfalls in ein Zeichen und Vorbild verwandelt worden. Jona iſt Jeſus und der Wallfiſch iſt das Grab, denn es heißt (und man hat dieſes Chriſtum von ſich ſelbſt ſagen laſſen) Matth., Cap. 12, V. 40: „Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfiſches Bauch, alſo wird des Menſchen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde ſein." Allein zum Unglück war Chriſtus, nach ihrer eigenen Angabe, nur Einen Tag und zwei Nächte im Grabe; ungefähr 36 Stunden, anſtatt 72: das heißt, die Freitagnacht, Samſtag und die Samstagnacht, denn es heißt, er war am Sonntag Morgen nach Sonnenaufgang, oder früher aufgeſtanden. Allein, da dieſes eben ſo gut paßt, wie der Biß und der Tritt in der Geneſis, oder die Jungfrau und ihr Sohn in Jeſaia, ſo geht es in der Maſſe des orthodoxen Krames mit. Doch genug über den geſchichtlichen Theil des Neuen Teſtaments und deſſen Beweiſe.

Die Epiſteln von Paulus. — Die dem Paulus zugeſchriebenen Epiſteln, vierzehn an der Zahl, füllen beinahe das ganze übrige Teſtament aus. Ob jene Epiſteln von der Perſon, der ſie zugeſchrieben werden, verfaßt wurden, iſt eine Sache von keiner großen Wichtigkeit, weil der Verfaſſer, wer immer derſelbe war, ſeine Lehre durch Gründe zu beweiſen ſucht. Er behauptet nicht, daß er ein Augenzeuge von irgend einem der erzählten Auftritte der Auferſtehung und der Himmelfahrt geweſen ſei, und er erklärt, er habe nicht daran geglaubt.

Die Geſchichte, daß er auf ſeiner Reiſe nach Damascus zu Boden geſchlagen wurde, hat nichts Wunderbares oder Außerordentliches an ſich; er kam mit dem Leben davon, und das iſt mehr, als vielen Andern widerfahren iſt, welche vom Blitze getroffen wurden; daß er drei Tage lang nicht geſehen und nicht gegeſſen, noch getrunken habe, iſt nichts weiter, als was in ſolchen Lagen gewöhnlich iſt. Seine Gefährten, welche ihn begleiteten, ſcheinen nicht daſſelbe gelitten zu haben, denn ſie waren noch ſtark genug, um ihn den übrigen Weg zu führen, eben ſo wenig gaben ſie vor, eine Erſcheinung geſehen zu haben.

Der Charakter der Perſon, welche Paulus genannt wird, hat zufolge den über ihn mitgetheilten Berichten, ſehr viel Heftiges und Schwärmeriſches; er hatte mit eben ſo viel

*) „Derſelbe ſoll dir den Kopf zertreten, und du wirſt ihn in die Ferſe ſtechen." 1. Moſ. Cap. 13, V. 5.

Hitze verfolgt, wie er ſpäter predigte; der Schlag, welcher ihn getroffen, hatte ſeine Gedanken geändert, ohne ſeine Gemüthsart zu beſſern, und als Jude wie als Chriſt war er derſelbe Eiferer. Solche Menſchen ſind niemals gute moraliſche Beweiſe für irgend eine Lehre, welche ſie predigen. Sie übertreiben ſtets, ſowohl in Handlungen als in Glaubensſachen.

Die Lehre, welche er durch Gründe zu beweiſen unternimmt, iſt die Auferſtehung deſſelben Leibes, und er ſtellt dieſelbe als einen Beweis für die Unſterblichkeit auf. Allein die Menſchen weichen in ihrer Denkweiſe und in den Schlüſſen, welche ſie aus denſelben Vorderſätzen ziehen, ſo ſehr von einander ab, daß dieſe Lehre von der Auferſtehung deſſelben Leibes, weit entfernt, einen Beweis für die Unſterblichkeit zu liefern, mir einen Beweis gegen dieſelbe abzugeben ſcheint; denn wenn ich bereits einmal in dieſem Leibe geſtorben bin, und in demſelben Leibe wieder auferſtehe, worin ich geſtorben bin, ſo iſt dies ein muthmaßlicher Beweis, daß ich wieder ſterben werde. Jene Auferſtehung ſichert mich eben ſo wenig vor der Wiederholung des Sterbens, wie ein überſtandener kalter Fieberanfall mich vor einem andern ſichert. Um alſo an Unſterblichkeit zu glauben, muß ich eine erhabenere Vorſtellung haben, als in der finſtern Lehre von der Auferſtehung enthalten iſt.

Ueberdies, wenn mir die Wahl gelaſſen würde und ich hoffen dürfte, ſo würde ich lieber einen beſſern Leib und eine bequemere Geſtalt wählen, als ich gegenwärtig habe. Jedes Thier in der Schöpfung übertrifft uns in Etwas. Die geflügelten Inſekten, ohne der Tauben oder Adler zu gedenken, können in wenigen Minuten über einen größeren Raum und mit mehr Leichtigkeit hinwegeilen, als der Menſch in einer Stunde. Das Gleiten des kleinſten Fiſches, im Verhältniß zu ſeiner Größe, übertrifft uns in ſchnellen Bewegungen faſt über alle Vergleichung und ohne Ermattung. Sogar die träge Schnecke kann aus der Tiefe eines Kerkers heraufſteigen, worin ein Menſch, aus Mangel an jener Fähigkeit, umkommen würde, und eine Spinne kann aus ſchwindliger Höhe herabfahren, zum muntern Zeitvertreib. Die perſönlichen Kräfte des Menſchen ſind ſo beſchränkt und ſeine ſchwere Geſtalt ſo wenig zu ausgedehnten Genüſſen gebaut, daß wir gar keine Veranlaſſung haben, zu wünſchen, daß die Anſicht von Paulus wahr wäre. Dieſelbe iſt zu kleinlich für die Größe des Schauplatzes — zu niedrig für die Erhabenheit des Gegenſtandes.

Doch abgeſehen von allen Beweisgründen, iſt das Bewußtſein der Exiſtenz der einzig denkbare Begriff, welchen wir uns von einem andern Leben machen können und die Fortdauer jenes Bewußtſeins iſt Unſterblichkeit. Das Bewußtſein der Exiſtenz,

oder das Erkennen, daß wir das Daſein haben, beſchränkt ſich nicht nothwendig auf dieſelbe Geſtalt, noch auf dieſelben Beſtandtheile, ſogar in dieſem Leben.

Wir haben nicht Alle dieſelbe Geſtalt, noch jemals dieſelben Beſtandtheile, welche vor 20 bis 30 Jahren unſeren Körper bildeten, und dennoch haben wir das Bewußtſein, daß wir dieſelben Perſonen ſind. Sogar Arme und Beine, welche beinahe die Hälfte der menſchlichen Geſtalt ausmachen, ſind zum Bewußtſein der Exiſtenz nicht erforderlich, und würde deren Stelle durch Flügel oder ſonſtige Anhängſel erſetzt, ſo können wir uns nicht denken, daß dies unſer Bewußtſein der Exiſtenz ändern könnte. Kurz, wir wiſſen nicht, wie viel, oder vielmehr wie wenig von unſeren Beſtandtheilen es iſt, und wie äußerſt fein jenes Wenige iſt, das in uns dieſes Bewußtſein der Exiſtenz erzeugt; Alles aber, was darüber hinaus iſt, gleicht dem Fleiſch eines Pfirſichs, welches von dem Lebenskeim im Kerne abgeſondert und verſchieden iſt.

Wer kann ſagen, durch welche äußerſt feine Thätigkeit feiner Stoffe ein Gedanke in dem ſogenannten Geiſte hervorgebracht wird? und dennoch iſt jener Gedanke, wenn er hervorgebracht iſt, wie ich gegenwärtig den Gedanken, den ich niederſchreibe, hervorbringt, fähig unſterblich zu werden, und iſt das einzige Erzeugniß des Menſchen, welches jene Fähigkeit hat.

Bildſäulen von Erz und Marmor ſind vergänglich, Bildſäulen welche ihnen nachgebildet wurden, ſind nicht mehr dieſelben Bildſäulen, noch dieſelbe Arbeit, eben ſo wenig wie die Copie (Nachbildung) eines Gemäldes daſſelbe Gemälde iſt. Allein einen Gedanken mag man tauſend und aber tauſendmal drucken und nachdrucken, und zwar mit irgend welchen Materialien — man mag denſelben in Holz ſchneiden oder auf Stein eingraben — der Gedanke bleibt ewig und genau der nämliche Gedanke in jedem Falle. Derſelbe hat eine Fähigkeit ungeſchwächter Exiſtenz, unberührt durch die Veränderung der Materie, und iſt von allem Andern, was wir kennen oder begreifen können, weſentlich verſchieden und abweichend. Wenn alſo das hervorgebrachte Ding an und für ſich fähig iſt, unſterblich zu ſein, ſo iſt dies mehr als ein Zeichen, daß die Kraft, welche es hervorbrachte, und welche eins und daſſelbe iſt mit Bewußtſein der Exiſtenz, ebenfalls unſterblich ſein kann, und zwar unabhängig von den körperlichen Stoffen, womit jene Kraft anfänglich verbunden war, gerade ſo wie der Gedanke von dem Druck oder der Schrift unabhängig iſt, worin derſelbe anfänglich erſchien. Die eine Vorſtellung iſt nicht ſchwerer zu glauben als die andere und wir können einſehen, daß die eine wahr iſt.

Daß das Bewußtſein der Exiſtenz nicht von derſelben Geſtalt oder denſelben Stoffen abhängt, wird unſern Sinnen in den Werken der Schöpfung bewieſen, ſo weit unſere Sinne fähig ſind, jenen Beweis aufzunehmen. Ein ſehr zahlreicher Theil der thieriſchen Schö-

pfung predigt uns, weit beſſer als Paulus, den Glauben an ein zukünftiges Leben. Ihr kleines Leben gleicht einer Erde und einem Himmel — einem gegenwärtigen und zukünftigen Zuſtand — und begreift, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, eine Unſterblichkeit im Kleinen.

Die ſchönſten Weſen in der Schöpfung für das Auge ſind die geflügelten Inſekten; allein ſie ſind urſprünglich nicht ſo ſchön. Sie erhalten erſt jene Geſtalt und jenen unnachahmlichen Farbenglanz durch allmähliche Veränderungen. Die langſam kriechende Raupe von heute, geht in wenigen Tagen zu einer ſtarren Form und zu einem todtähnlichen Zuſtand über, und in der nächſten Verwandlung tritt ſie hervor in aller Miniatur-Pracht des Lebens, ein glänzender Schmetterling. Es iſt nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem früheren Weſen mehr vorhanden, daſſelbe iſt in jedem Stücke verändert, alle ſeine Kräfte ſind neu und ein friſches Leben hat für daſſelbe begonnen. Wir können uns nicht denken, daß das Bewußtſein des Daſeins in dieſem Zuſtande des Thieres nicht daſſelbe iſt wie vorher; warum denn muß ich glauben, daß die Auferſtehung deſſelben Leibes nothwendig iſt, um mir das Bewußtſein einer zukünftigen Exiſtenz fortzuerhalten?

Im erſten Theile des Zeitalters der Vernunft habe ich die Schöpfung das einzig wahre und wirkliche Wort Gottes genannt, und dieſes Beiſpiel des Textes im Buche der Schöpfung beweiſt uns nicht allein, daß ſich die Sache ſo verhalten kann, ſondern daß ſie ſich wirklich ſo verhält und daß der Glaube an ein zukünftiges Leben ein vernünftiger Glaube iſt und ſich auf ſichtbare Thatſachen in der Schöpfung ſtützt; denn es iſt nicht ſchwieriger zu glauben, daß wir künftighin in einem beſſern Zuſtand und einer ſchönern Geſtalt als gegenwärtig fortleben werden, als daß eine Raupe ſich in einen Schmetterling verwandeln und den Miſthaufen mit der reinen Himmelsluft vertauſchen ſollte, wenn wir nicht wüßten, daß dieſes eine Thatſache iſt.

Was das undeutliche Kauderwälſch anbelangt, welches man dem Paulus im 15ten Capitel der Korinther zuſchreibt und welches einen Theil der Todtenfeier bei einigen chriſtlichen Secten ausmacht, ſo iſt daſſelbe eben ſo bedeutungslos, wie das Läuten der Glocken bei dem Begräbniß; es gibt dem Verſtande keine Erklärung — es gibt der Einbildungskraft keine Erläuterung, ſondern läßt den Leſer eine Bedeutung finden, wenn er kann. „Alles Fleiſch (ſagt er) iſt nicht einerlei Fleiſch; ſondern ein anderes Fleiſch iſt der Menſchen, ein anderes des Viehes, ein anderes der Fiſche, ein anderes der Vögel.“ Was weiter? — nichts. Ein Koch hätte eben ſo viel ſagen können. „Es gibt auch (ſagt er) himmliſche Körper und irdiſche Körper; aber eine andere Herrlichkeit haben die himmliſchen und eine andere die irdiſchen.“ Und was weiter? — nichts. Und worin beſteht der Unterſchied? Davon hat er nichts geſagt. „Eine andere Klarheit (ſagt er)

hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne." Und was weiter? — nichts; ausgenommen daß er sagt: „ein Stern unterscheidet sich von dem andern nach der Klarheit," anstatt nach der Entfernung, und er hätte uns eben so wohl sagen können, daß der Mond nicht so helle leuchte wie die Sonne. Dies Alles ist nicht besser als das Kauderwelsch eines Beschwörers, welcher Redensarten, die er nicht versteht, aufgreift, um die leichtgläubigen Leute, die sich von ihm wahrsagen lassen, zu verwirren. Priester und Zauberer haben dasselbe Handwerk.

Bisweilen spielt Paulus den Naturforscher und sucht seine Auferstehungslehre aus den Prinzipien des Pflanzenlebens zu beweisen. „Du Narr (sagt er), das du säest wird nicht lebendig, es sterbe denn." Darauf könnte man in seinen eignen Worten erwiedern und sagen: Du Narr, Paulus, das du säest wird nicht lebendig, es sterbe denn nicht; denn das Korn, das im Erdboden stirbt, wächst niemals und kann niemals wachsen. Nur die lebendigen Körner erzeugen die nächste Ernte. Aber das Bild ist in keiner Hinsicht ein Gleichniß. Es ist Aufeinanderfolge und nicht Auferstehung.

Der Übergang eines Thieres aus einem Zustand des Daseins zu einem andern, wie aus einer Raupe zu einem Schmetterling, ist hier anwendbar, hingegen die Verwandlung eines Korns ist nicht anwendbar und beweist, daß Paulus gewesen ist, wofür er Andere hält, ein Narr.

Ob die vierzehn dem Paulus zugeschriebenen Episteln von ihm verfaßt wurden oder nicht, ist eine gleichgiltige Sache; sie führen entweder Beweise, oder stellen Glaubenssätze auf, und da die Beweisführung mangelhaft ist und die Glaubenssätze bloße Vermuthungen sind, so hat es nichts zu bedeuten, wer dieselben schrieb. Und dasselbe gilt von den übrigen Theilen des Neuen Testaments. Nicht auf die Episteln, sondern auf das sogenannte Evangelium, welches in den vier, dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zugeschriebenen Büchern enthalten ist und auf die vorgeblichen Prophezeihungen, ist die Lehre der Kirche, welche sich die christliche Kirche nennt, gebaut. Die Episteln hängen von jenen Büchern ab und müssen deren Schicksal theilen, denn wenn die Geschichte von Jesus Christus fabelhaft ist, so müssen alle darauf, als auf eine angenommene Wahrheit, gebauten Vernunft-Schlüsse mit derselben zusammenfallen.

Wir wissen aus der Geschichte, daß Einer der Haupt-Parteiführer dieser Kirche, Athanasius, zu der Zeit lebte, als das Neue Testament gebildet wurde*), und wir kennen gleichfalls aus dem abgeschmackten Kauderwälsch, welches er uns unter dem Namen eines Glaubensbekenntnisses hinterlassen hat, den Charakter der Leute, welche das Neue Testament zusammensetzten, und wir wissen ferner aus derselben Geschichte, daß die Ächtheit

*) Athanasius starb, nach der Zeitrechnung der Kirche, im Jahre 371.

der Bücher, woraus daſſelbe beſteht, zu jener Zeit in Abrede geſtellt wurde. Durch die Stimmen ſolcher Menſchen, wie Athanaſius, wurde das Neue Teſtament als das Wort Gottes feſtgeſetzt, und man kann ſich nichts Seltſameres denken, als daß das Wort Gottes durch eine Abſtimmung beſchloſſen wird. Wer ſeinen Glauben auf ſolche Autorität baut, ſetzt den Menſchen an die Stelle Gottes und hat keine feſte Grundlage für die Hoffnung auf eine zukünftige Glückſeligkeit; indeſſen iſt Leichtgläubigkeit kein Verbrechen, allein ſie wird zum Verbrechen durch Widerſetzlichkeit gegen eine beſſere Überzeugung. Sie erſtickt die Anſtrengungen des Bewußtſeins zur Erforſchung der Wahrheit im Keime. Wir ſollten uns niemals in irgend einer Sache zum Glauben zwingen.

Ich ſchließe hiermit die Bemerkungen über das Alte und das Neue Teſtament. Die Beweiſe, welche ich vorgebracht habe, um dieſelben als Fälſchungen zu erweiſen, ſind aus den Büchern ſelbſt entnommen und thuen, wie ein zweiſchneidiges Schwert, einen zweiſchneidigen Dienſt. Stellt man die Beweiſe in Abrede, ſo ſtellt man damit zugleich die Glaubwürdigkeit jener Schriften in Abrede, denn es ſind Schrift-Beweiſe, und wenn man die Beweiſe zuläßt, ſo iſt die Glaubwürdigkeit der Bücher umgeſtoßen. Die Widerſprüche und Unmöglichkeiten, welche in dem Alten und dem Neuen Teſtament enthalten ſind, ſtellen dieſe Bücher in den Fall eines Menſchen, der für und gegen Etwas ſchwört. Jede Ausſage überführt ihn des Meineids und zerſtört auf gleiche Weiſe ſeine Glaubwürdigkeit.

Sollte die Bibel und das Neue Teſtament in Zukunft zuſammenfallen, ſo bin ich nicht daran Schuld. Ich habe nichts weiter gethan, als die Beweiſe aus jener verworrenen Maſſe von Gegenſtänden, womit ſie vermiſcht ſind, ausgezogen, und jene Beweiſe in ein deutlich ſichtbares und leicht verſtändliches Licht geſtellt, und nunmehr überlaſſe ich dem Leſer für ſich ſelbſt zu urtheilen, wie ich für mich ſelbſt geurtheilt habe.

Schluß.

Im erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft" habe ich von dem dreifachen Betruge, Geheimniß, Wunder und Prophezeihung geſprochen, und da ich in keiner der Erwiederungen auf jenes Werk Etwas geſehen habe, was meine damaligen Bemerkungen über jene Gegenſtände im Geringſten beeinträchtigte, ſo werde ich dieſen zweiten Theil nicht mit unnöthigen Zuſätzen überfüllen.

Ich habe in demſelben Werke ebenfalls über die ſogenannte Offenbarung geſprochen und habe die widerſinnige Anwendung jenes Ausdrucks auf die Bücher des Alten und Neuen Teſtaments dargethan; denn gewißlich kann die Offenbarung nicht in

Betracht kommen, da wo etwas erzählt wird, was ein Menſch gethan hat, oder wovon er Augenzeuge geweſen iſt. Für das, was Jemand gethan oder mit ſeinen Augen geſehen hat, bedarf er keiner Offenbarung, um ihm zu ſagen, daß er es gethan oder geſehen hat; denn er weiß dies bereits, eben ſo wenig bedarf er der Offenbarung, um es zu erzählen oder zu ſchreiben. Es zeugt von Unwiſſenheit oder Betrug, wenn man den Ausdruck Offenbarung in ſolchen Fällen anwendet; dennoch bringt man das Alte und das Neue Teſtament unter dieſe betrügeriſche Benennung, daß Alles Offenbarung ſei!

Offenbarung alſo, in ſo fern der Ausdruck zwiſchen Gott und den Menſchen gebraucht wird, kann nur auf Etwas angewandt werden, was Gott von ſeinem Willen den Menſchen offenbart; allein obwohl man die Fähigkeit des Allmächtigen, eine ſolche Mittheilung zu machen, nothwendiger Weiſe einräumt, weil ihm alle Dinge möglich ſind, ſo iſt doch das ſo offenbarte Ding (wenn irgend etwas jemals offenbart wurde, was, nebenbei geſagt, unmöglich bewieſen werden kann) nur eine Offenbarung für den Menſchen allein, welchem dieſelbe zu Theil wurde. Deſſen Bericht darüber an einen Andern iſt keine Offenbarung, und wer jenem Berichte Glauben ſchenkt, ſchenkt ihn dem Menſchen, von welchem der Bericht kommt, und jener Menſch mag getäuſcht worden ſein, oder es geträumt haben, oder er mag ein Betrüger ſein und mag lügen. Es gibt möglicher Weiſe kein Merkmal, um die Wahrheit ſeiner Ausſage zu beurtheilen, denn ſelbſt die Sittlichkeit derſelben würde kein Beweis der Offenbarung ſein. In allen ſolchen Fällen dürfte man mit Fug antworten: „Wenn es mir offenbart wird, ſo werde ich es für eine Offenbarung halten; allein ich bin nicht und kann nicht verbunden ſein, daſſelbe eher für eine Offenbarung zu halten; eben ſo wenig iſt es ſchicklich, daß ich das Wort eines Menſchen für das Wort Gottes nehmen und einen Menſchen an die Stelle Gottes ſetzen ſollte.“ Auf dieſe Weiſe habe ich in dem erſten Theil des „Zeitalters der Vernunft“ von der Offenbarung geſprochen, und während man auf dieſe Weiſe Offenbarung als etwas Mögliches ehrfurchtsvoll einräumt, weil, wie zuvor bemerkt wurde, dem Allmächtigen Alles möglich iſt, verhütet man den Betrug von Seiten eines Menſchen an einem andern und macht den ſchlimmen Gebrauch vorgeblicher Offenbarungen unmöglich.

Allein obwohl ich meines Theils die Möglichkeit der Offenbarung auf ſolche Weiſe einräume, ſo glaube ich doch durchaus nicht, daß der Allmächtige jemals irgend Etwas dem Menſchen mittheilte durch irgend eine Art Rede, in irgend einer Sprache, oder durch irgend eine Art Erſcheinung oder Viſion, oder durch irgend ein anderes Mittel, welches unſere Sinne aufzufaſſen vermögen, als die allgemeine Offenbarung ſeiner ſelbſt in den

öpfungswerken und durch den Widerwillen, welchen wir gegen böse Handlungen in
empfinden und durch die Neigung zur Verrichtung guter Thaten.

Die abscheulichste Ruchlosigkeit, die entsetzlichsten Grausamkeiten und die größten
den, wovon das Menschengeschlecht bedrängt worden ist, haben in dieser sogenannten
fenbarung oder offenbarten Religion ihren Ursprung genommen. Es ist der ehren-
rigste Glaube für den Charakter der Gottheit gewesen, der verderblichste für die
oral und für den Frieden und das Glück der Menschheit, welcher jemals verbreitet
rden ist, seitdem es Menschen in der Welt gegeben hat. Es wäre besser, weit besser,
: ließen, wenn dies möglich wäre, tausend Teufel frei herum laufen und die Lehre
t Teufeln, wenn es solche gäbe, öffentlich predigen, als daß wir einen solchen Be-
ger und Unmenschen, wie Moses, Josua, Samuel und die Bibel-Propheten, mit
t vorgeblichen Worte Gottes im Munde unter uns kommen und Glauben gewinnen ließen.

Woher entstanden alle jene gräßlichen Ermordungen ganzer Nationen, von Männern,
ibern und Kindern, womit die Bibel angefüllt ist und die blutigen Verfolgungen und
besqualen und die Religionskriege, welche seit jener Zeit Europa mit Feuer und
hwert verwüstet haben — woher anders entstanden sie, als aus diesem gottlosen Ding,
sches man offenbarte Religion nennt und aus diesem unnatürlichen Glauben, daß Gott
Menschen gesprochen habe? Die Lügen des Alten Testaments sind an den Ersteren
die Lügen des Neuen Testaments an den Letzteren Schuld gewesen.

Manche Christen behaupten, das Christenthum sei nicht durch das Schwert eingeführt
rden; aber von welchem Zeitraum sprechen sie da? Es war unmöglich, daß zwölf
inner mit dem Schwert anfingen; sie hatten nicht die Macht; allein, kaum waren
Bekenner des Christenthums mächtig genug, um das Schwert anzuwenden, so thaten
dies auch und den Pfahl und Scheiterhaufen dazu; auch Muhamed konnte dies nicht
her thun. Nach derselben Gesinnung, womit Petrus dem Diener des Hohenpriesters
Ohr abhieb (wenn die Geschichte wahr ist), würde er ihm auch den Kopf und dem
rrn desselben den Kopf abgeschlagen haben, wenn er dies vermocht hätte. Ueberdies
gt sich das Christenthum gleich von vorn herein auf das Alte Testament, und das
e Testament wurde lediglich durch das Schwert begründet und zwar durch den schlimm-
n Gebrauch, den man davon machen kann, nicht durch Abschreckung, sondern durch
zliche Ausrottung. Die Juden spielten nicht die Bekehrer, sie metzelten Alles nieder.
s Alte Testament ist der Vater des Neuen Testaments, und Beide werden das Wort
ottes genannt. Die Christen lesen beide Bücher, die Geistlichen predigen aus beiden
ichern, und das sogenannte Christenthum ist aus Beiden zusammengesetzt. Es ist also
sch, wenn man sagt, das Christenthum sei nicht durch [redacted] worden.

Die einzige Secte, welche nicht verfolgt hat, sind die Quäker, und der einzige Grund, welchen man dafür anführen kann, ist der, daß sie eher Deisten als Christen sind. Sie glauben nicht viel von Jesus Christus und sie nennen die Bibel einen todten Buchstaben. Hätten sie derselben einen schlimmern Namen gegeben, so wären sie der Wahrheit näher gekommen.

Es liegt Jedem, der den Charakter des Schöpfers verehrt und der das Verzeichniß der selbstgeschaffenen Leiden zu vermindern und die Ursache der zahlreichen Verfolgungen unter den Menschen zu beseitigen wünscht, die Pflicht ob, alle Vorstellungen von einer offenbarten Religion als eine gefährliche Ketzerei und als einen gottlosen Betrug zu verbannen. Was haben wir aus dieser vorgeblichen offenbarten Religion gelernt? — Nichts, was für den Menschen nützlich und Alles, was für seinen Schöpfer beschimpfend ist. Was lehrt uns das Alte Testament? — Raub, Gräuelthaten und Mord. Was lehrt uns das Neue Testament? — Den Glauben, daß der Allmächtige mit einem versprochenen Frauenzimmer Unzucht trieb! und der Glaube an diese Unzucht ist zu einem Glaubensartikel erhoben.

Was die Bruchstücke von Sittenlehren betrifft, welche ohne Ordnung hier und da in jenen Büchern zerstreut sind, so bilden sie keinen Theil dieser vorgeblich offenbarten Religion. Es sind die natürlichen Vorschriften des Gewissens und die Bindemittel, wodurch die Staatsgesellschaft zusammengehalten wird und ohne welche dieselbe nicht bestehen kann, und sie sind fast in allen Religionen und in allen Staaten dieselben. Das Neue Testament lehrt in dieser Hinsicht nichts Neues, und wo es sich hervorzuthun versucht, wird es gemein und lächerlich. Die Lehre von der Nichtvergeltung von Beleidigungen ist in den Sprüchen, welche eine Sammlung aus heidnischen wie jüdischen Schriften sind, weit besser ausgedrückt, als in dem Neuen Testament. Es heißt dort, Sprüche 25, V. 21: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brod; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser;“*) aber wenn es im Testament heißt: „So dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar;“ so ist dies ein Meuchelmord an der Würde der Persönlichkeit und erniedrigt den Menschen zu einem kriechenden Hunde.

*) In der sogenannten Bergpredigt Christi, im Buche Matthäi, worin unter manchen andern guten Dingen sehr viel von dieser vorgeblichen Moral vorkommt, heißt es ausdrücklich, daß die Lehre von der Erduldung oder Nichtvergeltung von Beleidigungen keinen Theil der Lehren der Juden bildete; da aber diese Lehre sich in den Sprüchen vorfindet, so muß dieselbe nach jener Angabe von den Heiden entlehnt sein, von welchen Christus sie gelernt hatte. Jene Leute, welche von jüdischen und christlichen Götzendienern mit dem Schimpfnamen Heiden belegt worden sind, hatten weit bessere und reinere Begriffe von Gerechtigkeit und Moral, als sich in dem Alten Testament, soweit dasselbe jüdisch ist, oder in dem Neuen finden. Die Antwort Solons auf die Frage: „Welches ist die vollkommenste Volksregierung?“ enthält einen Grundsatz politischer Moral, welcher von Niemanden seit [illegible]

Die Feinde zu lieben, iſt ein anderer Grundſatz erheuchelter Moral und hat überdies keine Bedeutung. Es liegt dem Menſchen, als einem ſittlichen Weſen, die Pflicht ob, eine Beleidigung nicht zu rächen, und dies iſt eben ſo gut in einem politiſchen Sinn, denn ſonſt gäbe es kein Ende der Wiedervergeltungen, Einer würde ſich an dem Andern rächen und dieſes Gerechtigkeit nennen; hingegen ſollte man um ſo mehr lieben, je mehr man beleidigt würde, ſo würde dies, wenn es möglich wäre, dem Verbrechen noch eine Belohnung darbieten. Ueberdies iſt das Wort Feinde zu unbeſtimmt und allgemein, als daß es in einem moraliſchen Lehrſatz gebraucht werden könnte, welcher ſtets deutlich und beſtimmt ſein ſollte, wie ein Sprüchwort. Wenn Jemand aus Irrthum oder Vorurtheil der Feind eines Andern iſt, wie wegen religiöſer und manchmal wegen politiſcher Meinungen, ſo iſt jener Menſch verſchieden von einem Feinde, welcher in ſeinem Herzen eine verbrecheriſche Abſicht hegt und es liegt uns die Pflicht ob und es trägt gleichfalls zu unſerer Ruhe bei, einer Sache die beſtmögliche Auslegung zu geben. Allein ſelbſt dieſer irrige Beweggrund in ihm liefert keinen Beweggrund zur Liebe von unſerer Seite und zu behaupten, daß wir aus freiem Antriebe und ohne irgend einen Grund lieben ſollen, iſt eine moraliſche und phyſiſche Unmöglichkeit.

Die Sittlichkeit wird beeinträchtigt, wenn man derſelben Pflichten vorſchreibt, deren Erfüllung erſtlich unmöglich iſt, und wenn ſie möglich wäre, böſe Folgen haben, oder, wie zuvor bemerkt wurde, für Verbrechen Belohnungen darbieten würde. Der Grundſatz, Andern zu thun, was wir wünſchen, daß uns gethan werde, begreift nicht dieſe ſeltſame Lehre vom Lieben der Feinde, denn Niemand erwartet Liebe von Andern für ſeine Verbrechen oder für ſeine Feindſchaft.

Die Leute, welche dieſe Lehre von der Liebe gegen ihre Feinde predigen, ſind im Allgemeinen ſelbſt die größten Verfolger und ſie handeln dabei folgerecht, denn jene Lehre iſt eine Heuchelei und es iſt natürlich, daß Heuchelei gerade das Gegentheil von Dem thut, was ſie predigt. Ich, meines Theils, mißbillige die Lehre und betrachte ſie als eine erdichtete oder fabelhafte Moral; dennoch gibt es keinen Menſchen, welcher ſagen kann, ich hätte ihn, oder irgend Jemanden ſonſt, oder irgend eine Partei verfolgt, ſei es in der amerikaniſchen oder in der franzöſiſchen Revolution, oder ich hätte in irgend einem Falle Böſes mit Böſem vergolten. Hingegen liegt dem Menſchen nicht die Pflicht ob, eine böſe Handlung mit einer guten zu belohnen, oder Böſes mit Gutem zu vergelten, und wo dies geſchieht, da iſt es eine freiwillige That und nicht eine Pflicht.

übertroffen worden iſt. „Diejenige," ſagt er, „worin das geringſte Unrecht, welches dem niedrigſten Individuum widerfährt, als eine Beleidigung der ganzen Staatsgeſellſchaft betrachtet wird." Solon lebte ungefähr 500 Jahre vor Chriſtus. A. d. H.

Es ist gleichfalls eine widersinnige Annahme, daß eine solche Lehre einen Theil einer offenbarten Religion bilden könne. Wir ahmen dem moralischen Charakter des Schöpfers nach, wenn wir gegen einander Nachsicht üben, denn er übt Nachsicht gegen Alle; hingegen diese Lehre würde zu verstehen geben, daß er den Menschen liebe, nicht in dem Verhältniß, wie er gut, sondern wie er böse sei.

Wenn wir die Beschaffenheit unseres Zustandes auf Erden betrachten, so müssen wir einsehn, daß wir keines solchen Dinges, wie einer offenbarten Religion, bedürfen. Was brauchen wir zu wissen? Predigt uns nicht die Schöpfung, das Weltall, welches wir vor Augen haben, das Dasein einer allmächtigen Kraft, welche das Ganze regiert und ordnet? Und ist nicht der Beweis, welchen diese Schöpfung unsern Sinnen vorstellt, unendlich stärker als irgend eine Schrift in einem Buche, das irgend ein Betrüger verfassen und das Wort Gottes nennen könnte? Was die Sittlichkeit anbelangt, so besteht die Kenntniß derselben in dem Gewissen jedes Menschen.

Dies ist also unsere Lage. Das Dasein einer allmächtigen Kraft ist uns hinlänglich bewiesen, obwohl wir die Art und Weise ihres Daseins nicht begreifen können, weil dies unmöglich ist. Wir können nicht begreifen, wie wir selbst hierher kamen und dennoch kennen wir es als eine Thatsache, daß wir hier sind. Wir müssen ferner wissen, daß die Kraft, welche uns in das Dasein rief, uns wegen der Art, wie wir hier gelebt haben, zur Rechenschaft ziehen kann, wenn es ihr gefällt und zu jeder Zeit, wann es ihr gefällt, und deshalb, ohne irgend einen andern Grund für diesen Glauben zu suchen, ist es vernünftig, zu glauben, daß der Allmächtige dies thun wird, weil wir im Voraus wissen, daß er es thun kann. Die Wahrscheinlichkeit, oder selbst nur die Möglichkeit der Sache, ist Alles, was wir wissen sollten, denn wenn wir es als eine Thatsache wüßten, so würden wir bloße Sklaven des Schreckens sein; unser Glaube würde keinen Werth haben und unsere besten Handlungen würden keine Tugend sein.

Der Deismus lehrt uns sonach, ohne die Möglichkeit einer Täuschung, Alles, was uns zu wissen Noth thut oder zweckmäßig ist. Die Schöpfung ist die Bibel des Deisten. Er liest darin, in der eigenen Handschrift des Schöpfers, die Gewißheit seines Daseins und die Unwandelbarkeit seiner Macht und alle andern heiligen Schriften und Testamente sind für ihn Fälschungen. Die Wahrscheinlichkeit, daß wir in Zukunft zur Rechenschaft gezogen werden mögen, wird für einen nachdenkenden Menschen den Einfluß des Glaubens ausüben; denn weder vermag unser Glaube die Thatsache hervorzurufen, noch vermag unser Unglaube dieselbe umzustoßen. Da wir uns in solcher Lage befinden und da es zweckmäßig ist, daß wir uns darin befinden sollten, um freithätige Wesen zu

in, ſo iſt es nur der Thor und nicht der Weiſe, ja nicht einmal der kluge Menſch, elcher leben möchte, als ob es keinen Gott gäbe.

Allein der Glaube an Gott iſt durch ſeine Vermiſchung mit den wunderlichen Fabeln s chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes und mit den, in dem Alten Teſtament erzählten, llen Abenteuern und mit dem verworrenen und unzüchtigen Unſinn des Neuen Teſta- ents ſo geſchwächt worden, daß der Geiſt der Menſchen wie in einem Nebel befangen id verwirrt iſt. Indem er alle dieſe Dinge in einer verworrenen Maſſe betrachtet, rwechſelt er Thatſachen mit Fabeln, und da er nicht Alles glauben kann, ſo fühlt er ne Neigung, Alles zu verwerfen. Hingegen der Glaube an Gott iſt ein von allen ndern Dingen unterſchiedener Glaube und ſollte mit nichts Anderem vermengt werden. ie Vorſtellung einer Dreifaltigkeit von Göttern hat den Glauben an Einen Gott ge- ſchwächt. Eine Vervielfältigung der Glaubensartikel wirkt wie eine Theilung des Glau- ns, und in dem Maße, wie Etwas getheilt wird, wird es auch geſchwächt.

Die Religion wird auf ſolche Weiſe eine Sache der Form, anſtatt der Wahrheit, ne Sache der Einbildung, anſtatt der Grundſätze, Sittlichkeit wird verbannt, um ei- m eingebildeten Ding, welches man Glauben nennt, Platz zu machen und dieſer lauben hat ſeinen Urſprung in einer angeblichen Unzucht; ein Menſch wird gepredigt ſtatt Gottes, eine Hinrichtung wird zu einem Gegenſtand der Dankbarkeit, die Prieſter ſchmieren ſich mit Blut, wie eine Mörderbande und brüſten ſich mit der Herrlichkeit, elche ihnen daſſelbe verleihe; ſie halten eine alberne Predigt über das Verdienſt der inrichtung, und darauf preiſen ſie Jeſum Chriſtum, weil er ſich hinrichten ließ, und rdammen die Juden, weil ſie dieſes thaten.

Wenn ein Menſch allen dieſen Unſinn unter einander werfen und predigen hört, verwechſelt er den Gott der Schöpfung mit dem eingebildeten Gotte der Chriſten, nd lebt, als ob es keinen gäbe.

Unter allen Religionsſyſtemen, welche jemals erfunden wurden, gibt es keines, elches für den Allmächtigen entehrender, für den Menſchen unerbaulicher, der Vernunft iderſtreitender und in ſich ſelbſt widerſprechender wäre, als dieſes ſogenannte Chriſten- um. Zu widerſinnig zum Glauben, zu unmöglich zum Überzeugen und zu unſtatthaft r Ausübung, macht es das Herz kalt oder erzeugt Gottesleugner und Schwärmer. ls ein Werkzeug der Gewalt dient es den Zwecken des Despotismus und als ein ittel zum Erwerbe von Reichthum der Habgier der Prieſter; allein was das Wohl er Menſchheit im Allgemeinen anbelangt, ſo führt es zu nichts Gutem, weder in dem egenwärtigen, noch in einem zukünftigen Leben.

Die einzige Religion, welche nicht erfunden worden iſt und welche jeden Beweis

göttlichen Urſprungs in ſich trägt, iſt der reine und einfache Deismus. Derſelbe muß die erſte Religion geweſen und wird auch wahrſcheinlich die letzte ſein, an welche der Menſch glaubt. Allein reiner und einfacher Deismus entſpricht nicht den Zwecken deſpotiſcher Regierungen. Sie können die Religion nicht anders als ein Werkzeug benutzen, als wenn ſie menſchliche Erfindungen mit derſelben vermiſchen und ihre eigene Autorität derſelben einverleiben; eben ſo wenig entſpricht dieſelbe der Habſucht der Prieſter anders, als wenn ſie ſich ſelbſt und ihre Dienſtverrichtungen in dieſelbe aufnehmen und wie die weltliche Regierung eine Partei in dem Syſtem bilden. Dieſes bildet die ſonſt geheimnißvolle Verbindung zwiſchen Kirche und Staat, zwiſchen der menſchenfreundlichen Kirche und dem tyranniſchen Staate.

Wäre der Menſch von dem Glauben an Gott ſo vollkommen und innig durchdrungen, wie er ſein ſollte, ſo würde ſich ſein ſittliches Leben nach der Stärke jenes Glaubens richten; er würde Ehrfurcht haben vor Gott und vor ſich ſelbſt und würde das nicht thun, was er vor keinem von Beiden verhehlen könnte. Um dieſen Glauben zu voller Stärke gedeihen zu laſſen, bedarf derſelbe nichts weiter, als daß er allein wirke. Dieſes iſt Deismus.

Hingegen wenn nach der chriſtlichen Dreieinigkeits-Lehre, ein Theil Gottes als ein ſterbender Menſch und ein anderer Theil, der ſogenannte Heilige Geiſt als eine fliegende Taube dargeſtellt wird, ſo iſt es unmöglich, daß ein Vernünftiger an ſolche ausſchweifende Vorſtellungen glauben kann. *)

Es iſt der Plan der chriſtlichen Kirche ſowie aller andern erfundenen Religionsſyſteme geweſen, den Menſchen in der Unkenntniß ſeines Schöpfers zu erhalten, wie es der Plan der Regierungen iſt, den Menſchen in der Unkenntniß ſeiner Rechte zu erhalten. Die erſteren Syſteme ſind eben ſo falſch wie die letzteren und ſind auf gegenſeitige Unterſtützung berechnet. Das Studium der Theologie, wie dieſelbe in der chriſtlichen Kirche beſteht, iſt das Studium eines Nichts; dieſelbe gründet ſich auf ein Nichts, ſie beruht auf keinen wiſſenſchaftlichen Grundſätzen, ſie geht von keinen Autoritäten aus, ſie hat keine zuverläſſigen Angaben, ſie kann nichts beweiſen und ſie läßt keine Schlüſſe zu. Es kann nichts als eine Wiſſenſchaft ſtudirt werden, ohne daß wir im Beſitz der

*) Das ſogenannte Buch Matthäi ſagt, Cap. 3, Vers 16, daß der Heilige Geiſt in der Geſtalt einer Taube herabfuhr. Es hätte ebenſowohl heißen können, in Geſtalt einer Gans; beides ſind gleich unſchuldige Geſchöpfe, und Eines wäre eine ebenſo unſinnige Lüge wie das Andere. Im 2ten Capitel der Apoſtelgeſchichte, Vers 2 und 3, heißt es, daß der Heilige Geiſt in einem gewaltig brauſenden Winde herabfuhr, in der Geſtalt geſpaltener Zungen; vielleicht waren es geſpaltene Füße. Solches alberne Zeug taugt nur für Märchen von Hexen und Zauberern.

Grundſätze ſind, worauf dieſelbe beruht, und da dieſes bei der chriſtlichen Theologie nicht der Fall iſt, ſo iſt ſie deshalb das Studium eines Nichts.

Anſtatt Theologie, wie gegenwärtig geſchieht, aus den Büchern des Alten und Neuen Teſtaments zu ſtudiren, deren Bedeutung ſtets beſtritten wird und deren Ächtheit widerlegt iſt, müſſen wir uns nothwendig auf das Buch oder die Bibel der Schöpfung beziehen. Die Grundſätze, welche wir darin entdecken, ſind ewig und göttlichen Urſprungs; ſie ſind die Grundlage aller Wiſſenſchaft, welche in der Welt beſteht und müſſen auch die Grundlage der Theologie ſein.

Wir können Gott nur durch ſeine Werke kennen lernen. Wir können uns nicht anders einen Begriff von irgend einer ſeiner Eigenſchaften machen, als wenn wir einem Grundſatze folgen, welcher zu derſelben führt. Wir haben nur eine verworrene Vorſtellung von ſeiner Macht, wenn wir nicht die Mittel haben, einigermaßen deren Unermeßlichkeit zu begreifen. Wir können nicht anders eine Vorſtellung von ſeiner Weisheit bekommen, als wenn wir die Ordnung und Art ihrer Thätigkeit kennen lernen. Die Grundſätze der Wiſſenſchaft führen zu dieſer Erkenntniß; denn der Schöpfer des Menſchen iſt auch der Schöpfer der Wiſſenſchaft, und nur vermittelſt derſelben kann der Menſch Gott gleichſam von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen.

Könnte ein Menſch in die Lage geſtellt und mit einer ſolchen Sehkraft begabt werden, um den Bau des Weltalls mit Bedachtſamkeit zu betrachten die Bewegungen der verſchiedenen Planeten, die Urſache ihrer wechſelnden Erſcheinungen, die unfehlbare Ordnung, worin ſie ſich umdrehen, ſelbſt bis zum entfernteſten Kometen zu beobachten, deren gegenſeitige Verbindung und Abhängigkeit und das Syſtem der von dem Schöpfer begründeten Geſetze, welche das Ganze regieren und ordnen, zu erkennen, — ſo würde er alsdann die Macht, die Weisheit, die Größe, die Güte des Schöpfers weit beſſer erkennen, als ihm irgend eine Kirchen-Theologie lehren könnte. Er würde alsdann einſehen, daß alle wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, welche der Menſch beſitzt, und alle mechaniſchen Fertigkeiten, wodurch er ſich ſein Leben auf Erden angenehm macht, aus jener Quelle abgeleitet ſind; ſein Geiſt, durch den Anblick erhoben und durch die Wirklichkeit überzeugt, würde an Dankbarkeit zunehmen, wie er an Erkenntniß zunähme; ſeine Religion oder ſeine Gottesverehrung würde ſich mit ſeiner ſittlichen Beſſerung verſchwiſtern; jede Beſchäftigung, welche er triebe und welche mit den Grundſätzen der Schöpfung in Verbindung ſtände, wie ja jeder Zweig der Landwirthſchaft, der Wiſſenſchaft und der mechaniſchen Künſte damit in Verbindung ſteht, würde ihm mehr von Gott und von der Dankbarkeit, die er ihm ſchuldet, lehren, als irgend eine chriſtliche Predigt, welche er gegenwärtig hört. Großartige Gegenſtände erzeugen große Gedanken, große Güte

erregt große Dankbarkeit, hingegen die niedrigen Erzählungen und Lehren des Alten und des Neuen Teſtaments ſind nur geeignet, Verachtung zu erregen.

Obwohl der Menſch, zum mindeſten in dieſem Leben, nicht zu dem wirklichen Anblick, den ich geſchildert habe, gelangen kann, ſo kann er denſelben doch beweiſen, weil er eine Kenntniß der Grundſätze hat, nach welchen das Weltall gebaut iſt. Wir wiſſen, daß die größten Werke in einem Modell dargeſtellt werden können und daß das Weltall auf dieſelbe Weiſe dargeſtellt werden kann. Dieſelben Grundſätze, nach welchen wir einen Zoll oder einen Morgen Land meſſen, dienen auch, um den Umfang von Millionen zu meſſen. Ein Kreis von einem Zoll Durchmeſſer hat dieſelben geometriſchen Eigenſchaften, wie ein Kreis, welcher das Weltall umſpannen würde. Dieſelben Eigenſchaften eines Dreiecks, welche auf dem Papier den Lauf eines Schiffes beweiſen, beweiſen dieſes auch auf dem Meere, und wenn man ſie auf die ſogenannten Himmelskörper anwendet, ſo kann man auf eine Minute die Zeit einer Finſterniß ausmitteln, obwohl dieſe Körper Millionen Meilen von uns entfernt ſind. Dieſe Kenntniß iſt göttlichen Urſprungs und der Menſch hat dieſelbe aus der Bibel der Schöpfung gelernt, aber nicht aus der einfältigen Bibel der Kirche, aus welcher der Menſch nichts lernen kann.*)

Alle Kenntniſſe, welche der Menſch von der Wiſſenſchaft und von Maſchinen hat, mit deren Hilfe ſein Daſein auf Erden angenehm gemacht wird und ohne welche er ſich in ſeinem Ausſehn und ſeiner Lage kaum von einem gemeinen Thiere unterſcheiden würde — ſind von der großen Maſchine und dem Bau des Weltalls entnommen. Die anhaltenden und unermüdlichen Beobachtungen unſerer Vorfahren über die Bewegungen und Umläufe der Himmelskörper, in den angeblich frühen Zeitaltern der Welt, haben dieſe Kenntniſſe auf die Erde gebracht. Nicht Moſes und die Propheten, noch Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel, haben dieſes gethan. Der Allmächtige iſt der große Baumeiſter des

*) Die Bibelmacher haben es verſucht, uns im erſten Capitel der Geneſis eine Schöpfungs-Geſchichte zu liefern, und in dieſem Verſuche haben ſie nichts als ihre Unwiſſenheit zur Schau geſtellt. Sie machen daſelbſt drei Tage und drei Nächte, Abende und Morgen, ehe es noch eine Sonne gab, während doch das Scheinen oder Nichtſcheinen der Sonne die Urſache von Tag und Nacht iſt — und das was man deren Aufgang und Untergang nennt, die Urſache von Morgen und Abend. Ueberdies iſt es eine kindiſche und armſelige Vorſtellung, wenn man ſich denkt, der Allmächtige habe gerufen: „Es werde Licht!" Es iſt die befehlende Redeweiſe, welche ein Zauberer oder Taſchenſpieler braucht, wenn er zu ſeinen Bechern und Kugeln ſpricht: Marſch, vorwärts! und ſie iſt höchſt wahrſcheinlich daher entlehnt, da Moſes mit ſeinem Stabe einem Beſchwörer mit ſeiner Zauberruthe ähnlich ſieht. Longinus nennt dieſe Ausdrucksweiſe die erhabene, und nach derſelben Regel iſt auch der Zauberer erhaben, denn ſeine Redeweiſe iſt nach dem Ausdruck und der Grammatik dieſelbe. Wenn Verfaſſer und Kritiker vom Erhabenen ſprechen, ſo ſehen ſie nicht, wie nahe daſſelbe an das Lächerliche gränzt. Das Erhabene der Kritiker gleicht, wie manche Theile von Edmund Burke's erhabenen und ſchönen Ausſprüchen, einer Windmühle, welche kaum in einem Nebel ſichtbar iſt und welche die Einbildungskraft in einen fliegenden Berg oder einen Erzengel oder eine Heerde wilder Gänſe verdrehen könnte.

Weltalls, der erste Weltweise und ursprüngliche Lehrer aller Wissenschaft; — lasset uns also lernen, unsern Meister zu verehren und lasset uns nicht die Arbeiten unserer Vorfahren vergessen.

Hätten wir heutzutage keine Kenntniß vom Maschinenbau und wäre es möglich, daß der Mensch, wie ich zuvor geschildert habe, einen Blick werfen könnte in den Bau und das Getriebe des Weltalls, so würde er bald den Gedanken fassen, zum mindesten einige der mechanischen Werke zu bauen, welche man gegenwärtig hat, und der so gefaßte Gedanke würde sich allmählich durch Uebung vervollkommnen. Oder könnte man ihm ein Modell des Weltalls, wie ich früher beschrieben habe, vor Augen stellen und in Bewegung setzen, so würde sein Geist zu derselben Vorstellung gelangen. Ein solcher Gegenstand und eine solche Lehre würden, während sie ihn an Kenntnissen bereicherten, die ihm als Menschen und als einem Gliede der Gesellschaft nützlich und zugleich unterhaltend sind, einen weit bessern Stoff darbieten, um ihn mit einer Erkenntniß des Schöpfers und einem Glauben an denselben und mit der gebührenden Ehrfurcht und Dankbarkeit zu erfüllen, als die einfältigen Stellen des Alten und Neuen Testaments, nach welchen, mögen die Fähigkeiten des Predigers noch so groß sein, nur einfältige Predigten gehalten werden können. Wenn der Mensch predigen muß, so predige er etwas Erbauliches und zwar nach Stellen aus Büchern, welche als wahr bekannt sind.

Das Buch der Schöpfung ist unerschöpflich an Predigtstellen. Jeder Theil der Wissenschaft, sei er verbunden mit der Geometrie des Weltalls, mit den Systemen des thierischen und Pflanzenlebens, oder mit den Eigenschaften der leblosen Stoffe, ist ein Text sowohl für die Andacht wie für wissenschaftliche Forschung — für die Dankbarkeit wie für menschliche Bildung. Man mag vielleicht sagen, wenn eine solche Umwälzung im Religionssystem einträte, so sollte jeder Prediger ein Philosoph sein. Ganz gewiß, und jedes Haus der Andacht sollte eine Schule der Wissenschaft sein.

Nur dadurch, daß man von den unwandelbaren Gesetzen der Wissenschaft und von der richtigen Anwendung der Vernunft abschweifte und ein erfundenes Ding unter dem Namen offenbarte Religion aufstellte, sind so viele ausschweifende und gotteslästerliche Vorstellungen von dem Allmächtigen aufgekommen. Die Juden haben ihn zum Mörder des Menschengeschlechtes gemacht, um für die Religion der Juden Raum zu gewinnen. Die Christen haben ihn zum Selbstmörder und zum Stifter einer neuen Religion gemacht, um die jüdische Religion zu verdrängen und zu vertreiben. Und um für diese Dinge einen Vorwand zu finden und denselben Eingang zu verschaffen, müssen sie seine Macht und seine Weisheit als unvollkommen, [redacted] seinen Willen als veränderlich angenommen haben, und die Veränderlichkeit [redacted] Unvollkommenheit der Einsicht.

Der Philoſoph weiß, daß die Geſetze des Schöpfers ſich niemals verändert haben, weder in Bezug auf die Grundſätze der Wiſſenſchaft, noch auf die Eigenſchaften der Körperwelt. Warum denn ſoll man annehmen, daß ſich dieſelben in Bezug auf den Menſchen geändert hätten?

Ich beſchließe hiermit den Gegenſtand. Ich habe in allen vorſtehenden Theilen dieſes Werkes dargethan, daß das Alte und Neue Teſtament Betrügereien und Fälſchungen ſind, und ich überlaſſe die Beweiſe, welche ich dafür angeführt habe, Jedem zur Widerlegung, wenn er ſie widerlegen kann, und ich überlaſſe die Gedanken, welche am Schluſſe des Werkes aufgeſtellt ſind, dem Leſer zur Beherzigung, denn ich weiß gewiß, daß in Sachen der weltlichen Regierung, wie der Religion, die Wahrheit am Ende und mit Macht ſiegen wird, wenn die Meinungen frei ſind.

(Ende des zweiten Theils.)

Briefe und vermischte Aufsätze.

Antworts-Schreiben an einen Freund,

nach dem Erſcheinen des Zeitalters der Vernunft.

Paris, den 12. Mai 1797.

In Ihrem Schreiben vom 20ſten März führten Sie verſchiedene Stellen aus der Bibel an, welche Sie das Wort Gottes nennen, um mir zu beweiſen, daß meine Anſichten über Religion falſch ſind; ich könnte eben ſo viele aus demſelben Buche anführen, um zu beweiſen, daß die Ihrigen nicht richtig ſind: folglich entſcheidet alſo die Bibel nichts, weil ſie auf dieſe und auf jene Weiſe entſcheidet, gerade wie man es haben will.

Allein, welche Autorität haben Sie dafür, die Bibel das Wort Gottes zu nennen? denn dieſes iſt der erſte Punkt, welcher zu entſcheiden iſt. Nicht darum, weil Sie jenes Buch ſo nennen, wird es dazu, eben ſo wenig wie der Koran darum zum Worte Gottes wird, weil ihn die Muhamedaner ſo nennen. Ungefähr 350 Jahre nach der Zeit, als die Perſon, welche Jeſus Chriſtus genannt wird, gelebt haben ſoll, entſchieden die päpſtlichen Concilien (Kirchenverſammlungen) von Nicäa und Laodicäa durch Abſtimmung, daß die Bücher, welche gegenwärtig das ſogenannte Neue Teſtament bilden, das Wort Gottes ſein ſollten. Dieſes geſchah durch den Ruf von Ja und Nein, wie man gegenwärtig über ein Geſetz abſtimmt.

Nach der Rückkehr der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft verfuhren die Phariſäer des zweiten Tempels auf dieſelbe Weiſe mit den Büchern, welche gegenwärtig das Alte Teſtament bilden, und dieſes iſt die ganze Autorität, welche es dafür gibt, was aber für mich gar keine Autorität iſt. Ich bin ebenſo fähig, für mich ſelbſt zu urtheilen, wie jene Männer, und ich denke noch fähiger, weil ſie ihren Lebensunterhalt aus ihrer Religion zogen und alſo bei der Stimme, welche ſie abgaben, intereſſirt waren.

Sie können die Anſicht haben, daß Jemand von Gott begeiſtert iſt, allein Sie können es nicht beweiſen, noch können Sie ſelbſt einen Beweis darüber erhalten, weil Sie nicht in ſeine Seele blicken können, um zu wiſſen, wie er zu ſeinen Gedanken kommt, und daſſelbe gilt für das Wort Offenbarung. Es kann hierfür keinen Be-

weis geben, denn man kann eben so wenig Offenbarung beweisen, wie man beweisen kann, wovon ein anderer Mensch träumt; ja er selbst kann dieses nicht einmal beweisen.

Es heißt in der Bibel oft, daß Gott mit Moses sprach; aber woher wissen Sie, daß Gott mit Moses sprach? Sie werden sagen, weil die Bibel es sagt. Der Koran sagt, daß Gott mit Muhamed sprach;, glauben Sie das auch? Nein. Warum nicht? Sie werden sagen, weil Sie es nicht glauben; sonach ist Ihr Glauben und Ihr Nichtglauben der ganze Grund, welchen Sie dafür anführen können, — ausgenommen Sie behaupten, daß Muhamed ein Betrüger war. Und woher wissen Sie, daß Moses kein Betrüger war? Ich meines Theils halte Alle für Betrüger, welche vorgeben, mit der Gottheit eine mündliche Unterhaltung zu führen. Auf diese Art ist die Welt betrogen worden; allein wenn Sie anders denken, so haben Sie dasselbe Recht zu Ihrer Ansicht, wie ich zu der meinigen, und müssen dieselbe auf dieselbe Weise verantworten. Aber Alles dieses entscheidet noch nicht den Punkt, ob die Bibel das Wort Gottes ist, oder nicht. Es ist darum nöthig, einen Schritt weiter zu gehen. Die Sache stellt sich alsdann folgendermaßen heraus:

Sie bilden Ihre Ansicht von Gott nach der Darstellung, welche von ihm in der Bibel mitgetheilt wird, und ich bilde meine Ansicht von der Bibel nach der Weisheit und Güte Gottes, welche sich in dem Bau des Weltalls und in allen Werken der Schöpfung offenbart. Das Resultat in diesen beiden Fällen wird so ausfallen, daß Sie, wenn Sie die Bibel zu Ihrem Maßstabe nehmen, eine schlechte Meinung von Gott bekommen werden, und ich, wenn ich Gott zu meinem Maßstabe nehme, eine schlechte Meinung von der Bibel bekommen werde.

Die Bibel stellt Gott als ein wankelmüthiges, leidenschaftliches, rachsüchtiges Wesen dar, welches eine Welt erschafft und sie darauf ertränkt, welches später sein Thun bereut und verspricht, es nicht wieder zu thun; welches eine Nation aufhetzt, einer andern die Hälse abzuschneiden und dem Lauf der Sonne Einhalt gebietet, bis das Gemetzel zu Ende sein würde.

Hingegen die Werke Gottes in der Schöpfung predigen uns eine andere Lehre. In jenem unermeßlichen Buche sehen wir Nichts, was uns auf die Vorstellung eines wankelmüthigen, leidenschaftlichen und rachsüchtigen Gottes führen könnte; Alles, was wir darin erblicken, erzeugt in uns entgegengesetzte Begriffe, den Begriff der Unwandelbarkeit, ewiger Ordnung, Harmonie und Güte. Die Sonne und die Jahreszeiten kehren zu ihrer festgesetzten Zeit zurück, kurz Alles in der Schöpfung verkündet, daß Gott unwandelbar ist. Wem soll ich nun glauben, einem Buche, welches irgend ein Betrüger machen und das Wort Gottes nennen kann, oder der Schöpfung selbst,

welche nur eine allmächtige Kraft hervorbringen konnte? denn die Bibel ſagt dieſes und die Schöpfung ſagt das Gegentheil. Die Bibel ſtellt Gott mit allen Leidenſchaften eines Sterblichen dar und die Schöpfung verkündet ihn uns mit allen Eigenſchaften Gottes.

Aus der Bibel hat der Menſch Grauſamkeit, Raub und Mord gelernt; denn der Glaube an einen grauſamen Gott macht grauſame Menſchen. Jener blutdürſtige Mann, genannt der Prophet Samuel, läßt Gott ſagen (1. Sam. Cap. 15, Vers 3): „So ziehe nun hin, und ſchlage die Amalekiter, und vertilge ſie mit Allem, was ſie haben. Schone ihrer nicht, ſondern tödte beide, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochſen und Schafe, Kameele und Eſel.“

Daß Samuel, oder irgend ein anderer Betrüger dieſes geſagt haben mag, iſt etwas, das nach einem ſo langen Zeitraum weder bewieſen, noch widerlegt werden kann; allein nach meiner Anſicht iſt es eine Gotteslästerung, wenn man ſagt oder glaubt, daß Gott dieſes geſagt habe. Alle unſere Begriffe von der Gerechtigkeit und Güte Gottes empören ſich ob der gottloſen Grauſamkeit der Bibel. Nicht einen gerechten und gütigen Gott, ſondern einen Teufel unter dem Namen Gottes ſchildert die Bibel.

Was dieſen vorgeblichen Befehl zur Vertilgung der Amalekiter noch ſchlimmer erſcheinen läßt, iſt der Grund, welcher dafür angeführt wird. Nach der Erzählung im 2ten Buch Moſes, Cap. 17 (aber welche wie eine Fabel ausſieht, wegen der zauberhaften Beſchreibung, die von Moſes gegeben wird, wie er ſeine Hände aufhebt), hatten ſich die Amalekiter vor 400 Jahren dem Eindringen der Israeliten in ihr Land widerſetzt, und dazu hatten die Amalekiter ein Recht, weil die Israeliten die Angreifer waren, wie die Spanier die Angreifer von Mexiko waren. Und dieſer Widerſtand von Seiten der Amalekiter zu jener Zeit wird als Grund angeführt, warum Männer, Weiber, Kinder und Säuglinge, Schafe und Ochſen, Kameele und Eſel, welche 400 Jahre ſpäter geboren wurden, umgebracht werden ſollten; um das Maß des Schreckens voll zu machen, hieb Samuel den Anführer der Amalekiter Agag in Stücken, wie man ein Stück Holz zu zerhauen pflegt. Doch ich will dieſer Stelle noch einige Bemerkungen widmen.

Erſtlich weiß Niemand, wer der Verfaſſer oder Autor des Buches Samuel war, und deshalb hat der Verfaſſer ſelbſt keinen andern Beweis, als die Ausſage eines namenloſen Zeugen oder vom Hörenſagen, was durchaus gar kein Beweis iſt. Zweitens ſagt dieſes namenloſe Buch, daß dieſe Metzelei auf das ausdrückliche Gebot Gottes geſchah; aber alle unſere Vorſtellungen von der Gerechtigkeit und Güte Gottes ſtrafen das Buch Lügen, und da ich niemals einem Buche glauben werde, welches Gott Grauſamkeit und Ungerechtigkeit beimißt, ſo verwerfe ich die Bibel deshalb als unglaubwürdig.

Da ich Ihnen nunmehr meine Gründe angegeben habe, warum ich glaube, daß die Bibel nicht das Wort Gottes iſt und daß dieſelbe Unwahrheiten enthält, ſo habe ich ein Recht, Sie um Ihre Gründe zu fragen, warum Sie das Gegentheil glauben; allein ich weiß, Sie können mir keine anführen, ausgenommen, daß Sie zum Glauben an die Bibel erzogen wurden. Da die Türken denſelben Grund anführen, warum Sie an den Koran glauben, ſo iſt es offenbar, daß die Erziehung den ganzen Unterſchied ausmacht und daß Vernunft und Wahrheit mit der Sache nichts zu thun haben. Sie glauben an die Bibel wegen des Zufalls der Geburt; die Türken glauben an den Koran wegen deſſelben Zufalls, und Einer nennt den Andern ungläubig. — Allein, wenn wir das Vorurtheil der Erziehung aus dem Spiele laſſen, ſo ſtellt ſich als vorurtheilsloſe Wahrheit heraus, daß Alle Ungläubige ſind, welche einen falſchen Glauben von Gott haben, mögen ſie nun ihr Glaubensbekenntniß aus der Bibel oder aus dem Koran, aus dem Alten Teſtament oder aus dem Neuen ziehen.

Wenn Sie die Bibel mit der Aufmerkſamkeit geprüft haben, wie ich (denn ich denke nicht, daß Sie viel davon wiſſen) und wenn Sie ſich richtigen Vorſtellungen von Gott zugänglich machen, ſo werden Sie aller Wahrſcheinlichkeit nach daſſelbe glauben wie ich. Allein ich wünſche, Sie wiſſen zu laſſen, daß dieſe Antwort auf Ihren Brief nicht in der Abſicht geſchrieben iſt, um Ihre Meinung zu ändern. Sie iſt vielmehr geſchrieben, um Sie und einige andere Freunde, welche ich hochſchätze, zu überzeugen, daß ſich mein Unglauben an die Bibel auf einen reinen und religiöſen Glauben an Gott gründet; denn nach meiner Anſicht iſt die Bibel in faſt jedem ihrer Theile eine grobe Schmähſchrift gegen die Gerechtigkeit und Güte Gottes.

Thomas Paine.

Schreiben an Herrn Erskine.*)

Unter allen Arten von Tyrannei, welche die Menſchheit bedrücken, iſt die Tyrannei in Religionsſachen die ſchlimmſte: denn jede andere Tyrannei beſchränkt ſich auf

*) Hr. Paine hat offenbar in dieſem Schreiben einen Theil ſeiner Antwort auf Biſchof Watſon's „Schutzrede für die Bibel" aufgenommen; denn in einem Capitel jenes Werkes, welches von dem Iſten Buch Moſes handelt, bezieht er ſich ausdrücklich auf ſeine Bemerkungen in einem früheren Theile deſſelben, über die beiden in der Geneſis enthaltenen Schilderungen der Schöpfung; dieſe Bemerkungen ſind hier aufgenommen.

die Welt, worin wir leben, hingegen dieſe verſucht, einen Schritt über das Grab hinaus zu thun und will uns bis in die Ewigkeit verfolgen. Dort und nicht hier — vor Gott und nicht vor Menſchen — vor einem himmliſchen und nicht vor einem irdiſchen Gerichte haben wir wegen unſeres Glaubens Rede zu ſtehen; wenn wir alſo von dem Schöpfer einen falſchen und entehrenden Glauben hegen, und jener Glaube wird uns aufgezwungen, ſoweit als Zwang durch menſchliche Geſetze und menſchliche Gerichte wirken kann — auf wen fällt die Strafbarkeit jenes Glaubens? auf diejenigen, welche denſelben aufzwingen, oder auf diejenigen, welchen er aufgezwungen wird?

Ein Buchhändler, Namens Williams, iſt in London wegen Blasphemie peinlich belangt worden, weil er ein Buch unter dem Titel: „Zeitalter der Vernunft," verlegt hat. Blasphemie (Läſterung, Gotteslästerung) iſt ein Wort von umfangreichem Klange, allein von zweideutiger, ja faſt unbeſtimmter Bedeutung, wofern wir es nicht auf den einfachen Begriff der Verletzung oder Verleumdung des guten Rufes eines Menſchen beſchränken, welches deſſen urſprüngliche Bedeutung war. Als Wort beſtand es, ehe das Chriſtenthum beſtand, da es ein Wort griechiſchen Urſprungs iſt, wie man aus jedem Wörterbuche erſehen kann.

Doch man ſehe, wie mannichfaltig und widerſprechend die Bedeutung und Anwendung dieſes zweideutigen Wortes geweſen iſt. Sokrates, welcher mehr als 400 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung lebte, wurde der Blasphemie überwieſen, weil er gegen den Glauben an viele Götter und den Glauben an Einen Gott predigte, und er wurde verurtheilt, den Giftbecher zu trinken. Jeſus Chriſtus wurde unter dem jüdiſchen Geſetz der Blasphemie überwieſen und wurde gekreuzigt. Den Muhamed einen Betrüger nennen, würde in der Türkei Blasphemie ſein; die Unfehlbarkeit des Papſtes und der Kirche leugnen, würde in Rom Blasphemie ſein. Was iſt nun unter dieſem Worte Blasphemie zu verſtehen? Wir ſehen, daß im Falle des Sokrates die Wahrheit als Blasphemie verdammt wurde. Sind wir gewiß, daß die Wahrheit nicht heutiges Tages Blasphemie iſt? Doch wehe denen, ſeien ſie, wer ſie wollen, welche dieſelbe dazu machen!

Ein Buch, welches die Bibel genannt wird, iſt durch die Stimmen von Menſchen für das Wort Gottes erklärt und durch menſchliche Geſetze als ſolches eingeſetzt worden, und das Nichtglauben hieran wird Blasphemie genannt. Hingegen wenn die Bibel nicht das Wort Gottes iſt, ſo ſind die Geſetze und die Vollziehung derſelben Blasphemie und nicht der Unglaube. Es werden in jenem Buche von dem Schöpfer ſeltſame Geſchichten erzählt. Er wird darin dargeſtellt, als handle er unter dem Einfluß jeder menſchlichen Leidenſchaft, ſelbſt der allerboshafteſten Art. Wenn dieſe Ge-

ſchichten falſch ſind, ſo irren wir, wenn wir dieſelben als wahr glauben, und wir ſollten dieſelben nicht glauben. Es iſt deshalb eine Pflicht, welche jeder Menſch ſich ſelbſt und mit Ehrerbietung ſeinem Schöpfer ſchuldet, durch jede mögliche Forſchung auszumitteln, ob hinlängliche Beweiſe vorhanden ſind, um daran zu glauben oder nicht.

Meine eigene Anſicht geht entſchieden dahin, daß die Beweiſe nicht den Glauben rechtfertigen und daß wir eine Sünde begehen, wenn wir jenen Glauben uns und Andern aufzwingen. Indem ich dieſes behaupte, habe ich kein anderes Ziel im Auge, als Wahrheit. Allein damit man mir nicht vorwerfen möge, mich mit bloßen Behauptungen in Bezug auf den zweideutigen Zuſtand der Bibel zu begnügen, ſo will ich ein Beiſpiel anführen und will zu dem Ende nicht hier und da Stellen aus der Bibel herausleſen oder reißen, ſondern ich will glimpflich zu Werke gehen und will gleich die beiden erſten Capitel der Geneſis nehmen, ſowie ſie da ſtehen, und will aus denſelben die Wahrheit meiner Behauptung darthun, daß die Beweiſe nicht den Glauben rechtfertigen, daß die Bibel das Wort Gottes ſei.

Capitel 1.

1. Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.
2. Und die Erde war wüſt und leer, und es war finſter auf der Tiefe; und der Geiſt Gottes ſchwebte auf dem Waſſer.
3. Und Gott ſprach: Es werde Licht. Und es ward Licht.
4. Und Gott ſahe, daß das Licht gut war. Da ſcheidete Gott das Licht von der Finſterniß.
5. Und nennete das Licht Tag, und die Finſterniß Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erſte Tag.
6. Und Gott ſprach: Es werde eine Veſte zwiſchen den Waſſern; und die ſei ein Unterſchied zwiſchen den Waſſern.
7. Da machte Gott die Veſte, und ſcheidete das Waſſer unter der Veſte von dem Waſſer über der Veſte. Und es geſchah alſo.
8. Und Gott nennete die Veſte Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag.
9. Und Gott ſprach: Es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel an ſondere Oerter, daß man das Trockene ſehe. Und es geſchah alſo.
10. Und Gott nennete das Trockene Erde, und die Sammlung der Waſſer nennete er Meer. Und Gott ſahe, daß es gut war.
11. Und Gott ſprach: Es laſſe die Erde aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach ſeiner Art Frucht trage, und habe ſeinen eigenen Samen bei ſich ſelbſt auf Erden. Und es geſchah alſo.
12. Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſamete, ein jegliches nach ſeiner Art, und Bäume, die da Frucht trugen, und ihren eigenen Samen bei ſich hatten, ein jegliches nach ſeiner Art. Und Gott ſahe, daß es gut war.
13. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.
14. Und Gott ſprach: Es werden Lichter an der Veſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre,
15. Und ſeien Lichter an der Veſte des Himmels, daß ſie ſcheinen auf Erden. Und es geſchah alſo.

16. Und Gott machte zwei große Lichter: ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne.

17. Und Gott setzte sie an die Veste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde,

18. Und den Tag und die Nacht regierten, und scheideten Licht und Finsterniß. Und Gott sahe, daß es gut war.

19. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.

20. Und Gott sprach: Es rege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Thieren, und mit Gevögel, das auf Erden unter der Veste des Himmels fliege.

21. Und Gott schuf große Wallfische, und allerlei Thier, das da lebet und webet, und vom Wasser erreget ward, ein jegliches nach seiner Art; und allerlei gefiedertes Gevögel, ein jegliches nach seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war.

22. Und Gott segnete sie, und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Wasser im Meer; und das Gevögel mehre sich auf Erden.

23. Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

24. Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach seiner Art; Vieh, Gewürm und Thier auf Erden, ein jegliches nach seiner Art. Und es geschah also.

25. Und Gott machte die Thiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war.

26. Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht.

27. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und Fräulein.

28. Und Gott segnete sie, und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht.

29. Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, und Bäume, die sich besamen, zu eurer Speise;

30. Und allem Thier auf Erden, und allen Vögeln unter dem Himmel, und allem Gewürm, das da lebet auf Erden, daß sie allerlei grün Kraut essen. Und es geschah also.

31. Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

Capitel 2.

1. Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.

2. Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte; und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte;

3. Und segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte.

4. Also ist Himmel und Erde worden, da sie geschaffen sind, zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte,

5. Und allerlei Bäume auf dem Felde, die zuvor nie gewesen waren auf Erden, und allerlei Kraut auf dem Felde, das zuvor nie gewachsen war. Denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und war kein Mensch, der das Land bauete.

6. Aber ein Nebel ging auf von der Erde, und feuchtete alles Land.
7. Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.
8. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden, gegen den Morgen, und setzte den Menschen darein, den er gemacht hatte.
9. Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten, und den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses.
10. Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten, und theilete sich daselbst in vier Hauptwasser.
11. Das erste heißt Pison, das fleußt um das ganze Land Hevila, und daselbst findet man Gold.
12. Und das Gold des Landes ist köstlich, und da findet man Bedellion und den Edelstein Onyx.
13. Das andere Wasser heißt Gihon, das fleußt um das ganze Land Mohrenland.
14. Das dritte Wasser heißt Hidekel, das fleußt vor Assyrien. Das vierte Wasser ist der Phrath.
15. Und Gott der Herr nahm den Menschen, und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete.
16. Und Gott der Herr gebot dem Menschen, und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten;
17. Aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen. Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.
18. Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei.
19. Denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Thier auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete; denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen.
20. Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh, und Vogel unter dem Himmel, und Thier auf dem Felde seinen Namen; aber für den Menschen war keine Gehülfin funden, die um ihn wäre.
21. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief. Und nahm seiner Rippen eine, und schloß die Stätte zu mit Fleisch.
22. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm.
23. Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist.
24. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein Ein Fleisch.
25. Und sie waren beide nacket, der Mensch und sein Weib, und schämeten sich nicht.

Diese beiden Capitel werden der Mosaische Bericht über die Schöpfung genannt; und wir erfahren, Niemand weiß von wem, daß Moses von Gott unterwiesen worden sei, jenen Bericht zu schreiben.

Zufällig sind alle Völker Weltmacher gewesen und jedes läßt die Welt nach seiner eigenen Art anfangen, als ob sie alle, wie Hudibras sagt, das Handwerk gelernt

hätten. Es gibt Hunderte verschiedener Meinungen und Ueberlieferungen darüber, wie die Welt angefangen hat. Indessen habe ich es an diesem Orte nur mit jenen beiden Capiteln zu thun.

Ich stelle nun zuerst die Behauptung auf, daß jene beiden Capitel, anstatt, wie man geglaubt hat, Einen fortlaufenden Bericht über die Schöpfung, von Moses geschrieben, zu enthalten, zwei verschiedene und widersprechende Schöpfungsgeschichten enthalten, welche von zwei verschiedenen Personen verfaßt und in zwei verschiedenen Ausdrucksweisen geschrieben wurden. Der Beweis hiervon ist so deutlich, wenn man denselben ohne Vorurtheil betrachtet, daß, wenn wir denselben Beweis in einer arabischen oder chinesischen Schöpfungsgeschichte anträfen, wir dieselbe ohne Anstand für eine Fälschung erklären würden.

Ich will nunmehr die beiden Geschichten von einander unterscheiden.

Die erste Geschichte beginnt mit dem ersten Verse des ersten Capitels und endet mit dem dritten Verse des zweiten Capitels; denn das adverbiale Verbindungswort Also, womit das zweite Capitel anfängt, steht (wie der Leser sehen wird) mit dem letzten Verse des ersten Capitels in Verbindung und jene drei Verse gehören zu der ersten Geschichte und bilden den Schluß derselben.

Die zweite Geschichte beginnt mit dem vierten Verse des zweiten Capitels und endet mit jenem Capitel. Jene beiden Geschichten sind zu Einer vermengt worden, dadurch, daß die drei letzten Verse der ersten Geschichte abgeschnitten und in das zweite Capitel geworfen wurden.

Ich will nunmehr beweisen, daß jene Geschichten von zwei verschiedenen Personen geschrieben worden sind.

Von dem ersten Verse des ersten Capitels bis zum Ende des dritten Verses des zweiten Capitels, was die ganze erste Geschichte ausmacht, wird das Wort Gott ohne irgend einen Zusatz oder ein weiteres damit verbundenes Beiwort gebraucht, wie der Leser sehen wird, und diese Ausdrucksweise wird unabweichlich durch diese ganze Geschichte beibehalten und wird nicht weniger als 35 Mal wiederholt, nemlich: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde; und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser; und Gott sprach, es werde Licht; und Gott sah, daß das Licht ꝛc. ꝛc.“

Hingegen unmittelbar nach dem Anfang des vierten Verses des zweiten Capitels, wo die zweite Geschichte anfängt, ist die Ausdrucksweise immer Gott der Herr, und diese Ausdrucksweise wird unabweichlich bis zum Ende des Capitels beibehalten und wird eilf Mal wiederholt; in der Einen Geschichte wird stets Gott und niemals Gott der Herr gebraucht, in der andern stets Gott der Herr und niemals Gott. Die

erſte Geſchichte enthält 34 Verſe und wiederholt das einfache Wort Gott 35 Mal. Die zweite Geſchichte enthält 22 Verſe und wiederholt die zuſammen verbundenen Worte Gott der Herr 11 Mal; dieſe ſo oft wiederholte und ſo gleichförmig beibehaltene, verſchiedene Ausdrucksweiſe liefert den Beweis, daß jene beiden Capitel, welche zwei verſchiedene Geſchichten enthalten, von verſchiedenen Perſonen geſchrieben ſind; dieſe Verſchiedenheit iſt in allen verſchiedenen Ausgaben der Bibel in allen Sprachen, welche ich geſehen habe, zu bemerken.

Da ich auf ſolche Weiſe, aus der Verſchiedenheit des Styls, dargethan habe, daß jene beiden Capitel, wenn ſie am Ende des dritten Verſes des zweiten Capitels getheilt werden, wie ſie füglich getheilt werden ſollten, das Werk von zwei verſchiedenen Perſonen iſt, ſo will ich nunmehr aus den widerſprechenden Gegenſtänden, welche ſie enthalten, beweiſen, daß ſie nicht das Werk Einer Perſon ſein können, und zwei verſchiedene Geſchichten ſind.

Wofern nicht der Verfaſſer ein Wahnwitziger ohne Gedächtniß war, ſo konnte unmöglich eine und dieſelbe Perſon ſagen, wie es im 27ſten und 28ſten Verſe des erſten Capitels heißt: „Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn; und er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein.“ „Und Gott ſegnete ſie, und ſprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet ſie euch unterthan, und herrſchet über Fiſche im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht.“ Ich ſage, dieſelbe Perſon, welche dieſes ſagte, konnte unmöglich nachher ſagen, was im 2ten Capitel, Vers 5, ſteht: „Und es war kein Menſch, der das Land bauete;“ und darauf im 7ten Verſe wieder eine andere Erzählung von der Schöpfung eines Menſchen zum erſten Male, und nachher von der Erſchaffung einer Frau aus ſeiner Rippe mittheilen.

Ferner konnte eine und dieſelbe Perſon nicht ſchreiben, was im 29ſten Verſe des 1ſten Capitels geſchrieben ſteht: „Sehet da, ich (Gott) habe euch gegeben jedes Kraut, das ſich beſamet, auf der ganzen Erde; und jeden fruchtbaren Baum, und jeden Baum, der ſich beſamet, zu eurer Speiſe,“ und konnte ſpäter ſagen, wie es im 2ten Capitel heißt, daß Gott einen Baum in die Mitte des Gartens pflanzte, und dem Menſchen verbot, davon zu eſſen.

Ferner konnte eine und dieſelbe Perſon nicht ſagen: „Alſo ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer, und Gott vollendete am ſiebenten Tage ſeine Werke, die er machte;“ und bald darauf den Schöpfer wieder an die Arbeit ſtellen, um einen Garten zu pflanzen, um einen Mann und eine Frau ꝛc. zu ſchaffen, wie im zweiten Capitel geſchieht.

Hier ſind offenbar zwei verſchiedene Geſchichten, welche einander widerſprechen. — Nach der erſten wurden die beiden Geſchlechter, der Mann und die Frau, zu derſelben Zeit geſchaffen. Nach der zweiten wurden ſie zu verſchiedenen Zeiten geſchaffen, der Mann zuerſt, die Frau nachher. — Nach der erſten Geſchichte ſollten ſie über die ganze Erde herrſchen; nach der zweiten war ihre Herrſchaft auf einen Garten beſchränkt. Wie groß der Garten ſein konnte, welchen Ein Mann und Eine Frau beſtellen und im Stand halten konnten, überlaſſe ich dem Ankläger, dem Richter, den Geſchworenen und Herrn Erskine zu entſcheiden.

Die Geſchichte von der redenden Schlange und von ihrem vertraulichen Zwieſprach mit Eva, das klägliche Abenteuer von dem ſogenannten „Sündenfall des Menſchen," wie derſelbe aus dieſem ſchönen Garten getrieben und wie der Garten nachher verſchloſſen und mit einem flammenden*) Schwert (kann mir Jemand ſagen, was ein flammendes Schwert iſt?) bewacht wurde — gehören durchaus zu der zweiten Geſchichte; ſie ſtehen mit der erſten Geſchichte in keiner Verbindung. Zufolge der erſten gab es keinen Garten Eden, keinen verbotenen Baum; der Schauplatz war die ganze Erde und die Früchte aller Bäume waren zu eſſen erlaubt.

Indem ich dieſes Beiſpiel von dem ſeltſamen Zuſtand der Bibel anführe, kann man nicht ſagen, ich hätte einen Umweg gemacht, um daſſelbe zu ſuchen; denn ich habe den Anfang des Buches gewählt; eben ſo wenig kann man ſagen, ich hätte die Sache ſchlimmer gemacht, als ſie iſt. Daß zwei Geſchichten vorhanden ſind, iſt bei einiger Aufmerkſamkeit ſo leicht zu erſehen, wie daß zwei Capitel vorhanden und daß dieſelben von verſchiedenen Perſonen geſchrieben ſind, Niemand weiß von wem. Wenn ſich alſo ſchon der Anfang der Bibel in einem ſolchen ſonderbaren Zuſtande befindet, ſo führt dies auf den gerechten Verdacht, daß die andern Theile nicht beſſer ſind, und folglich wird es Jedermann zur Pflicht, die Sache zu unterſuchen. Ich habe dies meines Theils gethan, und habe mich überzeugt, daß die Bibel voll Fabeln iſt.

Vielleicht wird man mir, nach dem heuchleriſchen Geſchwätz unſerer Tage, wie mir der Biſchof von Llandaff und Andere erzählt haben, von den großen und lobenswerthen Beſtrebungen erzählen, welche fromme und gelehrte Männer bewieſen haben, um die dunkeln und widerſprechenden, oder, nach ihrer Behauptung, nur ſcheinbar widerſprechenden Stellen der Bibel zu erklären und zu vereinbaren. Aber gerade der Umſtand, daß die Bibel eines ſolchen Unternehmens bedarf, iſt einer der Hauptgründe für den Verdacht, daß ſie nicht das Wort Gottes iſt: wenn man dieſe einzige Betrachtung gehörig beherzigt, ſo iſt ſie ſehr vielſagend.

*) Luther überſetzt: mit einem bloßen hauenden Schwert. Ueberſ.

Wie! der Schöpfer des Weltalls, die Quelle aller Weisheit, der Urſprung aller Wiſſenſchaft, der Urheber aller Erkenntniß, der Gott der Ordnung und Harmonie ſollte nicht richtig ſchreiben können?

Wenn wir den ungeheueren Haushalt der Schöpfung beſchauen, wenn wir die untrügliche Regelmäßigkeit des ſichtbaren Sonnenſyſtems betrachten, die Vollkommenheit, womit alle ſeine verſchiedenen Theile ihre Bahnen durchlaufen und durch eine entſprechende Zuſammenſtellung ein Ganzes bilden; wenn wir unſern Blick in das endloſe Meer des Raumes werfen und uns von unzähligen Welten umringt ſehen, von denen nicht Eine von dem ihr angewieſenen Orte weicht, wenn wir die Macht des Schöpfers von einer Milbe bis zu einem Elephanten verfolgen, von einem Atom (Sonnenſtäubchen) bis zu einem Weltall: können wir da annehmen, daß der Geiſt, welcher einen ſolchen Plan entwerfen konnte, und die Macht, welche denſelben mit unvergleichlicher Vollkommenheit ausführte, nicht ohne Ungereimtheit zu ſchreiben verſtehe? oder daß ein ſo geſchriebenes Buch das Werk einer ſolchen Macht ſeine könne? Die Schriften von Thomas Paine, ſogar von Thomas Paine, bedürfen keines Auslegers, welcher deren verſchiedene Theile erklärte, erläuterte, ordnete und wieder ordnete, um ſie verſtändlich zu machen; er kann eine Thatſache erzählen, oder eine Abhandlung ſchreiben, ohne auf der Einen Seite zu vergeſſen, was er auf einer andern geſchrieben hat. Gewißlich alſo, wenn Gott in ſeiner Vollkommenheit ſich herabließe, ein Buch zu ſchreiben oder in die Feder zu dictiren, ſo würde jenes Buch ſo vollkommen ſein, wie er ſelbſt vollkommen iſt; die Bibel iſt dieſes nicht, und man geſteht dieſes ein, indem man verſucht, dieſelbe zu verbeſſern.

Vielleicht auch wird man mir ſagen, ich hätte wohl Ein Beiſpiel angeführt, allein ich könne kein anderes eben ſo ſchlagendes vorbringen. Eines genügt, um die Aechtheit oder Glaubwürdigkeit irgend eines Buches, welches das Wort Gottes zu ſein vorgibt, in Zweifel zu ſtellen; denn ein ſolches Buch würde, wie zuvor bemerkt wurde, eben ſo vollkommen ſein, wie ſein Verfaſſer vollkommen iſt.

Ich will jedoch nur vier Capitel weiter in das erſte Buch Moſes gehen und noch ein Beiſpiel vorlegen, welches genügt, um die Geſchichte, zu welcher es gehört, umzuſtoßen.

Wir Alle haben von der Sündfluth aus den Zeiten Noahs gehört, und man kann an eine wohlbedachte Erſäufung des ganzen Menſchengeſchlechtes, der Männer, Weiber, Kinder und Säuglinge (mit Ausnahme Einer Familie), unmöglich ohne ein Gefühl ſchauderhaften Schmerzes denken. Derjenige, der ein ſolches Schauſpiel mit Seelenruhe betrachten kann, muß in der That ein Herz von Stein haben. Es findet ſich

weder in der alten Götterlehre, noch in der Religion der uns bekannten Völker auf der Erde Etwas, das ein so furchtbar strenges und erbarmungsloses Strafgericht ihres Gottes oder ihrer Götter meldet. Wenn die Geschichte aber nicht wahr ist, so entehrt man Gott durch einen solchen lästerlichen Glauben und noch mehr, wenn man durch Gesetze und Strafen jenen Glauben Andern aufzwingt. Ich werde nunmehr aus der Erzählung der Geschichte selbst beweisen, daß sie den Beweis ihrer Unwahrheit an der Stirne trägt.

Ich weiß nicht, ob der Richter, die Geschwornen und Hr. Erskine, welche Hrn. Williams richteten und überführten, jemals die Bibel lasen oder von deren Inhalt irgend etwas kennen, und darum werde ich die Sache genau auseinandersetzen.

Zu der Zeit, als Noah gelebt haben soll, gab es noch kein solches Volk wie die Juden oder Israeliten, und folglich gab es damals auch noch kein solches Gesetz, wie das sogenannte Jüdische oder Mosaische Gesetz. Zufolge der Bibel sind von der Zeit, zu welcher die Sündfluth angeblich eintrat, bis zu Moses Zeiten mehr als 600 Jahre verflossen, und folglich fällt die Zeit, als die Sündfluth angeblich eintrat, um mehr als 600 Jahre früher als das sogenannte Mosaische Gesetz, selbst wenn man einräumt, daß Moses der Verfasser jenes Gesetzes gewesen sei, woran man große Ursache zu zweifeln hat.

Wir haben sonach zwei verschiedene Epochen oder Zeitpunkte: die Zeit der Sündfluth und die Zeit des Mosaischen Gesetzes, deren erstere um mehr als 600 Jahre vor der letztern fällt. Hingegen der Verfertiger der Geschichte von der Sündfluth, wer immer derselbe war, hat sich durch einen Schnitzer verrathen; denn er hat die Ordnung der Zeiten umgekehrt. Er hat die Geschichte so erzählt, als ob das Mosaische Gesetz älter als die Sündfluth gewesen wäre; denn er läßt im 7ten Capitel der Genesis, Vers 2, Gott zu Noah sagen: „Aus allem reinem Vieh nimm zu dir je sieben und sieben, das Männlein und sein Fräulein; von dem unreinen Vieh aber je ein Paar, das Männlein und sein Fräulein.“ Dieses ist das Mosaische Gesetz, und es konnte nur gesagt werden, nachdem jenes Gesetz gegeben war, und nicht früher. Es gab zu Noahs Zeiten noch nichts Derartiges, wie reine und unreine Thiere — es steht auch nirgends geschrieben, daß dieselben so geschaffen wurden. Sie wurden nur als Speisen durch das Mosaische Gesetz für rein oder unrein erklärt, und zwar allein für die Juden, und zur Zeit Noahs gab es noch kein solches Volk wie die Juden. In einem so stümperhaften Zustande befindet sich diese seltsame Geschichte.

Wenn wir über ein so erschrecklich strenges [redacted] nachdenken, wie dasjenige, wodurch das ganze Menschengeschlecht, [redacted] Personen, wohlbe-

dachter Weiſe zum Erſäufen verdammt werden — ein Strafgericht, welches den Schöpfer in einem erbarmungsloſeren Lichte darſtellt, als irgend einer der ſogenannten Heiden jemals den Schöpfer unter der Geſtalt irgend einer ihrer Gottheiten darſtellte, — ſo ſollten wir mindeſtens unſern Glauben daran verſchieben, ſobald wir den gütigen Charakter des Schöpfers mit der furchtbaren Strenge des Urtheils vergleichen; allein wenn wir gar die Geſchichte mit einem ſo offenbaren Widerſpruch in den Umſtänden erzählt ſehen, ſo ſollten wir dieſelbe für nichts Beſſeres erklären, als ein jüdiſches Märchen, welches, man weiß nicht von wem und wann, erzählt wurde.

Es thut einem reinen, gefühlvollen Menſchen wohl, wenn er jene Geſchichte als grundlos ausfindet. Er entledigt ſich zweier ſchmerzlicher Empfindungen mit Einem Male, nemlich: um der Härte des Urtheils willen von dem Schöpfer ungünſtige Gedanken hegen zu müſſen und über das gräßliche Trauerſpiel einer ertränkten Welt zu trauern. Wer die Bedeutung meiner Worte nicht vollkommen fühlt, verdient, nach meiner Würdigung des Charakters, nicht den Namen eines Menſchen.

Ich habe ſo eben bemerkt, daß man mit gutem Grunde bezweifeln darf, ob das ſogenannte Moſaiſche Geſetz von Moſes gegeben wurde; die Bücher, welche man die fünf Bücher Moſes nennt und welche unter andern Dingen das ſogenannte Moſaiſche Geſetz enthalten, ſind in der Bibel obenan geſtellt, gleichſam wie eine Conſtitution, welcher eine geſchichtliche Einleitung vorangeſchickt iſt. Wären dieſe Bücher von Moſes geſchrieben worden, ſo würden ſie ohne Zweifel die älteſten Bücher in der Bibel geweſen ſein und würden den erſten Platz verdienen und auf das Geſetz und die Geſchichte, welche ſie enthalten, würden ſich die nachfolgenden Bücher häufig beziehen; allein dieſes iſt nicht der Fall. Von der Zeit Athniels, des erſten Richters (Richter, Cap. 3, Vers 9) bis zum Ende des Buches der Richter, in einem Zeitraum von 410 Jahren, waren jenes Geſetz und jene Bücher nicht in Anwendung, noch unter den Juden bekannt, noch werden dieſelben während jenes ganzen Zeitraums auch nur einmal angeführt. Und wenn der Leſer das 22ſte und 23ſte Capitel des 2ten Buches der Könige und das 34. Capitel des 2ten Buches der Chronika unterſuchen will, ſo wird er finden, daß auch in der Zeit der jüdiſchen Monarchie weder ein ſolches Geſetz, noch ſolche Bücher bekannt waren, und daß die Juden während jener ganzen Zeit und während der Zeit ihrer Richter Heiden waren.

Das erſte Mal, wo das ſogenannte Moſaiſche Geſetz zum Vorſchein kommt, war zur Zeit Joſias, ungefähr 1000 Jahre nach Moſes Tode, und damals ſoll es durch Zufall gefunden worden ſein. Die Erzählung von dieſem Funde oder vorgeblichen Funde wird im 2ten Buche der Chronika, Cap. 34, Vers 14 bis 18, mitgetheilt:

„Hilkia, der Prieſter, fand das Buch des Geſetzes des Herrn, durch Moſes gegeben; und Hilkia antwortete und ſprach zu Saphan, dem Schreiber: Ich habe das Geſetzbuch gefunden im Hauſe des Herrn; und Hilkia gab das Buch Saphan. Saphan aber brachte das Buch zum Könige; — — und Saphan ſagte es dem Könige (Joſia) an, und ſprach: Hilkia, der Prieſter, hat mir ein Buch gegeben."

In Folge dieſes Fundes, welcher ſtark dem Funde des armen Chatterton gleicht, der handſchriftliche Gedichte des Mönches Rowley in der Kathedrale zu Briſtol fand, oder dem neulichen Funde von Handſchriften Shakespeare's in einer alten Kiſte (zwei wohl bekannte Betrügereien), ſchaffte Joſia die heidniſche Religion der Juden ab, ermordete alle heidniſchen Prieſter, obwohl er ſelbſt ein Heide geweſen war, wie der Leſer aus dem 23ſten Capitel des 2ten Buches der Könige erſehen wird, und gründete ſo in Blut das dort ſogenannte Geſetz Moſes und ſtiftete ein Paſſah zum Andenken daran. Im 22ſten Verſe heißt es von dieſem Paſſah: „Gewißlich war kein Paſſah ſo gehalten, als dieſes, von der Richter Zeit an, die Israel gerichtet haben, und in allen Zeiten der Könige Israels und der Könige Judas." Und der 25ſte Vers ſagt von dieſem Prieſter-Mörder Joſia: „Seines Gleichen war vor ihm kein König geweſen, der ſo von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften ſich ſo zu dem Herrn bekehrete, nach dem ganzen Geſetz Moſes; und nach ihm kam ſeines Gleichen nicht auf." Dieſer Vers, wie der zuvor erwähnte, iſt eine allgemeine Erklärung gegen alle vorhergehenden Könige ohne Ausnahme; derſelbe iſt gleichfalls eine Erklärung gegen alle, welche nach ihm regierten, deren vier waren, und deren ganze Regierungszeit nur 22 Jahre und 6 Monate ausmacht; darauf wurden die Juden als Nation gänzlich zerſtreut und ihre Monarchie zerſtört. Es iſt ſonach erwieſen, daß das ſogenannte Moſaiſche Geſetz, wovon die Juden ſo viel Aufhebens machen, erſt in der letzteren Zeit der jüdiſchen Monarchie verkündigt und eingeführt wurde, und es iſt höchſt merkwürdig, daß die Juden daſſelbe nicht ſobald eingeführt hatten, als auch ihr Volksthum vernichtet wurde, gleichſam als Strafe für ihren Betrug, daß ſie den Namen des Herrn demſelben vorſetzten und für den Mord ihrer früheren Prieſter unter dem Vorwand der Religion. Der Inbegriff der jüdiſchen Geſchichte iſt kurz folgender: ſie blieben ungefähr 1000 Jahre lang eine Nation, darauf führten ſie ein Geſetz ein, welches ſie „das Geſetz des Herrn, durch Moſes gegeben" nannten, und gingen unter. Dieſes iſt keine bloße Meinung, ſondern geſchichtlich erwieſen.

Der Jude Levi, welcher eine Erwiderung auf das „Zeitalter der Vernunft" geſchrieben hat, liefert eine ſeltſame Angabe über das ſogenannte Moſaiſche Geſetz.

Indem er von der Geschichte spricht, zufolge deren die Sonne und der Mond stille standen, damit die Israeliten allen ihren Feinden die Hälse abschneiden und deren Könige aufhängen konnten, wie im 10ten Capitel des Buches Josua erzählt wird, bemerkt er: „Es gibt noch einen andern Beweis für die Wahrheit dieses Wunders, nemlich die Berufung des Verfassers des Buches Josua auf das Buch Jasher (Vers 13): „Ist dies nicht geschrieben im Buch Jasher?“ *) „Daraus,“ fährt Levi fort, „ergibt sich offenbar, daß das gemeiniglich sogenannte Buch Jasher zur Zeit, als das Buch Josua geschrieben wurde, vorhanden und wohl bekannt war; und, werther Herr,“ fährt Levi fort, „welches Buch denken Sie wohl, daß dieses war? ei, kein anderes, als das Gesetz von Moses!“ Levi, wie der Bischof von Llandaff und viele andere Ausleger, die sich auf's Errathen einlassen, vergißt entweder, oder weiß nicht, was in dem Einen Theile der Bibel steht, wenn er seine Meinung über einen andern abgibt.

Indessen erwartete ich nicht bei einem Juden in Bezug auf die Geschichte seines Volkes eine so große Unwissenheit anzutreffen, obwohl ich mich bei einem Bischof nicht darüber wundern konnte. Wenn Levi die Erzählung nachlesen will, welche im 1sten Capitel des 2ten Buches Samuels steht, wie der Amalekiter den Saul erschlägt und dessen Krone und Armgeschmeide zu David bringt, so wird er die folgende Nachricht finden, Vers 15, 17, 18: „Und David sprach zu seiner Jünglinge Einem: Herzu, und schlage ihn (den Amalekiter). Und er schlug ihn, daß er starb. Und David klagte diese Klage über Saul und Jonathan, seinen Sohn; und befahl, man sollte die Kinder Juda den Bogen lehren; — „siehe, es stehet geschrieben im Buch Jasher.“ **) Wenn das Buch Jasher das war, was es von Levi genannt wird, das von Moses geschriebene Mosaische Gesetz, so ist es nicht möglich, daß irgend Etwas, das David that oder sagte, in jenem Gesetz niedergeschrieben sein konnte, weil Moses mehr als 500 Jahre früher starb, ehe David geboren wurde; aber andrerseits, wenn man zugibt, daß das Buch Jasher das sogenannte Mosaische Gesetz sei, so muß jenes Gesetz mehr als 500 Jahre nach Moses Tode verfaßt worden sein, oder es konnte keine Reden oder Thaten Davids berichten. Levi mag unter diesen beiden Fällen wählen, welchen er will, denn beide sind gegen ihn.

Ich bin nicht gesonnen, in diesem Briefe einen Commentar über die Bibel zu schreiben. Die beiden Beispiele, welche ich angeführt habe und welche vom Anfang der Bibel genommen sind, beweisen, daß es nothwendig ist, dieselbe zu untersuchen. Sie ist ein Buch, welches mehr gelesen und weniger geprüft worden ist, als irgend

*) Luther übersetzt: im Buch des Frommen. Uebers.
**) Luther übersetzt: im Buch der Redlichen. Uebers.

ein Buch, welches jemals beſtanden hat. Wäre ſie als ein Buch der Araber oder Chineſen uns zugekommen und ein Heiliges Buch des Volkes genannt worden, von welchem es kam, ſo würde man für den verworrenen und unordentlichen Zuſtand, worin es ſich befindet, keine Schutzrede gehalten haben. Die Geſchichten, welche es von dem Schöpfer erzählt, würden getadelt und die Leute bemitleidet worden ſein, die daran glaubten. Man würde die Güte Gottes gegen ein ſolches Buch in Schutz genommen, und die Verwerfung des Glaubens daran, aus Ehrfurcht vor ihm, gepredigt haben. Warum handeln wir denn gegen den Schöpfer in dem Einen Falle nicht ebenſo ehrerbietig, wie in dem Andern? Als ein chineſiſches Buch würden wir daſſelbe genau geprüft haben; — warum ſollten wir es als jüdiſches Buch nicht ebenfalls genau prüfen? Die Chineſen ſind allem Anſchein nach ein weit älteres Volk als die Juden, und in Bezug auf Beſtändigkeit vermögen ſich Letztere mit den Erſteren gar nicht zu meſſen. Sie ſind gleichfalls ein ſanftmüthiges und wohlgeſittetes Volk, ausgenommen, wo ſie durch den Verkehr mit Europäern verdorben worden ſind. Dennoch glaubt man dem Worte eines unruhigen, blutdürſtigen Volkes, wie die Juden von Paläſtina waren, während man dieſelbe Beweisquelle von einem beſſern Volke verwerfen würde. Man ſollte einſehen, daß nur Gewohnheit und Vorurtheil die Leute abgehalten hat, die Bibel zu prüfen. Die Anhänger der engliſchen Nationalkirche nennen ſie heilig, weil die Juden ſie ſo genannt haben, und weil Gewohnheiten und gewiſſe Parlaments-Akten ſie ſo nennen, und ſie leſen dieſelbe aus Gewohnheit. Andersdenkende (Diſſenter) leſen ſie, um Lehrſätze beſtreiten zu können, und ſind äußerſt fruchtbar an neuen Entdeckungen und Erfindungen. Allein keine Sekte lieſt die Bibel, um ſich daraus zu belehren, und um dem Schöpfer Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; denn keine unterſucht, ob der darin enthaltene Beweis den Glauben rechtfertigt, daß ſie ſei, was ſie genannt wird. Anſtatt dieſes zu thun, nimmt man ſie blindlings hin, und macht ſie zum Worte Gottes, mag ſie dieſes ſein oder nicht. Ich meines Theils kann es mit meinem Glauben an die Vollkommenheit Gottes nicht vereinbaren, zu glauben, daß ein ſo augenſcheinlich dunkeles, verworrenes und widerſprechendes Buch ſein Werk ſein könne. Ich ſelbſt kann ein beſſeres Buch ſchreiben. Dieſer mein Unglaube entſpringt aus meinem Glauben an den Schöpfer. Ich kann mein Vertrauen nicht auf die Ausſage des Prieſters Hilkia bauen, welcher ſagte, er habe daſſelbe, oder irgend einen Theil davon gefunden, noch auf den Schriftgelehrten Saphan, noch auf irgend einen Prieſter, noch auf irgend einen Schriftgelehrten oder Rechtsgelehrten heutiges Tages. Was die Parlaments-Akten anbelangt, ſo gibt es auch deren, welche ſagen, es gebe Hexen und Zauberer; und die Leute, welche jene Akten verfaßten (es war zur Zeit

Jakobs des Ersten), verfaßten ebenfalls einige Akten, welche die Bibel die Heilige Schrift oder das Wort Gottes nennen. Allein Parlaments-Akten entscheiden nichts in Bezug auf Gott; und da diese Parlaments-Akten-Verfasser, in Bezug auf Hexen und Zauberer, im Irrthum waren, so mögen sie ebenfalls in Bezug auf das fragliche Buch im Irrthum gewesen sein.*) Es ist deshalb nöthig, das Buch selbst zu untersuchen; es ist unsere Pflicht, dasselbe zu untersuchen, und das Recht der Untersuchung zu un-

*) Es ist eine schmerzliche Betrachtung für den Menschenfreund, daß nach dem Blute, welches zur Begründung der Göttlichkeit der jüdischen Bibel vergossen wurde, die Nothwendigkeit eingetreten sein soll, den Menschen eine neue Offenbarung zu gewähren, welche wegen Unglaubens und widerstreitender Meinungen über deren wahre Auslegung eben so große oder noch größere Opfer gekostet hat, als die erste. Als die Katholiken das Uebergewicht hatten, verbrannten sie die Protestanten, welche wiederum ihrerseits die Katholiken zum Scheiterhaufen führten, und Beide vereinigten sich, um andere Secten (Dissenters) auszurotten. Als die Dissenters die Obermacht hatten, befolgten sie dasselbe Verfahren. Die teuflische Handlung Calvin's, indem er den Dr. Servetus verbrennen ließ, ist ein furchtbarer Beleg zu dieser Behauptung. Servetus wurde zwei Stunden in einem langsamen Feuer gebraten, ehe ihn das Leben verließ. Die Dissenters, welche aus England flüchteten, hatten sich kaum in den Wildnissen Amerikas niedergelassen, so fingen sie auch schon an, aus dem Lande, welches sie an sich gerissen hatten, alle Jene zu vertreiben, welche sich nicht zu ihrem sogenannten orthodoxen Glauben bekannten. Den Priestern, Quäkern und Adamiten wurde bei Todesstrafe verboten, ihr Gebiet zu betreten. Unter Priestern verstanden sie Geistliche der römisch-katholischen, wenn nicht gleichfalls der protestantischen oder bischöflichen Kirche. Ihre eigenen Priester nannten sie Minister (d. h. Diener Gottes). Diese Puritaner bestraften gleichfalls, besonders in der Provinz Massachusetts Bay, viele Personen mit dem Tode, welche der Hexerei angeklagt waren. Indessen haben wir keine Nachricht, daß sie Jemanden lebendig verbrannt hätten, wie in Schottland um dieselbe Zeit geschah, als die Hinrichtungen in Massachusetts Bay stattfanden. In England verurtheilte Sir Matthew Hale, ein wegen außerordentlicher Frömmigkeit berühmter Richter, zwei Weiber auf dieselbe Anklage zum Tode.

Es ist jedoch zu zweifeln, ob zur Zeit der Klage gegen Williams Parlaments-Akten in Kraft waren, welche wegen der Behauptung, daß die Bibel nicht das Wort Gottes sei, Strafen und Bußen verhängten, weil die redlichen Richter sich gänzlich auf das sogenannte Common Law, — das gemeine oder Gewohnheitsrecht, — zu stützen schienen, um die schrecklichen Verfolgungen zu rechtfertigen, welche in England ausgeübt wurden, zur Schande eines Landes, welches sich so sehr mit seiner Duldsamkeit brüstet.

Da das gemeine Recht aus den Gewohnheiten der alten Engländer herstammt, aus einer Zeit, als sich dieselben noch in einem Zustande der Rohheit und Barbarei befanden, so kann man sich nicht wundern, daß viele seiner Verfügungen den Vorstellungen widerstreiten, welche eine civilisirte und fein gebildete Gesellschaft von der Gerechtigkeit und Billigkeit hegt. Demgemäß findet man, daß die Regierung von Zeit zu Zeit einige der auffallendsten Albernheiten jenes Gewohnheitsrechtes abgeschafft hat: wie die Gottesurtheile, die Entscheidung durch Zweikampf im Falle einer Behauptung der Unschuld an einem Morde u. s. w. Doch sind noch viele beinahe eben so lächerliche Verfügungen übrig, welche einer ferneren und weitgreifenderen Reinigung bedürfen.

Daß indessen das Christenthum als ein Theil in dieses gemeine Recht aufgenommen wurde, ist ein Betrug, oder aus einer falschen Auslegung des alten Normännisch-Französischen entstanden, wie Thomas Jefferson in einem Schreiben an Major Cartwright vom 5. Juni 1824 schlagend bewiesen hat. Man kann dasselbe in Jeffersons Werken finden. Engl. Herausg.

terdrücken, ist von irgend einer Regierung, von irgend einem Richter oder Geschworenen-Gerichte sündlich gehandelt. Die Bibel läßt im 5ten Buch Moses, Cap. 7, V. 2, Gott zu Moses sagen: „Und wann sie der Herr, dein Gott, in deine Hände gibt, so sollst du sie schlagen, und sie gänzlich ausrotten; du sollst keinen Bund mit ihnen machen, noch ihnen Erbarmen zeigen." Weder alle Priester, noch Schriftgelehrte, noch Gerichte in der Welt, noch irgend eine menschliche Obrigkeit sollen mich zu dem Glauben bringen, daß Gott jemals einen solchen Robespierrischen Befehl ertheilte, kein Erbarmen zu zeigen; und folglich ist es unmöglich, daß ich, oder irgend Jemand, welcher von dem Schöpfer so ehrerbietige Vorstellungen hat, wie ich, ein solches Buch für das Wort Gottes halten kann.

Es hat Leute gegeben, und es gibt deren noch immer, welche zwar vorgeben, daß sie die Bibel für das Wort Gottes halten, allein dabei dieselbe lächerlich zu machen suchen. Wenn man ihr Vorgeben und ihre Handlungsweise zusammenhält, so handeln sie gotteslästerlich, weil sie handeln, als ob Gott selbst keinen Glauben verdiente. Ganz anders hingegen verhält es sich mit dem „Zeitalter der Vernunft." Jenes Buch ist geschrieben, um aus der Bibel selbst zu beweisen, daß hinlängliche Gründe vorhanden sind, dieselbe nicht für das Wort Gottes zu halten, und zu argwöhnen, daß wir zuerst von Juden, und später von Priestern und Auslegern hintergangen worden sind.

Nicht ein Einziger unter denen, welche versucht haben, Erwiderungen auf das „Zeitalter der Vernunft" zu schreiben, haben sich auf den Standpunkt gestellt, von welchem allein eine Erwiderung ausgehen konnte. Der fragliche Fall dreht sich nicht um einen Lehrsatz, sondern lediglich um eine Thatsache, nemlich um die Frage: Ist die sogenannte Bibel das Wort Gottes, oder ist sie dieses nicht? Wenn sie als solches erwiesen werden kann, so sollte ihr auch in solcher Eigenschaft Glauben geschenkt werden; im entgegengesetzten Falle sollte ihr kein solcher Glaube geschenkt werden. Dieses ist das wahre Sachverhältniß. Das „Zeitalter der Vernunft" liefert Beweise und ich habe in diesem Briefe weitere Beweise geliefert, um darzuthun, daß sie nicht das Wort Gottes ist. Diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, sollten beweisen, daß sie das Wort Gottes ist. Allein dies haben sie weder gethan, noch zu thun versucht, und folglich haben sie ihre Sache um nichts gefördert.

Die Ankläger des Hrn. Williams haben sich vor diesem Punkte scheu zurückgezogen, ebenso wie die Verfasser der Erwiderungs-Schriften. Sie haben sich auf Vorurtheile berufen, anstatt auf Beweise. Wenn vor einem Gerichtshofe eine Schrift vorgelegt und für die Schrift einer gewissen Person ausgegeben würde, und wenn von

der Wahrheit oder Unwahrheit dieſer Behauptung die Entſcheidung eines gewiſſen Streitpunktes abhinge, ſo würde vor Allem der Punkt zu beweiſen ſein, daß ſolche Schrift die Schrift der gedachten Perſon ſei. Oder wenn der Ausgang einer Streitſache von gewiſſen Worten abhinge, welche eine gewiſſe Perſon geſprochen haben ſollte, ſo würde der Beweispunkt darin beſtehen, daß ſolche Worte von ſolcher Perſon geſprochen wurden, und Hr. Erskine würde die Sache von dieſem Standpunkte aus verfechten. Gerade ſo iſt es hier; ein gewiſſes Buch wird für das Wort Gottes ausgegeben. Welchen Beweis liefert man, daß dieſes der Fall iſt? denn hierauf beruht Alles; und wenn die Anklage dieſes nicht beweiſen kann, ſo verliert ſie aus Mangel an Beweis allen Halt.

Die Anklage beſchuldigt Hrn. Williams, ein Buch mit dem Titel: „das Zeitalter der Vernunft," verlegt zu haben, welches nach ihrer Behauptung eine gotteslästerliche Schrift iſt, weil es die Heilige Schrift lächerlich zu machen und in Verachtung zu bringen beabſichtige. Es iſt nichts leichter, als Schimpfworte zu finden, und engliſche Criminal-Klagen ſind wegen dieſer Art Gemeinheit berüchtigt. Dieſe Beſchuldigung iſt übrigens eine ſpitzfindige Verdrehung; denn die Beſchuldigung wegen der gedachten Schrift hätte nicht lauten ſollen, daß dieſelbe die Heilige Schrift lächerlich zu machen und in Verachtung zu bringen beabſichtige, ſondern ſie hätte lauten ſollen, daß jene Schrift den Beweis führen wolle, das Buch, welches man Heilige Schrift nennt, ſei keine Heilige Schrift. Es iſt etwas ganz Anderes, wenn ich ein Werk, als von einer gewiſſen Perſon geſchrieben, lächerlich mache, als wenn ich zu beweiſen ſuche, daß ſolches Werk nicht von ſolcher Perſon geſchrieben wurde. Im erſten Falle greife ich die Perſon vermittelſt des Werkes an; in dem andern Falle vertheidige ich die Ehre der Perſon gegen das Werk. Dieſes Letztere iſt gerade das, was das Zeitalter der Vernunft thut, und folglich iſt die Beſchuldigung in der Anklage eine ſpitzfindige Verfälſchung. Jeder wird zugeben, daß man, wenn die Bibel nicht das Wort Gottes iſt, ſich irrt, wenn man dieſelbe für ſein Wort hält und daß man nicht daran glauben ſollte. Sicherlich alſo hätte die Anklage zu ihrer Begründung beweiſen ſollen, daß die Bibel in der That Dasjenige ſei, wofür ſie ausgegeben wird. Allein dieſes hat die Anklage weder gethan, noch kann ſie es thun.

In allen Rechtsfällen muß die vorhergehende Thatſache zuerſt bewieſen werden, ehe über die nachfolgenden Thatſachen ein Beweis zugelaſſen werden kann. Bei einer Ehebruchsklage muß die Thatſache der Verehelichung, welches die vorhergehende Thatſache iſt, zuvor bewieſen werden, ehe die Thatſachen zum Beweiſe des Ehebruches angenommen werden können. Wenn die Thatſache der Heirath nicht bewieſen werden

kann, ſo kann auch der Ehebruch nicht bewieſen werden; und gerade ſo, wenn die Anklage nicht beweiſen kann, daß die Bibel das Wort Gottes iſt, ſo iſt auch die Beſchuldigung der Gotteslästerung ein Hirngeſpinnſt und grundlos.

In der Türkei möchte man, wenn ein ſolcher Fall vorkäme, beweiſen, daß ein gewiſſes Buch bei einem gewiſſen Buchhändler gekauft worden, und daß das beſagte Buch gegen den Koran geſchrieben ſei. In Spanien und Portugal möchte man beweiſen, daß ein gewiſſes Buch bei einem gewiſſen Buchhändler gekauft worden, und daß daſſelbe gegen die Unfehlbarkeit des Papſtes geſchrieben ſei. Zur Zeit der alten Götterlehre hätte man beweiſen mögen, daß eine gewiſſe Schrift bei einer gewiſſen Perſon gekauft worden, und daß die beſagte Schrift gegen den Glauben an eine Mehrzahl von Göttern und für den Glauben an Einen Gott geſchrieben ſei. Sokrates wurde wegen eines derartigen Werkes verurtheilt.

Alles dieſes ſind nur nachfolgende Thatſachen und ſind durchaus unerheblich, wofern die vorhergehenden Thatſachen nicht bewieſen werden. Die vorhergehende Thatſache in Bezug auf den erſten Fall beſteht darin, ob der Koran das Wort Gottes iſt? In Bezug auf den zweiten Fall, ob die Unfehlbarkeit des Papſtes eine Wahrheit iſt? In Bezug auf den dritten, ob der Glauben an mehre Götter ein wahrer Glauben iſt? Und auf dieſelbe Weiſe bei der gegenwärtigen Anklage, ob die ſogenannte Bibel das Wort Gottes iſt? Wenn die gegenwärtige Anklage nichts weiter beweiſt, als was in irgend einem jener Fälle oder in allen bewieſen werden könnte, ſo beweiſt ſie nur, wie dort bewieſen wird, oder wie eine Inquiſition zu beweiſen pflegt; und wenn dieſes der Fall iſt, ſo ſollten die Ankläger es ſich zum Mindeſten nicht mehr einfallen laſſen, auf jene hölliſche Anſtalt, die Inquiſition, zu ſchimpfen. Indeſſen dürfte die Anklage, wenn gleich ſie dem Einzelnen ſchaden mag, die Sache der Wahrheit befördern; weil die Art, wie ſie geführt worden iſt, vor der Welt als Geſtändniß erſcheint, daß kein Beweis für die Behauptung, die Bibel ſei das Wort Gottes, vorhanden iſt. Aus welchem Grunde glauben wir denn aber die vielen wunderlichen Geſchichten, welche die Bibel von Gott erzählt?

Dieſe Anklage iſt vermittelſt einer ſogenannten Spezial-Jury betrieben worden, und alle Mitglieder einer Spezial-Jury werden durch einen Beamten der Krone (master of the crown-office) ernannt. Herr Erskine brüſtet ſich mit der Bill, welche er in Bezug auf die Geſchwornenverhöre, wegen der von der Regierungspattei ſogenannten Schmähſchriften, in dem Parlament vorſchlug. Allein wenn bei Anklagen der Krone ein Kronbeamter fernerhin die ganze Spezial-Jury beſtellen darf, was der Fall iſt, wenn er die 48 Perſonen ernennt, aus denen der Anwalt jeder Partei 12 auszu-

ſtreichen hat, ſo geht Herrn Erskines Bill in leeren Rauch auf. Die Wurzel des Uebels liegt in der Art, wie die Jury gebildet wird, und dagegen ſchlägt Herrn Erskines Bill keine Abhülfe vor.

Als die Klage gegen Williams verhört werden ſollte, erſchienen nur 11 der Spezial-Geſchworenen, und das Verhör wurde ausgeſetzt. In Fällen, wo die ganze Anzahl nicht erſcheint, iſt es herkömmlich, den Ausfall dadurch zu ergänzen, daß man aus den in der Court anweſenden Perſonen Geſchworene nimmt. Dieſen legt man den juriſtiſchen Namen Tales (Erſatzmänner) bei. Warum geſchah dieſes nicht in dieſem Falle? Der Grund liegt nahe zur Hand, daß der Regierungsanwalt ſich nicht auf einen zufällig gezogenen Mann verlaſſen wollte. Als das Verhör wieder vorkam, erſchien die ganze Spezial-Jury, und Williams wurde überwieſen. Es iſt eine Thorheit, eine Rechtsſache zu verfechten, wo die ganze Jury von der einen Partei ernannt wird. Ich will einen kürzlich vorgekommenen Fall erzählen, welcher über Spezial-Juries bei Klagen der Krone viel Licht verbreitet.

Bei dem Verhör von Lambert und Andern, Herausgebern und Eigenthümern der Morning Chronicle, wegen einer Schmähſchrift, wurde eine Spezial-Jury gezogen, auf die Bitte des General-Anwalts, welchen man den Diabolus Regis, d. h. den Teufel des Königs, zu nennen pflegte.

Nur 7 oder 8 Glieder der Spezial-Jury erſchienen, und da der General-Anwalt nicht um Tales oder Erſatzmänner bat, ſo wurde das Verhör auf einen ſpäteren Tag anberaumt. Als es zum zweitenmale vorkommen ſollte, bat der General-Anwalt um eine neue Spezial-Jury; allein da dieſes nicht zuläſſig war, ſo wurde die urſprüngliche Spezial-Jury entboten. Nur 8 Glieder derſelben erſchienen, worauf der General-Anwalt erklärte: „Da ich bei einem zweiten Verhöre keine Spezial-Jury bekommen kann, ſo will ich um Tales bitten.“ Es wurden darauf vier Perſonen aus den in der Court anweſenden Perſonen gezogen und den 8 Spezial-Geſchworenen beigegeben. Die Jury zog ſich um 2 Uhr zurück, um ſich über einen Ausſpruch zu berathen, und der Richter (Kenyon) verließ das Gericht und ging nach Hauſe, weil er vernahm, daß die Geſchworenen verſchiedener Meinung ſeien. Um 7 Uhr begab ſich die Jury, in Begleitung eines Gerichtsdieners, nach dem Hauſe des Richters, und erklärte in ihrem Ausſpruch die Beklagten für „ſchuldig der Bekanntmachung der Schmähſchrift; aber mit keiner boshaften Abſicht.“ Der Richter erklärte: „Ich kann dieſen Ausſpruch nicht zu Protokoll geben; dies iſt gar kein Ausſpruch.“ Die Jury entfernte ſich abermals, und nachdem ſie bis 5 Uhr Morgens Rath gepflogen hatte, erklärte ſie die Beklagten für nicht ſchuldig. Würde dieſes der Fall geweſen

ſein, wenn ſie alle Spezial-Geſchworene und von einem Beamten der Krone ernannt geweſen wären? Dieſes iſt einer der Fälle, welcher in Bezug auf die Art der Bildung von Spezial-Juries den Leuten die Augen öffnen ſollte.

Bei dem Verhör von Williams verbot der Richter dem Anwalt des Beklagten, in der Vertheidigung fortzufahren. Der Ankläger hatte nemlich mehre Stellen aus dem „Zeitalter der Vernunft" ausgeſucht, und dieſelben in die Klageſchrift aufgenommen. Der Anwalt des Beklagten ſuchte andere Stellen aus, um zu beweiſen, daß die Stellen in der Klageſchrift nur Schlüſſe aus vorausgeſchickten Sätzen und in der Klage von denſelben unredlicher Weiſe losgeriſſen waren. Der Richter ſagte, er wiſſe nicht, was er machen ſolle; das heißt, ob er den Anwalt in der Vertheidigung fortfahren laſſen ſollte, oder nicht, und er fragte die Jury, ob ſie die Stellen vorleſen hören wolle, welche der Anwalt des Beklagten ausgeſucht hatte. Die Jury antwortete mit Nein, und der Anwalt des Beklagten ſchwieg demzufolge ſtill. So war denn Herr Erskine, wie Falſtaff, alleiniger Meiſter des Schlachtfeldes, und da ihm kein Feind gegenüberſtand, ſo ſchlug er gar tapfer um ſich, und die Jury erklärte den Beklagten für ſchuldig. Ich weiß nicht, ob Herr Erskine aus dem Gerichte lief und Hurrah ſchrie für die Bibel und das Geſchwornenverhör.

Robespierre ſetzte während des Verhörs von Briſſot und Andern ein Dekret durch, des Inhalts, daß, nachdem ein Verhör drei Tage gedauert hatte (welche ganze Zeit in dem Falle Briſſots von dem öffentlichen Ankläger gebraucht wurde), der Richter die Geſchworenen (welche damals einſeitig ausgeſucht waren) fragen ſollte, ob ſie genug gehört hätten? Wenn die Geſchworenen mit Ja antworteten, ſo war das Verhör zu Ende, und die Jury that ſofort ihren Ausſpruch, ohne die Vertheidigung des angeklagten Theiles anzuhören. Es bedarf keiner tiefen Weisheit, um von dieſem Falle eine Anwendung zu machen.

Ich will nunmehr einen Rechtsfall anführen, um zu beweiſen, daß das Verhör von Williams, zufolge Kenyons eigener Rechtsauslegung, kein rechtmäßiges Verhör war.

In einem neulichen Prozeß zu London (Selthens gegen Hooßman) über eine Aſſekuranz-Police, erhob ſich einer der Geſchworenen, Herr Dunnage, nachdem er die Eine Seite gehört hatte und ohne die andere Seite zu hören, und ſagte: „Es ſei eine ſo geſetzmäßige Aſſekuranz-Police, wie jemals eine geſchrieben worden." Der Richter, derſelbe, welcher bei dem Verhör von Williams den Vorſitz führte, bemerkte: „Es ſei ein großes Unglück, wenn irgend ein Geſchworener über einen Rechtsfall eher eine Meinung bilde, als bis derſelbe vollſtändig erörtert ſei." Herr Erskine, welcher in jener Sache Anwalt für den Beklagten war (in dieſer war er gegen den Beklagten),

rief aus: „Es ist schlimmer als ein Unglück, es ist ein Fehler.“ Der Richter erläuterte in seiner Anrede an die Geschworenen, bei der Zusammenfassung des Beweises, ausführlich die Verrichtungen, welche nach dem Gesetz den beiderseitigen Anwälten, den Zeugen und dem Richter zukämen, und sagte: „Nachdem alles Dieses geschehen war,“ und nicht eher, „war es die Sache der Geschworenen, zu erklären, was in dem Falle recht sei; und es war äußerst voreilig und unklug von irgend Jemandem gehandelt, einen Schluß zu ziehen, ehe alle Vordersätze (Prämissen), worauf jener Schluß zu bauen war, den Geschworenen vorlagen.“ Also ist zufolge Kenyons eigener Lehre das Verhör von Williams ein unregelmäßiges Verhör, und als solches nicht zu Protokoll zu nehmen gewesen.

Was Spezial-Juries anbelangt, so sind dieselben erst in neuerer Zeit entstanden, und sie wurden nur darum eingeführt, um Rechts-Fälle zwischen Kaufleuten zu entscheiden; denn da die Art, wie kaufmännische Rechnungen geführt werden, von der Rechnungsführung der gewöhnlichen Gewerbsleute abweicht, und da ihre Geschäfte, welche großentheils in ausländischen Wechseln, Assekuranzen u. s. w. bestehen, von den Geschäften gewöhnlicher Gewerbsleute verschieden sind, so könnte es vorkommen, daß eine gewöhnliche Jury nicht im Stande wäre, einen Ausspruch zu thun. Das Gesetz, welches Spezial-Juries einführte, verlangt, daß die Geschworenen Kaufleute sein, oder im Range von Squires stehen sollen. Eine Spezial-Jury in London besteht gemeiniglich aus Kaufleuten, und im Lande aus sogenannten Land-Squires, das heißt Fuchsjägern, oder Leuten, welche die Geschicklichkeit besitzen, Füchse zu jagen. Die Einen mögen eine recht gute Entscheidung treffen über einen Rechtsfall, worin es sich um Pfunde, Schillinge und Pence oder um Comptoir-Geschäfte handelt, und die Andern über Pferderennen oder Jagden. Hingegen wäre es nicht lächerlich, solche Leute, weil sie dergleichen Fälle entscheiden können, auch über Theologie zu Geschworenen zu machen? Man spreche mit manchen Londoner Kaufleuten über die Schrift, und sie werden dies so verstehen, als spräche man von Scrip (Schuldscheinen), und werden angeben, wie hoch dieselben an der Stockbörse stehen. Man frage sie über Theologie, und sie werden antworten, sie kennten keinen solchen Herrn in der Handelswelt. Man erzähle manchen Land-Squires vom Stillestehen der Sonne auf einem Berggipfel, und des Mondes in einem Thale, und sie werden schwören, das sei eine selbstgebackene Lüge. Man sage ihnen, es stehe in der Bibel, und sie werden eine Bowle Punsch wetten, das sei nicht wahr, und werden den Landpfarrer zum Schiedsrichter aufrufen. Man frage diese über Theologie, und sie werden sagen, sie kennten keinen solchen Mann unter den Liebhabern von Pferderennen. Eine Berufung solcher Juries ist geeignet, die Bibel lächer-

licher zu machen, als irgend etwas, das der Verfasser des „Zeitalters der Vernunft" geschrieben hat; und die Art, wie das Verhör geführt worden ist, beweist, daß der Ankläger nicht offen aufzutreten, noch der Vertheidigung des Beklagten zu begegnen wagt.

Allein von allem Andern abgesehen, auf welchem andern Rechtsgrunde beruhen solche Klagen, als welchen eine Inquisition in Anspruch nimmt? Die Religion ist eine Privatsache zwischen jedem Menschen und seinem Schöpfer, und weder ein Gericht, noch eine dritte Partei hat das Recht, sich darein zu mischen. Dieselbe ist eigentlich kein Ding dieser Welt; sie wird nur in dieser Welt erlernt; allein ihr Zweck liegt in einer andern Welt, und sie ist nicht anders ein Gegenstand gerechter Gesetze, als um die gleichen Rechte Aller zu beschützen, so mannichfaltig ihre Glaubensbekenntnisse sein mögen. Wenn es dem Einen beliebt, die sogenannte Bibel für das Wort Gottes zu halten, und wenn ein Anderer wegen seiner innigen Ueberzeugung von der Reinheit und Vollkommenheit Gottes, gegenüber den Widersprüchen jenes Buches, — wegen der Unzüchtigkeit mancher seiner Erzählungen, wie von Lot, welcher sich berauscht, und seine beiden Töchter schwängert, was nicht einmal ein Verbrechen genannt wird, und wofür die albernsten Entschuldigungen vorgebracht werden, — wegen der Unsittlichkeit mancher seiner Vorschriften, wie derjenigen, kein Erbarmen zu zeigen, — und wegen gänzlichen Mangels an Beweis in der Sache — wenn, sage ich, ein solcher Mann denkt, er sollte jenes Buch nicht für das Wort Gottes halten: so hat Jeder derselben ein gleiches Recht zu seinem Glauben; und wenn der Eine das Recht hat, seine Gründe für seinen Glauben anzuführen, so hat auch der Andere ein gleiches Recht, seine Gründe für den entgegengesetzten Glauben anzuführen. Alles, was über diese Regel hinausgeht, ist eine Inquisition. Herr Erskine spricht von seiner sittlichen Erziehung; Herr Erskine ist sehr wenig mit theologischen Gegenständen bekannt, wenn er nicht weiß, daß es Leute gibt, welche den aufrichtigen und gottesfürchtigen Glauben hegen, daß die Bibel nicht das Wort Gottes sei. Dieses ist mein Glaube; es ist der Glaube von Tausenden weit gelehrterer Männer, als Herr Erskine; und es ist ein Glaube, welcher von Tag zu Tag sich ausbreitet. Es ist kein Unglaube, wie es Hr. Erskine gottloser und lästernder Weise nennt; es ist vielmehr gerade das Gegentheil des Unglaubens. Es ist ein reiner, gottesfürchtiger Glaube, gebaut auf die Vorstellung von der Vollkommenheit des Schöpfers. Wenn die Bibel das Wort Gottes sein sollte, so bedarf sie nicht der erbärmlichen Hülfe von Verfolgungen, um sie aufrecht zu halten; man möchte mit gleichem Fuge ein Gesetz erlassen, um den Sonnenschein zu beschützen, wie um die Bibel zu beschützen, wenn die Bibel, wie die Sonne, das Werk Gottes wäre. Wir sehen, daß Gott seine Schöpfung wohl

behütet. Er läßt keinen Theil derselben zu Grunde gehen; und er wird dieselbe Sorge für sein Wort tragen, wenn er jemals ein solches von sich gab. Allein die Menschen sollten sich aus Ehrfurcht vor ihm wohl vorsehen und Bedenken tragen, ehe sie ihm Bücher als sein Wort beilegen, welche wegen ihres verworrenen Zustandes einem ganz gewöhnlichen Bücherschmierer zur Unehre gereichen würden, und gegen welche überflüssige Beweise und gute Gründe vorliegen, den Argwohn des Betruges zu schöpfen. Man überlasse also die Bibel sich selbst. Gott wird dieselbe in seine Obhut nehmen, wenn er etwas damit zu thun hat, wie er sich der Sonne und des Mondes annimmt, welche zu ihrem besseren Schutze eurer Gesetze nicht bedürfen. Da die beiden, zu Anfang dieses Briefes aus dem 1sten Buch Moses angeführten Beispiele — das Eine in Betreff der sogenannten Mosaischen Schöpfungsgeschichte, das Andere von der Sündfluth — die Nothwendigkeit einer Untersuchung der Bibel zur Genüge darthun, um zu bestimmen, welche Beweise vorhanden sind, um dieselbe als ein Heiliges Buch anzunehmen oder zu verwerfen, so werde ich über jenen Gegenstand nichts weiter bemerken. Allein, um Herrn Erskine zu zeigen, daß es religiöse Gesellschaften für öffentliche Gottesverehrung gibt, welche sich weder zum Glauben an die sogenannte Heilige Schrift bekennen, noch Priester zulassen, will ich mit einem Berichte über einen Verein schließen, welcher vor Kurzem in Paris entstanden ist, und sich sehr rasch ausbreitet.

Der Verein legt sich den Namen „Theophilanthropen" bei, ein Wort, welches aus drei griechischen Wörtern gebildet ist, die Gott, Liebe und Mensch bedeuten. Die Auslegung dieses Wortes ist: „Freunde Gottes und der Menschen," oder „Anbeter Gottes und Freunde der Menschen, adorateurs de Dieu et amis des hommes." Der Verein beabsichtigt, in jedem Jahre einen Band Abhandlungen herauszugeben; der erste Band ist soeben erschienen unter dem Titel:

Religiöses Jahr der Theophilanthropen,

oder

Anbeter Gottes und Freunde der Menschen.

Eine Sammlung der Reden, Vorlesungen, Lobgesänge und Lieder für alle religiösen und moralischen Feste der Theophilanthropen während des ganzen Jahres, sowohl in ihren öffentlichen Tempeln, als zum Privat-Gottesdienst; herausgegeben von dem Verfasser des Handbuchs der Theophilanthropen.

Der diesjährige Band, welches der erste ist, enthält 214 Seiten in Duodez-Format.

Folgendes ist das Inhalts-Verzeichniß:

1. Ausführliche Geschichte der Theophilanthropen.
2. Uebungen, welche bei allen Festen vorkommen.
3. Hymne Nr. 1. Gott, von dem das Weltall spricht.
4. Vortrag über das Dasein Gottes.
5. Ode 2. Die Himmel lehren die Erde.
6. Weisheitslehren, gezogen aus dem Buch der Theophilanthropen.
7. Lied Nr. 3. Gott, du Schöpfer, Seele der Natur.
8. Auszüge aus den Werken verschiedener Sittenlehrer, über die Beschaffenheit Gottes und über die natürlichen Beweise seines Daseins.
9. Lied Nr. 4. Beim Erwachen preiset Gott, der das Licht gibt.
10. Sittensprüche, aus der Bibel gezogen.
11. Hymne Nr. 5. Vater des Weltalls.
12. Betrachtungen der Natur an den ersten Tagen des Frühlings.
13. Ode Nr. 6. Herr, Anbetungswürdiger.
14. Auszüge aus den Sittensprüchen des Confucius.
15. Lied zum Lob guter Handlungen, und des Dankes für die Werke der Schöpfung.
16. Fortsetzung der Sittensprüche des Confucius.
17. Hymne Nr. 7. Die Welt ist voll deiner Größe.
18. Auszüge aus dem Werke eines alten indischen Weisen über die Familienpflichten.
19. Ueber den Frühling.
20. Sittliche Betrachtungen verschiedener chinesischer Verfasser.
21. Lied Nr. 8. Alles preist die Herrlichkeit des Ewigen.
22. Fortsetzung der sittlichen Betrachtungen chinesischer Schriftsteller.
23. Anrufung für das Vaterland.
24. Auszüge aus den moralischen Betrachtungen des Theognis.
25. Anrufung: Schöpfer der Menschen.
26. Ode Nr. 9. Ueber den Tod.
27. Auszüge aus dem Buche der Allgemeinen Moral über Glückseligkeit.
28. Ode Nr. 10. Höchster Schöpfer der Natur.

Einleitung.

Entstehung der Theophilanthropen.

„Um den Monat Vendemiaire des 5ten Jahres (September 1796) erschien in Paris ein kleines Werk unter dem Titel: Handbuch der Theoanthropophilen (später der leichteren Aussprache halber Theophilanthropen genannt); herausgegeben von C—.

„Die in diesem Handbuch aufgestellte Gottesverehrung, deren Ursprung sich vom Anfang der Welt herschreibt, wurde damals von einigen Familien in der Stille des häuslichen Lebens bekannt. Allein kaum war das Handbuch erschienen, so erkannten einige, wegen ihrer Kenntnisse und ihres Lebenswandels angesehene Leute, in der Bildung einer solchen, dem Publikum offen stehenden Gesellschaft eine leichte Art, wie eine sittliche Religion zu verbreiten wäre, und wie eine große Menge Menschen, welche dieselbe vergessen zu haben scheinen, stufenweise zur Erkenntniß derselben geführt werden könnten. Aus dieser Rücksicht allein schon sollten diejenigen nicht gleichgültig bleiben, welche wissen, daß Sittlichkeit und Religion, welche die dauerhafteste Stütze der Ersteren ist, zur Erhaltung der Staatsgesellschaft eben so nothwendig sind, wie zum Glücke des Einzelnen. Diese Rücksichten veranlaßten die Familien der Philanthropen, sich zur Ausübung ihrer Gottesverehrung öffentlich zu versammeln.

„Die erste derartige Gesellschaft wurde im Monat Nivose, im 5ten Jahre (Januar 1797), in der Dennis-Straße, Nr. 34, Ecke der Lombard-Straße, eröffnet. Der Führung der Verwaltung dieser Gesellschaft unterzogen sich fünf Familienväter. Sie nahmen das Handbuch der Theophilanthropen an. Sie kamen überein, ihre Tage der öffentlichen Gottesverehrung an den, den Sonntagen entsprechenden Tagen zu halten, aber ohne dadurch andere Gesellschaften zu hindern, einen ihnen mehr gelegenen Tag zu wählen. Bald nachher wurden mehr Vereine gestiftet, deren einige an den Dekaden (den 10ten Tagen) und andere an den Sonntagen Gottesdienst halten. Man beschloß ferner, daß der Ausschuß wöchentlich Eine Stunde zusammentreten solle, um die für die nächste allgemeine Versammlung bestimmten Reden und Vorträge vorzubereiten oder zu untersuchen; — daß die allgemeinen Versammlungen religiöse und moralische Feste heißen sollten; — daß jene Feste dem Geist und der Form nach auf eine Weise gehalten werden sollten, daß man sie nicht für die Feste einer ausschließlichen, abgesonderten Gottesverehrung halten könnte; und daß jene Feste, während sie Diejenigen anziehen sollten, die keiner besondern Religion angehören, als sittliche Uebungen ebenfalls von Anhängern jeder Sekte besucht werden möchten, und daß man folglich strenge Alles vermeiden solle, was der Gesellschaft den Namen einer Sekte zu-

ziehen könnte. Die Gesellschaft führt weder Ceremonien (Ritus, Kirchengebräuche) noch eine Priesterschaft ein, und sie wird niemals den Beschluß außer Augen setzen, als Gesellschaft nichts aufzustellen, was irgend einer Sekte zu irgend einer Zeit, in irgend einem Lande, oder unter irgend einer Regierung Anstoß geben könnte.

„Man wird ersehen, daß es für die Gesellschaft um so leichter ist, sich in diesen Schranken zu halten, weil die Glaubenssätze der Theophilanthropen diejenigen sind, über welche alle Sekten sich vereinigt haben; weil ihre Moral der Art ist, daß niemals die geringste Meinungsverschiedenheit darüber geherrscht hat; und weil der Name, welchen sie angenommen haben, den doppelten Zweck aller Sekten ausspricht, nemlich zur Verehrung Gottes und zur Liebe der Menschen zu führen.

„Die Theophilanthropen nennen sich nicht die Anhänger dieses oder jenes Mannes. Sie benutzen die Lehren der Weisheit, welche von Schriftstellern aller Länder und aller Zeiten hinterlassen worden sind. Der Leser wird in den Reden, Vorlesungen, Hymnen und Liedern, welche die Theophilanthropen für ihre religiösen und moralischen Feste gewählt haben, und welche sie unter dem Titel: „Religiöses Jahr," dem Publikum übergeben — Auszüge aus den Schriften alter und neuerer Morallehrer finden, entkleidet aller zu strengen oder zu ausschweifenden Lehrsätze, oder welche der Liebe zu Gott oder zu den Menschen widersprechen."

Sodann folgen die Dogmen der Philanthropen, oder die Sätze, welche sie zu glauben vorgeben. Sie haben deren blos zwei, und sprechen dieselben folgendermaßen aus: Die Theophilanthropen glauben an das Dasein Gottes, und an die Unsterblichkeit der Seele.

Das Handbuch der Theophilanthropen, ein kleiner Band von 60 Seiten in Duodez-Format, ist besonders erschienen, so wie ebenfalls ihr Katechismus, welcher dasselbe Format hat. Die Grundsätze der Theophilanthropen sind dieselben wie jene, welche im ersten Theile des „Zeitalters der Vernunft" im Jahre 1793, und im zweiten Theile im Jahre 1795 veröffentlicht wurden. Die Theophilanthropen, als eine Gesellschaft, schweigen über alle Dinge, welche sie nicht vorgeben zu glauben, wie die Heiligkeit der sogenannten Bibel ꝛc. ꝛc. Sie bekennen den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele; allein sie schweigen über die Unsterblichkeit des Leibes, oder was die Kirche die Auferstehung nennt. Der Verfasser des „Zeitalters der Vernunft" führt Gründe an für Alles, was er nicht glaubt, so wie für Dasjenige, was er glaubt; und wo man dieses nicht ungefährdet thun kann, da ist die Regierung ein Despotismus und die Kirche eine Inquisition.

Es ist länger als drei Jahre her, seit der erste Theil [redacted] den Ver-

nunft" erſchien, und mehr als anderthalb Jahr ſeit dem Erſcheinen des zweiten Theiles. Der Biſchof von Llandaff verſuchte, eine Erwiderung auf den zweiten Theil zu ſchreiben; und nicht eher als bis es bekannt war, daß der Verfaſſer des „Zeitalters der Vernunft" dem Biſchof antworten würde, brachte man die Anklage gegen das Buch auf die Beine, welche von Geiſtlichen der engliſchen Staatskirche betrieben worden ſein ſoll. Wenn der Biſchof Einer derſelben iſt, und dadurch beabſichtigt, eine Bloßſtellung der zahlreichen und groben Irrthümer zu verhindern, welche er in ſeinem Werke begangen hat (das er ſchrieb, als das Gerücht ging, Thomas Paine ſei geſtorben), ſo iſt dies ein Geſtändniß, daß er die Schwäche ſeiner Sache fühlt, und ſich unfähig hält, dieſelbe zu behaupten. In dieſem Falle hat er mir einen Triumph bereitet, welchen ich nicht ſuchte, und Herr Erskine, der Herold der Anklage, hat denſelben vor der Welt verkündigt. Thomas Paine.

Eine Rede,

gehalten vor der Geſellſchaft der Theophilanthropen in Paris.

Die Religion hat hauptſächlich zwei Feinde, die Schwärmerei und den Unglauben, welcher auch Atheismus genannt wird. Die Erſtere muß durch Vernunft und Sittlichkeit bekämpft werden, der Letztere durch die Naturwiſſenſchaften.

Das Daſein Gottes iſt der erſte Glaubensſatz der Theophilanthropen. Für dieſen Gegenſtand erbitte ich mir Ihre Aufmerkſamkeit; denn obwohl derſelbe häufig, und zwar höchſt erhaben behandelt worden iſt, ſo iſt derſelbe doch unerſchöpflich, und es wird immer noch etwas zu ſagen übrig bleiben, das vorher noch nicht vorgebracht worden iſt. Ich gehe alſo zu dem Gegenſtande über, und erſuche Sie um Ihre ungetheilte Aufmerkſamkeit.

Das Weltall iſt die Bibel eines wahren Theophilanthropen. Darin lieſt er über Gott. Darin ſind die Beweiſe ſeines Daſeins zu ſuchen und zu finden. Was geſchriebene oder gedruckte Bücher anbelangt, welchen Namen dieſelben immerhin führen mögen, ſo ſind ſie die Werke der Menſchenhand, und tragen keinen Beweis an ſich, daß Gott der Verfaſſer von irgend einem derſelben iſt. Es muß Etwas ſein, das der Menſch nicht machen konnte, worin wir Beweiſe für unſern Glauben zu ſuchen haben, und jenes Etwas iſt das Weltall — die wahre Bibel — das unnachahmliche Werk Gottes.

Wenn wir das Weltall, das ganze Syſtem der Schöpfung aus dieſem Geſichtspunkte betrachten, ſo werden wir entdecken, daß alle ſogenannten Naturwiſſenſchaften

recht eigentlich ein göttliches Studium ſind. Sie ſind das Studium Gottes vermittelſt ſeiner Werke. Dies iſt das beſte Studium, wodurch wir zu einer Kenntniß ſeines Daſeins gelangen können, und das einzige, wodurch wir einen Blick in ſeine Vollkommenheit werfen können.

Wollen wir ſeine Größe betrachten? Wir ſehen ſie in der Unermeßlichkeit der Schöpfung. Seine Weisheit? Wir ſehen ſie in der unwandelbaren Ordnung, wodurch das unbegreifliche All regiert wird. Seine Güte? Wir ſehen ſie in dem Ueberfluß, womit er die Erde ſegnet. Seine Barmherzigkeit? Wir ſehen ſie darin, daß er jenen Ueberfluß nicht einmal dem Undankbaren entzieht. Kurz, wollen wir wiſſen, was Gott iſt, ſo laſſet uns nicht in geſchriebenen oder gedruckten Büchern nach ihm ſuchen, ſondern in der Heiligen Schrift, welche man Schöpfung nennt.

Es iſt ein Fehlgriff geweſen, daß man in den Schulen die Aſtronomie und alle andern Naturwiſſenſchaften nur als ſchöne Nebenſachen gelehrt hat, während dieſelben als theologiſche Wiſſenſchaften, oder mit Bezug auf das Weſen, welches deren Urheber iſt, gelehrt werden ſollten; denn alle Grundſätze der Wiſſenſchaft ſind göttlichen Urſprungs. Der Menſch kann Grundſätze weder erſchaffen, noch erfinden, noch erſinnen. Er kann dieſelben nur entdecken: und er ſollte durch die Entdeckung bis zu dem Urheber hindurchblicken.

Wenn wir eine ungewöhnliche Maſchine, ein ſtaunenswerthes Denkmal der Baukunſt, eine wohlgelungene Bildſäule unterſuchen, oder ein vortreffliches Gemälde, worin Leben und Thätigkeit täuſchend nachgeahmt ſind, und die Gewohnheit allein uns abhält, eine durch Licht und Schatten gehobene Oberfläche mit inhaltsvollen Geſtalten zu verwechſeln, ſo werden unſere Gedanken natürlicher Weiſe bis zu dem ſchöpferiſchen Genie und dem Talent des Künſtlers hinaufgeleitet. Wenn wir die Elemente der Geometrie ſtudiren, ſo denken wir an Euklid. Wenn wir von der Schwerkraft ſprechen, denken wir an Newton. Woher kommt es denn, daß wir, wenn wir die Schöpfungswerke Gottes ſtudiren, nicht weiter gehen, und nicht an Gott denken? Es kommt von dem Fehlgriff der Schulen, welche jene Gegenſtände nur als ſchöne Beigaben lehrten, und dadurch das Studium derſelben von dem Weſen trennten, welches der Urheber derſelben iſt.

Die Schulen haben das Studium der Gottesgelehrtheit (Theologie) in das Studium von Meinungen in geſchriebenen oder gedruckten Büchern geſetzt, während die Theologie in den Werken oder Büchern der Schöpfung ſtudirt werden ſollte. Das Studium der Theologie aus Büchern voll bloßer Meinungen hat oft Schwärmerei, Religionshaß und grauſame Geſinnungen erzeugt, und daraus ſind die zahlreichen Ver-

folgungen, die fanatiſchen Streitigkeiten, die religiöſen Scheiterhaufen und Metzeleien entſtanden, welche Europa verwüſtet haben. Hingegen das Studium der Theologie in den Werken der Schöpfung bringt ganz die entgegengeſetzte Wirkung hervor. Der Geiſt wird zugleich erleuchtet und erheitert — ein Spiegel des Schauſpiels, welches er betrachtet; Belehrung und Anbetung gehen Hand in Hand, und alle geſelligen Tugenden werden geſteigert.

Der Fehler der Schulen, daß ſie die Naturwiſſenſchaften nur als eine ſchöne Beigabe gelehrt haben, hat die ſchlimme Folge gehabt, in den Zöglingen eine Art Atheismus zu erzeugen. Anſtatt durch die Werke der Schöpfung zu dem Schöpfer ſelbſt hinaufzublicken, bleiben ſie ſtehen, und den utzen die erworbenen Kenntniſſe, um Zweifel an ſeinem Daſein zu erregen. Sie bieten ihren Scharfſinn auf, um Alles, was ſie ſehen, angeborenen Eigenſchaften der Materie (Körperwelt) zuzuſchreiben, und machen einen großen Sprung, indem ſie behaupten, die Materie ſei ewig.

Wir wollen dieſen Gegenſtand näher unterſuchen; derſelbe verdient eine Unterſuchung; denn wenn wir denſelben nach allen Seiten betrachten, ſo wird es ſich ergeben, daß das Daſein einer höchſten Urſache, oder welche der Menſch Gott nennt, durch wiſſenſchaftliche Grundſätze entdeckt werden kann.

Man räumt vorerſt ein, daß die Materie (ſichtbare Dinge) Eigenſchaften hat, wovon man ſich durch Augenſchein überzeugen kann; allein trotzdem fragt ſich noch immer, wie kam die Materie zu jenen Eigenſchaften? Darauf werden jene Leute antworten: die Materie beſitze jene Eigenſchaft von Ewigkeit her. Dieſes iſt kein Beweis, ſondern nur eine Behauptung; und die Behauptung des Gegentheils kann eben ſo wenig bewieſen werden. Darum iſt es nöthig, einen Schritt weiter zu gehen; und wenn ein Umſtand vorhanden iſt, welchen man nicht eine Eigenſchaft der Materie nennen kann, und ohne welchen das Weltall, oder um in einem beſchränkteren Maße zu ſprechen, unſer Sonnenſyſtem, beſtehend aus Planeten und einer Sonne, nicht einen Augenblick beſtehen könnte, ſo behaupte ich, daß damit alle Gründe, welche der Atheismus aus Eigenſchaften der Materie gezogen, und angewendet hat, um das Daſein des Weltalls zu erklären, umgeſtoßen ſein werden, und das Daſein einer höheren Urſache, welche der Menſch Gott nennt, wie zuvor bemerkt wurde, durch die Naturwiſſenſchaften zu entdecken iſt.

Ich will nunmehr beweiſen, daß ein ſolcher Umſtand vorhanden iſt, und worin derſelbe beſteht.

Das Weltall iſt aus der Materie (körperlichen Stoffen) gebildet, und wird als ein Syſtem durch Bewegung erhalten. Bewegung iſt nicht eine Eigenſchaft der

Materie, und ohne dieſe Bewegung könnte das Sonnenſyſtem nicht beſtehen. Wäre Bewegung eine Eigenſchaft der Materie, ſo würde jenes unentdeckte und unentdeckbare Ding, die ſogenannte ewige Bewegung (perpetuum mobile) von ſelbſt ſich herſtellen. Gerade darum, weil die Bewegung keine Eigenſchaft der Materie iſt, vermag kein anderes Weſen, als der Schöpfer der Bewegung, eine ewige Bewegung hervorzubringen. Sobald die Anſpruchmacher auf Atheismus eine ewige Bewegung hervorbringen können, und nicht früher, mögen ſie ſich Glauben zu verſchaffen erwarten.

Der natürliche Zuſtand der Materie in Bezug auf den Ort iſt ein Zuſtand der Ruhe. Bewegung oder Veränderung des Ortes iſt die Folge einer äußeren Urſache, welche auf die Materie einwirkt. Was jene Eigenſchaft der Materie anbelangt, die man Schwerkraft, oder das Streben nach dem Schwer- oder Mittelpunkt nennt, ſo iſt dieſelbe der Einfluß, welchen zwei oder mehre Körper gegenſeitig auf einander ausüben, ſich zu vereinigen und zur Ruhe zu gelangen. Alles, was man bisher in Bezug auf die Bewegung der Planeten im Sonnenſyſtem entdeckt hat, betrifft lediglich die Geſetze, nach welchen die Bewegung thätig iſt, aber nicht die Urſache jener Bewegung. Weit entfernt, daß die Schwerkraft von der Bewegung der Planeten, welche das Sonnenſyſtem bilden, die Urſache iſt, ſo würde ſie vielmehr das Sonnenſyſtem zerſtören, wenn die Achſen-Bewegung der verſchiedenen Planeten aufhören ſollte; denn wie die raſche Umdrehung einen Kreiſel aufrecht hält, ſo hält die Bewegung um ihre Achſen die Planeten in ihren Bahnen um die Sonne aufrecht und verhindert, daß dieſelben nach der Sonne, als ihrem Schwerpunkte, gezogen werden und mit derſelben Eine Maſſe bilden. In Einem Sinne des Wortes befindet ſich die Materie in fortwährender Bewegung, wie die Wiſſenſchaft weiß und der Atheismus behauptet. Allein dieſe Bewegung bezieht ſich auf den Zuſtand der Materie, und zwar nur auf der Oberfläche der Erde. Sie iſt entweder Zerſetzung, welche die Geſtalt der materiellen Körper fortwährend auflöſt oder zerſtört, oder neue Zuſammenſetzung, welche jene Materie in derſelben oder in einer andern Geſtalt wieder belebt, da die zerſetzten thieriſchen oder Pflanzen-Stoffe zur Bildung neuer Körper gebraucht werden. Hingegen die Bewegung, welche das Sonnenſyſtem aufrecht hält, iſt von ganz verſchiedener Art und iſt keine Eigenſchaft der Materie. Sie wirkt auch auf einen ganz verſchiedenen Zweck hin. Sie wirkt zur ewigen Erhaltung und um jede Veränderung im Zuſtand des Syſtems zu verhindern.

Wenn man ſonach der Materie alle Eigenſchaften zugeſteht, welche ſie nach den Lehren der Naturwiſſenſchaft hat, oder alle, welche ihr der Atheismus beilegt und beweiſen kann, und wenn man ſelbſt die Materie als ewig annimmt, ſo kann der Atheiſt

noch nicht das Syſtem des Weltalls oder nur unſer Sonnenſyſtem erklären, weil er nicht die Bewegung erklären kann und weil gerade die Bewegung daſſelbe erhält. Sobald wir alſo einen Umſtand von ſo ungeheurer Wichtigkeit entdecken, daß ohne denſelben das Weltall nicht beſtehen könnte, und welchen weder die Materie, noch irgend eine Eigenſchaft der Materie zu erklären vermag, ſo werden wir nothwendig auf den vernünftigen und tröſtlichen Glauben an das Daſein einer Urſache geführt, welche über der Materie ſteht, und jene Urſache nennt der Menſch Gott.

Was die ſogenannte Natur anbelangt, ſo beſagt dieſes Wort nichts weiter als die Geſetze, wodurch Bewegung und Thätigkeit jeder Art in Bezug auf die unvernünftige Schöpfung geordnet wird. Und wenn wir uns des Ausdrucks bedienen, durch die Natur zum Gotte der Natur hinaufzuſchauen, ſo führen wir dieſelbe vernünftige Sprache, wie wenn wir ſagen, wir blicken durch menſchliche Geſetze hinauf zu der Macht, welche dieſelben verordnete.

Gott iſt die Macht oder erſte Urſache, die Natur iſt ſein Geſetz und die Materie iſt der Gegenſtand, welchen das Geſetz ordnet.

Hingegen der Unglaube, welcher jede Naturerſcheinung von den Eigenſchaften der Materie herſchreibt, bildet ſich ein Syſtem, das er nicht zu erklären vermag und er macht dennoch einen Anſpruch auf Beweisführung. Er zieht Schlüſſe aus Dem, was er auf der Oberfläche der Erde ſieht; allein er erhebt ſich nicht zum Sonnenſyſtem, welches durch Bewegung beſteht. Er ſieht auf der Oberfläche eine fortwährende Auflöſung und Wiederzuſammenſetzung der Stoffe. Er ſieht, daß eine Eiche eine Eichel erzeugt, und wieder eine Eichel eine Eiche, ein Vogel ein Ei, ein Ei einen Vogel und ſo fort. In derartigen Dingen ſieht er etwas, das er natürliche Urſache nennt; allein keine der Urſachen, welche er ſieht, iſt die Urſache jener Bewegung, welche das Sonnenſyſtem erhält.

Laſſet uns dieſes wunderbare und ſtaunenswerthe Syſtem, welches aus Materie beſteht und durch Bewegung erhalten wird, näher betrachten. Daſſelbe iſt keine Materie in einem Zuſtand der Ruhe, noch in einem Zuſtand der Auflöſung oder neuen Zuſammenſetzung. Es iſt Materie, welche in ein Syſtem ewig umkreiſender Weltkörper gebracht iſt. Jene Bewegung iſt das Leben dieſes Syſtems, wie das Athmen das Leben für einen thieriſchen Körper iſt; man nehme dem Syſtem die Bewegung und als Syſtem muß es zu Grunde gehen. Wer aber hauchte dem Syſtem das Leben der Bewegung ein? Welche Kraft trieb die Planeten zur Bewegung an, da die Bewegung keine Eigenſchaft der Materie iſt, woraus dieſelben beſtehen? Wenn wir die ungeheure Schnelligkeit dieſer Bewegung betrachten, ſo ſteigt unſere Bewunderung, und

unſere Anbetung erhebt ſich in demſelben Maße. Es genüge hier das Beiſpiel Eines Planeten, der von uns bewohnten Erde; ihre Entfernung von der Sonne, dem Mittelpunkte der Kreisläufe aller Planeten, beträgt, zufolge der Beobachtungen des Durchgangs des Planeten Venus, ungefähr einhundert Millionen Meilen; folglich beträgt der Durchmeſſer der Bahn oder des Kreiſes, worin ſich die Erde um die Sonne bewegt, das Doppelte jener Entfernung; und der Umfang jenes Kreiſes, welcher dreimal ſo groß als der Durchmeſſer iſt, mißt 600 Millionen Meilen. Die Erde vollendet dieſe Reiſe in 365 Tagen und einigen Stunden, und bewegt ſich folglich mit einer Schnelligkeit von mehr als 1,600,000 Meilen alle 24 Stunden.

Wo will der Ungläubige, wo will der Gottesleugner eine Urſache finden für dieſe ſtaunenswerthe Schnelligkeit der Bewegung, welche niemals aufhört, niemals nachläßt, und welche die Erde in ihrer Bahn erhält? Nicht dadurch, daß man von einer Eichel auf eine Eiche, oder aus irgend einem Wechſel im Zuſtand der Materie auf der Oberfläche der Erde Schlüſſe zieht, kann man dieſe Erſcheinung erklären. Ihre Urſache iſt weder in der Materie, noch in irgend etwas, das man Natur nennt, zu finden. Der Gottesleugner, welcher auf Vernunft Anſpruch macht und der Schwärmer, welcher die Vernunft verwirft, verwickeln ſich gleichmäßig in unauflösbare Schwierigkeiten. Der Eine verkehrt das erhabene und erleuchtende Studium der Naturwiſſenſchaften zu einer Mißgeſtalt von Albernheiten, weil er nicht bis zum Ende fortſchließt. Der Andere verliert ſich in der Finſterniß überſinnlicher Hirngeſpinnſte, und beſchimpft den Schöpfer, weil er das Studium ſeiner Werke mit Verachtung behandelt. Der Eine iſt ein Halbvernünftiger, bei dem noch nicht alle Hoffnung verloren iſt, der Andere ein Träumer, den wir bemitleiden müſſen.

Wenn wir den erſten Gedanken an einen Schöpfer faſſen, ſo erſcheinen uns unſere Vorſtellungen unbeſtimmt und verworren; allein ſobald wir einmal wiſſenſchaftliche Schlüſſe ziehen, ſo können jene Vorſtellungen leicht geordnet und vereinfacht werden, und wir finden „ein Weſen, deſſen Macht ſeinem Willen gleich iſt.“ Man beobachte die Beſchaffenheit des menſchlichen Willens. Derſelbe iſt unendlich. Wir können uns nicht die Möglichkeit von Schranken für den Willen denken. Man beobachte auf der andern Seite, wie außerordentlich beſchränkt die Kräfte ſeiner Thätigkeit ſind, im Vergleich mit der Beſchaffenheit ſeines Willens. Man denke ſich ſeine Kräfte ſeinem Willen gleich, und der Menſch würde ein Gott ſein. Er würde wollen, daß er ewig ſei und er würde dies ſein. Er könnte eine Schöpfung wollen und er könnte dieſelbe hervorbringen. Bei dieſer ſtufenweiſen Schlußfolgerung ſieht man in der Beſchaffenheit des menſchlichen Willens die Hälfte Deſſen, was man ſich bei einer Vor-

ſtellung von Gott denkt; man füge noch die andere Hälfte hinzu und man hat die ganze Vorſtellung eines Weſens, welches das Weltall erſchaffen und daſſelbe durch ewige Bewegung erhalten konnte, weil es jene Bewegung zu ſchaffen im Stande war.

Wir wiſſen nichts von der Willensfähigkeit der Thiere, allein wir wiſſen ſehr viel von der Verſchiedenheit ihrer Kräfte. Zum Beiſpiel, wie zahlreich ſind die Zwiſchenſtufen, und wie unendlich iſt die Verſchiedenheit zwiſchen der Kraft einer Milbe und eines Menſchen. Da ſonach Alles, was wir unterhalb unſeres Standpunktes ſehen, eine Stufenfolge der Kräfte zeigt, warum ſollte es ſchwierig ſein anzunehmen, daß an der Spitze aller Dinge ein Weſen ſtehe, in welchem eine unendliche Kraft mit dem unendlichen Willen vereinigt iſt? Sobald ſich dieſe einfache Vorſtellung unſerem Geiſte darbietet, ſo haben wir die Vorſtellung von einem vollkommenen Weſen, welches der Menſch Gott nennt.

Es iſt tröſtlich, in dem Glauben an das Daſein einer unendlich ſchutzreichen Macht zu leben, und es erhöht jenen Troſt, wenn man weiß, daß ein ſolcher Glaube keine leere Grille der Einbildungskraft iſt, wie viele der ſogenannten Religionsſyſteme, noch ein Glaube, der ſich lediglich auf Ueberlieferungen oder hergebrachte Meinungen ſtützt, ſondern daß es vielmehr ein Glaube iſt, welcher durch eine Anwendung der Vernunft auf die Dinge, woraus das Weltall beſteht, herzuleiten iſt, ein Glaube, welcher auf ſichtbaren Thatſachen beruht. Ja, die Wahrheit dieſes Glaubens iſt ſo erweisbar, daß, wenn kein ſolcher Glaube beſtanden hätte, gerade die Leute, welche denſelben gegenwärtig beſtreiten, die Erſten geweſen ſein würden, denſelben hervorzubringen und zu verbreiten; denn wenn ſie einmal angefangen hätten, Vernunftſchlüſſe zu ziehen, ſo würden ſie auch darauf geführt worden ſein, ſtufenweiſe bis zum Ende vernünftig fort zu ſchließen, und würden auf ſolche Weiſe entdeckt haben, daß die Materie und alle Eigenſchaften derſelben nicht das Syſtem des Weltalls erklären können, und daß nothwendig eine höhere Urſache vorhanden ſein muß.

Nur die Uebertreibung eingebildeter Religionsſyſteme und die Unduldſamkeit, Verfolgungen, Scheiterhaufen und Metzeleien, welche durch jene Syſteme veranlaßt worden waren, bewogen zuerſt gewiſſe Leute, den Unglauben zu verbreiten; denn dieſelben dachten, daß es im Ganzen genommen beſſer ſei, gar nichts zu glauben, als an eine Menge Dinge und verwickelte Glaubensſätze zu glauben, welche ſo viel Unheil in der Welt ſtifteten. Allein jene Zeiten ſind vorüber; die Verfolgung hat aufgehört, und das damals dagegen aufgeſtellte Gegengift hat nicht länger auch nur die leiſeſte Entſchuldigung für ſich. Wir bekennen und wir verkünden im Frieden den reinen, unvermiſchten, tröſtlichen und vernünftigen Glauben an Gott, wie derſelbe uns in dem

Weltall offenbart wird. Wir thun dieſes, ohne zu befürchten, daß jener Glaube von ſeinen Bekennern als eine Urſache der Verfolgung werde benutzt werden, oder daß wir ſelbſt Verfolgung zu erleiden haben mögen. Vor Gott und nicht vor Menſchen haben alle Menſchen wegen ihres Glaubens Rechenſchaft zu ſtehen.

Es iſt gleich bei der erſten Stiftung dieſer Geſellſchaft richtig bemerkt worden, daß die von derſelben bekannten Glaubensſätze ſich vom Anfang der Welt herſchreiben; daß dieſelben nichts Neues ſind, ſondern eingeſtandener Maßen allen Religionsſyſtemen zu Grunde liegen, ſo zahlreich und widerſprechend dieſelben ſein mögen. Alle Menſchen ſind nach den Anfangsſätzen der Religion, welche ſie bekennen, Theophilanthropen. Es iſt unmöglich, irgend ein Religionsſyſtem zu bilden, ohne daſſelbe auf jene Grundſätze zu bauen und deshalb ſind es keine ſektiriſchen Grundſätze, wofern wir nicht eine aus der ganzen Welt beſtehende Sekte annehmen.

Ich habe im Laufe dieſes Vortrags bemerkt, daß das Studium der Naturwiſſenſchaften ein göttliches Studium iſt, weil es das Studium der Werke Gottes in der Schöpfung iſt. Wenn wir die Theologie aus dieſem Geſichtspunkte betrachten, welch ein ausgedehntes Feld des Fortſchritts in göttlichen und menſchlichen Dingen eröffnet ſich vor uns! Alle Grundſätze der Wiſſenſchaft ſind göttlichen Urſprungs. Es war nicht der Menſch, welcher dieſe Grundſätze erfand, nach welchen die Aſtronomie und jeder Zweig der Mathematik gebildet ſind, und erforſcht werden müſſen. Es war nicht der Menſch, welcher dem Kreiſe und dem Dreieck Eigenſchaften verlieh. Jene Grundſätze ſind ewig und unwandelbar. Wir ſehen in denſelben die unveränderliche Natur der Gottheit. Wir ſehen in denſelben Unſterblichkeit, eine Unſterblichkeit, welche fortbeſteht, nachdem die materiellen Geſtalten, an denen ſich jene Eigenſchaften offenbaren, in Staub verfallen ſind.

Dieſe Geſellſchaft ſteht noch in ihrer Kindheit, und ihre Mittel ſind gering; allein ich wünſche den von mir angedeuteten Gegenſtand im Auge zu behalten, und anſtatt die Naturwiſſenſchaften nur als ſchöne Nebenſachen zu lehren, wie ſie bisher gelehrt worden ſind, dieſelben auf eine Art zu lehren, daß theologiſche Erkenntniß mit wiſſenſchaftlicher Belehrung Hand in Hand gehe; um dieſes mit dem beſten Erfolge thun zu können, werden einige Inſtrumente, welche die Geſellſchaft noch nicht beſitzt, zur Erläuterung erforderlich ſein. Allein da das Augenmerk der Geſellſchaft auf das allgemeine Wohl, ſowie auf das Wohl des Einzelnen gerichtet iſt, und da ihre Grundſätze keine Feinde haben können, ſo dürfte man für deren Anſchaffung die Mittel auftreiben können.

Wenn wir mit der gegenwärtigen Belehrung eine Reihe Vorleſungen über die von

mir erwähnten Gegenstände verbinden, so werden wir erstlich die Theologie zum allerangenehmsten und unterhaltendsten Studium machen; zweitens werden wir wissenschaftliche Belehrung auch Denjenigen ertheilen, welche sich dieselbe nicht auf andere Weise verschaffen können. Der Handwerker jeder Art wird hier die mathematischen Grundsätze lernen, welche er nothwendig braucht, um in seiner Kunst Fortschritte machen zu können. Der Landwirth sieht hier die Grundsätze des Pflanzenlebens entwickelt, und zu gleicher Zeit werden sie angewiesen, die Hand Gottes in allen diesen Dingen zu erblicken.

Schreiben an Camille Jordan,

Mitglied des Rathes der Fünfhundert,

veranlaßt durch dessen Bericht über die Priester, die öffentliche Gottes-Verehrung und die Glocken.

Bürger-Repräsentant!

Da Ihr ganzer Bericht, so weit er sich auf den von Ihnen sogenannten Gottesdienst bezieht, mit der sogenannten Heiligen Schrift in Verbindung steht, so fange ich dieses Schreiben mit einer aus derselben entlehnten Stelle an. Dieselbe mag dazu dienen, uns einen Begriff von der eingebildeten Entstehung und Verfertigung jener Bücher zu geben. In 2. Chronika, Cap. 34, Vers 14 ꝛc., heißt es: „Hilkia, der Priester, fand das Buch des Gesetzes des Herrn, durch Moses gegeben. Und Hilkia, der Priester, sprach zu Saphan, dem Schreiber: Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Hause des Herrn, und Hilkia gab das Buch Saphan. Und Saphan, der Schreiber, sagte es dem Könige (Josia) an, und sprach: Hilkia, der Priester, hat mir ein Buch gegeben."

Dieser vorgebliche Fund geschah ungefähr 1000 Jahre nach der Zeit, als Moses gelebt haben soll. Vor diesem vorgeblichen Funde wurde nichts Derartiges, wie das sogenannte Mosaische Gesetz, in der Welt befolgt, noch wußte man etwas davon. Da dieses der Fall ist, so ist aller Anschein vorhanden, daß die sogenannten Bücher Moses (welche den ersten Theil der sogenannten Heiligen Schrift bilden) Fälschungen sind, welche zwischen einem Priester und einem Glied der Gerechtigkeit*), zwischen Hilkia

*) Zufällig ist Camille Jordan ebenfalls ein Glied der Gerechtigkeit.

ıd dem Schriftgelehrten Saphan, 1000 Jahre nach der angeblichen Zeit des Todes on Moſes veranſtaltet wurden.

So viel über den erſten Theil der Bibel. Jeder andere Theil trägt das Gepräge en ſo verdächtiger Umſtände. Wir ſollten uns deshalb aus Ehrfurcht vor Gott wohl rſehen, ehe wir Bücher für ſein Wort ausgeben, von welchen wir keinen Beweis ıben, und gegen welche hinlänglicher Beweis des Gegentheils vorliegt, und aller rund zur Vermuthung eines Betrugs vorhanden iſt.

In Ihrem Berichte ſprechen Sie fortwährend von Etwas unter dem Namen Got- sdienſt, und Sie beſchränken ſich dabei nur auf eine einzige Art, als ob es nur Eine ibe und als ob jene Eine unzweifelhaft wahr wäre.

Die Arten des Gottesdienſtes ſind ſo verſchieden, wie die Sekten zahlreich ſind; ıd bei all dieſer Verſchiedenheit und Mannichfaltigkeit gibt es nur Einen Glaubens- tikel, worin alle Religionen in der Welt übereinſtimmen. Jener Artikel findet allge- eine Anerkennung. Es iſt der Glaube an Einen Gott, welchen die Griechen mit dem Worte Theismos, und die Römer mit dem Worte Deismus bezeichneten. Auf eſem Einen Artikel ſind alle verſchiedenen Glaubens- und Ceremonien-Gebäude auf- führt worden, welche fortwährend mit einander im Kampfe lagen und noch immer gen. Hingegen die am meiſten und am beſten in der Theologie bewanderten Män- r begnügen ſich mit dieſem allgemein anerkannten Glaubensſatz und halten alle dar- if gebauten, mannichfaltigen Nebenſätze zum mindeſten für zweifelhaft, wenn nicht für ng erfunden.

Der geiſtige Theil der Religion iſt eine Privatſache zwiſchen jedem Menſchen und inem Schöpfer, worin kein Dritter ein Recht hat, ſich einzumiſchen. Der praktiſche verkthätige) Theil beſteht darin, daß wir einander Gutes erweiſen. Allein ſeitdem an aus der Religion ein Handwerk gemacht hat, iſt der werkthätige Theil in Cere- monien geſetzt worden, welche von ſogenannten Prieſtern verrichtet werden, und für das olk iſt mit ceremoniellen Schauſtellungen, mit Prozeſſionen (Feſtzügen) und Glocken ı Zeitvertreib erfunden worden.*) Durch derartige Erfindungen iſt die wahre Reli-

*) Die Zeit der Erfindung der Glocken iſt nicht genau bekannt; bei den Römern war eine Art ocken im Gebrauche, wodurch die Leute zu den Bädern und ſonſtigen öffentlichen Orten eingeladen rden.

In der chriſtlichen Kirche wurde gleich nach der Einführung der Glocken der Aberglaube damit knüpft, daß die Teufel von deren Geläute erſchreckt würden, und ſich aus dem Staube machten, und rum hielt man es ſpäter für nöthig, dieſelben feierlich zu taufen, welches zuerſt vom Papſt Johann n Zwölften im Jahr 968 geſchehen iſt. — Bald wurden ſie bei hohen Kirchenfeſten geläutet (um je böſen Geiſt, der etwa in der Nähe herumſpuken möchte, fortzujagen), ſowie bei der Ankunft hoher rſonen, bei welcher Gelegenheit in England die gewöhnliche Gebühr ein Penny war.

gion verbannt worden, und ſolche Mittel wurden erſonnen, um ſelbſt aus den Taſchen der Armen Geld zu ziehen, anſtatt zu ihrer Unterſtützung beizuſteuern.

Es ſollte Niemand aus der Religion ſeinen Lebensunterhalt gewinnen. Dieſe Handlungsweiſe iſt unredlich. Die Religion iſt keine Sache, welche durch Stellvertreter abgethan werden kann. Ein Menſch kann nicht für den andern Religion ſpielen. Jeder Menſch muß dieſe Rolle ſelbſt übernehmen und ein Prieſter kann nichts weiter thun, als ihm ſein Geld abnehmen, um alsdann die Beute zu verpraſſen und den leichtgläubigen Narren auszulachen.

Die einzigen Leute, welche als eine beſondere chriſtliche Sekte für die Armen in ihrer Gemeine ſorgen, ſind die ſogenannten Quäker. Jene Leute haben keine Prieſter. Sie erſcheinen ruhig in ihren Verſammlungsorten, und ſtören nicht ihre Nachbarn durch Schaugepränge und das Lärmen der Glocken. Die Religion verträgt ſich nicht mit Schauſtellungen und Lärmen. Die wahre Religion iſt frei von Beiden. Wo Beides ſich findet, da iſt keine wahre Religion.

Der vornehmſte Gegenſtand der Forſchung in allen Dingen, ganz beſonders in Sachen der Religion, iſt Wahrheit. Wir ſollten die Wahrheit alles Deſſen unterſuchen, was wir zu glauben gelehrt werden und es iſt gewiß, daß die ſogenannte Heilige Schrift in dieſer Hinſicht in einer mehr als zweifelhaften Lage ſteht. Dieſelbe iſt unter dem gemeinen Volke durch Kunſtgriffe, Schrecken und Verfolgung im Daſein und in einer Art Anſehen erhalten worden; ſie genießt unter dem aufgeklärten Theile der Menſchen wenig oder keinen Glauben; allein man hat ſie als Mittel benutzt, um der Welt eine Unzahl von Prieſtern aufzuhalſen, welche ſich von der Arbeit des Volkes gemäſtet, und die Nahrung verzehrt haben, die man den Wittwen und Armen hätte zukommen laſſen ſollen.

Es verräth einen Mangel an Menſchengefühl, wenn man von Prieſtern und Glocken ſchwatzt, ſo lange noch ſo viele Kinder in den Spitälern und altersſchwache und gebrechliche Arme in den Straßen aus Mangel an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen zu Grunde gehen. Der Ueberfluß, womit Frankreich geſegnet iſt, genügt, bei richtiger Verwendung, für jeden Mangel; allein Prieſter und Glocken ſollten, wie Luxusartikel, am allerwenigſten berückſichtigt werden.

Bei Todesfällen wurden die Glöcken urſprünglich, im 7ten Jahrhundert, zu welcher Zeit dieſelben in allgemeinen Gebrauch kamen, geläutet, um alle Leute aufzufordern, ihr Gebet mit demjenigen des Sterbenden für deſſen Seelenheil zu vereinigen. Damals wurden die Glocken vor, nicht nach dem Tode eines Menſchen geläutet, welches Letztere gegenwärtig der Fall iſt. Engl. Zeitung.

Wir ſprechen von Religion; laſſet uns von Wahrheit ſprechen; denn was keine Wahrheit iſt, verdient nicht den Namen Religion.

Wir ſehen, daß verſchiedene Theile der Erde mit verſchiedenen Büchern überſchwemmt ſind, deren jedes, obwohl es dem andern widerſpricht, von ſeinen Parteigängern aus göttlichem Urſprung hergeleitet und zu einer Richtſchnur des Glaubens und Handelns gemacht wird. In despotiſch regierten Ländern, wo freie Forſchung ſtets verboten iſt, ſind die Menſchen verdammt zu glauben, wie ſie von ihren Prieſtern gelehrt worden ſind. Dies war ſeit vielen Jahrhunderten der Fall in Frankreich; allein dieſes Glied in der Kette der Sclaverei iſt glücklicher Weiſe durch die Revolution zerriſſen; und damit daſſelbe nie wieder zuſammengeſchmiedet werde, laſſet uns einen Theil der Freiheit, welche wir genießen, anwenden, um die Wahrheit zu erforſchen. Wir wollen ein Denkmal hinterlaſſen, welches bekunde, daß wir uns die Sache und Ehre unſeres Schöpfers haben angelegen ſein laſſen. Wenn wir durch die Schreckensmaßregeln der Regierung und durch die Kunſtgriffe von Prieſtern in Glaubensſachen hintergangen worden ſind, ſo laſſet uns unſerem Schöpfer Gerechtigkeit erweiſen durch eine genaue Prüfung der Sache. Sein Name iſt zu heilig, um denſelben einem fabelhaften Dinge beizulegen, und es iſt unſere Pflicht, zu unterſuchen, ob wir an Fabel oder wirkliche Thatſachen glauben, oder das Volk aufmuntern, daran zu glauben.

Es dürfte ein unſerer gegenwärtigen Lage würdiges Vorhaben ſein, zu einer derartigen Unterſuchung aufzufordern. Wir haben in der National-Geſetzgebung Ausſchüſſe für mannichfaltige Gegenſtände; unter andern einen Ausſchuß für Glocken. Wir haben Anſtalten, Akademien und Geſellſchaften für mannichfaltige Zwecke; allein wir haben keine für die Unterſuchung geſchichtlicher Wahrheit in Sachen der Religion.

Man zeigt uns gewiſſe Bücher, welche man die Heilige Schrift, das Wort Gottes nennt, und mit andern ähnlichen Namen belegt; allein wir ſollten erforſchen, ob Beweiſe vorhanden ſind, daß wir ſie für das, wofür ſie ausgegeben werden, halten ſollten, und zu welcher Zeit und auf welche Art dieſelben entſtanden ſind. Wir wiſſen, daß Menſchen Bücher machen konnten, und wir wiſſen, daß Kunſtgriffe und Aberglaube denſelben einen Namen beilegen, und ſie heilig nennen konnten. Allein wir ſollten uns vorſehen, daß der Name des Schöpfers nicht gemißbraucht werde. Man unterwerfe deshalb alle auf jene Bücher bezüglichen Beweiſe einer Prüfung. Wenn ſich Beweiſe finden ſollten, welche unſern Glauben an dieſelben rechtfertigen, ſo laſſet uns deſſen Verbreitung befördern; im entgegengeſetzten Falle ſollten wir uns hüten, der Sache der Täuſchung und Unwahrheit behülflich zu ſein.

Ich habe bereits von den Quäkern geſprochen, daß ſie keine Prieſter, keine

Glocken haben, und daß ſie ſich durch ihre Fürſorge für die Armen in ihrer Gemeine auszeichnen. Sie zeichnen ſich eben ſo ſehr aus durch die Erziehung ihrer Kinder. Ich ſtamme aus einer Familie jenes Glaubensbekenntniſſes her; mein Vater war ein Quäker, und ich denke, man darf mich als einen Beleg für meine Behauptungen gelten laſſen. Der Same guter Grundſätze und die zum Fortkommen in der Welt nöthigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe werden frühzeitig der Jugend eingepflanzt. Anſtatt alſo das Vermögen der Nation an Prieſter zu verſchwenden, deren Leben im beſten Falle ein Leben der Trägheit iſt, laſſet uns daran denken, für die Erziehung Derjenigen zu ſorgen, welche ſelbſt nicht die Mittel dazu haben. Ein guter Schulmeiſter iſt mehr werth als hundert Prieſter.

Wenn man auf die Lage zurückblickt, worin ſich Frankreich unter der alten Regierung befand, ſo kann man die Prieſter nicht von dem Vorwurf freiſprechen, daß ſie die Sittlichkeit der Nation verdorben haben. Ihre vorgebliche Eheloſigkeit veranlaßte ſie, Unzucht und eheliche Untreue in jeder Familie einzuführen, worin ſie Zutritt finden konnten; und ihre gotteslästerliche Anmaßung der Vergebung von Sünden ermunterte zur Begehung derſelben. Warum iſt die franzöſiſche Revolution mit Verbrechen befleckt worden, wovon die Revolution der Vereinigten Staaten von Amerika frei blieb? Die Menſchen haben in allen Ländern dieſelbe natürliche Beſchaffenheit; nur die Erziehung macht ſie verſchieden. Man gewöhne ein Volk an den Glauben, daß Prieſter, oder eine andere Menſchenklaſſe, Sünden vergeben können, und man wird Sünden in Hülle und Fülle bekommen.

Ich will nunmehr auf den Gegenſtand Ihres Berichtes genauer eingehen.

Sie nehmen ein mit der Conſtitution und den Rechten der Bürger unverträgliches Vorrecht in Anſpruch. Die Verfaſſung ſchützt, wie ſie thun ſollte, jedes Religionsbekenntniß auf gleiche Weiſe; ſie ertheilt keinem ein ausſchließliches Vorrecht. Die Kirchen ſind das Gemeingut des ganzen Volkes; ſie gehören zum National-Vermögen und können nicht ausſchließlich Einem Glaubensbekenntniß eingeräumt werden, weil es nicht recht iſt, irgend Einem Dasjenige zu geben, was Allen gehört. Es würde ſich mit dem Rechte vertragen, die Kirchen zu verkaufen, und das daraus gelöſte Geld als einen Fond für die Erziehung von Kindern armer Aeltern jedes Glaubensbekenntniſſes anzulegen, und wenn es für dieſen Zweck mehr als hinlänglich wäre, den Ueberſchuß zur Unterſtützung armer, altersſchwacher Leute zu verwenden. In Zukunft kann jede Sekte ihr eigenes Gotteshaus erbauen, wenn es ihr beliebt — ihre eigenen Prieſter erhalten, wenn ſie ſolche haben mag — oder ihren Gottesdienſt ohne Prieſter verrichten, wie es die Quäker machen.

Was die Glocken anbelangt, so sind dieselben eine öffentliche Beschwerlichkeit. Wenn Eine Sekte Glocken bekommen soll, und eine Andere hat das Recht, Instrumente derselben Art, oder irgend ein anderes lärmendes Instrument zu brauchen, so mögen manche belieben, unter dem Donner der Kanonen, Andere unter Trommelwirbel, Andere unter Trompetenschall und so weiter, zusammen zu kommen, bis das Ganze ein allgemeiner Wirrwarr wird. Hingegen wenn wir an den Zustand der Kranken denken, an die vielen schlaflosen Nächte und Tage, welche sie auszustehen haben, so werden wir es als unschicklich erkennen, deren Leiden durch das Lärmen der Glocken oder irgend anderer lauter Instrumente zu vermehren.

Ruhige und stille häusliche Andacht beleidigt und belästigt Niemanden und die Verfassung hat die Einführung äußerlicher Gebräuche wohlweislich verboten. Die Glocken gehören unter diese Bezeichnung und öffentliche Umzüge noch viel mehr — Straßen und Wege sind für die Bequemlichkeit der Leute da, welche ihren verschiedenen Geschäften nachgehen, und kein Sektirer hat das Recht, dieselben zu belästigen. Wenn Einer dieses Recht hat, so hat es auch jeder Andere; und das Zusammentreffen mannichfaltiger und widersprechender Umzüge würde zu Aufruhr führen. Die Verfasser der Constitution hatten diese Fälle reiflich überlegt und während sie sich beeiferten, das gleiche Recht eines Jeden zu erhalten, benahmen sie einem Jeden die Befugniß, Anstoß zu geben, oder einander zu belästigen.

Leute, welche während einer langen Reihe stürmischer Begebenheiten in stiller Zurückgezogenheit gelebt haben, wie Sie, mögen sich einbilden, wenn sie zu Macht gelangen, daß nichts leichter ist, als die Welt auf der Stelle zurecht zu bringen; sie machen sich glänzende Vorstellungen von dem Gelingen ihrer Entwürfe; allein sie vergessen die Schwierigkeiten zu betrachten, welche sie umringen, und die Gefahren, wovon sie bedroht sind. Ach! nichts ist leichter, als sich selbst zu täuschen. Wenn alle Menschen dächten, wie Sie denken, oder wie Sie sprechen, so würde Ihr Plan keines Fürsprechers bedürfen, weil derselbe keinen Gegner haben würde; allein es gibt Millionen, welche anders denken als Sie, und welche entschlossen sind, sich weder durch Irrthum noch Täuschung zu Thoren oder Sclaven machen zu lassen.

Sie haben das gute Glück, zur Gewalt zu gelangen zu einer Zeit, wo der Sonnenschein des Wohlstandes nach einer langen und stürmischen Nacht zu lächeln anfängt. Die Festigkeit Ihrer Amtsgenossen und Ihrer Vorgänger, die ungeschwächte Thatkraft des Direktoriums und die beispiellose Tapferkeit der republikanischen Heere haben Ihnen einen ebenen und leichten Weg gebahnt. Wenn Sie auf die Schwierigkeiten, welche bei der Entwerfung der Verfassung bestanden, einen Rückblick werfen, so können

Sie den Unterſchied zwiſchen jener Zeit und jetzt nur mit ſtummer Bewunderung betrachten. Zu jener Zeit ſtand das Direktorium da wie ein verlaſſener Vorpoſten einer Armee, während Sie in ſicherer Zurückgezogenheit geborgen waren. Es behauptete den Poſten ehrenvoller Gefahr, und es hat ſich um das Vaterland großes Verdienſt erworben.

Sie ſchwatzen von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit; allein Sie fangen am unrechten Orte an. Die Vertheidiger Ihres Vaterlandes und die klägliche Armee verdienen eher Berückſichtigung, als Prieſter und Glocken und prachtvolle Umzüge.

Sie ſchwatzen von Frieden; allein die Art, wie Sie davon ſprechen, bereitet dem Direktorium Schwierigkeiten bei deſſen Abſchluß, und dient dazu, denſelben zu vereiteln. Hätten Sie an allen Verhandlungen der Regierung ſeit ihrem Anbeginn einen thätigen Antheil genommen, ſo würden Sie zu wohl unterrichtet geweſen ſein, als daß Sie Entwürfe vorgeſchlagen hätten, welche nur dazu dienen, den Feind zu ermuthigen. Als Sie einen Antheil der Regierung erhielten, fanden Sie Alles nach einem glücklichen Ausgang gerichtet. Eine Reihe von Siegen, welche in der Weltgeſchichte ihres Gleichen ſuchen, und an deren Erkämpfung Sie keinen Antheil hatten, gingen Ihrem Amtsantritte voraus. Jeder Feind, bis auf Einen, war gedemüthigt, und jener Eine (die hannöverſche Regierung von England), beraubt jeder Hoffnung und bankerott an allen Hilfsquellen, flehte um Frieden. Unter ſo bewandten Umſtänden hätte keine neue Frage, welche das Innere des Landes in Aufruhr und Anarchie zu verſetzen geeignet iſt, aufgeworfen werden ſollen, und doch läuft der von Ihnen vorgeſchlagene Entwurf geradezu auf jenes Ziel hinaus.

So lange Frankreich eine Monarchie war, und unter der Regierung jenes Zeuges ſtand, das man Könige und Prieſter nannte, konnte England dieſes Land ſtets überwinden; allein ſeitdem ſich Frankreich zu einer Republik erhoben hat, kriecht die engliſche Regierung vor ihm; ſo groß iſt der Unterſchied zwiſchen einer Regierung von Königen und Pfaffen und einer ſolchen, welche ſich auf eine Vertretung des Volkes ſtützt. Allein könnte die engliſche Regierung, kraft Ihres Berichtes, einen Weg ausfindig machen, um Frankreich mit einer Sündfluth ausgewanderter Prieſter zu überſchwemmen, ſo würde es auch den Weg finden, um es wie früherhin zu beherrſchen; ſie würde ihre zerrütteten Finanzen auf Ihre eigenen Unkoſten wieder herſtellen, und das Geläute der Glocken würde das Sturmgeläute Ihres Sturzes ſein.

Beſtünde der Friede in nichts weiter, als in dem Aufhören des Krieges, ſo würde derſelbe nicht ſchwierig ſein; allein die Bedingungen ſind noch zu ordnen; und jene Bedingungen werden beſſer oder ſchlechter ausfallen, in dem Verhältniß, wie Frankreich

und seine Regierung einig oder getheilt ist. Daß die englische Regierung auf Ihren Bericht und auf andere von ähnlicher Tendenz große Rechnung machte, bezweifelt der Verfasser dieses Schreibens, welcher jene Regierung genau kennt, nicht im Geringsten. Sie sind noch ein Neuling auf dem Schauplatz der Regierung und Sie sollten in Ihr Urtheil Mißtrauen setzen; die Erfahrung von Männern, welche Ihnen vorangegangen sind, sollte Ihnen von einigem Dienste sein.

Hingegen wenn Sie es, in Folge der von Ihnen vorgeschlagenen Maßregeln, dem Direktorium unmöglich machen, einen guten Frieden zu schließen, und wenn Sie dasselbe nöthigen, Bedingungen anzunehmen, welche Sie später mißbilligen würden, so müssen Sie sich selbst die Schuld davon beimessen.

Sie schließen Ihren Bericht mit folgendem Aufrufe an Ihre Amtsgenossen:

„Repräsentanten des Volkes, lasset uns eilen, diesen schützenden Gesetzen das Siegel unserer einstimmigen Genehmigung aufzudrücken. Alle unsere Mitbürger werden aus dem Genusse religiöser Freiheit lernen, auch politische Freiheit zu schätzen; ihr werdet die mächtigste Waffe eurer Feinde gebrochen, ihr werdet diese Versammlung mit der unüberwindlichen Brustwehr — mit dem Vertrauen und der Liebe des Volkes — umgeben haben. O, meine Amtsbrüder, wie wünschenswerth ist jene Volksgunst, welche aus guten Gesetzen entspringt! Welch ein Trost wird es für uns später sein, wenn wir zum heimischen Herde zurückgekehrt sind, von unsern Mitbürgern diese einfachen Worte zu hören: „Gesegnet seid, ihr Männer des Friedens! ihr habt uns unsere „Tempel zurückgegeben — unsere Priester — die Freiheit, den Gott unserer Väter an„zubeten; ihr habt in unsern Familien wieder Eintracht, in unsern Herzen wieder Tu„gend einheimisch gemacht; ihr habt uns bewogen, die Gesetzgebung zu verehren und „alle ihre Gesetze zu achten!"

Ist es möglich, Bürger-Repräsentant, daß Sie es mit diesem Aufruf ernstlich meinen können? War der Lebenswandel der Priester unter der alten Regierung der Art, daß derselbe irgend eine Ihrer Aeußerungen rechtfertige? War nicht ganz Frankreich von deren Lasterhaftigkeit überzeugt? Wurden sie nicht als die Schutzherren der Unzucht und häuslicher Untreue betrachtet, und nicht als die Beschützer der Sittlichkeit? Was war ihre vorgebliche Ehelosigkeit anders, als ein fortwährender Ehebruch? Was war ihre gotteslästerliche Anmaßung einer Vergebung der Sünden anders, als eine Aufmunterung zur Begehung derselben und eine Liebe zu ihren eigenen Schlechtigkeiten? Wollen Sie wieder in Frankreich alle die Laster einführen, deren Pfleger jene Priester gewesen sind, und wollen Sie die Republik mit englischen Gnadensöldnern überschwemmen? Es ist wohlfeiler zu bestechen, als zu siegen; und da die englische

Regierung nicht zu siegen vermag, so wird sie sich zur Bestechung herablassen. Hochmuth und Niederträchtigkeit, obwohl dem Anschein nach entgegengesetzte Laster, entspringen doch aus demselben Herzen.

Anstatt auf die Art zu schließen, wie Sie gethan haben, hätten Sie vielmehr sagen sollen:

„O, meine Amtsbrüder, wir sind zu einem ruhmvollen Zeitpunkte gelangt — einem Zeitpunkte, welcher mehr verspricht, als wir hätten erwarten können, und Alles, was wir nur wünschen mochten. Lasset uns eilen, die Ehrenbezeigungen und Belohnungen zu erwägen, welche unsern tapfern Vertheidigern des Vaterlandes gebühren. Lasset uns eilen, den Landbau und die Gewerbe aufzumuntern, damit der Handel auflebe und unsere Bürger Beschäftigung erhalten. Lasset uns die Lage der nothleidenden Armen betrachten und von unserem Lande den Vorwurf abwälzen, daß man sie vernachlässige. Lasset uns auf Mittel sinnen, um Schulen der Aufklärung zu stiften, damit wir die Unwissenheit verbannen mögen, welche die alte Regierung von Königen und Pfaffen unter dem Volke verbreitet hatte. — Lasset uns eine Sittlichkeit verbreiten, welche vom Aberglauben entfesselt ist. — Lasset uns Gerechtigkeit und Wohlthun üben, damit der Gott unserer Väter uns segnen möge. Der hilflose Säugling und der altersschwache Bettler schreien zu uns um Hilfe. — Lasset das Elend nicht in unsern Straßen zur Schau tragen. — Lasset Frankreich der Welt das erhabene Beispiel geben, daß es Unwissenheit und Elend zu gleicher Zeit verbannt.

„Lasset dieses, meine tugendhaften Collegen, die Gegenstände unserer Bemühungen sein, damit unsere Mitbürger, wenn wir in ihre Mitte zurückkehren, sagen mögen: „Würdige Repräsentanten, ihr habt wohl gethan. Ihr habt unsern tapfern Vertheidigern des Vaterlandes Gerechtigkeit und Ehre erwiesen. Ihr habt den Landbau ermuntert — unsere zerrütteten Gewerbe gepflegt — dem Handel neues Leben und unsern Bürgern Arbeit verliehen. Ihr habt von unserem Lande den Vorwurf einer Vernachlässigung der Armen abgewälzt — ihr habt den Nothruf der Waisen gestillt — ihr habt die Thräne im Auge der leidenden Mutter getrocknet — ihr habt die Greise und die Kranken getröstet — ihr seid in die finstern Schlupfwinkel des Elends gedrungen und habt dasselbe verbannt. Willkommen unter uns, ihr wackern und tugendhaften Repräsentanten, und möge euer Beispiel bei euern Nachfolgern Nachahmung finden!“

Paris, 1797. Thomas Paine.

Prüfung

der in dem Neuen Teſtament aus dem Alten angeführten ſogenannten Prophezeiungen über Jeſus Chriſtus.

Nebſt einem Verſuch über Träume und einem Anhang.

Vorrede.

An die Geiſtlichen und Prediger aller Religions-Sekten.

Es iſt die Pflicht jedes Menſchen, ſo weit als ſeine Kräfte reichen, Täuſchung und Irrthum aufzudecken und bloßzuſtellen. Allein die Natur hat nicht Jedem eine Anlage zu dem Ende verliehen, und Denen, welchen eine ſolche Anlage verliehen iſt, fehlt oft die Neigung oder der Muth, dieſes zu thun.

Die Welt, oder richtiger geſprochen, jener kleine Theil derſelben, welcher die Chriſtenheit oder chriſtliche Welt genannt wird, iſt ſeit länger als 1000 Jahren mit angeblichen Prophezeiungen in dem Alten Teſtament über die Ankunft des ſogenannten Jeſus Chriſtus unterhalten worden, und man hat Tauſende von Predigten gehalten, und Tauſende von Bänden geſchrieben, um die Menſchen zum Glauben daran zu bewegen.

In der folgenden Abhandlung habe ich alle in dem Neuen Teſtament aus dem Alten angeführten Stellen geprüft, welche Prophezeiungen über Jeſus Chriſtus genannt werden, und ich finde kein ſolches Ding, wie eine Prophezeiung von irgend einer ſolchen Perſon, und ich behaupte, daß es keine ſolche gibt. Die Stellen beziehen ſich alle auf Umſtände, worin ſich das jüdiſche Volk zu der Zeit befand, als dieſelben geſchrieben oder geſprochen wurden, und nicht auf irgend Etwas, das mehre hundert Jahre nachher eintreffen ſollte oder nicht; ich habe dargethan, welches die Umſtände waren, worauf die Stellen anwendbar ſind oder ſich beziehen. Ich habe für jede meiner Behauptungen Capitel und Vers angeführt und habe nicht außerhalb der Bücher des Alten und Neuen Teſtaments nach Beweiſen geſucht, daß jene Stellen keine Prophezeiungen von dem ſogenannten Jeſus Chriſtus ſind.

Das Vorurtheil grundloſer Glaubensmeinungen artet oft in eine bloße Gewohnheit aus, und wird am Ende gemeine Heuchelei. Wenn Leute blos aus Gewohnheit oder Mode, oder aus irgend einem weltlichen Beweggrund einen Glauben bekennen oder vorgeben, welchen ſie nicht haben und wofür ſie keinen vernünftigen Grund angeben können, ſo ſchleudern ſie den Compaß ihrer Moral hinweg; ſie handeln nicht län-

ger redlich gegen sich selbst, wie sollten sie ein moralisches Bedenken tragen, gegen Andere ungerecht zu handeln? Dem Einfluß dieses Lasters, der Heuchelei, ist es zuzuschreiben, daß man so viele in die Kirche und ins Bethaus laufende Bekenner und Nachäffer der Religion, so vieler Pfiffe und Kniffe und so saumselig in der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten findet, daß man denselben nicht weiter trauen darf, als die Gesetze des Landes sie zu binden vermögen. Die Sittlichkeit hat keine Wurzel in ihrem Gemüthe, und legt ihren Handlungen keinen Zügel an.

Eine Klasse von Predigern setzt die Erlösung in den Glauben. Sie sagen ihrer Gemeine, ihre Sünden sollten vergeben sein, wenn sie an Christus glaubten. Dieses ist erstlich eine Aufmunterung zur Sünde; gerade so wie ein verschwenderischer junger Bursche, wenn ihm gesagt wird, daß sein Vater alle seine Schulden bezahlen wolle, sich um so schneller in Schulden stürzt und um so ausschweifender wird. Der Alte bezahlt Alles, spricht er, und geht darauf los. Ganz so ist es in dem andern Falle: Christus bezahlt Alles, spricht der Sünder, und sündigt darauf los.

Zweitens aber ist die Lehre, welche diese Leute predigen, nicht wahr. Das Neue Testament verweist die Leichtgläubigen zur Bewahrheitung seiner Lehren auf die sogenannten Prophezeiungen im Alten Testament von dem sogenannten Jesus Christus, und wenn es keine derartigen Prophezeiungen von einer solchen Person im Alten Testament gibt, so ist das Neue Testament eine Fälschung von Seiten der Kirchenversammlungen (Concilien) von Nicäa und Laodicäa, und der darauf gegründete Glaube ist Lug und Trug.*)

Eine andere Klasse Prediger sagen ihrer Gemeine, Gott habe von aller Ewigkeit her eine gewisse Anzahl zur ewigen Seligkeit, und eine gewisse Anzahl zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt und auserkoren. Wenn dieses wahr wäre, so ist der Tag des Weltgerichts vorüber; ihr Predigen ist vergeblich, und sie thäten besser, mit einem nützlichen Geschäft ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Diese Lehre ist ebenso wie die Erstere geradezu geeignet, die Menschheit unsittlich zu machen. Kann ein böser Mensch dadurch gebessert werden, wenn man ihm sagt, seine Besserung werde ihm nichts helfen, wenn er zu Denen gehöre, welche schon vor ihrer Geburt zur Verdammniß bestimmt wurden; und wenn er zur Erlösung bestimmt sei, so werde er erlöst werden, möge er dieses glauben oder nicht? denn dieses ist das

*) Die Concilien von Nicäa und Laodicäa wurden ungefähr 350 Jahre nach der angeblichen Lebenszeit von Christus gehalten, und die Bücher, welche gegenwärtig das Neue Testament bilden, wurden damals durch Abstimmung mit Ja und Nein angenommen, wie man gegenwärtig über ein Gesetz abstimmt. Sehr viele Bücher, welche zur Aufnahme vorgeschlagen wurden, bekamen mehr verneinende Stimmen, und wurden verworfen. Auf diese Art trat das Neue Testament in das Leben.

Ergebniß der Lehre. Solche Predigten und solche Prediger schaden der Sittlichkeit. Sie gingen besser hinter dem Pfluge her.

Wie mich bei meinen politischen Werken der Beweggrund und die Absicht leiteten, dem Menschen höhere Begriffe von seiner Würde beizubringen und ihn von dem sclavischen und abergläubischen Unsinn einer Monarchie und erblichen Regierung zu befreien, so war in meinen Schriften über religiöse Gegenstände mein Streben dahin gerichtet, den Menschen zu einer richtigen Anwendung der ihm von Gott verliehenen Vernunft zu bewegen; ihm die erhabenen Grundsätze göttlicher Tugend, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und wohlwollender Liebe zu allen Menschen und allen Geschöpfen einzuprägen, und ihn mit dem Geiste des Vertrauens und zuversichtlichen Trostes gegen seinen Schöpfer zu erfüllen, entfesselt von den Fabeln der Bücher, welche man für das Wort Gottes ausgibt. Thomas Paine.

Ueber Träume.

Da in dem Neuen Testament sehr viel über Träume vorkommt, so ist es vorerst nöthig, die Beschaffenheit eines Traumes zu erläutern, und darzuthun, durch welche Thätigkeit des Geistes ein Traum während des Schlafes hervorgebracht wird. Sobald man dieses versteht, wird man besser im Stande sein, zu urtheilen, ob man auf dieselben sein Zutrauen irgend setzen kann, und folglich, ob die verschiedenen, im Neuen Testament enthaltenen Erzählungen von Träumen den Glauben verdienen, welchen die Verfasser jenes Buches und Priester wie Ausleger denselben beimessen.

Um die Beschaffenheit eines Traumes, oder Dessen, was während eines Zustandes des Schlafes in einer eingebildeten Erscheinung vorgeht, zu erkennen, ist es zuvörderst nöthig, die Zusammensetzung und Zersetzung des menschlichen Geistes zu erkennen.

Die drei Hauptfähigkeiten des Geistes sind: Einbildungskraft, Urtheilskraft (Verstand) und Gedächtniß. Jede Geistesthätigkeit fällt unter die eine oder die andere dieser Fähigkeiten. Im Zustande des Wachens, wie zur Tageszeit, sind diese drei Fähigkeiten alle thätig; hingegen im Schlafe ist dies selten der Fall, und niemals vollkommen; und dieses ist die Ursache, daß unsere Träume nicht so regelmäßig und vernünftig sind wie unsere Gedanken wenn wir wachen.

Der Sitz jener Gesammtheit von Kräften oder Fähigkeiten, welche den sogenannten Geist bilden, ist im Gehirn. Zwar kann man dieses durch anatomische Zerlegung [illegible] allein Unglücksfälle, welche lebenden Personen zustoßen, bewahr-

heiten dieſes. Eine Verletzung des Gehirns durch einen Bruch des Hirnſchädels verwandelt bisweilen einen weiſen Mann in einen kindiſchen Schwachkopf — ein geiſtloſes Weſen. Allein ſo gut hat die Natur jenes Allerheiligſte im Menſchen, das Gehirn, in Schutz genommen, daß von allen äußerlichen Unfällen, welchen die Menſchheit ausgeſetzt iſt, dieſer am ſeltenſten vorkommt. Allein wir ſehen denſelben häufig vorkommen durch lange und angewöhnte Unmäßigkeit.

Ob jene drei Fähigkeiten beſondere Abtheilungen des Gehirns einnehmen, iſt nur jenem allmächtigen Weſen bekannt, welches daſſelbe ſchuf und einrichtete. Wir können die äußerlichen Wirkungen der Muskelbewegung an allen Gliedern des Körpers beobachten, obwohl deſſen primum mobile oder erſte Urſache der Bewegung dem Menſchen unbekannt iſt. Unſere äußeren Bewegungen ſind bisweilen abſichtlich hervorgebracht, und bisweilen ohne Abſicht. Wenn wir ſitzen und aufſtehen wollen, oder wenn wir ſtehen und uns ſetzen oder herumgehen wollen, ſo gehorchen die Glieder jenem Willen, als ob ſie den Befehl dazu hätten geben hören. Allein wir machen auch täglich tauſenderlei Bewegungen, und zwar ſowohl im Zuſtande des Wachens als des Schlafes, welche von keiner vorherigen Abſicht beſtimmt werden. Jedes Glied handelt, als ob es einen eigenen Willen oder eine eigene Abſicht hätte. Der Menſch regiert das Ganze, wann er es zu regieren beliebt; allein in der Zwiſchenzeit regieren die verſchiedenen Theile, wie kleine Vorſtädte, ſich ſelbſt, ohne den Oberherrn zu fragen.

Jedoch alle dieſe Bewegungen, mögen ſie entſpringen aus welcher Urſache ſie wollen, ſind äußerlich und ſichtbar. Hingegen was das Gehirn anbelangt, ſo kann man darüber keine Beobachtungen mit den Augen anſtellen. Alles iſt Geheimniß; Alles iſt Finſterniß in jener Bärmutter der Gedanken.

Ob das Gehirn eine Maſſe von Stoffen in fortwährender Ruhe iſt, ob daſſelbe eine ſchwingende, pulſirende Bewegung hat, oder eine ſteigende und fallende Bewegung, wie Stoffe im Zuſtande der Gährung; ob verſchiedene Theile des Gehirns verſchiedene Bewegungen haben, je nach der Fähigkeit, welche thätig iſt, ſei es die Einbildungskraft, das Urtheilsvermögen oder das Gedächtniß — davon weiß der Menſch nichts. Er kennt nicht die Urſache ſeiner eigenen Gedanken. Sein Gehirn verbirgt ihm dieſelben.

Wenn man unſichtbare mit ſichtbaren Dingen vergleichen darf, wie man überſinnliche (metaphyſiſche) Gegenſtände bisweilen mit ſinnlichen oder körperlichen vergleichen kann, ſo haben die Thätigkeiten jener beſondern und verſchiedenen Fähigkeiten einige Aehnlichkeit mit dem Triebwerke einer Taſchenuhr. Die Hauptfeder, welche Alles in Bewegung ſetzt, entſpricht der Einbildungskraft; der Perpendikel oder die Un-

ruhe, welche jene Bewegung berichtigt und regulirt, entspricht dem Verstande; und der Zeiger und das Zifferblatt, wie das Gedächtniß, verzeichnen die Thätigkeit.

In dem Verhältniß nun, wie diese verschiedenen Fähigkeiten während der Dauer eines Traums schlafen, schlummern oder sich wach halten, in demselben Verhältniß wird der Traum vernünftig oder unsinnig, erinnerlich oder vergessen sein.

Wenn es im menschlichen Geiste eine Fähigkeit gibt, welche niemals schläft, so ist es jenes flüchtige Ding, die Einbildungskraft; anders verhält es sich mit dem Urtheilsvermögen und dem Gedächtniß. Die gesetzte und nüchterne Beschaffenheit des Verstandes macht denselben leicht zur Ruhe geneigt; was das Gedächtniß anbelangt, so verzeichnet dasselbe stillschweigend seine Bemerkungen, und tritt nur in Thätigkeit, wenn man es dazu auffordert.

Daß die Urtheilskraft bald einschläft, kann man daran erkennen, daß man bisweilen zu träumen anfängt, ehe man selbst vollkommen eingeschlafen ist. Von ungefähr schießt ein Gedanke in den Geist, und man fährt gleichsam in die Erinnerung, daß man zwischen Schlaf und Wachen träumt.

Wenn der Verstand schläft, während die Einbildungskraft noch wach ist, so wird der Traum ein buntes Gewirr mißgestalteter Bilder und toller Vorstellungen, und je thätiger die Einbildungskraft ist, um so wilder wird der Traum sein. Die unvereinbarsten und unmöglichsten Dinge werden als recht erscheinen, weil jene Fähigkeit, deren Aufgabe darin besteht, Ordnung zu halten, abwesend ist. Der Schulmeister ist fortgegangen, und die Schüler sind im Aufruhr.

Wenn das Gedächtniß schläft, so werden wir keine andere Kenntniß vom Traume haben, als daß wir geträumt haben, ohne zu wissen wovon. In diesem Falle ist mehr das Empfindungsvermögen als das Gedächtniß thätig. Der Traum hat uns ein Gefühl des Schmerzes oder Verdrusses verursacht, und wir finden denselben eher wie etwas Verletzendes, als daß wir uns desselben als einer Erscheinung erinnern.

Wenn das Gedächtniß allein schlummert, so werden wir eine schwache Erinnerung des Traumes haben, und nach wenigen Minuten wird es bisweilen geschehen, daß uns die Hauptstellen des Traumes vollständig wieder einfallen. Die Ursache hiervon liegt darin, daß das Gedächtniß bisweilen noch fortschlummert oder fortschläft, nachdem wir selbst schon erwacht sind; und zwar schläft das Gedächtniß bisweilen so vollständig fort, daß wir uns nicht auf der Stelle entsinnen können, wo wir sind, noch was wir vorgehabt haben, noch was wir zu thun haben. Hingegen, sobald das Gedächtniß erwacht, so bringt es uns, wie ein plötzlicher Lichtstrahl, die Kenntniß dieser Dinge zurück, und bisweilen den Traum dabei.

Allein der merkwürdigſte Umſtand des Geiſtes im Zuſtande des Träumens iſt deſſen Fähigkeit, der Vermittler oder Vertreter jeder Perſon, jedes Charakters oder Gegenſtandes zu werden, wovon er träumt. Er führt Geſpräche mit verſchiedenen Perſonen, ſtellt Fragen, hört Antworten an, ertheilt und empfängt Belehrung, und er ſpielt alle dieſe Rollen ſelbſt.

So erfindungsreich und ausſchweifend indeſſen die Einbildungskraft in der Schöpfung von Bildern und Vorſtellungen ſein mag, ſo kann ſie doch nicht die Stelle des Gedächtniſſes in Bezug auf Dinge erſetzen, welche wir im wachenden Zuſtande vergeſſen haben. Zum Beiſpiel, wenn wir den Namen einer Perſon vergeſſen haben und träumen von derſelben und fragen ſie nach ihrem Namen, ſo kann ſie denſelben nicht angeben; denn wir ſtellen ja die Frage an uns ſelbſt.

Aber obſchon die Einbildungskraft die Stelle des wirklichen Gedächtniſſes nicht erſetzen kann, ſo hat ſie doch die ungebundene Fähigkeit, das Gedächtniß zu verfälſchen. Sie träumt von Perſonen, welche ſie niemals kannte, und ſpricht mit ihnen, als ob ſie ſich ihrer wie alter Bekannter erinnerte. Sie erzählt Begebenheiten, welche niemals vorfielen, und erzählt dieſelben, als ob ſie wirklich vorgefallen wären. Sie geht nach Orten, welche niemals vorhanden waren, und weiß, wo alle Straßen und Häuſer ſind, als ob ſie ſchon früher dort geweſen wäre. Die von ihr geſchaffenen Auftritte ſehen oft aus wie Auftritte, an die man ſich erinnert. Sie ſtellt bisweilen einen Traum in einem Traume vor, und erzählt während der Täuſchung des Träumens einen Traum, welchen man niemals träumte, und erzählt denſelben, als ob er aus dem Gedächtniß käme. Man mag auch noch bemerken, daß die Einbildungskraft in einem Traume keine richtige Vorſtellung von Zeit als Zeit hat. Sie rechnet nur nach Begebenheiten; und wenn mehre Umſtände hintereinander in einem Traume vorkommen, zu deren Vollführung eine ſehr lange Zeit erforderlich ſein würde, ſo wird es dem Träumenden ſo vorkommen, als ob eine dazu angemeſſene Zeit verſtrichen wäre.

Da dieſes der Zuſtand des Geiſtes im Traume iſt, ſo darf man vernunftmäßig behaupten, daß jeder Menſch alle 24 Stunden einmal verrückt iſt; denn wollte er bei Tage handeln, wie er Nachts träumt, ſo würde man ihn in ein Irrenhaus einſperren. Im Zuſtande des Wachens, wo jene drei Fähigkeiten alle thätig ſind und in Uebereinſtimmung wirken, bilden ſie den vernünftigen Menſchen. Im Traume iſt es anders, und deshalb ſcheint jener Zuſtand, welcher Wahnſinn genannt wird, nichts Anderes zu ſein, als eine Trennung jener Fähigkeiten, und ein Aufhören der Urtheilskraft während des Wachens, wie wir es ſo oft während des Schlafes erfahren; Blödſinn, in welchen

manche Menschen verfallen, ist jenes Aufhören der Geisteskräfte, welches wir empfinden, wenn wir früher aufwachen als unser Gedächtniß.

Wenn man den menschlichen Geist also betrachtet, wie abgeschmackt ist es da, auf Träume sein Vertrauen zu setzen, und wie viel abgeschmackter noch, dieselben zu einer Grundlage der Religion zu machen! und doch fußt sich der Glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei, erzeugt vom Heiligen Geiste, einem früher unerhörten Wesen, auf die Erzählung von dem Traume eines alten Mannes. „Siehe, da erschien dem Joseph ein Engel des Herrn im Traume, und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, die Maria, dein Gemahl zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist vom Heiligen Geist.“ Matth., Cap. 1, Vers 20.

Darauf haben wir die kindischen Erzählungen von drei oder vier andern Träumen: über die Auswanderung Josephs nach Egypten, über seine Rückkehr, über dies und das, und diese Traumgeschichten haben Europa seit mehr als 1000 Jahren in einen Traum versenkt. Alle Anstrengungen, welche Natur, Vernunft und Gewissen gemacht haben, um den Menschen daraus zu erwecken, sind von der Priesterschaft und dem Aberglauben den Einwirkungen des Teufels zugeschrieben worden, und ohne die amerikanische Revolution, welche durch die Begründung allgemeiner Gewissensfreiheit der freien Erörterung religiöser Gegenstände zuerst Bahn brach, und ohne die darauf folgende französische Revolution würde diese Religion der Träume noch fernerhin gepredigt worden sein, und zwar nachdem der Glaube an dieselbe aufgehört hatte. Diejenigen, welche dieselbe predigten und nicht glaubten, hielten doch die Täuschung noch für nöthig. Sie waren nicht kühn genug, um ehrlich zu sein, noch ehrlich genug, um kühn zu sein.

[Jede neue Religion braucht, wie ein neues Schauspiel, neu eingerichtete Anzüge und Maschinerien, welche zu den neu geschaffenen Charakteren passen. Die Geschichte von Christus im Neuen Testament bringt ein neues Wesen auf die Bühne, welches der Heilige Geist genannt wird, und die Geschichte von Abraham, dem Stammvater der Juden, in dem Alten Testament, ruft eine neue Ordnung von Wesen in das Dasein, die sogenannten Engel. — Es gab keinen Heiligen Geist vor der Zeit von Christus, noch gab es Engel vor der Zeit Abrahams. — Wir hören von diesen beflügelten Herrchen nichts, bis mehr als 2000 Jahre, zufolge der biblischen Zeitrechnung, nach der Zeit der sogenannten Schöpfung des Himmels, der Erde, sammt allem Zubehör verflossen sind. Danach aber hüpfen sie so dick herum, wie Vögel im Walde. Der Erste, von dem wir hören, macht der Hagar seine Aufw[redacted] Wildniß; darauf kommen ihrer drei zu Sarah auf Besuch; ein [redacted] den Andern

zu Boden werfen kann. Und dieſe Zugvögel, nachdem ſie einmal den Weg nach der Erde und zurück gefunden haben, fliegen unaufhörlich herbei und wieder fort; ſie eſſen und trinken, und flugs ſind ſie wieder im Himmel. — Was ſie mit der Nahrung anfangen, die ſie zu ſich genommen haben, ſagt uns die Bibel nicht. — Vielleicht machen ſie's wie die Vögel. * * * *

Man ſollte denken, daß ein Syſtem, welches mit ſo groben und gemeinen Albernheiten überladen iſt, wie die Bibel-Religion, niemals hätte Glauben finden können; doch wir haben geſehen, was Prieſter und Schwärmerei thun konnten, und was die Leichtgläubigkeit ſich aufbinden läßt.

Von Engeln in dem Alten Teſtament kommen wir zu Propheten, zu Hexen, zu Sehern von Erſcheinungen und Träumern von Träumen, und bisweilen wird uns geſagt, wie im 1ſten Buch Samuels, Cap. 9, Vers 15, Gott habe in das Ohr geflüſtert. Ein anderes Mal wird uns nicht geſagt, wie der Antrieb gegeben wurde, ob im Schlafe oder im Wachen. Im 2ten Buch Samuels, Cap. 24, Vers 1, heißt es: „Und der Zorn des Herrn ergrimmete abermals wider Israel, und reizte David gegen daſſelbe, daß er ſprach: Gehe hin, zähle Israel und Juda.“ — Hingegen im 1ſten Buch der Chronika, Cap. 21, Vers 1, wo dieſelbe Geſchichte nochmals erzählt wird, heißt es: „Und der Satan ſtand wider Israel, und gab David ein, daß er Israel zählen ließ.“

Ob dieſes im Schlafe oder Wachen geſchah, wird uns nicht geſagt; allein es ſcheint, daß David, welcher „ein Mann nach Gottes eigenem Herzen“ genannt wird, nicht wußte, von welchem Geiſte er aufgeregt wurde; und was die ſogenannten gottbegeiſterten Schriftſteller anbelangt, ſo ſtimmen ſie in der Sache ſo gut überein, daß ſie in dem einen Buche ſagen, es ſei Gott, und in dem andern, es ſei der Teufel geweſen.

Die Verfaſſer des Alten Teſtaments ſtellten ſich Gott als ein jähzorniges, verächtliches und gemeines Weſen vor. Sie machen ihn zum Mars (Kriegsgott) der Juden, zum Streitgott Israels, zum Zaubergott ſeiner Prieſter und Propheten. Sie erzählen uns ſo viele Märchen von ihm, wie die Griechen von ihrem Herkules erzählten. * * *

Sie laſſen ihren Gott mit Frohlocken rufen: „Ich will Ehre einlegen an dem Pharao, und an aller ſeiner Macht, an ſeinen Wagen und Reitern.“ 2. Moſes, Cap. 14, V. 17. Und damit er ſein Wort halten möge, laſſen ſie ihn in tiefer Nacht für Pharao, ſein Heer und ſeine Roſſe im Rothen Meer eine Falle ſtellen, und ſie erſäufen, wie ein Rattenfänger eine Menge Ratten zu erſäufen pflegt. Große Ehre in der That! Das Märchen von Jack, dem Rieſentödter, iſt beſſer erzählt!

Sie hetzen ihn gegen die egyptiſchen Zauberer, daß ſie ſich im Zaubern mit einander meſſen; die drei erſten Verſuche laſſen den Sieg unentſchieden — jeder Theil verwandelt ſeinen Stab in eine Schlange, die Flüſſe in Blut, und läßt Fröſche kommen; allein beim vierten Verſuche gewinnt der Gott Israels die Lorbeerkrone: er bedeckt ſie ganz mit Läuſen! — Die egyptiſchen Zauberer können dieſes Kunſtſtück nicht nachmachen, und dieſer lauſige Triumph entſcheidet den Sieg!

Sie laſſen ihren Gott Feuer und Schwefel regnen über Sodom und Gomorra, und laſſen ihn Feuer und Rauch ſpeien auf dem Berge Sinai, als ob er der Gott der Hölle wäre. Sie laſſen ihn Lot's Weib wie Pökelfleiſch einſalzen; ſie laſſen ihn, wie Shakespeare's Königin Mab, in das Hirn ihrer Prieſter, Propheten und Prophetinnen fahren, und dieſelben in Träume hineinkitzeln; und nachdem ſie ihn allerlei tückiſche Streiche haben ſpielen laſſen, verwechſeln ſie ihn mit dem Satan, und laſſen uns in der Unwiſſenheit, welchen Gott ſie meinten.

Dieſes iſt der Gott nach der Beſchreibung des Alten Teſtaments; was das Neue anbelangt, ſo haben zwar die Verfaſſer deſſelben den Schauplatz verändert, aber ſie haben die gemeinen Vorſtellungen von Gott beibehalten.

Soll der Menſch ewig der Narr der Prieſter, der Sclave des Aberglaubens bleiben? Soll er niemals richtige Vorſtellungen von ſeinem Schöpfer bekommen? Es iſt beſſer, nicht zu glauben, daß es einen Gott gibt, als einen falſchen Glauben von ihm zu haben. Wenn wir das gewaltige Weltall betrachten, welches uns umgibt, und unſere Blicke werfen in die Ewigkeit des Raumes, angefüllt mit unzähligen Weltkörpern, die ſich in ewiger Harmonie bewegen, — wie erbärmlich müſſen da die Erzählungen des Alten und Neuen Teſtaments, welche man gottesläſterlicher Weiſe das Wort Gottes nennt, dem nachdenkenden Menſchen erſcheinen! Die ſtaunenswerthe Weisheit und unfehlbare Ordnung, welche in dieſem ganzen wundervollen Gebäude walten und herrſchen, und uns zum Nachdenken auffordern, machen die Bibel zu Schanden! — Der Gott der Ewigkeit und aller wirklichen Weſen iſt nicht der Gott flüchtiger Träume und der Schattenbilder menſchlicher Phantaſie. Der Gott der Wahrheit iſt nicht der Gott der Fabel; der Glaube an einen geborenen Gott und an einen gekreuzigten Gott iſt eine Gotteslästerung. Dies heißt einen gottloſen Gebrauch von der Vernunft machen.]*)

*) Die ganze in Parentheſe geſchloſſene Stelle wurde wegen einiger anſtößigen Ausdrücke von Hrn. Paine in der von ihm ſelbſt veranſtalteten Ausgabe ſeiner Werke weggelaſſen. Die neueren engliſchen Ausgaben haben ſie wieder aufgenommen, jedoch mit Unterdrückung der anſtößigen Ausdrücke.

Ich will dieſen Verſuch über Träume mit den beiden erſten Verſen des 34ſten Capitels des Buches Jeſus Sirach, eines der apokryphiſchen Bücher, beſchließen.

„Unweiſe Leute betrügen ſich ſelbſt mit thörichten Hoffnungen, und Narren verlaſſen ſich auf Träume. Wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten, und will den Wind haſchen.

Ich gebe nunmehr zu einer Prüfung der Bibelſtellen über, welche Prophezeiungen von der Ankunft Chriſti genannt werden, und will beweiſen, daß es keine Prophezeiungen von einer ſolchen Perſon gibt; — daß die verſtohlener Weiſe ſogenannten Prophezeiungen gar keine Prophezeiungen ſind, und daß ſie ſich auf Umſtände beziehen, worin das jüdiſche Volk ſich befand zu der Zeit, als dieſelben geſchrieben oder geſprochen wurden, aber nicht auf eine entfernte zukünftige Zeit oder Perſon.

Prüfung

der in dem Neuen Teſtament angeführten Stellen aus dem Alten Teſtament, welche Prophezeiungen von der Ankunft Jeſu Chriſti genannt werden.

[Dieſes Werk wurde von Hrn. Paine in New-York zum erſten Mal im Jahre 1807 herausgegeben, und war die letzte ſeiner, von ihm ſelbſt herausgegebenen Schriften. Es iſt augenſcheinlich ein Auszug aus ſeiner Antwort an den Biſchof von Llandaff, oder aus ſeinem dritten Theil des „Zeitalters der Vernunft," welche beide Werke er, zufolge ſeines Teſtaments, handſchriftlich hinterließ. Der Ausdruck „Der Biſchof" kommt in dieſer Prüfung ſechs Mal vor, ohne zu bezeichnen, welcher Biſchof gemeint iſt. Unter allen Erwiderungen auf ſeinen zweiten Theil des „Zeitalters der Vernunft" war diejenige von Biſchof Watſon die einzige, welche er einer beſondern Aufmerkſamkeit würdigte, und er iſt ohne Zweifel die hier angedeutete Perſon. Biſchof Watſon's Schutzrede für die Bibel war einige Jahre zuvor erſchienen, ehe Hr. Paine Frankreich verließ, und der letztere verfaßte ſeine Antwort darauf, und gleichfalls ſeinen dritten Theil des „Zeitalters der Vernunft" während ſeines Aufenthalts in jenem Lande.

Als Hr. Paine in Amerika ankam und fand, daß freiſinnige Anſichten über Religion, durch den Einfluß der Heuchelei und des Aberglaubens, in üblem Geruche ſtanden, lehnte er die Herausgabe der ganzen, von ihm verfaßten Werke ab, indem er bemerkte: „ein Verfaſſer könne den Ruf, welchen er ſich erworben, durch zu vieles Schreiben verlieren." Indeſſen übergab er die nachfolgende Prüfung in Pamphlet-Format dem Publikum. Allein die Gleichgiltigkeit, welche zu jener Zeit in Bezug auf religiöſe Forſchungen zu herrſchen ſchien, beſtimmte ihn vollends, die Herausgabe ſeiner theolo-

gischen Schriften zu unterbrechen. Für diesen Theil eines der oben erwähnten Werke wählte er einen, dem darin abgehandelten Gegenstand entsprechenden Titel.]

Die sogenannten Prophezeiungen von oder in Bezug auf Jesus Christus in dem Alten Testament kann man in die folgenden beiden Klassen bringen:

Erstens solche, welche in den vier Büchern des Neuen Testaments, den sogenannten vier Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes angeführt sind.

Zweitens solche, welche von Uebersetzern und Auslegern aus eigenem Einfall zu Prophezeiungen erhoben, und an der Spitze der verschiedenen Capitel des Alten Testaments mit jenem Titel herausgestrichen wurden. An diese Letzteren lohnt es kaum der Mühe, Zeit, Papier und Dinte zu verschwenden; ich werde mich hauptsächlich auf die in den vorbesagten vier Büchern des Neuen Testaments angeführten Stellen beschränken. Wenn ich beweise, daß diese weder Prophezeiungen von dem sogenannten Jesus Christus sind, noch auf irgend eine solche Person Bezug haben, so wird es vollkommen unnütz sein, jene Stellen zu bekämpfen, welche von Uebersetzern oder der Kirche erfunden worden sind, und wofür sie keine andere Autorität oder Gewähr hatten, als ihre eigene Einbildungskraft.

Ich fange an mit dem sogenannten

Evangelium St. Matthäi.

Im 1sten Capitel, Vers 18, heißt es: „Die Geburt Christi war aber also gethan: als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet war, ehe er sie heimholete, erfand sichs, daß sie schwanger war von dem Heiligen Geist." — Dieses geht ein Bischen zu geschwind, denn um diesen Vers mit dem nächsten in Einklang zu bringen, hätte nichts weiter gesagt werden sollen, als daß sie schwanger war; der nächste Vers nemlich lautet: „Joseph aber, ihr Mann, war fromm, und wollte sie nicht öffentlich rügen (zu Schanden machen); er gedachte aber, sie heimlich zu entfernen."*) — Folglich hatte Joseph nichts weiter ausgefunden, als daß sie schwanger war, und er wußte, daß sie es nicht von ihm selbst war.

Vers 20: „Indem er aber über diese Dinge nachdachte (nemlich ob er sie heimlich entfernen, oder ein öffentliches Exempel an ihr statuiren sollte), siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum (d. h. Joseph träumte, daß ihm ein Engel erschienen sei) und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, die Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr empfangen ist, das ist von dem

*) Luther übersetzt: zu verlassen.

Heiligen Geiſt. Und ſie wird einen Sohn gebären, deß Namen ſollſt du Jeſus heißen; denn er wird ſein Volk erlöſen von ſeinen Sünden."

Ohne nun auf eine Erörterung des Werthes oder Unwerthes der hier mitgetheilten Erzählung einzugehen, darf man füglich bemerken, daß dieſelbe keine höhere Beweisquelle hatte, als einen Traum; denn es iſt unmöglich, daß ein Menſch etwas Anderes im Traume bemerke, als das, wovon er träumt. Ich frage deshalb nicht, ob Joſeph (wenn es einen ſolchen Mann gab) einen ſolchen Traum hatte oder nicht; denn angenommen, er hatte einen ſolchen Traum, ſo beweiſt dieſes doch nichts. Die Fähigkeit des Geiſtes in Träumen iſt bisweilen ſo wunderbar und erfindungsreich, daß derſelbe die Rolle aller Charaktere ſpielt, welche ſeine Einbildungskraft hervorruft, und was er von irgend einem derſelben zu hören glaubt, iſt nichts weiter, als was der wilde Pflug ſeiner eigenen Einbildungskraft erfindet. Es iſt mir deshalb ganz gleichgiltig, wovon Joſeph träumte, ob von der Treue oder von der Untreue ſeiner Frau. Ich würdige meine eigenen Träume keiner Beachtung, und ich würde in der That ein Schwachkopf ſein, wenn ich den Träumen anderer Leute Glauben ſchenken wollte.

Die Verſe, welche auf die von mir angezogenen folgen, ſind die Worte des Verfaſſers des Buches Matthäi. Er ſagt: „Das iſt aber Alles (d. h. all dieſes Träumen und dieſe Schwangerſchaft) geſchehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten geſagt hat, der da ſpricht: Siehe, eine Jungfrau wird ſchwanger ſein*) und einen Sohn gebären, und ſie werden ſeinen Namen Emanuel heißen, das iſt verdollmetſchet, Gott mit uns."

Dieſe Stelle ſteht im Jeſaia, Cap. 7, Vers 14, und der Verfaſſer des Buches Matthäi will ſeine Leſer glauben machen, daß dieſe Stelle eine Prophezeiung von dem ſogenannten Jeſus Chriſtus ſei. Die Sache verhält ſich aber durchaus nicht alſo — und ich werde dieſes beweiſen. Allein zuvörderſt iſt es nöthig, daß ich die Gelegenheit erkläre, bei welcher dieſe Worte von Jeſaia ausgeſprochen wurden; der Leſer wird alsdann gleich einſehen, daß dieſelben, weit entfernt, eine Prophezeiung von Jeſus Chriſtus zu ſein, nicht den geringſten Bezug auf eine ſolche Perſon haben, noch auf irgend Etwas, das zu der angeblichen Lebenszeit Chriſti — oder ungefähr 700 Jahre nach der Zeit Jeſaias — vorfallen konnte. Die Sache verhält ſich folgendermaßen:

Nach dem Tode Salomos ſpaltete ſich das jüdiſche Volk in zwei Königreiche: das Eine hieß das Königreich Juda und ſeine Hauptſtadt war Jeruſalem; das Andere

*) Im Jeſaia, wo die Stelle vorkommt, überſetzt Luther: iſt ſchwanger.

hieß das Königreich Israel, deſſen Hauptſtadt war Samaria. Das Königreich Juda hing den Nachkommen Davids an, und das Königreich Israel denen Sauls, und dieſe beiden feindſeligen Monarchien führten häufig grauſame Kriege mit einander.

Zu der Zeit, als Ahas König von Juda war, zu welcher Zeit auch Jeſaia lebte, war Peka König von Israel; und Peka verbündete ſich mit Rezin, dem König Syriens, um gegen Ahas, den König von Juda, Krieg zu führen; dieſe beiden Könige zogen mit einem vereinigten und mächtigen Heere vor Jeruſalem. Ahas und ſein Volk wurden wegen der Gefahr beſtürzt, und „es bebte ihnen das Herz, wie die Bäume im Walde beben vom Winde.“ Jeſaia, Cap. 7, Vers 2.

In dieſer gefährlichen Lage wandte ſich Jeſaia an Ahas, und verſicherte ihn im Namen des Herrn (der abgedroſchene Ausdruck aller Propheten), daß dieſe beiden Könige nicht gegen ihn ſiegen würden, und um ihn zu verſichern, daß dieſes der Fall ſein würde (die Sache fiel jedoch gerade entgegengeſetzt aus*), ſagt er zu Ahas, er ſolle ein Zeichen von dem Herrn fordern. Ahas weigerte ſich, dieſes zu thun, und führte als Grund an, er wolle den Herrn nicht verſuchen; darauf ſprach Jeſaia, welcher eine göttliche Sendung vorgibt, im 14ten Verſe: „Darum ſo wird euch der Herr ſelbſt ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau wird ſchwanger ſein, und wird einen Sohn gebären, — Butter und Honig wird er eſſen, daß er wiſſe, Böſes zu verwerfen und Gutes zu erwählen, — denn ehe der Knabe lernet Böſes verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land, davor dir grauet, verlaſſen ſein von ſeinen zweien Königen;“ — darunter werden der König von Israel und der König von Syrien verſtanden, welche gegen Ahas zu Felde zogen.

Hier alſo iſt das Zeichen, nemlich die Geburt eines Kindes, und zwar eines Sohnes; und hier iſt ebenfalls die Zeit für die Erfüllung des Zeichens beſchränkt, nemlich, ehe das Kind lernen würde, Böſes verwerfen und Gutes erwählen.

Das Ereigniß deshalb, wenn es ein Zeichen des Sieges für Ahas ſein ſollte, mußte eintreten, ehe die Entſcheidung des damals zwiſchen Ahas und den beiden Königen obſchwebenden Kampfes bekannt ſein konnte. Ein Ding, welches ein Zeichen ſein

*) 2. Chron. Cap. 28, V. 1. „Ahas war zwanzig Jahr alt, da er König ward, und regierete ſechzehn Jahre zu Jeruſalem, und that nicht, das dem Herrn wohlgefiel.“ Vers 5. „Darum gab ihn der Herr, ſein Gott, in die Hand des Königs zu Syrien, daß ſie ihn ſchlugen, und einen großen Haufen von den Seinen gefangen wegführten, und gen Damascus brachten. Auch ward er gegeben in die Hand des Königs von Israel, daß er eine große Schlacht an ihm that.“

Vers 6. „Und Pekah (der König von Israel) ſchlug in Juda hundert und zwanzigtauſend auf Einen Tag.“ Vers 8. „Und die Kinder [redacted] weg von ihren Brüdern zweihundert tauſend Weiber, Söhne und Töchter.“

soll, muß dem angezeigten Dinge vorhergehen. Das Zeichen des Regens muß vor dem Regen erscheinen.

Es würde Spott und beleidigender Unsinn von Seiten Jesaias gewesen sein, wenn er zum Zeichen, daß diese beiden Könige nicht gegen ihn siegen würden, dem Ahas versichert hätte, daß 700 Jahre nach seinem Tode ein Kind geboren werden würde, und daß er (Ahas) aus der Gefahr, womit er damals nahe bedroht war, befreit werden sollte, ehe das so geborene Kind lernen würde, Böses verwerfen und Gutes erwählen.

Allein die Sache ist eben die, das Kind, wovon Jesaia spricht, war sein eigenes Kind, womit seine Frau oder seine Geliebte damals schwanger ging; denn er sagt im nächsten Capitel, V. 2: „Und ich nahm zu mir zween treue Zeugen, den Priester Uria, und Sacharja, den Sohn Jeberechja, und ging zu der Prophetin, die war schwanger, und gebar einen Sohn;" und er sagt im 18ten Verse desselben Capitels: „Siehe, hier bin ich, und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat, sind für Zeichen und für Wunder da in Israel."

Die Bemerkung dürfte hier nicht am unrechten Orte sein, daß das Wort, welches im Jesaia eine Jungfrau übersetzt wird, im Hebräischen nicht eine Jungfrau bedeutet, sondern eine junge Frau. Die Zeit ist in der englischen Uebersetzung ebenfalls verfälscht. Levi theilt den hebräischen Text des 14ten Verses des 7ten Capitels von Jesaia mit, und ebenfalls die englische Uebersetzung: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger*) und gebiert einen Sohn." Der Satz steht nach seiner Behauptung in der gegenwärtigen Zeit. Diese Uebersetzung stimmt mit den andern, von der Geburt dieses Kindes, welche für Ahas ein Zeichen sein sollte, erzählten Umständen überein. Allein da die richtige Uebersetzung nicht als eine Prophezeiung von einem 700 Jahre später zu gebärenden Kinde der Welt hätte aufgebunden werden können, so haben die christlichen Uebersetzer den Urtext verfälscht, und anstatt den Jesaia sagen zu lassen: siehe, eine junge Frau ist schwanger und gebiert einen Sohn — lassen sie ihn sagen: siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein, und wird einen Sohn gebären. Indessen braucht man nur das 7te und 8te Capitel von Jesaia zu lesen, und man wird sich überzeugen, daß die fragliche Stelle keine Prophezeiung von dem sogenannten Jesus Christus ist. Ich gehe zu der zweiten Stelle über, welche von dem Neuen aus dem Alten Testament als eine Prophezeiung von Jesus Christus angeführt wird.

Matthäus, Cap. 2, Vers 1: „Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die weisen Männer aus dem

*) Auch Luther übersetzt so. Ueberf.

Osten gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Osten, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und er ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten von Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei." Diese Stelle steht im Propheten Micha, Cap. 5, Vers 1.

Ich übergehe diese Albernheit, daß sie einen Stern am Tage sehen und verfolgen, wie man Nachts einem Irrwisch, oder einem Lichte oder einer Laterne nachzugehen pflegt; und ferner, daß sie denselben im Osten sahen, da sie doch selbst aus dem Osten kamen; denn wenn ein solches Ding überhaupt gesehen werden konnte, um ihnen als Führer zu dienen, so mußte es in Westen von ihnen stehen. Ich beschränke mich lediglich auf die Stelle, welche eine Prophezeiung von Jesus Christus genannt wird.

Das Buch Micha spricht in der oben angeführten Stelle, Cap. 5, Vers 1, von einem Manne, ohne dessen Namen zu nennen, von welchem große Thaten erwartet wurden; allein die Beschreibung, welche er im 4ten Verse von diesem Manne macht, beweist augenscheinlich, daß er nicht den Jesus Christus meint, denn er sagt im 4ten Verse: „Und dieser Mann wird der Friedensstifter sein*), wenn der Assyrier in unser Land fallen wird; und wenn er unsere Paläste zertreten wird, alsdann werden wir uns gegen ihn (das heißt, gegen den Assyrier) erheben, sieben Hirten und acht Fürsten." — Vers 5: „Und diese werden das Land Assyrien verderben mit dem Schwert, und das Land Nimrod am Eingang desselben; also wird Er (nemlich der am Anfang des ersten Verses erwähnte Held) uns von dem Assyrier erretten, wenn derselbe in unser Land fällt, und unsere Grenze zertritt."

Dieses ist so augenscheinlich die Schilderung eines Kriegshelden, daß dieselbe nicht auf Christus angewandt werden kann, ohne den Charakter zu verletzen, welchen man ihm vor der Welt beilegt. Ueberdies stehen die Umstände der hier erwähnten Zeit mit den Umständen der Lebenszeit von Christus im Widerspruch. Die Römer und nicht die Assyrier hatten gesiegt, und waren im Lande Judäa, und zertraten ihre Paläste, als Christus geboren wurde, und als er starb; und anstatt, daß er dieselben

*) Luthers Uebersetzung weicht hier von der englischen gänzlich ab. Uebers.

aus dem Lande gesagt hätte, waren sie es vielmehr, welche den Befehl zu seiner Hinrichtung unterzeichneten und an ihm vollzogen.

Ich habe sonach schlagend bewiesen, daß dieses keine Prophezeiung von Jesus Christus ist, und ich gehe zu der dritten Stelle über, welche von dem Neuen aus dem Alten Testament als eine Prophezeiung über ihn angeführt wird.

Diese Stelle, wie die erste, wird vermittelst eines Traumes eingeleitet. Joseph hat einen zweiten Traum und träumt, daß er einen zweiten Engel sieht. Die Erzählung beginnt im 13ten Verse des 2ten Capitels von Matthäus:

„Der Engel des Herrn erschien dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Egyptenland, und bleibe allda, bis ich dir Nachricht bringe; denn Herodes wird nach dem Leben des Kindleins streben, dasselbe umzubringen. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Egyptenland, und blieb allda bis nach dem Tode Herodes, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen."

Diese Stelle steht im Buche Hosea, Cap. 11, Vers 1. Dort lautet es wörtlich: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb, und rief ihn, meinen Sohn, aus Egypten; — aber wenn man sie jetzt ruft, so wenden sie sich davon, und opfern dem Baalim, und räuchern den Bildern."

Diese Stelle, welche fälschlicher Weise eine Prophezeiung von Christus genannt wird, bezieht sich auf die Kinder Israels, wie sie zur Zeit Pharao's aus Egypten kamen, und auf den Götzendienst, welchen sie später begingen. Will man die Stelle auf Jesus Christus anwenden, so muß er alsdann einer der Leute sein, welche „den Baalim opferten, und den Bildern räucherten;" denn die Person, welche unter dem Collectiv- (Sammel-) Namen Israel aus Egypten gerufen wurde, und die Personen, welche diesen Götzendienst begingen, sind die nemlichen Personen, oder die Nachkommen von denselben. Dieses also kann keine Prophezeiung von Jesus Christus sein, man müßte denn einen Götzendiener aus ihm machen wollen. Ich gehe zu der vierten Stelle über, welche von dem Verfasser des Buches Matthäi eine Prophezeiung genannt wird.

Dieselbe wird durch eine Geschichte eingeleitet, welche von Niemanden sonst außer ihm selbst erzählt und kaum von irgend Jemanden geglaubt wird, nemlich von der Ermordung aller Kinder unter zwei Jahren, auf Befehl des Herodes. Dies ist höchst unwahrscheinlich, weil Herodes nur ein Amt unter der römischen Regierung bekleidete, bei welcher man stets Beschwerde führen konnte, wie wir in der Sache des Paulus sehen.

Nachdem jedoch Matthäus dieſe Geſchichte fabrizirt oder erzählt hat, ſagt er im 2ten Capitel, Vers 17: „Da wurde erfüllet, was geſagt iſt von dem Propheten Jeremia, der da ſpricht: „In Ramah*) hat man ein Geſchrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte ſich nicht tröſten laſſen, denn es war aus mit ihnen.“

Dieſe Stelle ſteht im Propheten Jeremia, Cap. 31, Vers 15, und wenn man dieſen Vers von den vorhergehenden und nachfolgenden Verſen losreißt, welche deſſen Anwendung erklären, ſo könnte man denſelben ebenſo füglich auf jeden Fall von Kriegen, Belagerungen oder ſonſtigen Gewaltthaten anwenden, wie die Chriſten ſelbſt ſich oft gegen die Juden haben zu Schulden kommen laſſen, wo Mütter den Verluſt ihrer Kinder bejammert haben. Es ſteht in dem Verſe, allein genommen, nichts Anderes, was irgend eine beſondere Anwendung deſſelben bezeichnete und andeutete, als daß derſelbe auf manche Umſtände hindeutet, welche zur Zeit ſeiner Abfaſſung bereits eingetreten waren, und nicht auf Etwas, das noch eintreten ſoll, denn der Vers ſteht in dem Präteritum oder der vergangenen Zeit. Ich will nunmehr die Veranlaſſung erklären, und die Anwendung des Verſes auseinanderſetzen.

Jeremia lebte zu der Zeit, als Nebukadnezar Jeruſalem belagerte, einnahm, plünderte und zerſtörte, und die Juden nach Babylon in Gefangenſchaft führte. Er trieb die Grauſamkeit gegen die Juden auf das Höchſte. Er erſchlug die Söhne des Königs Zedekia vor deſſen Angeſicht, darauf ſtach er dieſem die Augen aus, und warf ihn bis zu ſeinem Tode ins Gefängniß.

Von dieſer Zeit des Jammers und Leidens unter den Juden ſpricht Jeremia. Ihr Tempel war zerſtört, ihr Land verwüſtet, ihre Nation und Regierung gänzlich zertrümmert, und ſie ſelbſt, Männer, Weiber und Kinder, waren in Gefangenſchaft geführt. Sie hatten ſelbſt zu vielen eigenen Jammer vor ihren Augen, als daß ſie oder ihre Anführer ſich Zeit genommen haben ſollten, ſich mit Dingen zu beſchäftigen, welche 700 Jahre ſpäter in der Welt eintreten konnten, oder nicht eintreten konnten.

Von dieſer Zeit des Jammers und Leidens ſpricht Jeremia in dem fraglichen Verſe, wie bereits bemerkt wurde. In den beiden nächſten Verſen, dem 16ten und 17ten, bemüht er ſich, die Leidenden zu tröſten dadurch, daß er ihnen Hoffnungen macht, und nach der zu damaliger Zeit üblichen Redeweiſe ihnen Zuſicherungen von dem Herrn ertheilt, daß ihre Leiden ein Ende nehmen werden, und daß ihre Kinder wieder in ihre eigene Grenze kommen ſollen. Doch ich laſſe die Verſe für ſich ſelbſt ſprechen, und das Alte Teſtament gegen das Neue Zeugniß geben:

*) Luther überſetzt: auf dem [redacted]

Jeremia, Cap. 31, Vers 15: „So spricht der Herr: In Ramah hat man ein Geschrei gehört (dies ist die vergangene Zeit*), viel Klagen und bitteres Weinen; Rahel weinete über ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen."

Vers 16. „Aber der Herr spricht also: Laß dein Schreien und Weinen und die Thränen deiner Augen, denn deine Arbeit wird wohl belohnt werden, spricht der Herr, und sie sollen wieder kommen aus dem Lande des Feindes."

Vers 17. „Und deine Nachkommen haben viel Gutes zu erwarten, spricht der Herr; denn deine Kinder sollen wieder in ihre eigene Grenze kommen."

Durch welche seltsame Unwissenheit oder Betrügerei ist es gekommen, daß die Kinder, von welchen Jeremia spricht (und worunter er die Leute der jüdischen Nation versteht, die in der Schrift Kinder Israels heißen, aber nicht blos Kinder unter zwei Jahren), und welche wieder aus dem Lande des Feindes zurückkehren und wieder in ihre eigene Grenze kommen sollten, die Kinder bedeuten können, welche Matthäus von Herodes schlachten läßt? Konnten diese Kinder wieder aus dem Lande des Feindes zurückkehren, oder wie kann das Land des Feindes auf sie angewandt werden? Konnten sie wieder in ihre eigene Grenze kommen? Gerechter Himmel! wie ist die Welt von Testamentmachern, Priestern und vorgeblichen Prophezeiungen betrogen worden. — Ich komme zur fünften Stelle, welche eine Prophezeiung von Jesus Christus genannt wird.

Diese, wie zwei frühere Stellen, wird durch einen Traum eingeführt. Joseph hatte wieder einen Traum und träumt wieder von einem Engel. Und Matthäus ist wieder der Geschichtschreiber des Traumes und des Träumers. Wenn man die Frage aufwürfe, wie Matthäus wissen konnte, was Joseph träumte, so könnte weder der Bischof noch die ganze Kirche auf die Frage eine Antwort geben. Vielleicht träumte Matthäus und nicht Joseph; d. h. Joseph träumte durch einen Stellvertreter, in dem Gehirn des Matthäus, wie uns erzählt wird, daß Daniel für den König Nebukadnezar träumte. Doch dem sei wie ihm wolle, ich komme wieder zur Sache.

Die Erzählung von diesem Traume steht in Matthäus, Cap. 2, Vers 19. „Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traume in Egyptenland, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. — Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mut-

*) Luther übersetzt hier diese Stelle in der gegenwärtigen Zeit, und im Matthäus in der vergangenen. Ueberf.

ter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum (hier ist wieder ein Traum) empfing er Befehl von Gott, und zog in die Oerter des galiläischen Landes; und er kam und wohnete in der Stadt, die da heißet Nazareth, auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen."

Hier ist ein guter Beweis aus den Umständen vorhanden, daß Matthäus träumte, denn es ist keine solche Stelle im ganzen Alten Testament zu finden; ich fordere den Bischof und alle Priester in der Christenheit auf, mit Einschluß der amerikanischen, dieselbe aufzuweisen. Ich gehe zur sechsten Stelle über, welche eine Prophezeiung von Jesus Christus genannt wird.

Dieselbe ist, wie man zu sagen pflegt, mit den Haaren herbeigezogen; man braucht sie nur anzusehen, und man muß sie als eine gezwungene und weit hergeholte Aufschneiderei verhöhnen.

Matthäus, Cap. 4, V. 12: „Da nun Jesus hörete, daß Johannes überantwortet war, zog er in das galiläische Land und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnete zu Capernaum, die da liegt am Meer, an den Grenzen von Zabulon und Nephthalim, auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaia, der da spricht: „Das Land Zabulon und das Land Nephthalim, am Wege des Meeres, jenseits des „Jordans, und die heidnische Galiläa, das Volk, das in Finsterniß saß, hat ein gro„ßes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein „Licht aufgegangen."

Matthäus hat diese Worte gänzlich aus ihrem Zusammenhang gerissen und daraus eine Prophezeiung fabrizirt; denn die Stelle lautet im Jesaia, Cap. 9, V. 1 und 2, folgendermaßen: „Doch es wird wohl eine andere Finsterniß sein, die ihnen Angst macht, als zu der vorigen Zeit, da er leicht betrübte das Land Zabulon und das Land Nephthalim, und hernach schwerer betrübte am Wege des Meeres, jenseits des Jordans, in der Heiden Galiläa."

Alles dies bezieht sich auf zwei Ereignisse, welche bereits eingetreten waren zu der Zeit, als diese Worte im Jesaia geschrieben wurden: das Eine, als das Land Zabulon und Nephthalim leicht betrübt wurden, und hernach das andere, als sie schwerer betrübt wurden am Wege des Meeres.

Der Leser gebe aber Acht, wie Matthäus den Text verfälscht hat. Er fängt seinen Auszug an einem Theile des Verses an, wo [redacted] ein Komma steht, und schneidet dadurch Alles ab, was sich auf [redacted] bezieht. Er läßt sodann

Alles aus, was ſich auf die zweite Betrübniß bezieht, und läßt auf dieſe Weiſe Alles aus, was den Vers verſtändlich macht, und verwandelt denſelben in ein ſinnloſes Gerippe von Länder-Namen.

Um dieſen Betrug des Matthäus dem Leſer recht deutlich und nahe vor Augen zu ſtellen, will ich den Vers wiederholen und die Worte, welche er ausgelaſſen hat, in Parentheſen ſetzen, und die Worte, welche er beibehalten hat, auszeichnen:

[Doch es wird wohl eine andere Finſterniß ſein, die ihnen Angſt macht, als zu der vorigen Zeit, da er leicht betrübte] das Land Zabulon und das Land Nephthalim, [und hernach ſchwerer betrübte] am Wege des Meeres, jenſeits des Jordans, in der Heiden Galiläa.

Welch ein grober Betrug iſt es, einem Verſe auf dieſe Weiſe gleichſam die Eingeweide auszureißen, denſelben vollkommen ſinnlos zu machen und ihn ſodann einer leichtgläubigen Welt als eine Prophezeiung aufzuſchwadroniren. Ich gehe zum nächſten Verſe über.

Vers 2. „Das Volk, das im Finſtern wandelte, hat ein großes Licht geſehen; und die da ſaßen im finſtern Lande des Todes, denen iſt ein Licht aufgegangen.“ Alles dieſes iſt eine geſchichtliche Erzählung und nicht im Geringſten prophetiſch. Das Ganze ſteht in der vergangenen Zeit; es iſt die Rede von Dingen, welche zu der Zeit, als die Worte niedergeſchrieben wurden, geſchehen waren, und nicht von Dingen, welche ſpäter geſchehen ſollten.

Da ſonach die Stelle unmöglich eine Prophezeiung ſein kann, noch dazu beſtimmt war, und da ein Verſuch, dieſelbe dazu zu machen, nicht allein die Urſchrift verfälſcht, ſondern auch einen verbrecheriſchen Betrug verübt, ſo kann es in jeder andern Hinſicht, als blos um unſere Neugierde zu befriedigen, gleichgiltig ſein, zu wiſſen, wer die Leute waren, von denen die Stelle ſpricht, welche im Finſtern ſaßen, und welches das Licht war, das ihnen aufging. Wenn wir in das vorhergehende Capitel, in das 8te, wovon das 9te eine Fortſetzung iſt, einen Blick werfen, ſo werden wir finden, daß der Verfaſſer im 19ten Verſe von „Hexen und Zauberern ſpricht, die umherſchleichen und murmeln,“ und von Leuten, welche ſie um Rath fragten; und daß Jeſaia gegen dieſe abergläubiſche und finſtere Gewohnheit predigt und davon abmahnt. Von dieſen Leuten und von dieſer finſtern Gewohnheit, oder dieſem Wandeln in der Finſterniß, ſpricht er im 2ten Verſe des 9ten Capitels; und das Licht, welches ihnen aufgegangen iſt, bezieht ſich lediglich auf ſein eigenes Predigtamt, und auf die Kraft deſſelben, welches dem Geſchäfte der Hexen und Zauberer, die umherſchleichen und murmeln, feindlich entgegentrat.

Jeſaia iſt im Allgemeinen ein ausſchweifender, regelloſer Schriftſteller, welcher bei der Anordnung ſeiner Gedanken gemeiniglich keinen klaren Gang befolgt, und folglich aus denſelben keine beſtimmten Schlüſſe zieht. Gerade die Regelloſigkeit ſeines Styls, die Verworrenheit ſeiner Gedanken und die ſchwülſtigen Bilder, welche er anwendet, haben den Prieſtern und dem Aberglauben ſo viele Gelegenheiten dargeboten, jene Mängel als Prophezeiungen von Jeſus Chriſtus der Welt aufzubinden. Da ſie in denſelben keine unmittelbare Bedeutung fanden und nicht wußten, was ſie daraus machen ſollten, und da ſie zu gleicher Zeit vermutheten, daß dieſelben beſtimmt waren, eine Bedeutung zu haben, ſo erſetzten ſie den Mangel dadurch, daß ſie ſelbſt eine Bedeutung erfanden, und dieſelbe die ſeinige nannten. Ich habe indeſſen in der obigen Stelle dem Jeſaia die Gerechtigkeit erwieſen, ihn aus den Klauen des Matthäus, welcher ihn erbarmungslos in Stücke geriſſen hat, ſo wie aus den Händen betrügeriſcher oder unwiſſender Prieſter und Ausleger zu erretten, indem ich den Jeſaia ſelbſt ſprechen ließ.

Wenn die Worte: Wandeln in der Finſterniß und Aufgang des Lichtes irgend prophetiſch angewandt werden könnten, was ſie nicht können, ſo würden ſie eher auf die Zeiten, worin wir gegenwärtig leben, anwendbar ſein, als auf irgend andere. Die Welt iſt ſeit achtzehnhundert Jahren „in der Finſterniß gewandelt," ſowohl in Bezug auf Angelegenheiten der Religion als der Regierung, und erſt ſeit dem Ausbruch der amerikaniſchen Revolution iſt das Licht aufgegangen. Der Glaube an Einen Gott, deſſen Eigenſchaften uns in dem Buch oder der Schrift der Schöpfung offenbart ſind, welche keine menſchliche Hand nachahmen oder verfälſchen kann, und nicht in dem geſchriebenen oder gedruckten Buche, welches aus Unwiſſenheit verändert oder verfälſcht werden kann, wie Matthäus bewieſen hat, — bricht ſich gegenwärtig unter uns Bahn. Und in Regierungsſachen iſt das Licht bereits aufgegangen; während man ſich hüten ſollte, ſich durch den Mißbrauch, der damit getrieben wurde, wie zur Zeit der Gewaltthaten Robespierres in Frankreich, blenden zu laſſen, ſollte man daſſelbe mit aller Feſtigkeit und Ausdauer, welche uns wahre Weisheit einflößen kann, verehren, ja ſelbſt anbeten.

Ich komme zur ſiebenten Stelle, welche eine Prophezeiung von Jeſus Chriſtus titulirt wird.

Matthäus, Cap. 8, Vers 16. „Am Abend aber brachten ſie viele, von Teufeln Beſeſſene zu ihm (Jeſus); und er trieb die Geiſter aus mit Worten, und machte alle Kranke geſund; auf daß erfüllet würde, das da geſagt iſt durch den Propheten Jeſaia,

der da spricht: Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen, und unsere Seuche hat er getragen."

Diese Fabeln von Leuten, welche von Teufeln besessen sein sollten, und von dem Austreiben derselben waren an der Tagesordnung, als die Bücher des Neuen Testaments geschrieben wurden. Dieselben kamen zu keiner andern Zeit zum Vorschein. Die Bücher des alten Testaments erwähnen nichts Derartiges; eben so wenig spricht die Geschichte irgend eines Volkes oder Landes von dergleichen Dingen. Diese Lehre überrascht uns ganz auf einmal im Buche des Matthäus, und ist durchaus eine Erfindung der Neu-Testament-Macher und der christlichen Kirche. Das Buch des Matthäus ist das erste Buch, worin das Wort Teufel*) vorkommt. Man liest in einigen Büchern des Alten Testaments von sogenannten Hausgeistern, den angeblichen Gefährten der sogenannten Hexen und Zauberer. Dies war nichts weiter als ein Kunstgriff anmaßlicher Zauberer, um von leichtgläubigen und unwissenden Leuten Geld zu erpressen, oder es war eine ersonnene Beschuldigung von Seiten abergläubischer böser Menschen gegen unglückliche und altersschwache Leute.

Allein die Vorstellung von einem Hausgeiste, wenn man mit dem Ausdrucke eine Vorstellung verbinden kann, ist höchst verschieden von der Vorstellung des Besessenseins von einem Teufel. In dem einen Falle ist der angebliche Hausgeist ein gewandter Geschäftsführer, welcher kommt und geht, wie ihm geheißen wird; im andern Falle ist er ein wüthendes, tobendes Ungeheuer, welches den Körper zerreißt und foltert, bis er in Zuckungen fällt. Leser, wer immer du seist, setze dein Vertrauen auf deinen Schöpfer, brauche die Vernunft, womit er dich begabt hat, und wirf alle solche Fabeln von dir.

Die von Matthäus angedeutete Stelle (denn angeführt ist sie falsch) steht in Jesaia, Cap. 53, Vers 4, und lautet folgendermaßen:

„Fürwahr er (der Mann, von welchem Jesaia spricht) hat unsern Gram getragen, und unsern Kummer auf sich geladen."**) Die Stelle steht hier in der vergangenen Zeit.

Hier steht nichts vom Austreiben von Teufeln, noch vom Heilen von Krankheiten. Anstatt daß also diese Stelle eine Prophezeiung von Jesus Christus ist, kann sie nicht einmal nach den Umständen angewandt werden.

Jesaia, oder wenigstens der Verfasser des Buches, welches seinen Namen führt, verwendet dieses ganze Capitel, das 53ste, zur Beklagung der Leiden einer verstorbenen

*) Das personifizirte böse Prinzip.

**) Luther übersetzt anders. Uebers.

Perſon, von welcher er ſehr gefühlvoll ſpricht. Es iſt ein Trauergeſang auf den Tod eines Freundes; allein er nennt nicht den Namen deſſelben, noch führt er irgend einen Umſtand von ihm an, nach welchem man ſeine Perſon erkennen könnte; und gerade dieſes Schweigen, welches gar nichts beweiſt, macht ſich Matthäus zu Nutze, um den Namen von Chriſtus hinzuzuſetzen; als ob die Führer der Juden, deren Leiden damals groß waren, und welche in gefahrvollen Zeiten lebten, niemals an ihre eigenen Angelegenheiten, noch an das Schickſal ihrer eigenen Freunde gedacht hätten, ſondern fortwährend wilden Gänſen in alle Zukunft hinein nachjagten.

Ein Trauergedicht zu einer Prophezeiung zu machen iſt eine Abgeſchmacktheit. Der Charakter und die Umſtände der Menſchen, ſelbſt in verſchiedenen Zeitaltern, ſind einander ſo ähnlich, daß Das, was von Einem Menſchen geſagt iſt, füglicher Weiſe von Vielen geſagt werden kann; allein eine ſolche Aehnlichkeit macht das Geſagte noch nicht zu einer Prophezeiung und nur ein Betrüger oder ein Blindgläubiger würde eine ſolche Stelle ſo nennen.

Jeſaia, welcher das ſchwere Schickſal und den Verluſt ſeines Freundes bejammert, erwähnt nichts weiter von ihm, als was dem Menſchen ſein irdiſches Loos bringt. Alle Umſtände, welche er von ihm erwähnt, ſeine Verfolgungen, ſeine Gefangenſchaft, ſeine Geduld im Leiden und ſeine Ausdauer in Grundſätzen liegen alle in den Grenzen der Natur; ſie gehören keinem Einzelnen ausſchließlich an, und mögen auf Viele ganz paſſend angewandt werden. Allein wenn Jeſus Chriſtus die Perſon war, als welche ihn die Kirche darſtellt, ſo müßte Dasjenige, was ausſchließlich auf ihn anwendbar ſein würde, Etwas ſein, das auf keine andere Perſon angewandt werden könnte — Etwas außerhalb der Grenzen der Natur — Etwas jenſeits des Looſes der ſterblichen Menſchen; — allein es ſtehen keine ſolchen Ausdrücke in dieſem Capitel, noch in irgend einem andern Capitel des Alten Teſtaments.

Es iſt keine ausſchließliche Schilderung, wenn von Jemanden geſagt wird, was Jeſaia von dem Manne ſagt, den er in dieſem Capitel beklagt: „Da er geſtraft und gemartert ward, that er ſeinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verſtummet vor ſeinem Scheerer, ſo that er ſeinen Mund nicht auf.“ Dieſes kann von Tauſenden von Menſchen geſagt werden, welche Martern und einen ungerechten Tod mit Geduld, Schweigen und vollkommener Ergebung erlitten haben.

Grotius, welchen der Biſchof als einen hochgelehrten Mann achtet, und welcher dieſes gewißlich war, vermuthet, daß die Perſon, von welcher Jeſaia ſpricht, Jeremia iſt. Grotius mag zu dieſer Anſicht verleitet wegen der Uebereinſtimmung, die ſich zwi-

schen der Schilderung des Jesaia und dem Falle Jeremias findet, wie derselbe in dem Buche, das seinen Namen führt, angegeben ist. Wenn Jeremia unschuldig war, und kein Verräther im Interesse des Nebukadnezar, als dieser Jerusalem belagerte, so war sein Schicksal hart; er wurde von seinen Landsleuten verklagt, verfolgt, gemartert und in das Gefängniß geworfen, und er sagt von sich selbst (Jeremia, Cap. 11, V. 19): „Allein ich war wie ein Lamm oder Ochse, die man zur Schlachtbank führet.“*)

Ich würde mich zu der Meinung von Grotius hinneigen, wenn Jesaia zu der Zeit gelebt hätte, als Jeremia die Grausamkeiten erlitt, von welchen er spricht; allein Jesaia starb 50 Jahre früher; es ist ein Zeitgenosse, dessen Schicksal Jesaia im fraglichen Capitel bejammert, welches mehr als 700 Jahre später durch Betrug und Aberglauben in eine Prophezeiung von dem sogenannten Jesus Christus verdreht wurde.

Ich komme zu der achten Stelle, welche eine Prophezeiung von Jesus Christus genannt wird.

Matthäus, Cap. 12, V. 14: „Da gingen die Pharisäer hinaus, und hielten einen Rath über ihn, wie sie ihn umbrächten. Aber da Jesus das erfuhr, wich er von dannen; und ihm folgte viel Volks nach, und er heilete sie alle, und bedrohete sie, daß sie ihn nicht meldeten, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaia, der da spricht:

„Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat: ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Gericht verkündigen. Er wird nicht zanken noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen; das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege, und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen.“

Erstlich hat diese Stelle nicht den geringsten Bezug auf die Umstände, für welche sie angeführt ist.

Matthäus sagt, die Pharisäer hätten einen Rath gegen Jesus gehalten, um ihn umzubringen — Jesus sei von dannen gewichen — viel Volkes sei ihm gefolgt — er habe sie geheilt — und er habe ihnen angelegen, ihn nicht zu melden.

Hingegen die Stelle, welche Matthäus anführt, als wäre sie durch diese Umstände erfüllt worden, ist nicht auf einen einzigen derselben anwendbar. Dieselbe hat nichts zu thun mit den Pharisäern, welche einen Rath halten, wie sie Jesus umbringen sollen — mit seinem Entweichen — mit dem Gefolge vieles Volkes — mit seiner Heilung desselben — noch mit seinem Anliegen, ihn nicht zu melden.

*) Luther übersetzt ganz anders. Uebers.

Die Gelegenheit, für welche die Stelle angezogen wird, und die Stellen selbst sind von einander so verschieden, wie Nichts von Etwas. Allein die Leute sind eben so lange gewohnt gewesen, das sogenannte Alte und Neue Testament mit geschlossenen Augen und befangenen Sinnen zu lesen, daß ihnen die albernsten Widersprüche als Wahrheit, und Betrügereien als Prophezeiungen aufgehängt worden sind. Den allweisen Schöpfer hat man beschimpft, indem man ihn zum Verfasser von Fabeln machte, und der menschliche Geist ist verdorben worden dadurch, daß er an dieselben glaubte.

In dieser Stelle, wie in der zuletzt erwähnten, wird der Name der Person, von welcher die Rede ist, nicht angegeben, und wir werden in dieser Hinsicht im Dunkeln gelassen. Diesen Mangel in der Geschichte haben sich der Aberglaube und der Betrug zu Nutze gemacht, um die Stelle eine Prophezeiung zu nennen.

Hätte Jesaia zur Zeit des Cyrus gelebt, so würde die Schilderung in der Stelle auf ihn passen. Als König von Persien hatte er großes Ansehen unter den Heiden, und von einem solchen Manne spricht die Stelle: seine Freundschaft für die Juden war groß, denn er befreite dieselben aus der Gefangenschaft, welche damals mit einem zerstoßenen Rohr zu vergleichen waren. Hingegen paßt diese Schilderung nicht auf Jesus Christus, welcher unter den Heiden kein Ansehen hatte: was seine eigenen Landsleute anbelangt, welche bildlich unter dem zerstoßenen Rohr dargestellt sind, so waren sie es, welche ihn kreuzigten. Eben so wenig kann von ihm gesagt werden, er habe nicht geschrieen, noch habe man seine Stimme auf den Gassen gehört. Als ein Prediger war es seine Sache, sich hören zu lassen, und es wird uns erzählt, er habe zu dem Ende das Land durchzogen. Matthäus hat eine lange Predigt mitgetheilt, welche (wenn seine Autorität gut ist, was aber sehr zu bezweifeln, weil er so oft aufschneidet) Jesus vor einer großen Volksmenge auf einem Berge hielt, und es würde ein kleinliches Spiel mit Worten sein, wenn man sagen wollte, daß ein Berg keine Straße ist, da derselbe ein ebenso öffentlicher Ort ist.

Der letzte Vers in der Stelle, nämlich der 4te im 42sten Capitel des Jesaia, welchen Matthäus nicht angezogen hat, lautet: „Er wird nicht unterliegen noch muthlos sein*), bis daß er auf Erden das Recht aufgerichtet habe; und die Inseln werden auf sein Gesetz warten." Dieses ist ebenfalls auf Cyrus anwendbar. Er ließ den Muth nicht sinken, er unterlag nicht, er eroberte das ganze babylonische Reich, befreite die Juden, und gab den Ueberwundenen seine Gesetze. Hingegen kann dieses nicht von Jesus Christus gesagt werden, welcher zufolge der uns vorliegenden Stelle des Matthäus, aus Furcht vor den Pharisäern, von dannen wich, und den Leuten, welche ihm

*) Luther übersetzt [redacted] Jakob. Uebers.

nachfolgten, anbefahl, nicht zu melden, wo er ſich aufhalte, und welcher nach andern Stellen des Neuen Teſtaments fortwährend von einem Orte zum andern zog, um einer Gefangennahme auszuweichen.*)

Jedoch es kann uns, da uns jene Zeit ſo ferne liegt, gleichgültig ſein, ob wir wiſſen, wer jene Perſon war oder nicht; zu dem Zwecke, welchen ich mir vorgeſetzt habe, nemlich Betrug und Unwahrheit aufzudecken, genügt es, wenn wir wiſſen, wer jene Perſon nicht war: ich habe bewieſen, daß jene Perſon nicht der ſogenannte Jeſus Chriſtus war.

Ich gehe zur neunten Stelle über, welche eine Prophezeiung von Jeſus Chriſtus genannt wird.

*) Im zweiten Theile des „Zeitalters der Vernunft" habe ich dargethan, daß das dem Jeſaia zugeſchriebene Buch nicht allein ein vermiſchtes Werk in Bezug auf Gegenſtände, ſondern auch in Bezug auf die Verfaſſer iſt; daß ſich darin Stellen finden, welche nicht von Jeſaia geſchrieben ſein konnten, weil ſie von Dingen ſprechen, die erſt 150 Jahre nach ſeinem Tode vorfielen. Das Beiſpiel, welches ich für dieſe Behauptung in jenem Werke angeführt habe, paßt auf den Gegenſtand, welchen ich hier behandle, zum mindeſten etwas beſſer als die Einleitung des Matthäus zu der von ihm angezogenen Stelle.

Jeſaia lebte, gegen das Ende ſeines Lebens, zur Zeit Hiskias bis zum erſten Jahre der Regierung des Cyrus, worauf Cyrus eine Proklamation für die Rückkehr der Juden nach Jeruſalem erließ, welche im 1ſten Capitel des Buches Eſra mitgetheilt wird. Man kann nicht zweifeln, wenigſtens ſollte man nicht zweifeln, daß die Juden für dieſe Handlung wohlwollender Gerechtigkeit einen warmen Dank fühlen mochten, und es iſt natürlich, daß ſie jenen Dank mit den gewöhnlichen, ſchwülſtigen und übertriebenen Ausdrücken ausſprachen, deren ſie ſich bei außerordentlichen Gelegenheiten bedienten, und die bei allen orientaliſchen Nationen noch immer im Gebrauche ſind.

Das Beiſpiel, auf welches ich mich beziehe und welches im zweiten Theile des „Zeitalters der Vernunft" mitgetheilt wird, iſt der letzte Vers des 44ſten Capitels und der Anfang des 45ſten, wo es heißt: „Der ich ſpreche zu Cyrus: Der iſt mein Hirte und ſoll allen meinen Willen vollenden, daß man ſage zu Jeruſalem, ſei gebauet, und zu dem Tempel, ſei gegründet. So ſpricht der Herr zu ſeinem Geſalbten dem Cyrus, den ich bei ſeiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen das Schwert abgürte, auf daß vor ihm die Thüren geöffnet werden, und die Thore nicht verſchloſſen bleiben." — Dieſe ſchmeichelhafte Zuſchrift ſteht in der gegenwärtigen Zeit, was beweiſt, daß die Dinge, wovon die Rede iſt, zur Zeit ihrer Abfaſſung vorhanden waren, daß folglich der Verfaſſer zum mindeſten 150 Jahre ſpäter als Jeſaia gelebt haben muß und daß das Buch, welches ſeinen Namen führt, ein geſammeltes Werk iſt. Die ſogenannten Sprüche Salomos und ſogenannten Pſalmen Davids ſind von derſelben Art. Die beiden letzten Verſe des zweiten Buchs der Chronika und die drei erſten Verſe des erſten Capitels von Eſra ſind Wort für Wort dieſelben. Dies Alles beweiſt, daß die Sammler der Bibel die Schriften der verſchiedenen Verfaſſer vermengten und dieſelben unter Eine gemeinſchaftliche Ueberſchrift ſtellten.

Da wir hier im 44ſten und 45ſten Capitel ein Beiſpiel von der Einſchwärzung des Namens von Cyrus in ein Buch haben, wohin derſelbe nicht gehören kann, darf man mit gutem Grunde ſchließen, daß die Stelle im 42ſten Capitel, worin der Charakter des Cyrus geſchildert wird, ohne ſeinen Namen zu nennen, auf dieſelbe Weiſe eingeſchwärzt wurde und daß die dort erwähnte Perſon Cyrus iſt.

Matthäus, Cap. 21, V. 1. „Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: der Herr bedarf ihrer, und sofort wird er sie euch lassen."

„Das geschah aber Alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin."

Armer Esel! lasse es dir bei allen deinen Leiden zu einigem Troste gereichen, daß, wenn die heidnische Welt einen Bären in ein Sternbild verwandelte, die christliche Welt dich zu einer Prophezeiung erhoben hat.

Die Stelle steht im Sacharja, Cap. 9, Vers 9, und ist eine der Grillen von Freund Sacharja, womit er seinen Landsleuten Glück wünscht, welche gerade damals, er selbst mit einbegriffen, aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurückkehrten. Sie hat auf keinen andern Gegenstand irgend Bezug. Es ist seltsam, daß Apostel, Priester und Ausleger niemals erlauben wollen, oder niemals annehmen, daß die Juden von ihren eigenen Angelegenheiten sprechen. Jede Stelle in den jüdischen Büchern wird zu Bedeutungen verdreht und verzerrt, woran die Verfasser niemals dachten. Sogar der arme Esel muß kein Juden-Esel, sondern ein Christen-Esel sein. Es wundert mich, daß sie keinen Apostel oder Bischof aus ihm machten, oder daß sie ihn nicht zum mindesten sprechen und prophezeien ließen. Er hätte so laut schreien können, wie irgend einer unter ihnen.

Sacharja tischt uns im ersten Capitel seines Buches mehre wunderliche Einfälle auf, aus Freude über seine Rückkehr nach Jerusalem. Er sagt im 8ten Verse: „Ich sahe bei der Nacht (Sacharja war ein scharfblickender Seher) und siehe ein Mann saß auf einem rothen Pferde (ja wohl, lieber Leser, ein rothes Pferd) und er hielt unter den Myrten in der Aue; und hinter ihm waren rothe, braune und weiße Pferde." Er sagt nichts von grünen, noch von blauen Pferden, vielleicht weil es schwierig ist, bei der Nacht Grün von Blau zu unterscheiden; allein ein Christ kann nicht zweifeln, daß dergleichen dort waren, weil „Glaube der Beweis von Dingen ist, welche man nicht sieht."

Sacharja führt darauf einen Engel unter seinen Pferden ein; allein er sagt uns nicht, von welcher Farbe der Engel war, ob schwarz oder weiß, noch ob er kam, um Pferde zu kaufen, oder bloß dieselben als Seltenheiten zu betrachten; denn gewißlich waren sie dieses. Dem sei indessen, wie ihm wolle, er läßt sich mit seinem [redacted]

eine Unterredung ein über das freudige Ereigniß der Rückkehr nach Jerusalem, und er sagt im 16ten Verse: „Darum so spricht der Herr: Ich habe mich wieder zu Jerusalem gekehret mit Barmherzigkeit; und mein Haus soll darinnen gebauet werden, spricht der Herr Zebaoth; dazu soll die Zimmerschnur über Jerusalem gezogen werden." Mit diesem Ausdruck wird der Neubau der Stadt bezeichnet.

So grillenhaft und phantästisch dies Alles ist, beweist es doch hinlänglich, daß der Einzug der Juden in Jerusalem aus der Gefangenschaft, und nicht der 700 Jahre später gehaltene Einzug Jesus Christi, der Gegenstand ist, über welchen Sacharja fortwährend spricht.

Was das Reiten auf einem Esel betrifft, welches von Auslegern als ein Zeichen der Demuth bei Jesus Christus dargestellt wird, so war er niemals vorher so wohl beritten. Die Esel in jenen Ländern sind groß und wohlgestaltet und waren ursprünglich die vornehmsten unter den Thieren zum Reiten. Ihre Lastthiere, welche gleichfalls von ärmeren Leuten zum Reiten benutzt wurden, waren Kameele und Dromedare. Wir lesen im Buche der Richter, Cap. 10, V. 4: Jair (einer der Richter von Israel) hatte dreißig Söhne auf dreißig Eselsfüllen reiten, und sie hatten dreißig Städte." Allein Ausleger verdrehen jedes Ding.

Ueberdies hat man sehr vernünftige Gründe, zu schließen, daß diese Geschichte von Jesus — wie er in die Stadt Jerusalem öffentlich hineinreitet, im Geleite, wie es im 8ten und 9ten Verse heißt, einer großen Volksmenge, welche vor Freuden jauchzte und jubelte, und ihre Kleider auf den Weg breitete — durchaus aller Wahrheit entbehrt.

In der letzten Stelle der sogenannten Prophezeiung, welche ich untersuchte, wird Jesus dargestellt, wie er von dannen weicht, das heißt fortläuft und sich verbirgt, aus Furcht, er möchte verhaftet werden, und wie er dem Volke anbefiehlt, ihn nicht zu melden. Es war in der Zwischenzeit kein neuer Umstand eingetreten, welcher seine Lage gebessert hätte; aber dennoch wird er hier dargestellt, wie er seinen öffentlichen Einzug in die nemliche Stadt hält, aus welcher er, um seiner Sicherheit willen, geflohen war. Die beiden Fälle widersprechen einander so sehr, daß, wenn beide nicht falsch sind, zum mindesten Einer davon schwerlich wahr sein kann. Ich meines Theils glaube, daß nicht Ein geschichtlich wahres Wort an dem ganzen Buche ist. Ich halte dasselbe höchstens für einen Roman, dessen Hauptperson ein eingebildeter Charakter ist, und welcher an vielen Stellen gute Sittenlehren enthält, aber dessen erzählender Theil sehr schlecht und fehlerhaft geschrieben ist.

Ich komme zu der zehnten Stelle, welche eine Prophezeiung von Jesus Christus genannt wird.

Matthäus, Capitel 26, V. 51: „Und siehe, Einer aus denen, die mit Jesu waren (Petrus ist gemeint), reckte die Hand aus, und zog sein Schwert aus, und schlug des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm ein Ohr ab. Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Oder meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen. Zu derselben Stunde sprach Jesus zu den Schaaren: Ihr seid ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fahen; bin doch täglich gesessen bei euch, und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber das ist alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten."

Diese unbestimmte und allgemeine Redeweise läßt weder eine Entdeckung noch einen Beweis zu. Hier ist keine bestimmte Stelle angeführt, noch der Name eines biblischen Schriftstellers erwähnt, worauf man sich beziehen kann.

Indessen sind einige starke Gründe gegen die Wahrscheinlichkeit der Erzählung vorhanden.

Erstens: Es ist nicht wahrscheinlich, daß den Juden, welche damals ein besiegtes Volk waren und unter der Botmäßigkeit der Römer standen, erlaubt gewesen sein sollte, Schwerter zu führen.

Zweitens: Wenn Petrus den Diener des Hohenpriesters angegriffen und ihm das Ohr abgehauen hätte, so würde er von der Wache, welche seinen Meister verhaftete, alsbald festgenommen und mit diesem in das Gefängniß geführt worden sein.

Drittens: Welche Art Jünger und predigende Apostel müssen diejenigen von Christus gewesen sein, welche Schwerter führten?

Viertens: Dieser Auftritt soll an demselben Abend stattgefunden haben, wie das sogenannte Abendmahl des Herrn, was, zufolge der dabei beobachteten Gebräuche, den Widerspruch des Führens von Schwertern noch größer macht.

Ich komme zu der eilften Stelle, welche eine Prophezeiung von Jesus Christus genannt wird.

Matthäus, Cap. 27, V. 3: „Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammet war zum Tode, gereuete es ihn, und brachte herwieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten. Und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet uns das an? Da siehe du zu! Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hub sich davon, ging hin und erhenkete sich selbst. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge, und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld. Sie hielten

aber einen Rath, und kauften einen Töpfers-Acker darum zum Begräbniß der Pilger. Daher ist derselbige Acker genennet der Blutacker, bis auf den heutigen Tag. Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlt ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel; Und haben sie gegeben um einen Töpfers-Acker, als mir der Herr befohlen hat."

Dieses ist ein höchst unverschämter Betrug. Die Stelle im Jeremia, welche vom Kaufe eines Ackers spricht, hat mit dem Falle, auf welchen sie Matthäus anwendet, eben so wenig zu thun, wie mit dem Kaufe von Land in Amerika. Ich will die ganze Stelle anführen:

Jeremia, Cap. 32, V. 6: „Und Jeremia sprach: Es ist des Herrn Wort geschehen zu mir, und spricht: Siehe, Hannameel, der Sohn Salums, deines Vetters, kommt zu dir und wird sagen: Lieber, kauf du meinen Acker zu Anathoth; denn du hast das nächste Freundrecht darzu, daß du ihn kaufen sollst. Also kam Hanameel, meines Vetters Sohn, wie der Herr gesagt hatte, zu mir vor den Hof des Gefängnisses, und sprach zu mir: Lieber, kauf meinen Acker zu Anathoth, der im Lande Benjamin liegt; denn du hast Erbrecht darzu, und du bist der Nächste; Lieber, kauf ihn. Da merkte ich, daß es des Herrn Wort wäre, und kaufte den Acker Hanameel, meines Vetters Sohn, zu Anathoth, und wug ihm das Geld dar, sieben Sekel und zehn Silberlinge; und schrieb einen Brief, und versiegelte ihn, und nahm Zeugen darzu, und wug das Geld dar auf einer Wage; und nahm zu mir den versiegelten Kaufbrief nach dem Recht und Gewohnheit, und eine offene Abschrift; und gab den Kaufbrief Baruch, dem Sohne Nerja, des Sohns Mahaseja, in Gegenwärtigkeit Hanameels, meines Vetters, und der Zeugen, die im Kaufbriefe geschrieben stunden, und aller Juden, die im Hofe des Gefängnisses wohneten; und befahl Baruch vor ihren Augen, und sprach: So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Nimm diese Briefe, den versiegelten Kaufbrief sammt dieser offenen Abschrift, und lege sie in ein irden Gefäß, daß sie lange bleiben mögen. Denn so spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Noch soll man Häuser, Aecker und Weinberge kaufen in diesem Lande."

Ich enthalte mich aller Bemerkungen über diesen abscheulichen Betrug von Seiten des Matthäus. Die Sache spricht deutlich genug für sich selbst. Ich sollte vielmehr die Priester und Ausleger tadeln, daß sie so lange Unwahrheit gepredigt und das Volk in Bezug auf jene Betrügereien in der Finsterniß gehalten haben. Ich streite mit diesen Menschen nicht über Lehrsätze, denn ich weiß, daß die Spitzfindigkeit immer einen Schlupfwinkel zum Entkommen hat. Ich spreche von Thatsachen; denn wenn jemals

eine ſogenannte Thatſache als eine Unwahrheit erwieſen wird, ſo iſt der darauf gegründete Glaube ein Blendwerk und die darauf gebaute Lehre iſt nicht wahr. O, mein Leſer, ſetze dein Vertrauen auf deinen Schöpfer, und du biſt geborgen! Hingegen, wenn du dem Buch, der ſogenannten Heiligen Schrift, vertrauſt, ſo vertrauſt du dem faulen Stabe der Fabel und der Lüge. Doch wieder zur Sache!

Unter den Grillen und Träumereien des Sacharja werden auch dreißig Silberlinge erwähnt, welche einem Töpfer gegeben werden. Jene Menſchen können wohl ſchwerlich ſo dumm geweſen ſein, um einen Töpfer mit einem Acker zu verwechſeln, und wenn ſie ſo dumm waren, ſo hat doch die Stelle im Sacharja mit Jeſus, Judas und dem Begräbniß-Acker für Fremdlinge (Pilger) eben ſo wenig zu ſchaffen, wie die bereits angezogene. Ich will die Stelle anführen:

Sacharja, Cap. 11, Vers 7. „Und ich hütete die Schlachtſchafe, ja ſogar euch, o ihr elenden Schafe; und nahm zu mir zween Stäbe; Einen hieß ich Schönheit, und den andern hieß ich Band;*) und hütete der Schafe. Und ich vertilgte drei Hirten in Einem Monat; denn ich mochte ihrer nicht, ſo wollten ſie meiner auch nicht. Und ich ſprach, ich will euch nicht hüten; was da ſtirbt, das ſterbe; was verſchmachtet, das verſchmachte; und die übrigen freſſe ein Jegliches des Andern Fleiſch. Und ich nahm meinen Stab Schönheit, und zerbrach ihn, daß ich aufhöbe meinen Bund, den ich mit allen Völkern gemacht hatte. Und er ward aufgehoben des Tages. Und die elenden Schafe, die auf mich hielten, merkten dabei, daß es des Herrn Wort wäre.

„Und ich ſprach zu ihnen: Gefällt es euch, ſo bringet her, ſoviel ich gelte; wo nicht, ſo laßt es anſtehen. Und ſie wogen dar, wie viel ich galt, dreißig Silberlinge. Und der Herr ſprach zu mir, wirf es hin, daß es dem Töpfer gegeben werde — ein guter Preis, deſſen ich werth geachtet wurde von ihnen. Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf ſie dem Töpfer hin im Hauſe des Herrn.

Darauf zerbrach ich meinen andern Stab Band, daß ich aufhöbe die Brüderſchaft zwiſchen Juda und Israel.“**)

*) Luther nennt die Stäbe Sanft und Weh.

**) Whiſton ſagt in ſeiner Abhandlung über das Alte Teſtament, die Stelle des Sacharja, wovon ich geſprochen, habe in den Bibel-Abſchriften des erſten Jahrhunderts in dem Buch Jeremia geſtanden und ſei dort herausgeriſſen und ohne Zuſammenhang in das Buch Sacharja geſetzt worden. Gut, das mag ſein, allein das macht die Sache für das Neue Teſtament nicht im Geringſten beſſer; allein es iſt ein um ſo weit ſchlimmeres Zeichen für das Alte. Denn es beweiſt, wie ich bereits in Bezug auf einige Stellen in dem ſogenannten Buch des Jeſaia erwähnt habe, daß die Werke verſchiedener Verfaſſer dergeſtalt mit einander vermengt und verwechſelt worden ſind, daß man dieſelben gegenwärtig nicht mehr unterſcheiden kann, ausgenommen wo ſie geſchichtliche, chronologiſche oder biographiſche Angaben enthalten, wie in der eingeſchobenen Stelle im Jeſaia der Name von Cyrus vorkommt, welcher erſt 150

Aus diesem unzusammenhängenden Kauderwelsch kann man unmöglich klug werden. Seine zwei Stäbe, der Eine Schönheit, der Andere Band genannt, sehen so sehr einem Feenmärchen ähnlich, daß ich zweifle, ob die Geschichte eine andere Entstehung hatte. — Indessen hat kein Theil derselben die geringste Beziehung auf die im Matthäus erzählte Begebenheit; im Gegentheil ist sie in jedem Stücke das Widerspiel derselben. Hier werden die dreißig Silberlinge, wofür dieselben immerhin bezahlt sein mochten, ein guter Preis genannt, oder so viel die Sache werth war, und der Handel wurde in der damaligen Ausdrucksweise vom Herrn gut geheißen, und das Geld wurde dem Töpfer im Hause des Herrn gegeben. Hingegen im Falle von Jesus und Judas, wie derselbe im Matthäus erzählt wird, waren die dreißig Silberlinge der Kaufpreis des Blutes; der Handel wurde vom Herrn verdammt, und als das Geld wieder zurückgezahlt wurde, weigerte man sich, dasselbe wieder in den Gotteskasten zu legen. In jedem Stücke sind die beiden Fälle von einander gänzlich verschieden.

Ueberdies wird die Geschichte des Judas in der sogenannten Apostelgeschichte ganz anders erzählt, als von Matthäus, ja beide Erzählungen stehen mit einander in direktem Widerspruch; zufolge der Apostelgeschichte nemlich war Judas weit entfernt, seine That zu bereuen und das Geld zurückzugeben, wofür der Hohepriester einen Acker zum Begräbniß von Pilgern gekauft haben soll, vielmehr behielt Judas das Geld für sich und kaufte damit einen Acker für sich selbst; und anstatt sich zu erhängen, wie Matthäus erzählt, stürzte er auf den Kopf und borst entzwei. Manche Ausleger versuchen den Widerspruch zum Theil durch die lächerliche Annahme auszugleichen, daß Judas sich zuerst erhängt habe und daß das Seil zerrissen sei.

Apostelgeschichte, Cap. 1, Vers 16. „Ihr Männer und Brüder, es mußte die

Jahre nach Jesaias Zeit auftrat und somit die Einschiebung und den geschichtlichen Verstoß zugleich aufdeckt.

Whiston war ein Mann von großer Belesenheit und, was noch weit mehr werth ist, von gründlicher wissenschaftlicher Bildung. Er war einer der tüchtigsten und berühmtesten Mathematiker seiner Zeit und wurde deshalb als Professor der Mathematik an die Universität Cambridge berufen. Er schrieb so viel zur Vertheidigung des Alten Testaments und der von ihm sogenannten Prophezeiungen von Jesus Christus, daß er am Ende gegen die Wahrheit der Schrift Verdacht zu schöpfen anfing und gegen dieselbe schrieb; denn nur Diejenigen, welche dieselbe untersuchen, lernen den damit getriebenen Betrug einsehen. Die Leute, welche am stärksten daran glauben, sind gerade die Leute, welche am wenigsten davon wissen.

Nachdem Whiston so viel zur Vertheidigung der Bibel geschrieben hatte, wurde er am Ende peinlich verklagt, weil er gegen dieselbe schrieb. Dieses gab Swift die Veranlassung, ihn in einem scherzhaften Epigramm den Wicht Will Whiston zu nennen Allein da Swift ein inniger Freund der damaligen Freigeister war, wie Bolingbroke, Pope und Andere, welche an die sogenannte Heilige Schrift nicht glaubten, so ist es nicht gewiß, ob er ihn im Scherz Wicht nannte wegen seiner Vertheidigung der Bibel, oder wegen seines Schreibens gegen dieselbe. Der bekannte Charakter Swifts läßt auf das Erstere schließen.

Schrift erfüllet werden, welche zuvor gesagt hat der Heilige Geist durch den Mund Davids von Judas, der ein Führer war derer, die Jesum fingen." (David sagt kein Wort von Judas.) Vers 17. „Denn er (Judas) war mit uns gezählet, und hatte dies Amt mit uns überkommen."

Vers 18. „Dieser Mann nun erwarb einen Acker um den ungerechten Lohn; darauf stürzte er auf den Kopf*), borst mitten entzwei, und seine Eingeweide wurden ausgeschüttet." Ist es nicht Gotteslästerung, das Neue Testament offenbarte Religion zu nennen, wenn man darin solche Widersprüche und Ungereimtheiten bemerkt?

Ich komme zur zwölften Stelle, welche eine Prophezeiung von Jesus Christus genannt wird.

Matthäus, Cap. 27, Vers 35. „Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider, und warfen das Loos darum; auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und über meine Habe haben sie das Loos geworfen." Diese Ausdrücke finden sich im 22sten Psalm, Vers 19. Der Verfasser jenes Psalms (wer immer er war, denn die Psalmen sind eine Sammlung und nicht das Werk eines Mannes) spricht von sich selbst und von seinem eigenen Falle, und nicht von dem Falle eines Andern. Er beginnt diesen Psalm mit den Worten, welche die Verfasser des Neuen Testaments Jesu Christo in den Mund legen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — Worte, welche von einem sich beklagenden Menschen ohne große Unschicklichkeit geäußert werden mögen, aber höchst unschicklich aus dem Munde eines angeblichen Gottes kommen.

Die Schilderung, welche der Verfasser in diesem Psalm von seiner eigenen Lage entwirft, ist in der That betrübt genug. Er prophezeit nicht, sondern beklagt sein eigenes hartes Loos. Er stellt sich dar als umringt von Feinden und umlauert von Verfolgungen jeder Art, und um die Erbitterung seiner Verfolger zu zeigen, sagt er im 18ten Verse: „Sie theilen meine Kleider unter sich, und werfen das Loos um meine Habe." Der Ausdruck steht hier in der gegenwärtigen Zeit und besagt dasselbe, als wenn es hieße, sie verfolgen mich bis zu den Kleidern auf meinem Leibe und streiten sich, wie sie dieselben theilen sollen; überdies bedeutet das Wort Habe Vermögen jeder Art und wird wahrscheinlich in diesem Psalm gebraucht, um andere Gegenstände als Kleider zu bezeichnen, weil sonst das Wort Kleider genügt hätte. Allein Jesus hatte kein Vermögen; denn man läßt ihn von sich selbst sagen: „Die Füchse haben Höhlen,

*) Luther übersetzt: erhenkte sich, um den Widerspruch mit Matthäus zu heben.

und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter, aber der Menſchenſohn hat nicht, wohin er ſein Haupt legen könnte."

Doch dem ſei wie ihm wolle, wenn wir uns anzunehmen erlauben, daß der Allmächtige ſich herablaſſen möchte, durch den Geiſt der ſogenannten Prophezeiung zu erzählen, was in einem zukünftigen Zeitalter der Weltgeſchichte vorfallen könnte, ſo iſt es eine Beleidigung unſeres eigenen Verſtandes und unſerer Vorſtellung von ſeiner Größe, wenn wir uns einbilden, daß ſeine Prophezeiung einen alten Rock, oder ein Paar alte Hoſen, betreffen würde, oder irgend Etwas, das die gewöhnlichen Unfälle des Lebens oder die damit verbundenen Streitigkeiten an jedem Tage zum Vorſchein bringen.

Das was in der Macht oder dem Willen des Menſchen ſteht, zu thun oder nicht zu thun, iſt kein Gegenſtand für eine Prophezeiung, ſelbſt wenn es ein ſolches Ding gäbe, weil es keinen Beweis göttlicher Macht oder göttlicher Einmiſchung mit ſich führen kann: die Wege Gottes ſind nicht die Wege der Menſchen. Das, was eine allmächtige Kraft verrichtet oder will, liegt nicht im Bereiche menſchlicher Macht zu thun oder zu beſtimmen. Irgend ein Henker und ſeine Henkersknechte konnten ſich über die Theilung der Kleider eines Schlachtopfers zanken oder dieſelben ohne Zank theilen und auf jene Weiſe das ſogenannte Ding Prophezeiung in Erfüllung bringen oder zu Nichte machen.

In der zuvor unterſuchten Stelle habe ich die Unwahrheit der Prophezeiungen aufgedeckt; in dieſer ſtelle ich die entwürdigende Gemeinheit vor Augen, als eine Beſchimpfung für den Schöpfer und eine Beleidigung der menſchlichen Vernunft.

Hiermit enden die Stellen, welche von Matthäus Prophezeiungen genannt werden.

Matthäus beſchließt ſein Buch mit einer Erzählung, daß nach dem Verſcheiden Chriſti am Kreuze die Felſen zerriſſen, die Gräber ſich aufthaten und die Leiber vieler Heiligen daraus aufſtanden, und Marcus ſagt, es herrſchte Finſterniß über das Land von der ſechſten bis zur neunten Stunde. Sie führen hierfür keine Prophezeiung an; allein wären dieſe Dinge wirkliche Thatſachen geweſen, ſo würden ſie ein paſſender Gegenſtand für eine Prophezeiung geweſen ſein, weil nur ein allmächtiges Weſen ein Vorherwiſſen derſelben eingeben und dieſelben nachher hätte erfüllen können. Da aber keine derartige Prophezeiung vorhanden iſt, wohl aber eine angebliche Prophezeiung von einem alten Rocke, ſo iſt füglich daraus zu folgern, daß dergleichen Dinge nicht vorfielen und daß das Buch Matthäus voll Fabeln und Lügen iſt.

Ich komme zu dem sogenannten

Evangelium St. Marcus.

Es finden sich im Marcus nur wenige Stellen, welche Prophezeiungen genannt rden, und ebenfalls nur wenige im Lucas und Johannes. Diejenigen, welche sich rin finden, werde ich prüfen, und gleichfalls solche andere Stellen, welche mit den n Matthäus angeführten Stellen im Widerspruch stehen.

Marcus beginnt sein Buch mit einer Stelle, welche er in eine Prophezeiung umstaltet. Marcus, Cap. 1, Vers 1. „Dies ist der Anfang des Evangelii von Jesu ristο, dem Sohne Gottes; wie geschrieben stehet in den Propheten: Siehe, ich nde meinen Engel (Boten) vor dir her, der da bereite deinen Weg vor r." Maleachi, Cap. 3, V. 1. Die Stelle steht in der Urschrift in der ersten Per-1. Marcus macht diese Stelle zu einer Prophezeiung von Johannes dem Täufer, lcher von der Kirche ein Vorläufer Jesu Christi genannt wird. Hingegen wenn wir e Verse betrachten, welche auf die obige Stelle im Maleachi folgen, sowie den ersten d fünften Vers seines nächsten Capitels, so werden wir sehen, daß die obige Anndung der Stelle irrig und falsch ist.

Maleachi sagt im ersten Verse: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor ir her den Weg bereiten soll," und im zweiten Verse: „Wer wird aber den Tag seir Ankunft erwarten mögen? und wer wird bestehen, wann er wird erscheinen? Denn ist wie das Feuer eines Goldschmieds, und wie die Seife der Wäscher."

Diese Schilderung kann keine Beziehung haben auf die Geburt Jesu Christi und lglich auch keine auf Johannes den Täufer. Hier wird ein Auftritt der Furcht und s Schreckens geschildert und die Geburt Christi wird stets als eine Zeit der Freude d froher Botschaft besprochen.

Maleachi spricht im nächsten Capitel über denselben Gegenstand fort und erklärt n nächsten Capitel den Auftritt, wovon er in den oben angeführten Versen spricht, d wer die Person ist, welche er den Boten nennt.

„Denn siehe," sagt er im 4ten Capitel, V. 1, „es kommt ein Tag, der brennen ll, wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlose Stroh sein; und der Tag mmt, der sie anzünden wird, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurl noch Zweig lassen."

Vers 5. „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme r große und schreckliche Tag des Herr[redacted]

Mit welchem Rechte (oder [redacted]elt) Marcus den

Elia in Johannes den Täufer, und Maleachis Schilderung des Gerichtstages in eine Schilderung des Geburtstages von Christus verwandelt hat, überlasse ich dem Bischof zu entscheiden.

Marcus wirft im zweiten und dritten Verse seines ersten Capitels zwei Stellen zusammen, welche aus verschiedenen Büchern des Alten Testaments genommen sind. Der zweite Vers: „Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir," ist, wie ich zuvor bemerkte, aus Maleachi genommen. Der dritte Vers, welcher lautet: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig," — steht nicht im Maleachi, sondern im Jesaia, Cap. 40, Vers 3. Whiston sagt, diese beiden Verse hätten ursprünglich im Jesaia gestanden. In diesem Falle ist es wieder ein Beweis von dem unordentlichen Zustand der Bibel und bestärkt meine Behauptung in Bezug auf den Namen und die Schilderung von Cyrus, welche sich im Buch des Jesaia finden, wohin dieselben, der Zeitfolge gemäß, nicht gehören können.

Die Worte im Jesaia, Cap. 40, Vers 3: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gott," — stehen in der gegenwärtigen Zeit und sind folglich keine Vorhersagung. Dies ist eines jener rednerischen Bilder, welche die Verfasser des Alten Testaments häufig anwenden. Daß dasselbe blos rednerisch und bildlich ist, kann man aus dem 6ten Verse ersehen: „Und es sprach eine Stimme: Predige; und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu." Dies ist augenscheinlich nichts weiter als ein Bild; denn Fleisch ist in keinem andern Sinne Heu, als in einem bildlichen oder vergleichenden, wo man Ein Ding an die Stelle eines andern setzt. Ueberdies ist die ganze Stelle zu allgemein und rednerisch, als daß man sie auf einen besondern Mann oder Gegenstand ausschließlich anwenden könnte.

Ich gehe zum eilften Capitel über.

In diesem Capitel spricht Marcus von Christus, wie er auf einem Füllen zu Jerusalem hinein reitet, allein er macht dies nicht zur Erfüllung einer Prophezeiung, wie Matthäus gethan hat; denn er sagt nichts von einer Prophezeiung. Statt dessen gibt er der Sache eine andere Wendung, und um den Esel mit neuen Ehren zu schmücken, macht er ein Wunder daraus; denn er sagt im 2ten Verse: es war „ein Füllen, auf welchem nie kein Mensch gesessen ist," und will damit andeuten, daß der Esel, da er noch nicht gebrochen gewesen, folglich durch höhere Eingebung plötzlich gute Sitten gelernt habe; denn wir hören nicht, daß er ausgeschlagen und Jesum Christum abgeworfen habe. Es steht kein Wort von seinem Ausschlagen in allen vier Evangelisten.

Ich gehe von diesen Heldenthaten in der Reitkunst, welche auf einem Esel ver-
ɪtet wurden, zum 15ten Capitel über.

Im 24sten Verse dieses Capitels spricht Marcus vom Theilen der Kleider
ɪristi und vom Loosen um dieselben, allein er wendet keine Prophezeiung
auf an, wie Matthäus thut. Er spricht vielmehr davon, wie von einer Sache,
lche damals bei Henkern üblich war, wie sie es noch heutiges Tages ist.

Im 28sten Verse desselben Capitels spricht Marcus von der Kreuzigung Christi
ischen zwei Dieben*) und sagt: „Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt, er ist
er die Uebelthäter gerechnet." Dasselbe könnte man von den Dieben sagen.

Dieser Ausdruck findet sich im Jesaia, Cap. 53, Vers 12. Grotius wendet ihn
Jeremia an. Allein in der Welt ist schon oft der Fall vorgekommen, wo unschul-
e Leute unter Uebelthäter gerechnet wurden, und dieses kommt noch immer vor, so
i es abgeschmackt ist, dieses eine Prophezeiung von einer besondern Person zu nen-
ɪ. Alle jene Leute, welche die Kirche Märtyrer nennt, wurden unter die Uebelthäter
echnet. Alle redlichen Vaterlandsfreunde, welche in Frankreich zur Zeit Robespier-
auf dem Blutgerüste fielen, wurden unter die Uebelthäter gerechnet; doch wenn er
ɪst nicht gefallen wäre, so würde, zufolge einer von ihm selbst aufgeschriebenen Be-
rkung, dasselbe Schicksal mich betroffen haben; aber dennoch wird der Bischof, wie
vermuthe, nicht einräumen, daß Jesaia von Thomas Paine geprophezeit habe.

Dieses sind alle Stellen im Marcus, welche irgend einen Bezug auf Prophezei-
ɪen haben.

Marcus beschließt sein Buch, indem er Jesum zu seinen Jüngern sagen läßt:
ehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium jeder Creatur: wer da glau-
und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird ver-
nmt werden;" (sauberes päpstisches Zeug das!) „Die Zeichen aber, die da folgen
den Denen, die da glauben, sind diese: In meinem Namen werden sie Teufel aus-
ben; mit neuen Zungen werden sie reden; Schlangen werden sie angreifen, und
sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden
die Hände legen und es wird besser mit ihnen werden.

Um nun zu erfahren, ob er all diesen seligmachenden und wunderthätigen Glau-
habe, sollte der Bischof jene Dinge an sich selber erproben. Er sollte eine gehö-
ɪ Dosis Arsenik einnehmen und wenn es ihm gefällt, werde ich ihm eine Klapper-
ange aus Amerika zuschicken! Was mich selbst anbelangt, der ich nur an Gott

*) Luther macht sie zu Mördern. Uebers.

glaube, aber durchaus nicht an Jesus Christus, noch an die sogenannte Heilige Schrift, so habe ich mit dem Versuche nichts zu thun.

Ich komme zu dem sogenannten

Evangelium St. Lucä.

Es finden sich keine andern Stellen bei Lucas, welche Prophezeiungen genannt werden, als diejenigen, welche sich auf die bereits von mir untersuchten Stellen beziehen.

Lucas spricht von der Verlobung Marias mit Joseph, allein er verweist nicht auf die Stelle im Jesaia, wie Matthäus. Er spricht ebenfalls vom Ritte Jesu auf einem Füllen nach Jerusalem, allein er sagt nichts von einer Prophezeiung. Er spricht von Johannes dem Täufer und bezieht sich auf die Stelle im Jesaia, welche ich bereits besprochen habe.

Im 13ten Capitel, Vers 31, sagt er: „An demselben Tage kamen etliche Pharisäer, und sprachen zu ihm (Jesus): Hebe dich hinaus, und gehe von hinnen, denn Herodes will dich tödten. Und er sprach: Gehet hin, und saget demselben Fuchs, siehe, ich treibe Teufel aus, und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen."

Matthäus läßt den Herodes sterben, während Christus seine Kindheit in Egypten verlebte, und läßt den Joseph mit dem Kinde zurückkehren, als er die Nachricht von dem Tode des Herodes empfängt, welcher das Kind zu tödten getrachtet hatte. Lucas läßt den Herodes am Leben und läßt ihn Jesu nach dem Leben trachten, als Jesus 30 Jahre alt war; denn er sagt Cap. 3, Vers 23: „Und Jesus ging in das dreißigste Jahr, und ward gehalten für einen Sohn Josephs."

Die Dunkelheit, in welche der geschichtliche Theil des Neuen Testaments in Bezug auf Herodes gehüllt ist, mag Priestern und Auslegern einen Vorwand darbieten, welcher Manchem annehmbar, aber Niemandem befriedigend erscheinen wird, daß der Herodes, von welchem Matthäus spricht, und der Herodes, von welchem Lucas spricht, verschiedene Personen gewesen seien. Matthäus nennt den Herodes König und Lucas, Cap. 3, V. 1, nennt den Herodes Vierfürst oder Tetrarch (d. h. Gouverneur oder Statthalter) von Galiläa. Allein es konnte keinen König Herodes geben, weil die Juden und ihr Land damals unter der Herrschaft der römischen Kaiser standen, welche durch Tetrarchen oder Statthalter regierten.

Lucas, Cap. 2, setzt die Geburt von Jesus in die Zeit, als Cyrenius Landpfleger oder Statthalter in Syrien war, zu welcher Statthalterschaft Judäa gehörte, und diesem zufolge wurde Jesus nicht zur Zeit des Herodes geboren. Lucas sagt nichts da-

von, daß Herodes Jesu nach dessen Geburt nach dem Leben getrachtet habe; noch von seinem Mordbefehl gegen die Kinder unter zwei Jahren; noch von Josephs Flucht mit Jesus nach Egypten; noch von seiner Rückkehr von dort. Im Gegentheil spricht das Buch des Lucas, als ob die Person, welche darin Christus genannt wird, niemals außerhalb Judäa gewesen wäre, und sagt, Herodes habe ihm nach dem Leben getrachtet, nachdem er zu predigen angefangen, wie zuvor bemerkt wurde. Ich habe bereits dargethan, daß Lucas in der sogenannten Apostelgeschichte (welche von Auslegern dem Lucas zugeschrieben wird) der Erzählung im Matthäus in Bezug auf Judas und die 30 Silberlinge widerspricht. Matthäus sagt, Judas habe das Geld zurückgegeben und die Hohenpriester hätten dafür einen Acker zum Begräbniß von Pilgern gekauft. Lucas sagt, Judas habe das Geld behalten und habe damit einen Acker für sich selbst gekauft.

Wie die Weisheit Gottes unmöglich irren kann, so können auch jene Bücher unmöglich durch göttliche Eingebung geschrieben worden sein. Unser Glaube an Gott und an seine unfehlbare Weisheit verbietet uns, dieses zu glauben. Was mich selbst anbelangt, so fühle ich mich gottselig bei einem vollkommenen Unglauben an jene Bücher.

Es gibt im Lucas keine andern Stellen, welche Prophezeiungen genannt werden, als die von mir erwähnten; ich gehe deshalb zum Buche des Johannes über.

Das Evangelium St. Johannes.

Johannes, wie Marcus und Lucas, ist kein großer Prophezeiungs-Krämer. Er spricht von dem Esel, von dem Loosen um die Kleider Jesu und von einigen andern Kleinigkeiten, die ich bereits erörtert habe.

Johannes läßt Jesum im 5ten Capitel, Vers 46, sagen: „Denn hättet ihr dem Moses geglaubet, so würdet ihr auch mir geglaubet haben; denn er hat von mir geschrieben." Die Apostelgeschichte sagt von Jesus im 3ten Capitel, Vers 22: „Denn Moses hat gesagt zu den Vätern: Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, erwecken aus euern Brüdern, gleich wie mich, den sollt ihr hören in Allem, das er zu euch sagen wird."

Diese Stelle steht im 5ten Buch Moses, Cap. 18, V. 15. Man benutzt dieses als eine Prophezeiung von Jesus. Welcher Betrug! Die Person, wovon im 5ten Buch und gleichfalls im 4ten Buch gesprochen wird, in welchen beiden Fällen dieselbe Person gemeint ist, war Josua, der Gehilfe von Moses und sein unmittelbarer Nachfolger und vollkommen ein solcher zweiter Robespierrischer Charakter, wie Moses nach den Schilderungen jener Bücher gewesen sein soll. Die Sache verhält sich nach den darin enthaltenen Erzählungen folgendermaßen:

Moſes war alt geworden und war ſeinem Ende nahe, und um Verwirrung nach ſeinem Tode zu verhindern, weil die Israeliten kein feſtbegründetes Regierungsſyſtem hatten, hielt man es für das Beſte, dem Moſes bei ſeinen Lebzeiten einen Nachfolger zu beſtellen. Dieſes geſchah, wie uns erzählt wird, auf die folgende Weiſe:

4. Moſes, Cap. 27, V. 12: „Steige auf dies Gebirge Abarim, und beſiehe das Land, das ich den Kindern Israel geben werde. Und wann du es geſehen haſt, ſollſt du dich ſammeln zu deinem Volk, wie dein Bruder Aaron verſammelt iſt."

Vers 15: „Und Moſes redete mit dem Herrn, und ſprach: Der Herr, der Gott über alles lebendige Fleiſch, wolle einen Mann ſetzen über die Gemeine, der vor ihnen her aus- und eingehe, und ſie aus- und einführe, daß die Gemeine des Herrn nicht ſei, wie die Schafe ohne Hirten. Und der Herr ſprach zu Moſes: Nimm Joſua zu dir, den Sohn Nuns, der ein Mann iſt, in dem der Geiſt iſt, und lege deine Hände auf ihn; und ſtelle ihn vor den Prieſter Eleaſar und vor die ganze Gemeine, und gebiete ihm vor ihren Augen; und lege deine Herrlichkeit auf ihn, daß ihm gehorche die ganze Gemeine der Kinder Israel." Vers 22: „Moſes that, wie ihm der Herr geboten hatte, und nahm Joſua, und ſtellete ihn vor den Prieſter Eleaſar und vor die ganze Gemeine, und legte ſeine Hand auf ihn, und gebot ihm, wie der Herr mit Moſes geredet hatte."

Ich habe an dieſem Orte nichts mit der Wahrheit der Einſetzung eines Nachfolgers von Moſes, der dieſem gleich war, zu ſchaffen, noch mit der dabei angewandten Beſchwörungs-Ceremonie. Die Stelle beweiſt zur Genüge, daß es Joſua war und daß Johannes ſich einen Betrug zu Schulden kommen ließ, als er eine Prophezeiung von Jeſus daraus machte. Allein die Prophezeiungskrämer waren ſo ſehr vom Geiſte der Lüge erfüllt, daß ſie niemals die Wahrheit ſagen.*)

Ich komme zu der letzten Stelle in dieſen Fabeln der Evangeliſten, welche eine Prophezeiung von Jeſus Chriſtus genannt wird.

Nachdem Johannes von dem Verſcheiden Jeſu am Kreuze zwiſchen zwei Dieben geſprochen hat, ſagt er im 19ten Capitel, Vers 32: „Da kamen die Kriegsknechte, und brachen dem Erſten (nämlich Einem der Diebe) die Beine, und dem Andern, der mit ihm gekreuziget war. Als ſie aber zu Jeſu kamen, da ſie ſahen, daß er ſchon geſtorben war, brachen ſie ihm die Beine nicht." Vers 36: „Denn ſolches iſt geſchehen, daß die Schrift erfüllet würde: Ihr ſollt ihm kein Bein zerbrechen."

Die hier angeführte Stelle ſteht im 2ten Buch Moſes und hat nicht mehr mit

*) Eines der abgeſchmackteſten Werke über die Prophezeiungen iſt von Newton, Biſchof von Briſtol in England, in drei Bänden unter dem Titel: „Abhandlungen über die Prophezeiungen" erſchienen.

Jesus zu thun, als mit dem Esel, auf welchem er nach Jerusalem ritt, — ja nicht einmal so viel, da ein gebratener Esel eben so gut wie ein gebratener Ziegenbock bei einem jüdischen Osterfeste verzehrt werden könnte. Es möchte einem Esel noch zum Troste gereichen, zu erfahren, daß seine Knochen zwar benagt, aber nicht zerbrochen werden dürften. Ich will die Sache erläutern.

Das zweite Buch Moses (Exodus) sagt, bei Gelegenheit der Einsetzung des jüdischen Osterfestes (Passah), an welchem sie einen Schafbock oder einen Ziegenbock essen sollten, im 12ten Capitel, V. 5: „Ihr sollt aber ein solches Lamm nehmen, da kein Fehler an ist, ein Männlein, und eines Jahres alt; von den Schafen oder von den Ziegen sollt ihr es nehmen."

Nachdem das Buch einige Ceremonien angegeben hat, welche bei dem Schlachten und Zubereiten desselben zu beobachten sind (es sollte gebraten und nicht gekocht werden), sagt es im 43sten Verse: „Und der Herr sprach zu Moses und Aaron: dies ist die Weise, Passah zu halten; kein Fremder soll davon essen; aber wer ein erkaufter Knecht ist, den beschneide man, und dann esse er davon. Ein Hausgenoß und Miethling sollen nicht davon essen. In Einem Hause soll man's essen; ihr sollt nichts von seinem Fleische hinaus vor das Haus tragen; und sollt kein Bein an ihm zerbrechen."

Wir sehen hier, daß die Sache, wie sie im 2ten Buch Moses steht, eine Ceremonie, ein religiöser Gebrauch ist, aber keine Prophezeiung, und daß sie weder mit Jesu Beinen, noch mit irgend einem andern Theile seines Körpers etwas zu schaffen hat.

Nachdem Johannes auf solche Weise das Maß der apostolischen Fabeln voll gemacht hat, beschließt er sein Buch mit einer Aeußerung, welche alle Fabeln überbietet; denn er sagt im letzten Verse: „Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat, welche, so sie sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären."

Dieses ist nicht allein eine Lüge, sondern auch eine Lüge außer allen Grenzen der Möglichkeit; überdies ist es eine Ungereimtheit, denn wenn sie in der Welt zu beschreiben wären, so würde auch die Welt sie fassen. — Hiermit endet die Untersuchung der Stellen, welche Prophezeiungen genannt werden.

Allgemeine Bemerkungen.

Werther Leser, ich habe nunmehr alle Stellen durchgangen und geprüft, welche die vier Bücher der sogenannten Evangelisten Matthäus, Marcus, Lucas und Johan-

nes, aus dem Alten Teſtament anführen und Prophezeiungen von Jeſus Chriſtus nennen. Als ich mich anfänglich dieſer Prüfung unterzog, erwartete ich wohl, Urſache zu einem Tadel zu finden, allein ich träumte mir kaum, jene Bücher aller Wahrheit und aller Anſprüche darauf ſo gänzlich entblößt zu finden, wie ich bewieſen habe, daß ſie es ſind.

Die Verfahrungsweiſe, deren ſich jene Leute bedienen, iſt ebenſo abgeſchmackt wie betrügeriſch. Sie erzählen irgend einen unbedeutenden Vorfall aus dem Leben des ſogenannten Jeſus Chriſtus und reißen ſodann einige Worte aus irgend einer Stelle des Alten Teſtaments heraus und nennen dieſelbe eine Prophezeiung über jenen Vorfall. Hingegen ſobald man die ſo herausgeriſſenen Worte wieder an die Stelle bringt, woher ſie genommen ſind, und dieſelben im Zuſammenhang mit den vorhergehenden und nachfolgenden Worten lieſt, ſo ſtrafen ſie das Neue Teſtament Lügen. Ein kurzes Beiſpiel hiervon oder ein paar werden ſtatt Aller genügen.

Sie laſſen Joſeph von einem Engel träumen, welcher ihm den Tod des Herodes meldet und ihm ſagt, mit dem Kinde aus Egypten zu kommen. Darauf reißen ſie einige Worte aus dem Buch Hoſea: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen," und machen daraus eine Prophezeiung für jenen Vorfall.

Die Worte: „Und rief ihn, meinen Sohn, aus Egypten," ſtehen im Alten Teſtament; — aber was weiter? Sie ſind nur ein Theil eines Satzes und kein ganzer Satz, und ſtehen in unmittelbarem Zuſammenhang mit andern Worten, welche beweiſen, daß ſie ſich auf den Auszug der Kinder Israel aus Egypten zur Zeit Pharaos beziehen und auf den Götzendienſt, welchen ſie ſpäter trieben.

Ferner ſagen ſie uns, als die Soldaten gekommen ſeien, um die Beine der gekreuzigten Peſonen zu zerbrechen, hätten ſie Jeſum bereits todt gefunden, und hätten deshalb die ſeinigen nicht zerbrochen. Darauf reißen ſie, mit einiger Veränderung der Urſchrift, eine Stelle aus dem 2ten Buch Moſes heraus, „es ſoll kein Bein an ihm zerbrochen werden," und wenden ſie als eine Prophezeiung auf jenen Fall an.

Die Worte: „und ihr ſollt kein Bein an ihm zerbrechen" (denn man hat den Urtext verändert), ſtehen im Alten Teſtament -- und was weiter? Sie ſind, wie in dem vorhergehenden Falle, nur ein Theil eines Satzes und nicht ein ganzer Satz, und wenn man ſie mit den Worten, wozu ſie unmittelbar gehören, im Zuſammenhang lieſt, ſo beweiſen ſie, daß die Stelle von den Beinen eines Schafbockes oder eines Ziegenbockes ſpricht.

Dieſe wiederholten Fälſchungen und Betrügereien erregen einen wohlbegründeten Verdacht, daß alle Vorfälle, welche von dem ſogenannten Jeſus Chriſtus erzählt wer-

den, erdichtete Vorfälle sind, welche man vorsätzlich so eingerichtet hat, um einige zerrissene Sätze aus dem Alten Testament bei den Haaren herbeizuziehen und sie als eine Prophezeiung auf jene Vorfälle anzuwenden — und daß Christus, weit entfernt, der Sohn Gottes zu sein, nicht einmal als ein Mensch existirte — daß er vielmehr ein blos eingebildetes oder allegorisches Wesen ist, wie Apollo, Herkules, Jupiter und alle Gottheiten des Alterthums waren. Es ist kein Geschichtswerk vorhanden, welches zu der Zeit, als Jesus Christus gelebt haben soll, geschrieben wurde, und welches von dem Dasein einer solchen Person, sogar nur als eines Menschen, spräche.

Fänden wir in irgend einem andern Buche, welches ein Religionssystem aufzustellen vorgibt, die Unwahrheiten, Fälschungen, Widersprüche und Abgeschmacktheiten, auf welche man fast in jeder Stelle des Alten und Neuen Testaments stößt, — so würden' alle Priester unserer Zeit, welche sich dazu für fähig hielten, ihre Geschicklichkeit in der Beurtheilungskunst triumphirend beweisen und dasselbe als den unverschämtesten Betrug verschreien. Allein da die fraglichen Bücher zu ihrem eigenen Handwerk oder Geschäfte gehören, so suchen sie oder wenigstens Viele unter ihnen, jede Untersuchung derselben zu ersticken und beschimpfen Diejenigen, welche die Ehrlichkeit und den Muth haben, dieselben zu untersuchen.

Wenn ein Buch, wie mit dem Alten und Neuen Testament der Fall ist, unter dem Titel Wort Gottes in die Welt gesetzt wird, so sollte es mit der größten Strenge geprüft werden, um zu erkennen, ob es einen wohlgegründeten Anspruch auf jenen Titel hat oder nicht und ob man uns betrügt oder nicht; denn wie kein Gift so gefährlich ist, als welches ein Heilmittel vergiftet, so ist keine Unwahrheit so verderblich, als welche zu einem Glaubensartikel erhoben wird.

Diese Prüfung wird um so nöthiger, weil zu der Zeit, als das Neue Testament geschrieben, ich könnte sagen, erfunden wurde, die Buchdruckerkunst noch nicht bekannt war, und weil es damals keine andern Exemplare des Alten Testaments gab, als abschriftliche Exemplare. Ein schriftliches Exemplar jenes Buches mag damals ungefähr eben so viel gekostet haben, was 600 gewöhnliche gedruckte Bibeln heut zu Tage kosten, und befand sich folglich nur in den Händen sehr weniger Personen und zwar hauptsächlich der Priester. Dieses gab den Verfassern des Neuen Testaments eine Gelegenheit, aus dem Alten Testament nach Belieben Stellen anzuführen und dieselben Prophezeiungen zu nennen, ohne daß sie dabei große Gefahr liefen, entdeckt zu werden. Ueberdies stand die Kirche mit ihrem Schreckenssystem und ihrer Inquisitionswuth, wie mit einem flammenden, nach allen Seiten schneidenden Schwerte, wovon sie uns erzählt, vor dem Neuen Testament Schildwache, — und die Zeit, welche jedes andere Ding

an das Licht bringt, hat nur geholfen, die Finsterniß zu verstärken, welche jene Verfasser vor einer Entdeckung ihrer Fälschungen schützt.

Würde das Neue Testament jetzt zum ersten Male erscheinen, so würde jeder Priester unserer Zeit dasselbe Zeile für Zeile prüfen und die losgerissenen Worte, welche es Prophezeiungen nennt, mit den ganzen Stellen in dem Alten Testament, woher sie genommen sind, vergleichen. Warum aber stellen sie nicht dieselbe Prüfung gegenwärtig an, welche sie angestellt haben würden, wenn das Neue Testament niemals zuvor erschienen wäre? Wenn die Anstellung dieser Prüfung in dem einen Falle recht und schicklich ist, so ist sie in dem andern Falle eben so recht und schicklich. Die Länge der Zeit kann in dem Rechte dazu niemals einen Unterschied machen. Vielmehr statt dieses zu thun, machen sie es, wie es ihre Vorgänger vor ihnen machten und sagen den Leuten, daß es Prophezeiungen von Jesus Christus gäbe, während es in Wahrheit keine gibt.

Sie erzählen uns, Jesus Christus sei von den Todten auferstanden und in den Himmel gefahren. Es ist sehr leicht, dieses zu sagen; eine große Lüge ist eben so leicht erzählt wie eine kleine. Allein wenn die Sache sich wirklich so verhielte, so würden jenes die einzigen Umstände in Bezug auf ihn gewesen sein, welche von dem gewöhnlichen Loos der Menschen abgewichen wären, und folglich würde der einzige Fall, welcher auf ihn ausschließlich als Prophezeiung paßte, irgend eine Stelle im Alten Testament sein, welche dergleichen Dinge von ihm vorhersagte. Allein es findet sich nicht eine einzige Stelle im Alten Testament, welche von einer Person spräche, die nach ihrer Kreuzigung, Tödtung und Bestattung von den Todten auferstehen und in den Himmel fahren würde. Unsere Prophezeiungskrämer ergänzen das Stillschweigen, welches das Alte Testament über dergleichen Dinge beobachtet, dadurch, daß sie uns Stellen herzählen, welche sie Prophezeiungen nennen (und zwar fälschlicher Weise) über Josephs Traum, über alte Kleider, über zerbrochene Beine und was dergleichen ärmliches Zeug mehr ist.

Bei diesem Gegenstande, wie bei jedem andern, bediene ich mich einer kräftigen und verständlichen Sprache. Ich gebe mich nicht mit bloßen Winken und leisen Hindeutungen ab. Ich habe hierfür mehre Gründe: erstlich, damit ich deutlich verstanden werde; zweitens, damit man einsehe, daß es mir Ernst ist; und drittens, weil es eine Beleidigung der Wahrheit ist, wenn man die Lüge mit Nachsicht behandelt.

Ich will diese Abhandlung mit einem Gegenstande beschließen, welchen ich bereits im ersten Theile des „Zeitalters der Vernunft" berührt habe.

Die Welt ist mit dem Ausdruck offenbarte Religion zum Besten gehalten

worden, und die meiſten Prieſter wenden dieſen Ausdruck auf die Bücher des ſogenannten Alten und Neuen Teſtaments an. Die Muhamedaner wenden denſelben Ausdruck auf den Koran an. Es gibt keinen Menſchen, welcher an offenbarte Religion ſtärker glaubt als ich; allein nicht die Träumereien des Alten und Neuen Teſtaments, noch des Korans würdige ich jenes heiligen Namens. Was für mich Offenbarung iſt, das beſteht in Etwas, das kein menſchlicher Geiſt erfinden, keine menſchliche Hand nachmachen oder verändern kann.

Das Wort Gottes iſt die Schöpfung, welche wir vor Augen haben, und dieſes Wort Gottes offenbart dem Menſchen Alles, was der Menſch von ſeinem Schöpfer zu wiſſen braucht.

Wollen wir ſeine Macht betrachten? Wir ſehen ſie in der Unermeßlichkeit ſeiner Schöpfung.

Seine Weisheit? Wir ſehen ſie in der unwandelbaren Ordnung, wonach das unbegreifliche Weltall regiert wird.

Seine Güte? Wir ſehen ſie in dem Ueberfluß, womit er die Erde ſegnet.

Seine Barmherzigkeit? Wir ſehen ſie darin, daß er jenen Segen ſelbſt dem Undankbaren nicht entzieht.

Seinen Willen in Bezug auf den Menſchen? Die Güte, welche er Allen erweiſt, iſt eine Lehre für unſer Betragen gegen einander.

Kurz — wollen wir wiſſen, was Gott iſt? So ſuche man ihn nicht in dem Buche, welches die Heilige Schrift genannt und welches irgend eine menſchliche Hand verfertigen, oder ein Betrüger erfinden konnte; ſondern in der Schrift, welche die Schöpfung genannt wird.

Als ich im erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft" die Schöpfung die wahre Offenbarung Gottes vor den Menſchen nannte, wußte ich nicht, daß ſchon irgend Jemand ſonſt denſelben Gedanken ausgeſprochen hatte. Allein kürzlich kamen mir die Schriften von Doctor Conyers Middleton zur Hand, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erſchienen und worin ſich derſelbe hinſichtlich der Schöpfung auf dieſelbe Art ausſpricht, wie ich in dem „Zeitalter der Vernunft" gethan habe.

Er war Ober-Bibliothekar der Univerſität Cambridge in England, welche Stellung ihm reichliche Gelegenheit zum Leſen darbot und nothwendig erforderte, daß er mit den todten Sprachen eben ſo wohl wie mit den lebenden vertraut wäre. Er war ein Mann von großer Originalität des Geiſtes; er hatte den Muth, ſelbſt zu denken und die Redlichkeit, [redacted] auszuſprechen.

Er [redacted] woher er Briefe ſchrieb, um zu beweiſen,

daß die Gebräuche und Ceremonien der römisch-christlichen Kirche aus dem entarteten Zustand des heidnischen Gottesdienstes, wie derselbe in den späteren Zeiten der Griechen und Römer bestand, entlehnt worden seien. Er griff die Wunder, welche die Kirche zu verrichten vorgibt, ohne Umschweife an, und in einer seiner Abhandlungen nennt er die Schöpfung eine Offenbarung. Die englischen Priester damaliger Zeit, welche zur Behauptung ihrer Festung zuvor die Vertheidigung ihrer Außenwerke für nöthig hielten, griffen ihn wegen seines Angriffs auf die römischen Ceremonien an, und einer derselben tadelt ihn, weil er die Schöpfung eine Offenbarung nenne. Er antwortet ihm darauf folgendermaßen:

„Einer derselben," sagt er, „scheint ein Aergerniß zu nehmen an dem Titel Offenbarung, welchen ich der Selbstverkündigung Gottes in den sichtbaren Werken seiner Schöpfung beigelegt habe. Und doch ist es kein anderer Name, als welchen ihr weise Männer aller Zeiten beigelegt haben, weil sie dieselbe für die bewährteste und unbestreitbarste Offenbarung halten, welche Gott jemals vom Anbeginn der Welt bis auf den heutigen Tag von sich gegeben hat. Sie war es, wodurch die erste Kunde von ihm den Bewohnern der Erde offenbart wurde und wodurch allein sie seither unter den verschiedenen Nationen derselben erhalten worden ist. Aus derselben war die menschliche Vernunft im Stande, die Beschaffenheit und Eigenschaften Gottes aufzufinden und durch eine stufenweise Ableitung von Schlußfolgerungen ebenfalls die Natur des Menschen kennen zu lernen, nebst allen dazu gehörigen Pflichten, welche sich entweder auf Gott oder auf seine Mitgeschöpfe beziehen. Diese Einrichtung der Dinge wurde von Gott angeordnet als ein allgemeines Gesetz oder eine allgemeine Verhaltungsregel für den Menschen — als die Quelle aller seiner Erkenntniß — als die Probe aller Wahrheit, nach welcher alle späteren Offenbarungen, die Gott angeblich auf irgend eine andere Weise erlassen haben soll, geprüft werden müssen und nicht weiter als göttlich angenommen werden können, als sie mit diesem ursprünglichen Maßstabe übereinstimmend und zusammentreffend befunden werden.

„Auf dieses göttliche Gesetz verwies ich in der oben angeführten Stelle, (nemlich in der Stelle, wegen deren man ihn angegriffen hatte) und suchte die Aufmerksamkeit des Lesers darauf zu lenken, weil dies ihn in den Stand setzen mochte, über den von mir behandelten Gegenstand freier zu urtheilen. Denn durch Beachtung dieses Gesetzes mag er den unverfälschten Weg entdecken, welchen uns Gott selbst für die Erwerbung wahrer Kenntnisse angedeutet hat: nemlich nicht aus den Machtsprüchen oder Berichten unserer Mitgeschöpfe, sondern aus den lehrreichen Thatsachen und materiellen Gegenständen, welche er in seiner weisen Anordnung der weltlichen Dinge unsern Sinnen

zu beſtändiger Beobachtung vorgeſtellt hat. Denn wie Gott in dieſen Dingen ſein Daſein und ſeine Natur, die wichtigſten Stücke aller Erkenntniß, zuerſt dem Menſchen entdeckte, ſo verbreitete jene wichtige Entdeckung ein neues Licht zur Auffindung der übrigen und zwar geringeren Gegenſtände menſchlicher Erkenntniß und erleichterte uns deren Entdeckung auf demſelben Wege.

„Ich hatte bei Abfaſſung derſelben Stelle noch eine andere Abſicht, welche aber auf denſelben Entzweck berechnet iſt, nemlich die, dem Leſer einen erhabneren Begriff von der Streitfrage beizubringen; denn wenn derſelbe ſeinen Geiſt dem Nachdenken über die Werke des Schöpfers zuwendet, wie dieſelben uns in dieſem Weltgebäude offenbart ſind, ſo muß er unfehlbar bemerken, daß ſie alle groß, erhaben und der Majeſtät ſeiner Natur angemeſſen ſind, daß ſie den Beweis ihres Urſprungs in ſich tragen und ſich als das Erzeugniß eines allweiſen und allmächtigen Weſens kund geben. Und wenn er ſeinen Geiſt an dieſe erhabenen Betrachtungen gewöhnt hat, ſo wird er im Stande ſein zu entſcheiden, ob jene wunderbaren Einmiſchungen der Gottheit, welche von den Urvätern ſo zuverſichtlich behauptet werden, vernünftiger Weiſe für einen Theil des großen Planes der göttlichen Weltregierung gehalten werden können, oder ob es ſich damit zuſammenreimen läßt, daß Gott, welcher alle Dinge durch ſeinen Willen erſchuf und ihnen durch denſelben Willen jede beliebige Wendung geben kann, zu den beſondern Zwecken ſeiner Regierung und im Dienſte der Kirche ſich zu dem Ausbehelfe von Erſcheinungen und Offenbarungen herablaſſen ſollte, welche bisweilen Knaben zur Belehrung älterer Leute und bisweilen Weibern zur Beſtimmung des Schnittes und der Länge ihrer Schleier und bisweilen den Seelen-Hirten der Kirche zu Theil werden, um ihnen einzuſchärfen, daß ſie den Einen zu einem Lehrer und einen Andern zu einem Prieſter machen ſollen. Der Menſch wird alsdann ferner beurtheilen können, ob es jenem Weltregierungsplane entſpricht, daß Gott eine Menge von Wundern an dem Scheiterhaufen eines Märtyrers verſchwenden ſollte, alle vergeblich und nichtsſagend, und ohne eine ſichtbare Wirkung, ſei es auf die Erhaltung des Lebens oder auf die Linderung der Schmerzen des Heiligen, oder ſelbſt nur auf die Demüthigung ſeiner Verfolger, welchen ſtets der volle Genuß des Triumphes ihrer Grauſamkeit gegönnt wurde, während der arme Märtyrer eines elenden Todes ſterben mußte. Wenn dieſe Dinge, ſage ich, mit der Urprobe zuſammengehalten und mit den ächten und unſtreitbaren Werken des Schöpfers verglichen werden, wie kleinlich, wie unbedeutend, wie verächtlich müſſen ſie erſcheinen! und für wie unglaublich muß man es halten, daß Gott zur Belehrung ſeiner Kirche ſo unſichere, unzuverläſſige und unzureichende Diener verwenden ſollte, wie die Verzückungen von Weibern und Knaben und die Ge-

ſichte ſelbſtſüchtiger Prieſter, welche von verſtändigen Leuten, denen man ſie vorlegte, ſchon damals verlacht wurden.

„Daß dieſes allgemeine Geſetz (fährt Middleton fort, worunter er das in den Werken der Schöpfung offenbarte Geſetz verſteht) wirklich der heidniſchen Welt offenbart war, lange zuvor ehe man das Evangelium kannte, erſehen wir aus den Schriften aller großen Weiſen des Alterthums, welche daſſelbe zum Hauptgegenſtand ihrer Forſchungen und Schriften machten.

„Cicero hat uns in einem übrig gebliebenen Bruchſtück aus einem ſeiner Bücher über Regierungsweſen einen kurzen Inbegriff jenes Geſetzes hinterlaſſen, welchen ich in ſeinen eigenen Worten hier aufnehmen werde, weil dieſelben meine Gedanken auch in den Stellen, welche meinen Gegnern als ſo dunkel und gefährlich erſchienen, erläutern werden.

„Das wahre Geſetz (ſagt Cicero) iſt die geſunde Vernunft, welche ſich nach der Natur der Dinge richtet; es iſt ſonach beſtändig, ewig, verbreitet durch das ganze Weltall; es ruft uns zur Pflicht durch ſein Gebot — ſchreckt uns ab von der Sünde durch ſein Verbot; es verliert nie ſeinen Einfluß bei guten Menſchen und erhält ihn niemals bei böſen Menſchen. Dieſes Geſetz kann nicht durch irgend ein anderes unterdrückt, noch ganz oder zum Theil aufgehoben werden; noch können wir durch den Senat oder das Volk davon entbunden werden; noch dürfen wir irgend einen andern Ausleger oder Dollmetſcher dafür ſuchen, als es ſelbſt, noch kann ein anderes Geſetz in Rom beſtehen und ein anderes in Athen — noch ein anderes jetzt und ein anderes in Zukunft; ſondern daſſelbe ewige, unwandelbare Geſetz umfaßt alle Völker zu allen Zeiten, unter Einem gemeinſamen Herrſcher und Oberhaupte Aller — Gott. Er iſt der Erfinder, Lehrer und Vollſtrecker dieſes Geſetzes und wer demſelben nicht gehorchen will, der muß zuvor ſich ſelbſt verleugnen und ſeine Menſchennatur abwerfen; aber thut er dieſes, ſo wird er die ſchwerſten Strafen erleiden, mag er auch allen jenen Qualen entgehen, welche man gemeiniglich für die Gottloſen beſtimmt glaubt.“ Hier endet der Auszug aus Cicero.

„Unſere Doctoren der Gottesgelehrtheit (fährt Middleton fort) werden dieſes vielleicht als rohen Deismus betrachten; allein ſie mögen es nennen, wie ſie wollen, ich werde es ſtets als die Grundlage, als das Weſentliche und Leben jeder wahren Religion bekennen und vertheidigen.“ Hiermit ſchließe ich den Auszug aus Middleton.

Ich habe hier dem Leſer zwei erhabene Auszüge aus den Werken von Männern gegeben, welche in weit von einander entfernten Zeitaltern lebten, aber welche gleiche

Anſichten hatten. Cicero lebte vor der Zeit, zu welcher angeblich Chriſtus geboren wurde. Middleton darf ein Mann unſerer Zeit genannt werden, weil er in demſelben Jahrhundert mit uns lebte.

In Cicero bemerken wir jene gewaltige Ueberlegenheit des Geiſtes, jene Erhabenheit richtiger Vernunftſchlüſſe und jene Klarheit der Begriffe, welche der Menſch nicht durch das Studium von Bibeln und Teſtamenten und der darauf gebauten Schul-Theologie ſich aneignet, ſondern durch das Studium des Schöpfers in der Unermeßlichkeit und unabänderlichen Ordnung ſeiner Schöpfung und in der Unwandelbarkeit ſeines Geſetzes. „Es kann nicht," ſagt Cicero, „ein anderes Geſetz jetzt geben und ein anderes in Zukunft, ſondern daſſelbe ewige, unwandelbare Geſetz begreift alle Völker zu allen Zeit, unter Einem gemeinſchaftlichen Herrſcher und Oberhaupt Aller — Gott." Hingegen zufolge der Lehre von Schulen, welche Prieſter geſtiftet haben, ſehen wir, wie Ein Geſetz, genannt das Alte Teſtament, in dem Einen Zeitalter der Welt gegeben wurde. Da dies Alles der ewigen, unwandelbaren Natur und der unfehlbaren und unveränderlichen Weisheit Gottes widerſpricht, ſo ſind wir genöthigt, dieſe Lehre für falſch und das alte wie das neue Geſetz, welche das Alte und das Neue Teſtament genannt werden, für Betrügereien, Märchen und Fälſchungen zu halten.

In Middleton ſehen wir die männliche Beredſamkeit eines allſeitig gebildeten Geiſtes und die ächten Geſinnungen eines an ſeinen Schöpfer aufrichtig glaubenden Mannes. Anſtatt ſeinen Glauben auf Bücher zu bauen, welchen Namen ſie immerhin führen mögen, ob Altes oder Neues Teſtament, ſtellt er die Schöpfung als den großen Ur-Maßſtab feſt, nach welchem jedes andere Ding, welches das Wort oder Werk Gottes genannt wird, zu prüfen iſt. Hieran haben wir eine unbeſtreitbare Richtſchnur, womit wir jedes ihm beigelegte Wort oder Werk meſſen können. Wenn das ſo beigelegte Ding nicht den Beweis derſelben allmächtigen Kraft, derſelben unfehlbaren Wahrheit und Weisheit und derſelben unveränderlichen Ordnung in all ſeinen Theilen an ſich trägt, welche in dem Prachtgebäude des Weltalls unſern Sinnen ſichtbar vorgeſtellt und unſerer Vernunft unbegreiflich ſind, ſo iſt jenes Ding nicht das Wort oder Werk Gottes. Man prüfe alſo die beiden Bücher, das ſogenannte Alte und Neue Teſtament, nach dieſem Maßſtabe, und es wird ſich ergeben, daß die Verfaſſer derſelben, wer ſie immer waren, einer Fälſchung zu überweiſen ſind.

Die unwandelbaren Grundſätze und die unabänderliche Ordnung, welche die Bewegungen aller Beſtandtheile des Weltalls beſtimmen, liefern ſowohl für unſere Sinne, als für unſere Vernunft den Beweis, daß deſſen Schöpfer ein Gott unfehlbarer Wahrheit iſt. Hingegen das Alte Teſtament (abgeſehen von den zahlloſen, abgeſchmackten

und kleinlichen Geschichten, welche es von Gott erzählt) stellt ihn als einen Gott des Betrugs dar, als einen Gott, auf welchen man sich nicht verlassen kann. Hesekiel läßt im 14ten Capitel, V. 9, seinen Gott sagen: „Wo aber ein Prophet betrogen ist, wann er etwas redet, den Propheten habe ich, der Herr, betrogen.“*) Und im 20sten Capitel, Vers 25, läßt er Gott von den Kindern Israel sagen: „Darum gab ich ihnen Satzungen, welche nicht gut waren, und Rechte, nach welchen sie nicht leben konnten.“

Weit gefehlt, daß dieses das Wort Gottes wäre, ist es vielmehr eine abscheuliche Lästerung gegen ihn. Mein Leser setze deine Zuversicht auf deinen Gott und setze kein Vertrauen auf die Bibel.

Nachdem dasselbe Alte Testament uns gesagt hat, daß Gott Himmel und Erde in sechs Tagen geschaffen habe, läßt es dieselbe allmächtige Kraft und ewige Weisheit sich mit der Ertheilung von Anweisungen beschäftigen, welchen Schnitt das Gewand eines Priesters haben und aus welchem Zeuge dasselbe verfertigt sein solle, und woraus die Hebeopfer bestehen sollen, nemlich aus Gold, Silber, Erz, aus blauem, purpurnem, scharlachrothem und weißem Linnenzeug, aus Ziegenhaaren, rothgefärbten Widderfellen, Dachsfellen u. s. w. 2. Moses, Cap. 25, Vers 3; und in einer der vorgeblichen Prophezeiungen, welche ich kurz zuvor geprüft habe, läßt man Gott einen Küchenzettel machen, wie man einen Schafbock oder einen Ziegenbock schlachten, zubereiten und essen soll. Aber um das Maß abscheulichen Unsinns voll zu machen, läßt Hesekiel im 4ten Capitel sich von Gott den Befehl ertheilen (Vers 9 und 12): „Nimm zu dir Weizen, Gerste, Bohnen, Linsen, Hirse und Spelt, und mache drei Brode daraus; — du sollst dies essen als Gerstenkuchen, die du vor ihren Augen mit Menschenmist backen sollst;“ da sich aber Hesekiel beklagte, daß dieses Gericht etwas zu stark für seinen Magen sei, so verglich man sich dahin, daß Gott Kuhmist für Menschenmist zuließ; Hesekiel, Cap. 4, Vers 15. Man vergleiche all dieses ekelhafte Zeug, welches man gotteslästerlicher Weise das Wort Gottes nennt, mit der allmächtigen Kraft, welche das Weltall schuf und deren ewige Weisheit alle seine gewaltigen Bewegungen bestimmt und regiert, — und man wird verlegen sein, einen hinlänglich verächtlichen Namen dafür zu finden.

In den Verheißungen, welche nach der Angabe des Alten Testaments Gott seinem Volke machte, herrschen dieselben entehrenden Vorstellungen von ihm. Es läßt Gott dem Abraham versprechen, daß sein Same so unzählig wie die Sterne am Himmel werden solle, und wie der Sand am Meere, und daß er ihnen das Land Canaan auf

*) Luther übersetzt im Futurum. Ueberf.

ewig zum Erbtheil geben wolle. Allein merke wohl, o Leſer, wie die Erfüllung dieſer Verheißung anfangen ſollte, und frage alsdann deine eigene Vernunft, ob die Weisheit Gottes, deſſen Macht ſeinem Willen gleich iſt, im Einklang mit jener Macht und jener Weisheit eine ſolche Verheißung machen konnte.

Die Erfüllung der Verheißung ſollte, zufolge jenes Buches, mit 400 Jahren der Knechtſchaft und Plage anfangen. 1. Moſes, Cap. 15, Vers 13: „Da ſprach Gott zu Abraham: Das ſollſt du wiſſen, daß dein Name wird fremd ſein in einem Lande, das nicht ſein iſt; und da wird man ſie zu dienen zwingen, und plagen 400 Jahre.“ Dieſe Verheißung alſo, welche dem Abraham und ſeinem Samen gemacht wurde, ihnen das Land Canaan auf ewig zum Erbtheil zu geben (wenn ſie nemlich eine wirkliche Thatſache und keine Fabel geweſen wäre), ſollte von vorn herein 400 Jahre lang als Fluch auf das ganze Volk, auf Kind und Kindeskinder wirken!

Das Buch Geneſis wurde eben nach der egyptiſchen Knechtſchaft geſchrieben und um den Schimpf abzuwälzen, daß das auserwählte Volk Gottes, wie ſich die Juden ſelbſt nennen, in der Knechtſchaft der Heiden geſtanden habe, macht man Gott zum Urheber derſelben und läßt ihn dieſelbe als eine Bedingung einer vorgeblichen Verheißung anhängen, gleichſam als ob Gott bei der Ertheilung jener Verheißung ſeine Macht zur Erfüllung derſelben überſchritten und folglich auch gegen ſeine Weisheit bei deren Ertheilung gefehlt hätte und genöthigt geweſen wäre, ſich mit ihnen zu einer Hälfte und mit den Egyptern, bei denen ſie Knechte werden ſollten, zu der andern Hälfte abzufinden.

Ohne meine eigene Vernunft herabzuwürdigen durch eine Vergleichung jener elenden und verächtlichen Erzählungen mit der allmächtigen Kraft und ewigen Weisheit, welche der Schöpfer in der Schöpfung des Weltalls unſern Sinnen kundgegeben hat, will ich mich auf die Bemerkung beſchränken, daß man jene Erzählungen nur mit den göttlichen und erhabenen Ausſprüchen Cicero's zuſammenzuhalten braucht, um einzuſehen, daß der menſchliche Geiſt durch den Glauben an dieſelben ausgeartet iſt. Der Menſch verliert in einem Zuſtande kriechenden Aberglaubens, aus welchem er nicht den Muth hat, ſich zu erheben, die Kraft ſeiner Geiſtesthätigkeiten.

Ich will den Leſer nicht mit weiteren Bemerkungen über das Alte Teſtament ermüden.

Was das Neue Teſtament anbelangt, ſo wird man daſſelbe ebenſo falſch, kleinlich und ungereimt finden wie das Alte, wenn man daſſelbe nach jenem Maßſtabe der Allmacht und Weisheit Gottes prüft und mißt, welchen derſelbe, nach Middletons weiſem Ausſpruche, in der Schöpfung und Regierung des ſichtbaren Weltalls unſern Sinnen offenbart hat.

ſtiſch iſt, um zu zeigen, wie allgemein und augenblicklich die Werke Gottes ſich bekannt machen, im Vergleich mit dieſer vorgeblichen Erlöſung durch Jeſus Chriſtus.

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. Es iſt keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur geht aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende; er hat der Sonne eine Hütte in derſelbigen gemacht; Und dieſelbe gehet heraus, wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer, und freuet ſich wie ein Held, zu laufen den Weg. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an daſſelbe Ende; und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen."

Wäre nun die Kunde von der Erlöſung durch Jeſus Chriſtus auf die Scheibe der Sonne oder des Mondes geſchrieben worden, in Zeichen, welche alle Völker verſtanden hätten, ſo würde ſie der ganzen Erde in 24 Stunden zu Geſicht gekommen ſein und alle Völker würden daran geglaubt haben. Hingegen obwohl nun bereits faſt 2000 Jahre ſeit der Zeit verfloſſen ſind, als nach der Angabe der Kirche Chriſtus auf die Erde kam, weiß nicht der zwanzigſte Theil ihrer Bevölkerung etwas von jener Lehre, und unter Jenen, welche etwas davon wiſſen, glauben die Weiſern nicht daran. Ich habe ſonach, werther Leſer, alle Stellen durchgegangen, welche Prophezeiungen von Jeſus Chriſtus genannt werden, und habe bewieſen, daß es nichts dergleichen gibt.

Ich habe ferner die über Jeſus Chriſtus erzählte Geſchichte unterſucht und die verſchiedenen Umſtände derſelben mit jener Offenbarung der Allmacht und Weisheit Gottes verglichen, welche derſelbe, nach Middletons weiſer Bemerkung, in dem Bau des Weltalls uns vor Augen geſtellt hat, und nach welcher jedes ihm zugeſchriebene Ding zu prüfen iſt. Und ich bin zu dem Reſultat gekommen, daß die Geſchichte Chriſti in ihrem Charakter oder in den angewandten Mitteln nicht einen einzigen Zug aufweiſen kann, welcher mit der in der Schöpfung des Weltalls offenbarten Allmacht und Weisheit Gottes die geringſte Aehnlichkeit hätte. Alle Mittel ſind menſchliche Mittel, langſam, ungewiß und unzulänglich zu der Erreichung des vorgeſetzten Zweckes, und darum iſt das Ganze eine fabelhafte Erfindung und verdient keinen Glauben.

Die Prieſter heutiges Tages geben vor, daß ſie an jene Geſchichte glauben. Sie erwerben ihren Lebensunterhalt damit, und ſie ſchreien gegen Etwas, das ſie Unglauben nennen. Ich will eine genaue Beſtimmung dieſes Wortes geben: Wer an die Geſchichte von Chriſtus glaubt, der hat keinen Glauben an Gott.

Thomas Paine.

Widersprechende Lehren

in dem Neuen Teſtament zwiſchen Matthäus und Marcus.

In dem Neuen Teſtament, Marcus, Capitel 16, Vers 16, heißt es: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.“ Hiernach wird die Erlöſung, oder mit andern Worten die Glückſeligkeit des Menſchen, nach dieſem Leben gänzlich vom Glauben und zwar von dem chriſtlichen Glauben abhängig gemacht.

Hingegen das 25ſte Capitel des Evangeliums von Matthäus läßt Jeſum Chriſtum eine geradezu entgegengeſetzte Lehre predigen von dem Evangelium des Marcus, denn es macht die Erlöſung oder die künftige Glückſeligkeit des Menſchen gänzlich von guten Werken abhängig, und jene guten Werke ſind nicht Werke, welche man für Gott thut, denn er bedarf deren nicht, ſondern gute Werke, welche man den Menſchen erweiſt.

In der angeführten Stelle des Matthäus wird eine Schilderung des ſogenannten jüngſten Tages oder des jüngſten Gerichtes geliefert, wo die ganze Welt als in zwei Theile geſchieden dargeſtellt wird, in die Gerechten und die Ungerechten, welche bildlich die Schafe und die Ziegen*) genannt werden.

Zu der einen Abtheilung, den ſogenannten Gerechten, oder den Schafen ſagt Jeſus: „Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt; — denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet; — ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket; — ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich beherberget; — ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich bekleidet; — ich bin krank geweſen, und ihr habt mich beſucht; — ich bin gefangen geweſen, und ihr ſeid zu mir gekommen.“

„Dann werden ihm die Gerechten antworten und ſagen: Herr, wann haben wir dich hungrig geſehen, und haben dich geſpeiſet? Oder durſtig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gaſt geſehen, und beherbergt? Oder nackend, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen geſehen, und ſind zu dir gekommen?“

„Und der König wird antworten und ſagen zu ihnen: „Wahrlich, ich ſage euch,

*) Luther überſetzt Böcke. Ueberſ.

was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Hier ſteht nichts von dem Glauben an Chriſtus — nichts von jenem Glauben, der ein bloßes Trugbild der Phantaſie iſt. Die hier erwähnten Werke ſind Werke der Menſchenliebe und Wohlthätigkeit, oder mit andern Worten das Beſtreben, Gottes Geſchöpfe glücklich zu machen. Hier ſteht nichts vom Predigen und Herſagen langer Gebete, in welchen der Menſch ſeinem Gott gleichſam Geſetze vorſchreiben will, noch von dem Erbauen von Kirchen und Bethäuſern, noch von dem Miethen von Prieſtern zum Beten und Predigen in denſelben. Hier ſteht nichts von der Vorherbeſtimmung jener Begierde, welche manche Leute haben, einander zu verdammen. Hier ſteht nichts von der Taufe, geſchehe dieſelbe durch Beſprengen oder Untertauchen, noch von irgend einer jener Ceremonien, wegen deren die Anhänger der chriſtlichen Kirche einander bekriegt, verfolgt und verbrannt haben, ſo lange es eine chriſtliche Kirche gegeben hat.

Wenn man fragt, warum die Prieſter die in dieſem Capitel enthaltene Lehre nicht predigen, ſo iſt die Antwort leicht gefunden: ſie befolgen dieſelbe ſelbſt nicht gerne. Dieſelbe entſpricht nicht ihrem Handwerk. Sie nehmen lieber, als daß ſie geben. Ihre Mildthätigkeit beginnt und endet bei ihnen ſelbſt.

Hätte es geheißen: „Kommet her, ihr Geſegneten, ihr habt die Prediger des Wortes reichlich bezahlt, ihr habt zum Bau von Kirchen und Bethäuſern freigebig beigeſteuert," ſo würde es keinen gedungenen Prieſter in der Chriſtenheit gegeben haben, welcher jene Stelle nicht unaufhörlich ſeiner Gemeine in die Ohren gedonnert haben würde. Allein da dieſelbe durchaus nur von guten Werken gegen Mitmenſchen ſpricht, ſo übergehen ſie die Prieſter mit Stillſchweigen und werden mich beſchimpfen, weil ich ſie an das Licht gezogen habe. Thomas Paine.

Meine eigenen Gedanken

über ein zukünftiges Leben.

Ich habe im erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft" geäußert: „Ich hoffe auf Glückſeligkeit nach dieſem Leben." Dieſe Hoffnung hat etwas Tröſtliches für mich, und ich maße mir nicht an, in Bezug auf einen zukünftigen Zuſtand über die tröſtliche Vorſtellung einer Hoffnung hinauszugehen.

Ich ſtelle mich ganz den Händen meines Schöpfers anheim, in der Ueberzeugung, daß er nach dieſem Leben gemäß ſeiner Gerechtigkeit und Güte mit mir verfahren wird. Ich überlaſſe dies Alles ihm, als meinem Schöpfer und Freunde, und ich halte es für eine Anmaßung von Seiten des Menſchen, wenn er einen Glaubensartikel über Das macht, was der Schöpfer in Zukunft mit uns anfangen wird.

Ich glaube nicht, daß dem Schöpfer darum, weil ein Mann und eine Frau ein Kind zeugen, die unumgängliche Verbindlichkeit obliegt, das ſo erzeugte Weſen in alle Ewigkeit am Leben zu erhalten. Es ſteht in ſeiner Macht, dieſes zu thun oder nicht zu thun, und es ſteht nicht in unſerer Macht, zu entſcheiden, was er thun wird.

Das ſogenannte Neue Teſtament, welches ich für fabelhaft halte und als falſch bewieſen habe, liefert uns im 25ſten Capitel des Matthäus eine Erzählung von dem ſogenannten jüngſten Tage oder jüngſten Gerichte. Die ganze Welt wird, zufolge jener Erzählung, in zwei Theile getheilt, in die Gerechten und die Ungerechten, welche bildlich die Schafe und die Ziegen (Böcke) genannt werden. Darauf ſollen ſie ihr Urtheil empfangen. Zu den Einen, den bildlich ſogenannten Schafen, ſagt der Richter: „Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt.“ Zu den Andern, den bildlich ſogenannten Ziegen, wird geſagt: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln.“

In der That aber kann die Welt nicht auf ſolche Weiſe eingetheilt werden; — die moraliſche Welt, wie die phyſiſche, beſteht aus zahlreichen Abſtufungen der Eigenthümlichkeit, welche ſo unmerklich in einander übergehen, daß man weder hier noch dort einen feſtſtehenden Theilungspunkt annehmen kann. Jener Punkt iſt überall oder nirgends. Der Zahl nach könnte man die ganze Menſchheit in zwei Theile abſcheiden, aber nicht nach dem ſittlichen Charakter; darum iſt das Bild ihrer Unterſcheidung, wie man Schafe und Ziegen unterſcheiden kann, deren Verſchiedenheit durch ihre äußere Geſtalt bezeichnet iſt, eine Ungereimtheit. Alle Schafe ſind immer Schafe, alle Ziegen ſind immer Ziegen; ihre natürliche Beſchaffenheit macht ſie dazu. Hingegen beſteht weder ein Theil der Welt aus gleich guten Menſchen, noch der andere Theil aus lauter gleich böſen Menſchen. Es gibt manche ſehr gute und wieder manche ſehr böſe Menſchen. Es giebt noch eine andere Klaſſe von Menſchen, welche weder zu den Einen, noch zu den Andern gerechnet werden können — ſie gehören weder zu den Schafen, noch zu den Ziegen.

Meine eigene Anſicht iſt die, daß Solche, welche ihr Leben zu guten Werken und zu dem Glück ihrer Nebenmenſchen verwendet haben (denn dieſes iſt die einzige Art,

wie wir Gott dienen können), in einem andern Leben glücklich sein werden, und daß sehr böse Menschen eine Strafe erleiden werden. Dieses ist meine Ansicht. Dieselbe verträgt sich mit meiner Vorstellung von Gottes Gerechtigkeit und der Vernunft, welche mir Gott verliehen hat. Thomas Paine.

Auszug

aus einer Erwiederung an den Bischof von Llandaff.

[Dieser Auszug aus Hrn. Paine's Erwiederung gegen Watson, Bischof von Llandaff, wurde von ihm, nicht lange vor seinem Tode, der Mrs. Palmer, Wittwe von Elihu Palmer, übergeben. Er behielt das vollständige Werk für sich und muß deshalb diesen Theil abgeschrieben haben, was bei ihm etwas Ungewöhnliches war. Wahrscheinlich hatte er Irrthümer entdeckt, welche er in der Abschrift berichtigte. Mrs. Palmer schenkte das Manuscript dem Herausgeber einer in New-York erscheinenden Zeitschrift, genannt der „Theophilanthrop," worin es im Jahr 1810 abgedruckt wurde.]

Genesis.

Der Bischof sagt: „Das älteste Buch in der Welt ist die Genesis." Dieses ist eine bloße Behauptung; er liefert keinen Beweis dafür, und ich werde dieselbe widerlegen und darthun, daß das Buch Hiob, welches kein hebräisches Buch, sondern eine hebräische Uebersetzung eines Buches der Heiden ist, weit älter ist als das Buch Genesis.

Das Buch Genesis bedeutet das Buch der Zeugungen oder Geschlechter; demselben sind zwei Capitel, das erste und zweite, vorgesetzt, welche zwei verschiedene Kosmogenien, das heißt zwei verschiedene Erzählungen von der Schöpfung der Welt enthalten, welche von verschiedenen Personen geschrieben wurden, wie ich in einem andern Theile dieses Werkes dargethan habe.*)

Die erste Kosmogenie beginnt mit dem ersten Verse des ersten Capitels und endet am Ende des 3ten Verses des zweiten Capitels; denn das adverbiale Bindewort also, womit das zweite Capitel anfängt, beweist, daß jene drei Verse zu dem ersten Capitel gehören. Die zweite Kosmogenie beginnt mit dem vierten Verse des zweiten Capitels und endet mit jenem Capitel.

In der ersten Schöpfungsgeschichte wird der Name Gott ohne irgend ein weiteres Beiwort gebraucht und wird 35 Mal wiederholt. In der zweiten Schöpfungsgeschichte

*) Siehe das Schreiben an Hrn. Erskine.

heißt es immer Gott der Herr, welcher Ausdruck 11 Mal wiederholt wird. Aus diesen beiden Ausdrucksweisen ergibt sich, daß diese beiden Capitel das Werk von zwei verschiedenen Personen sind, und die Widersprüche, welche sie enthalten, beweisen, daß sie nicht das Werk einer und derselben Person sein können, wie ich bereits dargethan habe.

Das dritte Capitel, worin der Ausdruck Gott der Herr jedesmal beibehalten ist, ausgenommen in dem angeblichen Gespräche zwischen dem Weibe und der Schlange (in jeder Stelle jenes Capitels, wo der Verfasser selbst spricht, heißt es immer Gott der Herr), gehört sonach zu der zweiten Schöpfungsgeschichte.

Dieses Capitel liefert eine Erzählung von dem sogenannten Sündenfall des Menschen, welcher nichts weiter ist als eine Fabel, die der Religion des Zoroaster oder der alten Perser, oder dem jährlichen Fortrücken der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreises entlehnt und darauf gebaut wurde. Der Fall oder Herbst des Jahres (das Herannahen und das Uebel des Winters), welcher durch den Aufgang des herbstlichen Sternbildes, der Schlange des Thierkreises, angedeutet wird, und nicht der moralische Fall des Menschen, ist der Schlüssel der Allegorie, sowie der davon entlehnten Fabel in der Genesis.

Der Fall des Menschen in der Genesis soll durch das Essen einer gewissen Frucht, welche man gemeiniglich für einen Apfel hält, hervorgebracht worden sein. Der Herbst ist die Jahreszeit, wo die frischen Aepfel jedes Jahres gepflückt und gegessen werden. Die Allegorie paßt sonach in Bezug auf die Frucht, was nicht der Fall sein würde, wenn es eine frühe Sommerfrucht gewesen wäre. Sie paßt gleichfalls mit Bezug auf den Ort. Der Baum soll mitten in den Garten gesetzt worden sein. Aber warum eher in die Mitte des Gartens, als an einen andern Ort? Die Stellung der Allegorie liefert die Antwort auf diese Frage, nemlich die: der Herbst des Jahres, wann Aepfel und andere Herbstfrüchte reif sind und wann Tage und Nächte gleiche Länge haben, ist die Mittel-Jahreszeit zwischen Sommer und Winter.

Sie paßt gleichfalls in Bezug auf Kleidung und die Temperatur der Luft. Es heißt in der Genesis, Cap. 3, V. 21: „Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen, und zog sie ihnen an.“ Aber warum werden Röcke von Fellen erwähnt? Dies kann sich nicht auf irgend Etwas nach Art eines moralischen Uebels beziehen. Die Auflösung der Allegorie liefert abermals die Antwort auf diese Frage, nemlich, das Uebel des Winters, welches auf den Fall des Jahres folgt (der in der Genesis der Fall des Menschen genannt wird), macht warme Kleidung nöthig.

Allein von dieſen Dingen werde ich ausführlicher ſprechen, wenn ich in einem andern Theile die uralte Religion der Perſer erörtern und dieſelbe mit der ſpätern Religion des Neuen Teſtaments vergleichen werde.*) Gegenwärtig werde ich mich auf die Vergleichung des Alters der Bücher Geneſis und Hiob beſchränken und werde dabei Alles, was mir in Bezug auf die Fabelhaftigkeit des Buches Geneſis in den Weg kommt, mitnehmen; denn wenn der ſogenannte Fall des Menſchen in der Geneſis fabelhaft oder allegoriſch iſt, ſo kann auch die ſogenannte Erlöſung im Neuen Teſtament keine Wahrheit ſein. Es iſt moraliſch unmöglich und es iſt gleichfalls nach der Natur der Dinge unmöglich, daß etwas moraliſch Gutes ein phyſiſches Uebel erlöſen oder gut machen kann. Doch wieder zum Biſchof!

Wenn die Geneſis, wie der Biſchof behauptet, das älteſte Buch in der Welt, folglich das älteſte und zuerſt geſchriebene wäre, und wenn die darin erzählten außerordentlichen Dinge, wie die Schöpfung der Welt in ſechs Tagen, der Baum des Lebens und des Guten und Böſen, die Geſchichte von der Eva und der redenden Schlange, der Fall des Menſchen und ſeine Verjagung aus dem Paradieſe — wirkliche Thatſachen wären, oder wenn ſie nur von den Juden als Thatſachen geglaubt worden wären, ſo würden ſie in den Büchern der Bibel, welche von verſchiedenen Verfaſſern ſpäter geſchrieben wurden, gewiß ſehr häufig als Fundamental-Sätze angeführt werden. Statt deſſen findet ſich in der Bibel von der Zeit, als Moſes das Buch Geneſis geſchrieben haben ſoll, bis zum Buche Malcachi, nicht ein Buch, Capitel oder Vers, worin jene Dinge oder irgend eines derſelben, erwähnt würden, ja es wird nicht einmal auf dieſelben angeſpielt. Wie will der Biſchof dieſe Schwierigkeit löſen, welche ſeine Behauptung durch die Umſtände widerlegt?

Man kann dieſelbe nur auf zweierlei Art löſen:

Erſtens durch die Annahme, daß das Buch Geneſis kein altes Buch iſt, daß daſſelbe vielmehr von einer (gegenwärtig) unbenannten Perſon nach der Rückkehr der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, ungefähr 1000 Jahre nach der angeblichen Lebenszeit von Moſes, geſchrieben und den andern Büchern des Alten Teſtaments als Vorrede oder Einleitung vorgeſetzt worden iſt, als dieſelben zur Zeit des zweiten Tempels zu einem Ganzen geſammelt wurden; da es ſonach nicht vor jener Zeit vorhanden war, ſo konnte ſich in jenen Büchern auch nicht auf daſſelbe bezogen werden.

Zweitens kann man annehmen, daß die Geneſis von Moſes geſchrieben wurde, aber daß die Juden die darin erzählten Dinge nicht für wahr hielten und ſich deshalb auf dieſelben nicht als Fabeln beziehen wollten, weil ſie dieſelben nicht für Thatſachen

*) Iſt nicht im Druck erſchienen.

ausgeben konnten. Die erste dieser Erklärungen widerspricht dem hohen Alter des Buches, und die zweite seiner Glaubwürdigkeit, und der Bischof mag wählen, welche er will.

Doch sei der Verfasser der Genesis wer er wolle, so ist sowohl aus den frühesten christlichen Schriftstellern, als aus den Schriften der Juden selbst zur Genüge zu beweisen, daß die in jenem Buche erzählten Dinge nicht für Thatsachen gehalten wurden. Warum dieselben seit jener Zeit als Thatsachen geglaubt wurden, da man bessere und vollständigere Kenntnisse über die Sache besaß, als man gegenwärtig hat, — das kann nur aus dem Betruge der Priester erklärt werden.

Augustinus, einer der frühesten Vorkämpfer der christlichen Kirche, gesteht in seiner Stadt Gottes ein, daß das Abenteuer der Eva mit der Schlange und die Beschreibung des Paradieses allgemein als eine Dichtung oder Allegorie betrachtet wurde. Er selbst hält dieselben für eine Allegorie, ohne daß er eine Erklärung davon zu geben versucht; allein er vermuthet, daß sich eine bessere Erklärung finden lassen dürfte, als diejenige, welche man zuvor aufgestellt hatte.

Origenes, ein anderer Verfechter der Kirche in der frühesten Zeit, sagt: „Welcher Mensch mit gesundem Verstande kann sich jemals überreden, daß es einen ersten, einen zweiten und einen dritten Tag gab, und daß jeder dieser Tage eine Nacht hatte, da es doch noch weder Sonne, Mond noch Sterne gab? Welcher Mensch kann so einfältig sein zu glauben, daß Gott den Gärtner gespielt und einen Garten gegen Morgen (im Osten) gepflanzt habe, daß der Baum des Lebens ein wirklicher Baum gewesen sei und daß dessen Frucht die Eigenschaft besessen habe, denjenigen, die davon aßen, ein ewiges Leben zu sichern?"

Marmonides, einer der gelehrtesten und berühmtesten jüdischen Rabbiner, welcher im 11ten Jahrhundert lebte (vor ungefähr 700 bis 800 Jahren) und auf welchen sich der Bischof in seiner Antwort an mich bezieht, verbreitet sich in seinem Buche More Rebachim sehr ausführlich über die Unwirklichkeit der Dinge, welche in der von dem Buche Genesis mitgetheilten Schöpfungsgeschichte erzählt werden.

„Wir sollten (sagt er) das was in dem Buche der Schöpfung (Genesis) geschrieben steht, nicht buchstäblich verstehen, noch annehmen, noch uns dieselben Vorstellungen davon machen, wie der gemeine Mann, sonst würden unsere alten Weisen nicht so angelegentlich empfohlen haben, den Sinn davon zu verhehlen und den allegorischen Schleier, welcher die darin enthaltenen Wahrheiten enthüllt, nicht zu lüften. Wenn man das Buch Genesis buchstäblich versteht, so führt es zu den ungereimtesten und den ausschweifendsten Vorstellungen von der Gottheit. Wer immer den Sinn davon aus-

findig machen wird, sollte sich enthalten, denselben bekannt zu machen. Dies ist eine Verhaltungsregel, welche alle unsere Weisen wiederholen und ganz besonders in Bezug auf das Werk von sechs Tagen.

„Vielleicht mag Jemand, mit Hülfe Anderer, die Bedeutung davon errathen; in solchem Falle sollte er sich Stillschweigen auferlegen, oder wenn er davon spricht, so sollte er in dunklen Worten und auf eine räthselhafte Weise davon sprechen, wie ich es selbst mache, und sollte das Uebrige Denen, welche es verstehen können, zum Auffinden überlassen."

Dieses ist sicherlich eine höchst merkwürdige Erklärung von Marmonides, wenn man alle Theile derselben zusammennimmt.

Erstens erklärt er, daß die Erzählung von der Schöpfung in dem Buche Genesis auf keinen Thatsachen beruht, daß der Glaube an deren Wirklichkeit zu den abgeschmacktesten und ausschweifendsten Vorstellungen von der Gottheit führe.

Zweitens, daß dieselbe eine Allegorie sei.

Drittens, daß die Allegorie ein verborgenes Geheimniß enthalte.

Viertens, daß Jeder, wer das Geheimniß auffinden könne, dasselbe nicht offenbaren sollte.

Diese letzte Erklärung ist gerade das Merkwürdigste. Warum geben sich die jüdischen Rabbiner so große Mühe, um zu verhindern, daß die sogenannte verborgene Meinung oder das Geheimniß bekannt werde, und warum schärfen sie Jedem ihrer Stammgenossen ein, dasselbe nicht auszuschwatzen, wenn er es ausfindig machen sollte? Es muß also gewißlich Etwas gewesen sein, vor dessen Verbreitung in der Welt sich die jüdische Nation zu scheuen oder zu schämen hat. Es muß sie, als Volk, persönlich angehen und kann nicht ein Geheimniß göttlicher Art sein, welches den Ruhm des Schöpfers und die Dankbarkeit und Glückseligkeit des Menschen um so mehr erhöht, jemehr es bekannt wird. Nicht Gottes Geheimniß, sondern ihr eigenes wollten die jüdischen Priester bewahren. Ich will das Geheimniß entschleiern.

Die Sache verhält sich eben folgendermaßen: die Juden haben ihre Kosmogenie, das heißt ihre Erzählung von der Schöpfung, aus der in dem Buche Zoroasters, des persischen Gesetzgebers, enthaltenen Kosmogenie gestohlen und dieselben mit nach Hause gebracht, als sie durch die Wohlthat des persischen Königs Cyrus aus der Gefangenschaft zurückkehrten; denn es erhellt aus dem Stillschweigen aller Bücher des Alten Testaments über die Schöpfung, daß die Juden vor jener Zeit keine Kosmogenie hatten. Wenn sie seit Moses Zeiten eine Kosmogenie gehabt hätten, so würden einige ihrer Richter, welche länger als 400 Jahre regierten, oder ihrer Könige (wie David

und Salomo), welche beinahe 500 Jahre regierten, oder ihrer Propheten und Pſalmiſten, welche zu denſelben Zeiten lebten, dieſelbe erwähnt haben. Sie würde, als eine Thatſache oder als Fabel, der erhabenſte aller Gegenſtände für einen Pſalm geweſen ſein. Sie würde dem ſchwülſtigen, poetiſchen Genie des Jeſaia auf ein Haar zugeſagt, oder dem ſchwermüthigen Jeremia zur Herzſtärkung gedient haben. Aber nicht ein einziges Wort, auch nicht das leiſeſte, läßt irgend einer der bibliſchen Verfaſſer über den Gegenſtand verlauten.

Um den Diebſtahl zu verhehlen, haben die Rabbiner des zweiten Tempels die Geneſis für ein Buch von Moſes ausgegeben und haben allen ihren Stammgenoſſen Stillſchweigen auferlegt, welche durch Reiſen oder auf andere Weiſe zufällig entdecken möchten, woher die Kosmogenie entlehnt wurde. Der Beweis aus Umſtänden iſt oft unwiderleglich und es gibt keine andere Erklärung als die obige, welche über das Ganze Aufſchluß gibt.

Diogenes Laertius, ein alter und angeſehener Schriftſteller, welchen der Biſchof in ſeiner Antwort gegen mich bei einer andern Veranlaſſung anführt, hat eine Stelle, welche mit der hier mitgetheilten Auflöſung übereinſtimmt. Wo derſelbe von der Religion der Perſer ſpricht, wie dieſelbe von ihren Prieſtern oder Magiern bekannt gemacht wurde, ſagt er, die jüdiſchen Rabbiner ſeien die Erben ihrer Lehre geweſen. Da ich ſolchergeſtalt über den gelehrten Diebſtahl (Plagiat) und über die Unwirklichkeit des Buches Geneſis geſprochen habe, ſo will ich noch einige weitere Beweiſe anführen, daß Moſes nicht der Verfaſſer jenes Buches iſt.

Eben Ezra, ein berühmter jüdiſcher Schriftſteller, welcher vor etwa 700 Jahren lebte, und welcher, nach des Biſchofs eigenem Geſtändniß, ein Mann von großer Gelehrſamkeit war, hat ſehr viele Beobachtungen gemacht, deren Wiederholung zu weitläufig ſein würde, um zu beweiſen, daß Moſes der Verfaſſer des Buches Geneſis, ſowie irgend eines andern der fünf Bücher, welche ſeinen Namen führen, weder war, noch ſein konnte.

Spinoza, ein anderer gelehrter Jude, welcher ungefähr vor 130 Jahren lebte, wiederholt in ſeiner Abhandlung über die ältern und neueren Ceremonien der Juden die Beobachtungen von Eben Ezra und fügt denſelben noch viele andere bei, um zu beweiſen, daß Moſes nicht der Verfaſſer dieſer Bücher iſt. Er behauptet ferner, und führt für dieſe Behauptung ſeine Gründe an, daß die Bibel als ein Buch nicht eher als zur Zeit der Makkabäer erſchien, alſo mehr als 100 Jahre nach der Rückkehr der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft.

Im zweiten Theil des „Zeitalters der Vernunft" habe ich mich unter anderen Din-

gen auf neun Verſe im 36ſten Capitel der Geneſis bezogen, welche mit dem 31ſten Verſe anfangen, wo es heißt: „Dies ſind die Könige, die im Lande Edom regiert haben, ehe denn irgend ein König regierte über die Kinder Israel;“ dieſe Stelle konnte unmöglich von Moſes oder zu Moſes Zeiten geſchrieben worden ſein, ſondern erſt nachdem die jüdiſchen Könige in Israel zu regieren angefangen hatten, alſo mehre hundert Jahre nach den Zeiten von Moſes.

Der Biſchof räumt dieſes ein und ſagt: „Ich denke, ſie haben Recht.“ Allein darauf macht er Spitzfindigkeiten und ſagt, ein kleiner Zuſatz zu einem Buche zerſtöre weder die Aechtheit noch die Glaubwürdigkeit des ganzen Buches. Das iſt ächt pfäffiſch! Dieſe Verſe ſtehen in dem Buche nicht als ein Zuſatz dazu, ſondern als ein Theil des ganzen Buches, und zwar welchen Moſes unmöglich geſchrieben haben konnte. Der Biſchof würde das hohe Alter irgend eines andern Buches verwerfen, wenn aus den Worten eines ſolchen Buches ſelbſt bewieſen werden könnte, daß ein Theil davon nicht eher geſchrieben worden ſein konnte, als mehre hundert Jahre nach dem Tode des angeblichen Verfaſſers deſſelben. Er würde ein ſolches Buch eine Fälſchung nennen. Ich bin demnach berechtigt, das Buch Geneſis eine Fälſchung zu nennen.

Wenn man alſo alle vorſtehenden Umſtände in Bezug auf das Alter und die Aechtheit des Buches Geneſis zuſammenfaßt, ſo wird ſich daraus leicht ein natürlicher Schluß ziehen laſſen; jene Umſtände ſind:

Erſtens, daß gewiſſe Theile des Buches unmöglich von Moſes geſchrieben worden ſein können, und daß die andern Theile keinen Beweis an ſich tragen, daß ſie von ihm geſchrieben wurden.

Zweitens, das allgemeine Stillſchweigen aller nachfolgenden Bücher der Bibel, während eines Zeitraums von ungefähr 1000 Jahren, über die außerordentlichen Dinge, welche in der Geneſis beſprochen werden, wie die Schöpfung der Welt in ſechs Tagen — der Garten Eden — der Baum der Erkentniß — der Baum des Lebens — die Geſchichte von Eva und der Schlange — der Fall des Menſchen und ſeine Vertreibung aus dieſem ſchönen Garten, nebſt Noahs Sündfluth und dem babyloniſchen Thurme.

Drittens, das Stillſchweigen aller Bücher des Alten Teſtaments ſogar über den Namen von Moſes, vom Buche Joſua bis zum zweiten Buche der Könige, welches nicht eher als nach der babyloniſchen Gefangenſchaft geſchrieben wurde, da es einen Bericht über die Gefangenſchaft enthält — alſo während eines Zeitraums von ungefähr 1000 Jahren. Es iſt ſonderbar, daß ein Mann, welcher als der Geſchichtſchreiber der Schöfung ausgeſchrieen wird, als der Geheimerath und Vertraute des Allmäch-

tigen — als der Geſetzgeber der jüdiſchen Nation und der Stifter ihrer Religion, — es iſt ſonderbar, ſage ich, daß ſogar der Name eines ſolchen Mannes in ihren Büchern 1000 Jahre lang nicht eine Stelle finden ſollte, wenn man irgend etwas von ihm oder von den angeblich von ihm geſchriebenen Büchern gewußt oder geglaubt hätte.

Viertens, die auf Gründe geſtützte Meinung einiger der berühmteſten jüdiſchen Bibel-Ausleger, daß Moſes nicht der Verfaſſer des Buches Geneſis ſei.

Fünftens, die Meinung der früheſten chriſtlichen Schriftſteller und des Marmonides, des großen Vertheidigers der jüdiſchen Literatur, daß das Buch Geneſis keine Thatſachen enthalte.

Sechſtens, das Stillſchweigen, welches alle jüdiſchen Rabbiner und Marmonides ſelbſt der jüdiſchen Nation auflegte, in Bezug auf Alles, was man hinſichtlich der Kosmogenie (oder Erſchaffung der Welt) in dem Buch Geneſis zufällig erfahren oder entdecken möge.

Aus dieſen Umſtänden ergeben ſich die folgenden Schlüſſe:

Erſtens, daß das Buch Geneſis kein Buch wirklicher Begebenheiten iſt.

Zweitens, daß das beſagte Buch nicht eher geſchrieben worden iſt, als nachdem die andern Bücher geſchrieben waren, und daß es als eine Vorrede vor die Bibel geſetzt wurde, weil in dem ganzen Alten Teſtament keines der in der Geneſis erzählten außerordentlichen Dinge erwähnt wird. Jedermann weiß, daß die Vorrede eines Buches, obwohl ſie voranſteht, zuletzt geſchrieben wird.

Drittens, daß das Stillſchweigen, welches von allen jüdiſchen Rabbinern und von Marmonides der jüdiſchen Nation auferlegt wird, in Bezug auf Alles, was in ihrer Schöpfungsgeſchichte erzählt wird, ein Geheimniß verräth, deſſen Aufdeckung ſie nicht gern ſehen. Das Geheimniß erklärt ſich demnach von ſelbſt in der Art, daß die Juden, als ſie in Babylon und Perſien gefangen waren, die Kosmogenie der Perſer, wie dieſelbe in der Zend-Aveſta von dem perſiſchen Geſetzgeber Zoroaſter niedergeſchrieben wurde, kennen lernten, dieſelbe nach ihrer Rückkehr aus der Gefangenſchaft zu ihrer eigenen machten und umgeſtalteten und dieſelbe zurückdatirten, indem ſie ihr den Namen von Moſes beilegten. Die Sache läßt ſich auf eine andere Weiſe aufklären. Aus dieſem Allen ergiebt ſich, daß das Buch Geneſis, anſtatt das älteſte Buch in der Welt zu ſein, wie es der Biſchof nennt, das zuletzt geſchriebene Buch des Alten Teſtaments geweſen, und daß die darin enthaltene Kosmogenie fabrizirt worden iſt.

Eigennamen in dem Buch Geneſis.

Jedes Ding in der Geneſis beweiſt oder deutet an, daß das Buch in einem ſpäten Zeitraum der jüdiſchen Nation verfaßt worden iſt. Sogar die darin erwähnten Namen dienen zu dieſem Ende.

Es iſt nichts gewöhnlicher oder natürlicher, als den Kindern ſpäterer Geſchlechter die Namen derer beizulegen, welche in einem früheren Geſchlechte berühmt waren. Dieſes gilt in Bezug auf alle Völker und Geſchichten, welche wir kennen, allein es gilt nicht bei der Bibel. Es muß hierfür eine Urſache geben.

Dieſes Buch Geneſis erzäht uns von einem Manne, welchen es Adam nennt, und von ſeinen Söhnen Abel und Seth; von Henoch, welcher 365 Jahre lebte (genau ſo viel, als Tage im Jahre ſind) und welchen Gott darauf hinwegnahm. Dies hat das Ausſehen, als ob es aus einer Allegorie der Heiden über den Anfang und das Ende des Jahres entlehnt iſt, welche Zeitpunkte durch das ſcheinbare Fortrücken der Sonne in den 12 Zeichen des Thierkreiſes bezeichnet werden, worauf ſich die allegoriſche Religion der Heiden gründete.

Jenes Buch erzählt uns im 5ten Capitel von Methuſalah, welcher 969 Jahre lebte, und von einer langen Reihe anderer Namen. Darauf geht es zu einem Manne über, welchen es Noah nennt und zu deſſen Söhnen Sem, Ham und Japhet; ſodann kommt es auf Lot, Abraham, Iſaac und Jacob und deſſen Söhne, womit das Buch Geneſis ſchließt.

Alle dieſe Leute waren, zufolge der in jenem Buche enthaltenen Erzählung, die außerordentlichſten und berühmteſten Männer. Sie waren außerdem Stammväter von Familien. Adam war der Vater der Menſchheit. Henoch wurde wegen ſeines göttlichen Lebenswandels in den Himmel aufgenommen. Methuſalah lebte faſt tauſend Jahre. Er war der Sohn Henochs, des Mannes der 365, der Zahl der Tage im Jahre. Dies ſieht aus wie eine Fortſetzung der Allegorie auf die 365 Tage des Jahres, und auf deſſen reichliche Erzeugniſſe. Noah wurde aus der ganzen Welt auserleſen, um vom Ertrinken gerettet zu werden und wurde der zweite Vater der Menſchheit. Abraham war der Stammvater des gläubigen Volkes. Iſaac und Jacob waren die Erben ſeines Ruhmes, und der letzte war der Vater der zwölf Stämme.

Wenn nun dieſe höchſt wunderbaren Männer und ihre Namen und das Buch, welches ſie enthält, den Juden vor der babyloniſchen Gefangenſchaft bekannt geweſen wären; ſo würden ſie unter ihnen vor jener Zeit ebenſo gebräuchlich geweſen ſein, wie nachher. Wir hören gegenwärtig von Tauſenden mit den Namen Abraham, Iſaac und

Jacob unter den Juden, allein es kommt keiner jener Namen vor der babyloniſchen Gefangenſchaft vor. Die Bibel erwähnt nicht eines Einzigen, obwohl ſeit der Zeit, zu welcher Abraham angeblich gelebt hat, bis zur Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft ungefähr 1400 Jahre verſtrichen.

Wie iſt es zu erklären, daß es ſo viele Tauſende, ja vielleicht Hunderttauſende von Juden mit den Namen Abraham, Iſaac und Jacob ſeit jener Zeit gegeben hat und nicht Einen vor derſelben? Dies kann nur auf Eine Art erklärt werden und zwar, daß die Juden vor der babyloniſchen Gefangenſchaft kein ſolches Buch wie die Geneſis hatten, noch etwas von den darin erwähnten Namen und Perſonen und von den darin erzählten Dingen wußten, und daß die Geſchichten in demſelben ſeit jener Zeit fabrizirt wurden. Aus dem arabiſchen Namen Ibrahim (wie die Türken jenen Namen bis auf den heutigen Tag ſchreiben) haben die Juden höchſt wahrſcheinlich ihren Abraham gemacht.

Ich will meine Beobachtungen noch etwas weiter ausdehnen und von den Namen Moſes und Aaron ſprechen, welche im 2ten Buch Moſes (Exodus) zum erſten Male vorkommen. Es gibt noch, und hat ſeit der Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft, oder bald nachher fortwährend Tauſende von Juden mit den Namen Moſes und Aaron gegeben, und wir leſen von Keinem, der vor jener Zeit jene Namen geführt hätte. Die Bibel nennt nicht Einen. Hieraus läßt ſich geradezu der Schluß folgern, daß die Juden von keinem ſolchen Buche, wie Exodus, etwas wußten, daß daſſelbe vor jener Zeit in der That nicht vorhanden war, und daß erſt ſeit der Erfindung jenes Buches die Namen Moſes und Aaron unter den Juden gebräuchlich geworden ſind.

Die Bemerkung iſt hier am rechten Orte, daß die Malerei mit Steinen, die ſogenannte Moſaiſche (Moſaik-) Arbeit, welches Wort gerade ſo geſchrieben wird, wie die Moſaiſche Erzählung von der Schöpfung, nicht von dem Worte Moſes, ſondern von dem aus dem Griechiſchen ſtammenden Worte Muſen (Göttinnen der Künſte und Wiſſenſchaften) angeleitet iſt, weil der Fußboden in den Tempeln der Muſen aus bunten Steingemälden beſtand. Die Folgerung liegt ſehr nahe, daß der Name Moſes aus derſelben Quelle abgeleitet und daß er keine wirkliche, ſondern eine allegoriſche Perſon iſt, gerade ſo wie nach der Behauptung des Marmonides die ſogenannte Moſaiſche Erzählung von der Schöpfung eine Allegorie iſt.

Ich will noch einen Schritt weiter gehen. Die Juden kennen gegenwärtig das Buch Geneſis und die Namen aller in den erſten zehn Capiteln jenes Buches erwähnten Perſonen, von Adam bis Noah; dennoch hören wir (ich ſpreche nur in meinem eigenen Namen) heutiges Tages von keinem Juden Namens Adam, Abel, Seth,

Henoch, Methuſalah, Noah,*) Sem, Ham oder Japhet (lauter Namen, welche in den erſten zehn Capiteln vorkommen), obwohl dieſelben, zufolge der Erzählung in jenem Buche, die außerordentlichſten aller Namen ſind, welche das Verzeichniß der jüdiſchen Zeitrechnung ausmachen.

Die Namen, welche die Juden gegenwärtig wählen, ſind diejenigen, welche in der Geneſis nach dem 10ten Capitel vorkommen, wie Abraham, Iſaac, Jacob ꝛc. Woher kommt es denn, daß ſie nicht die Namen wählen, welche in den erſten zehn Capiteln ſtehen? Hier iſt offenbar in Bezug auf die Wahl von Namen eine Scheidelinie gezogen zwiſchen den zehn Capiteln der Geneſis und den übrigen Capiteln. Es muß hierfür irgend eine Urſache geben und ich will eine Auflöſung des Räthſels verſuchen.

Der Leſer wird ſich der Stelle entſinnen, welche ich oben aus einem Werke des jüdiſchen Rabbiners Marmonides angezogen habe, worin es heißt: „Man ſollte das, was im Buche der Schöpfung (Geneſis) geſchrieben ſteht, nicht buchſtäblich verſtehen, noch auslegen. Dies iſt eine Verhaltungsregel (ſagt er), welche alle unſere Weiſen wiederholen, vor Allem in Bezug auf das Werk von ſechs Tagen.“

Der einſchränkende Ausdruck vor Allem, gibt zu verſtehen, daß es noch andere, obwohl nicht ſo wichtige Theile des Buches gibt, welche nicht buchſtäblich verſtanden oder ausgelegt werden ſollten; und da die Juden die in den erſten zehn Capiteln vorkommenden Namen nicht annehmen, ſo iſt es offenbar, daß jene Capitel in der Vorſchrift begriffen ſind, dieſelben nicht wörtlich oder buchſtäblich zu verſtehen; und daraus folgt, daß die in den erſten zehn Capiteln erwähnten Perſonen oder Charaktere, wie Adam, Abel, Seth, Henoch, Methuſalah und ſo fort bis auf Noah, nicht wirkliche, ſondern erdichtete oder allegoriſche Perſonen ſind, und die Juden deshalb deren Namen nicht in ihre Familien aufnehmen. Wenn ſie mit ihnen denſelben Begriff der Wirklichkeit verbänden, wie mit jenen, welche nach dem zehnten Capitel folgen; ſo würden die Namen Adam, Abel, Seth u. ſ. w. unter den Juden heutiges Tages ſo üblich ſein, wie die Namen Abraham, Iſaac, Jacob, Moſes und Aaron.

In dem Aberglauben, worin ſie befangen waren, würde kaum eine jüdiſche Familie ohne einen Henoch geblieben ſein, als eine Vorbedeutung, daß er als Geſandter für die ganze Familie in den Himmel führe. Jede Mutter, welche wünſchte, daß ihr Sohn lange leben möge im Lande, würde ihn Methuſalah nennen; und alle Juden, welche über das Weltmeer zu gehen haben möchten, würden Noah genannt werden, als Zaubermittel gegen Schiffbruch und Ertrinken.

*) Noah iſt eine Ausnahme; es gibt Juden mit jenem Namen. Engl. Herausgeber.

Dieſes iſt ein aus dem Hauſe entnommener Beweis gegen das Buch Geneſis, welcher im Verein mit den verſchiedenen zuvor angeführten Arten von Beweiſen darthut, daß das Buch der Geneſis nicht älter als die babyloniſche Gefangenſchaft und erdichtet iſt. — Ich komme nunmehr zur Beſtimmung der Beſchaffenheit und des Alters des Buches

Hiob.

Das Buch Hiob hat nicht im Geringſten das Ausſehen, als ob es ein Buch der Juden wäre, und obwohl es unter den Büchern des Alten Teſtaments abgedruckt iſt, gehört es doch nicht dazu. Es findet ſich keine Bezugnahme in demſelben auf irgend welche jüdiſche Geſetze oder Ceremonien. Im Gegentheil deuten alle darin enthaltenen inneren Beweiſe darauf hin, daß es ein Buch der Heiden iſt, entweder ein perſiſches oder chaldäiſches.

Der Name Hiob ſcheint kein jüdiſcher Name zu ſein. Es gibt keinen Juden jenes Namens in irgend einem Buche der Bibel, noch gibt es gegenwärtig einen ſolchen, ſo viel ich je gehört habe. Das Land, wo Hiob gelebt haben ſoll, oder vielmehr wohin der Schauplatz der Handlung gelegt iſt, heißt Uz, und den Juden gehörte niemals ein Ort jenes Namens. Wenn Uz daſſelbe iſt wie Ur, ſo lag es in Chaldäa, dem Lande der Heiden.

Die Juden können uns keine Erklärung geben, wie ſie zu dieſem Buche kamen, noch wer der Verfaſſer war, noch zu welcher Zeit daſſelbe geſchrieben wurde. Origenes in ſeiner Schrift gegen Celſus (in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche) ſagt, das Buch Hiob iſt älter als Moſes. Eben Ezra, der jüdiſche Ausleger, welchem (wie ich zuvor bemerkte) der Biſchof große Gelehrſamkeit nicht abſpricht und welcher gewißlich ſeine eigene Sprache verſtand, ſagt, das Buch Hiob ſei aus einer andern Sprache ins Hebräiſche überſetzt worden. Spinoza, ein anderer ſehr gelehrter jüdiſcher Ausleger, beſtätigt die Meinung von Eben Ezra, und ſagt überdies: „Je crois que Job etait Gentie,“ *) ich glaube, daß Hiob ein Heide war.

Der Biſchof ſagt (in ſeiner Antwort gegen mich): „Die Anlage des ganzen Buches Hiob, mag man daſſelbe als Geſchichte oder als Drama betrachten, gründet ſich auf den Glauben an einen guten und einen böſen Geiſt, welcher bei den Perſern und Chaldäern und andern heidniſchen Völkern herrſchte.“

Indem der Biſchof von dem guten und böſen Geiſt der Perſer ſpricht, ſchreibt er

*) Spinoza über die Ceremonien der Juden, Seite 296, welches Werk in der franzöſiſchen Sprache zu Amſterdam 1678 erſchien.

deren Namen Arimanius und Oromasdes. Ich will mit ihm über die Orthographie nicht ſtreiten, weil ich weiß, daß überſetzte Namen in verſchiedenen Sprachen verſchieden geſchrieben werden. Allein er hat nichts deſto weniger einen Hauptfehler begangen. Er hat den Teufel zuerſt geſetzt; denn Arimanius, oder wie er gewöhnlicher geſchrieben wird, Ahriman, iſt der böſe Geiſt, und Oromasdes oder Ormuz der gute Geiſt. Er hat denſelben Fehlgriff in demſelben Paragraphen gemacht, indem er von dem guten und böſen Geiſt der alten Egyptier, Oſiris und Typho ſpricht, ſetzt er den Typho vor den Oſiris. Der Irrthum iſt genau derſelbe, als der Biſchof in einer Schrift über die chriſtliche Religion, oder in einer Predigt ſagen wollte, der Teufel und Gott. Ein Prieſter ſollte ſein Handwerk beſſer verſtehen. Wir ſind indeſſen über die Anlage des Buches Hiob einverſtanden, daß daſſelbe ein heidniſches Buch iſt. Ich habe im zweiten Theil des „Zeitalters der Vernunft" behauptet, und meine Gründe angeführt, daß das Drama nicht Hebräiſch iſt.

Aus den von mir angeführten Gewährsmännern, nämlich Origenes, welcher vor ungefähr 1400 Jahren behauptete, das Buch Hiob ſei älter als Moſes; — aus Eben Ezra, welcher in ſeinem Commentar über Hiob behauptet, jenes Buch ſei aus einer andern Sprache (und folglich aus einer heidniſchen Sprache) ins Hebräiſche überſetzt worden; — aus Spinoza, welcher nicht allein daſſelbe ſagt, ſondern auch daß der Verfaſſer ein Heide geweſen ſei; — und aus der Schrift des Biſchofs, welcher erklärt, daß die Anlage des ganzen Buches Heidniſch ſei; — ergibt ſich ſonach erſtlich, daß das Buch Hiob in der Urſchrift kein Buch der Juden war.

Um ſodann zu beſtimmen, welchem Volke ein Religionsbuch angehört, müſſen wir daſſelbe mit den vornehmſten Glaubensſätzen und Lehren jenes Volkes vergleichen; und deshalb gehört, nach des Biſchofs eigener Auslegung, das Buch Hiob entweder den alten Perſern, den Chaldäern oder Egyptiern an; denn die Anlage deſſelben entſpricht dem bei ihnen herrſchenden Glauben an einen guten und einen böſen Geiſt, welche bei Hiob Gott und Satan heißen, und welche als beſondere und getrennte Weſen beſtehen; allein ſie ſtimmt nicht mit irgend einem Glaubensſatze der Juden überein.

Der Glaube an einen guten und einen böſen Geiſt, welche als beſondere und getrennte Weſen beſtehen, iſt ein Dogma, welches in keinem Buche des Alten Teſtaments zu finden iſt. Erſt wenn wir in das Neue Teſtament kommen, hören wir von einem Dogma etwas. Dort hält die Perſon, welche der Sohn Gottes genannt wird, mit Satan auf einem Berge eine ſo vertraute Unterredung, wie in dem Drama Hiob dargeſtellt iſt. Folglich kann der Biſchof nicht ſagen, daß ſich das Neue Teſtament in dieſer Hinſicht auf das Alte ſtütze. Zufolge des Alten Teſtaments war der Gott der Juden der Gott

über Alles. Alles Gute und alles Böse kam von ihm. Zufolge des zweiten Buches Moses (Exodus) war es Gott und nicht der Teufel, welcher Pharao's Herz verhärtete. Zufolge des Buches Samuel war es ein böser Geist von Gott, welcher den Saul plagte. Und Hesekiel läßt Gott von den Juden sagen: „Ich gab ihnen Gesetze, welche nicht gut waren, und Rechte, unter welchen sie nicht leben konnten." Die Bibel schildert den Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs auf eine so widersprechende Art, und mit einem so zweideutigen Charakter, daß man nicht wissen konnte, wann er es ernstlich meinte und wann er nur Scherz trieb; wann man ihm glauben durfte, und wann nicht. Was die Vorschriften, Grundsätze und Lebensregeln im Buche Hiob anbelangt, so beweisen dieselben, daß die Leute, welche in den Büchern der Juden mit dem Schimpfnamen Heiden belegt werden, die erhabensten Vorstellungen von dem Schöpfer und die reinste religiöse Sittenlehre hatten. Nur die Juden entehrten Gott. Die Heiden verherrlichten ihn. Was die fabelhaften Personificationen betrifft, welche die griechischen und lateinischen Dichter aufbrachten, so waren dieselben eine Verderbniß der alten Religion der Heiden, welche in der Anbetung einer ersten Ursache der Werke der Schöpfung bestand, worin die Sonne die hauptsächlichste, sichtbare Wirksamkeit äußert.

Es scheint eine Religion der Dankbarkeit und Anbetung gewesen zu sein, und nicht des Gebetes und unzufriedener Forderungen. Sogar die zehn Gebote legen keine Gebete auf. Gebete sind von der römischen Kirche dem Gottesdienste zugefügt worden, als Quellen von Gebühren und Sporteln. Alle Gebete von Seiten der Priester der christlichen Kirche, mögen sie dieselben öffentlich oder im Geheimen verrichten, müssen bezahlt werden. Es mag recht sein, wenn der Einzelne um Tugend oder geistige Belehrung bittet, aber nicht um irdische Dinge. Dies ist ein Versuch, dem Allmächtigen in der Regierung der Welt Vorschriften zu machen. Doch wieder zum Buche Hiob.

Da sich das Buch Hiob sonach selbst als ein Buch der Heiden ausweist, so ist zunächst auszumitteln, welcher besondern Nation es angehört, und zuletzt, wie alt es ist.

Sein Inhalt ist erhaben, schön und wissenschaftlich; es ist voll sinniger Sprüche und ist reich an großartigen Bildern. Als Drama ist es regelmäßig. Die handelnden Personen, welche die verschiedenen Rollen übernehmen, werden regelmäßig eingeführt und sprechen ohne Unterbrechung oder Verwirrung. Der Schauplatz ist, wie ich zuvor bemerkte, in das Land der Heiden gelegt, und die Einheiten, obwohl in einem Drama nicht immer nöthig, sind hier so strenge beobachtet, wie es der Gegenstand erlaubte.

Im letzten Akt, wo der Allmächtige aus dem Sturmwind redend eingeführt wird, um die Streitfrage zwischen Hiob und seinen Freunden zu entscheiden, haben wir eine so großartige Vorstellung, wie sie die Einbildungskraft des Dichters nur zu fassen

vermag. Was von Hiobs späterem Wohlstande gesagt wird, gehört nicht zum Drama. Es ist eine Schlußrede (der Epilog) des Verfassers, wie die ersten Verse des ersten Capitels, welche von Hiob, seinem Lande und seinem Reichthum Nachricht geben, die Vorrede (der Prolog) sind.

Das Buch hat das Aussehen, als ob es das Werk eines persischen Magiers ist, nicht allein, weil dessen Anlage den von Zoroaster eingeführten Glaubenslehren jener Leute entspricht, sondern auch wegen der darin enthaltenen astronomischen Hindeutungen auf die Sternbilder des Thierkreises und andere Gegenstände am Himmel, deren vornehmster die Sonne war, welche in ihrer Religion Mithra genannt wird. Wo Hiob die Macht Gottes schildert (Hiob 9, V. 7), sagt er: „Er spricht zur Sonne, so gehet sie nicht auf, und versiegelt die Sterne; — er breitet den Himmel aus allein, und gehet auf den Wogen des Meers; — er machet den Arcturus (Wagen), den Orion und die Plejaden, und die Sterne gegen Mittag." Alle diese astronomischen Anspielungen stimmen mit der Religion der Perser überein.

Wenn man also das Buch Hiob als das Werk eines persischen oder morgenländischen Magiers annimmt, so ist es eine natürliche Folgerung, daß die Juden, als sie durch die Erlaubniß des persischen Königs Cyrus aus der Gefangenschaft zurückkehrten, dieses Buch mitbrachten, dasselbe in's Hebräische übersetzen ließen und es unter ihre heiligen Bücher aufnahmen, von welchen erst nach ihrer Rückkehr eine Sammlung veranstaltet wurde. Hieraus erklärt sich, daß der Name Hiob im Hesekiel (Cap. 14, V. 14) erwähnt wird, welcher einer der Gefangenen war, und gleichfalls, daß er in keinem Buche vorkommt, welches angeblich oder muthmaßlich vor der Gefangenschaft geschrieben wurde.

Unter den astronomischen Anspielungen in dem Buche findet sich Eine, welche dessen hohes Alter zu bestimmen geeignet ist. Es ist diejenige, wo Gott zu Hiob im Tone des Vorwurfs angeblich sagt: „Kannst du den milden Einfluß der Plejaden des Siebengestirns fesseln?" (Cap. 38, V. 31.) Da die Erklärung dieser Stelle von einer astronomischen Berechnung abhängt, so will ich zum Besten Derer, welche sie sonst nicht verstehen würden, versuchen, dieselbe so deutlich zu erklären, wie dies geschehen kann.

Die Plejaden sind ein Klumpen bleicher, milchfarbiger Sterne, ungefähr von der Größe einer Mannshand, in dem Sternbilde des Stieres. Dies ist eines der Sternbilder des Thierkreises, deren es zwölfe gibt, welche den zwölf Monaten des Jahres entsprechen. Die Plejaden sind in den Winternächten sichthar, aber nicht in den Sommernächten, weil sie dann unter dem Gesichtskreise stehen.

Der Thierkreis ist ein eingebildeter Gürtel oder Kreis am Himmel, 18 Grade

breit, worin die Sonne ſcheinbar ihre jährliche Bahn zurücklegt und worin ſich alle Planeten bewegen. Wenn die Sonne für unſer Auge zwiſchen uns und dieſem oder jenem Sternbilde zu ſtehen ſcheint, ſo ſagt man, daß ſie in jenem Sternbilde ſtehe. Folglich iſt das Sternbild, worin ſie im Sommer zu ſtehen ſcheint, geradezu entgegengeſetzt demjenigen, worin ſie im Winter erſchien, und daſſelbe gilt in Bezug auf Frühling und Herbſt.

Außerdem daß der Thierkreis in zwölf Sternbilder eingetheilt iſt, wird er auch, wie jeder andere große oder kleine Kreis, in 360 gleiche Theile getheilt, welche man Grade nennt; folglich enthält jedes Sternbild 30 Grade. Die Sternbilder des Thierkreiſes werden gemeiniglich Zeichen genannt, um ſie von den Sternbildern zu unterſcheiden, welche außerhalb des Thierkreiſes ſtehen, und auch ich werde mich dieſes Namens bedienen.

Der Vortritt der Aequinoctien oder Tag- und Nachtgleichen iſt der am ſchwierigſten zu erklärende Theil, und hiervon hängt die Erklärung hauptſächlich ab.

Die Aequinoctien entſprechen den beiden Jahreszeiten, wenn die Sonne Tag und Nacht gleich macht.

(Folgendes iſt ein abgeriſſener Theil deſſelben Werkes und erſcheint gegenwärtig zum erſten Male im Druck.)

Vom Sabbath oder Sonntag.

Der ſiebente Tag, oder richtiger geſprochen, der Zeitraum von ſieben Tagen, war urſprünglich eine Zahlen-Eintheilung der Zeit und nichts weiter; wäre der Biſchof mit der Geſchichte der Aſtronomie bekannt geweſen, ſo würde er dieſes gewußt haben. Der jährliche Umlauf der Erde bringt ein ſogenanntes Jahr zu Stande.

Das Jahr wird künſtlich in Monate getheilt, die Monate in Wochen von 7 Tagen, die Tage in Stunden ꝛc. Der Zeitraum von 7 Tagen, wie jede andere der künſtlichen Eintheilungen des Jahres, iſt nur ein Bruchtheil deſſelben, welchen man zur Bequemlichkeit der Menſchen ausgedacht hat.

Nur Unwiſſenheit, Betrug und Prieſter haben jene Eintheilung anders genannt Man könnte von dem Monate des Herrn, von der Woche des Herrn, von der Stunde des Herrn eben ſo wohl ſprechen, wie von dem Tage des Herrn. Alle Zeit iſt die ſeinige und kein Theil derſelben iſt heiliger oder göttlicher als ein anderer. Allein es iſt zum Handwerk eines Prieſters erforderlich, einen Unterſchied der Tage zu predigen.

Ehe die Wiſſenſchaft der Aſtronomie ſtudirt und zu der Stufe der Vollkommenheit

erhoben wurde, wozu sie die Egypter und Chaldäer erhoben, hatten die damaligen Völker keine andern Hülfsmittel, um sich den Fortschritt der Zeit zu merken, als welche ihnen die gewöhnliche Beobachtung der allersichtbarsten Veränderungen der Sonne und des Mondes darbot. So weit aus der Geschichte erweislich ist, waren die Egyptier das erste Volk, welches das Jahr in 12 Monate theilte. Herodot, welcher vor länger als 2200 Jahren lebte und der älteste Geschichtsschreiber ist, dessen Werke auf unsere Zeit gekommen sind, sagt, sie thaten dieses vermittelst der Kenntniß, welche sie von den Sternen besaßen. Was die Juden anbelangt, so gibt es nicht einen einzigen Fortschritt in irgend einer Wissenschaft oder in irgend einer wissenschaftlichen Kunst, welchen sie jemals zu Stande brachten. Sie waren die Unwissendsten unter allen ungebildeten Völkern. Wenn das Wort des Herrn zu ihnen gekommen wäre, wie sie behaupten und wie der Bischof zu glauben vorgiebt, und wenn sie die Vorboten desselben für die übrige Welt hätten sein sollen, so würde der Herr sie in dem Gebrauch der Buchstaben und in der Buchdruckerkunst unterwiesen haben; denn ohne die Mittel zur Mittheilung seines Wortes konnte dasselbe nicht verbreitet werden; — hingegen die Buchstabenschrift war eine Erfindung der heidnischen Welt, und die Buchdruckerei eine Erfindung der neueren Zeit. Doch wieder zur Sache.

Vor den Hilfsmitteln, welche die Wissenschaft darbot, hatten die Völker, wie oben bemerkt wurde, keine andern, wodurch sie sich den Fortgang der Zeit merken konnten, als welche die gewöhnlichen und allersichtbarsten Veränderungen an der Sonne und dem Monde darboten. Sie sahen wohl, daß eine große Anzahl Tage ein Jahr ausmachten, allein die Aufzeichnung davon war zu lästig und zu schwierig, in Zahlen von 1 bis 365 zu bewahren; eben so wenig kannten sie die genaue Zeit eines Sonnen-Jahres. Es wurde deshalb, behufs der Anmerkung des Fortganges der Tage nothwendig, dieselben in kleine Abtheilungen zu stellen, wie diejenigen, welche gegenwärtig Wochen genannt werden und welche aus 7 Tagen bestanden, wie noch in der gegenwärtigen Zeit. Auf diese Weise kam man dem Gedächtniß zu Hilfe, wie noch heutiges Tages bei uns geschieht; denn wir sagen nicht von etwas Vergangenem, daß es vor 50, 60 oder 70 Tagen geschah, sondern vor so vielen Wochen, oder bei einer längern Zeit, vor so vielen Monaten. Es ist unmöglich, ohne dergleichen Hilfsmittel eine Rechnung über die Zeit zu führen.

Julius Scaliger, der Erfinder der Julianischen Periode von 7980 Jahren, welche durch die Multiplikation des Cyclus (Zeitkreis) des Mondes, des Cyclus der Sonne und der Jahre der Römer Zinszahl 19, 28, 15, mit einander zuwege gebracht wird, — sagt, die Gewohnheit, nach Zeiträumen von 7 Tagen zu rechnen, sei von den Assy-

tiern, den Egyptern, den Einwohnern Indiens, den Arabern und von allen Völkern des Morgenlandes beobachtet worden.

Außer dieser Bemerkung Scaliger's ist es erweislich, daß in Britanien, in Deutschland und im Norden Europas die Leute schon lange vorher nach Zeiträumen von 7 Tagen rechneten, ehe die sogenannte Bibel in jenen Ländern bekannt war; folglich, daß sie jene Rechnungsweise nicht aus irgend einer Angabe in jenem Buche entlehnten.

Daß sie nach Zeiträumen von 7 Tagen rechneten, ist aus dem Umstande ersichtlich, daß sie sieben und nicht mehr Namen für die verschiedenen Tage hatten, und zwar welche nicht die entfernteste Beziehung auf irgend eine Stelle in dem Buch Genesis haben, oder auf das sogenannte vierte Gebot.

Jene Namen sind noch immer in England und unter andern germanischen Völkern im Gebrauch, und stammen aus dem Altgermanischen her.

1) Sonntag, von Sonne und Tag, der der Sonne geweihte Tag.

2) Montag, von Mond abstammend, der dem Monde geweihte Tag.

3) Dienstag, von Tuisco, der diesem Gotte geweihte Tag.

4) Wodanstag (engl. Wednesday), der dem Kriegsgott Wodan oder Odin geweihte Tag.*)

5) Donnerstag, ursprünglich Dors- oder Thors-Tag, der dem Gotte Thor geweihte Tag.

6) Freitag, von Freia, der Göttin der Liebe, der dieser Gottheit geweihte Tag.

7) Samstag, angelsächsisch Saterday, der dem Gotte Seaten oder Saturn geweihte Tag; dieser Gott war eines der Sinnbilder zur Darstellung der Zeit, welche unaufhörlich zu Ende geht und sich wieder erneuert; darum ist der letzte Tag des Zeitraums von 7 Tagen ihm geweiht.

Wenn man unter ganz getrennten Völkern, welche in Religion und Regierungsweise von einander abweichen und mit einander zum Theil ganz unbekannt sind, eine gewisse Rechnungsart allgemein im Gebrauche findet, so darf man sich darauf verlassen, daß dieselbe aus einer natürlichen und gemeinsamen Ursache entspringt, welche gleichmäßig bei allen vorherrscht, und welche jedem Volke auf dieselbe Art auffällt. So haben alle Nationen nach Zehnern gerechnet, weil alle Menschen zehn Finger haben. Hätten sie mehr oder weniger als zehn Finger, so würde die Art des Rechnens mit Zahlen sich nach solcher Zahl gerichtet haben, denn die Finger sind eine natürliche Zählungstafel für die ganze Welt. — Ich will nunmehr zeigen, warum der Zeitraum von 7 Tagen so allgemein eingeführt worden ist.

*) Im Deutschen hat er den ursprünglichen Namen verloren.

Obwohl die Sonne das Hauptlicht der Welt und die belebende Urſache aller Früchte der Erde iſt, ſo diente doch der Mond, weil er ſich mehr als zwölf Mal öfter als die Sonne erneuet, die nur Einmal in jedem Jahre wieder in dieſelbe Stellung kommt, der Land-Bevölkerung als ein natürlicher Kalender, wie ihr die Finger als eine Zählungstafel dienten. Die ganze Welt konnte den Mond, ſeine Wechſelerſcheinungen und ſeine monatlichen Umwälzungen bemerken, und ihre Art der Zeitberechnung wurde ſo nahe, als möglicher Weiſe in runden Zahlen geſchehen konnte, den Veränderungen in dem Ausſehen jenes Planeten, ihres natürlichen Kalenders, angepaßt.

Der Mond vollbringt ſeinen natürlichen Umlauf um die Erde in 29 und einem halben Tage. Er geht von einem Neumonde zu einem Halbmonde, ſodann zu einem Vollmonde, ſodann zu einem erhabenen oder gewölbten Halbmonde und ſodann wieder zu einem Neumonde über. Jede dieſer Veränderungen wird in 7 Tagen und 9 Stunden vollbracht; allein 7 Tage iſt die nächſte Eintheilung in runden Zahlen, welche man wählen konnte, und dieſes genügte, um die allgemeine Gewohnheit des Rechnens nach Zeiträumen von 7 Tagen zu veranlaſſen, weil es unmöglich iſt, die Zeit ohne einen regelmäßigen Zeitraum zu berechnen.

Die Verwendung der ungeraden Stunden ohne Störung der regelmäßigen Perioden von 7 Tagen, falls die Alten mit jedem Neumonde einen neuen ſiebentheiligen Zeitraum anfingen, machte keine größere Schwierigkeit, als die ſpätere Eintheilung des egyptiſchen Kalenders in 12 Monate von je 30 Tagen, oder die ungerade Stunde in dem Julianiſchen Kalender, oder die ungeraden Tage und Stunden in dem Kalender der franzöſiſchen Republik. In allen Fällen geſchieht es durch die Hinzufügung von Schalttagen; auf eine andere Weiſe kann es nicht geſchehen.

Der Biſchof weiß, daß das Sonnen-Jahr nicht mit dem Ende eines ſogenannten Tages ſchließt, ſondern einige Stunden in den nächſten Tag hineinläuft, gerade wie die Mondsviertel um einige Stunden über 7 Tage hinaus laufen; daß es alſo unmöglich iſt, dem Jahre eine beſtimmte Anzahl Tage zu geben, welche nicht nach dem Verlauf mehrer Jahre unrichtig werden, und eine Ergänzungszeit nothwendig machen, um das ſogenannte Jahr mit dem Sonnenjahr gleichlaufend zu erhalten. Daſſelbe müſſen diejenigen erfahren haben, welche die Zeit früher nach Umläufen des Mondes berechneten. Sie mußten drei Tage zu jedem zweiten Monde hinzufügen, oder in jenem Verhältniſſe zu längeren Zeiträumen, um den Neumond und die neue Woche zuſammen anfangen zu laſſen, wie das ſogenannte Kalenderjahr und das Sonnenjahr.

Diodor von Sicilien, welcher vor Chriſti Geburt lebte, gibt uns eine Nachricht von Zeitrechnungen, welche lange vor ſeiner eigenen Zeit im Gebrauche waren,

nemlich nach Jahren von 3 Monaten, von 4 Monaten und von 6 Monaten. Dies konnten keine andern sein, als Jahre, welche aus Mondumläufen bestanden, und deßhalb müssen Ergänzungstage angenommen worden sein, um die verschiedenen Zeiträume von 7 Tagen mit solchen Jahren in Uebereinstimmung zu bringen.

Der Mond war der erste Kalender, welchen die Welt kannte, und der einzige, welchen der Anblick des Himmels dem gewöhnlichen Beschauer darbot. Seine Veränderungen und seine Umläufe sind in alle Kalender aufgenommen worden, welche man in der bekannten Welt gehabt hat.

Die Eintheilung des Jahres in 12 Monate, welche, wie zuvor bemerkt wurde, zuerst von den Egyptern vorgenommen wurde, und zwar mit astronomischer Kenntniß, hatte Bezug auf die 12 Monde, oder richtiger gesprochen, auf die 12 Mondumläufe, welche im Zeitraume eines Sonnenjahres vorkommen, — gerade wie sich der Zeitraum von 7 Tagen auf einen Umlauf des Mondes bezog. Die Feste der Juden richteten sich, und diejenigen der christlichen Kirche richten sich noch immer nach dem Monde. Die Juden begingen die Feste des Neumondes und des Vollmondes, und deshalb war ihnen der Zeitraum von 7 Tagen nothwendig.

Alle Feste der christlichen Kirche richten sich nach dem Monde. Das sogenannte Osterfest bestimmt alle übrigen und der Mond bestimmt Ostern. Es fällt immer auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmonde, welcher nach Frühlings-Anfang oder dem 21. März eintritt.

In dem Maße, wie die Wissenschaft der Astronomie von den Egyptern und Chaldäern erforscht und ausgebildet und das Sonnen-Jahr durch astronomische Beobachtungen berichtigt wurde, verlor die Gewohnheit des Rechnens nach Mond-Umläufen immer mehr ihren Nutzen und hörte mit der Zeit ganz auf. Allein alle Theile des Getriebes des Weltalls stehen in solchem Einklang, daß eine nach der Bewegung eines Theiles angestellte Berechnung der Bewegung eines andern Theiles entsprechen wird.

Der aus dem Umlauf des Mondes um die Erde abgeleitete Zeitraum von 7 Tagen entsprach näher, als irgend ein anderer Zeitraum von Tagen dies thun würde, dem Umlauf der Erde um die Sonne. 52 Zeiträume von 7 Tagen machen 364 Tage aus, was bis auf einen Tag und einige ungerade Stunden einem Sonnenjahr gleichkommt, und es giebt keine andere periodische Zahl, welche denselben Dienst leistet, bis man zur Zahl dreizehn kommt, welche zu groß zum gewöhnlichen Gebrauche ist, und die Zahlen vor sieben sind zu klein. Die Gewohnheit, nach Perioden von 7 Tagen zu rechnen, weil dieselbe am besten zum Umlaufe des Mondes paßte, war sonach mit gleicher Schicklichkeit auf das Sonnen-Jahr anwendbar und wurde mit demselben verschwi-

stert. Allein die nach Zehnern berechnete Eintheilung der Zeit, wie dieselbe im französischen Kalender vorkommt, ist jeder andern Berechnungsart vorzuziehen.

Es giebt keinen Theil der Bibel, welcher von Personen, die vor der Zeit Josias (etwa 1000 Jahre nach der Zeit von Moses) lebten, muthmaßlich geschrieben wurde, welcher etwas von dem Sabbath sagte, als einem, dem sogenannten vierten Gebote geweihten Tage, oder daß die Juden einen solchen Tag feierten. Wäre ein solcher Tag während der tausend Jahre, wovon ich spreche, gefeiert worden, so würde dies gewißlich häufig erwähnt worden sein; auch ist der Umstand, daß dies niemals erwähnt wurde, ein starker mittelbarer Vermuthungs-Beweis, daß kein solcher Tag gefeiert wurde. Hingegen wird der Feste des Neumondes und des Vollmondes häufig Erwähnung gethan; denn die Juden beteten, wie zuvor bemerkt wurde, den Mond an, und das Wort Sabbath wurde von den Juden den Festen jenes Planeten und ihrer andern Gottheiten beigelegt. Es heißt bei Hosea, Cap. 2, Vers 11, von der jüdischen Nation: „Und ich will ein Ende machen mit allen ihren Freuden, Festen, Neumonden, Sabbathen und allen ihren Feiertagen." Es wird Niemand so einfältig sein zu behaupten, daß die hier erwähnten Sabbathe Mosaische Sabbathe seien. Die Wortstellung des Verses läßt schließen, daß es Mond-Sabbathe sind. Man sollte ferner bedenken, daß Hosea zur Zeit von Ahas und Hiskia lebte, ungefähr 70 Jahre vor der Zeit Josias, unter dessen Regierung das Mosaische Gesetz angeblich gefunden wurde; folglich sind die Sabbathe, von denen Hosea spricht, Sabbathe des Götzendienstes.

Als jene priesterlichen Reformatoren (Betrüger sollte man sie nennen) Hilkia, Esra und Nehemia Bücher unter dem Namen Bücher Moses zum Vorschein brachten, fanden sie das Wort Sabbath im Gebrauch, und der Zeitraum von 7 Tagen hatte, wie die Zahlen-Rechnung nach Zehnern, seit undenklichen Zeiten bestanden. Da sie nun dieselben im Gebrauche fanden, so ließen sie dieselben fortan zur Aufrechthaltung ihres neuen Betruges dienen. Sie schmiedeten eine Geschichte von der Vollbringung der Schöpfung in 6 Tagen und vom Ausruhen des Schöpfers am siebenten Tage, um sie mit dem Mond-Zeitraum von sieben Tagen in Einklang zu bringen; auch verfertigten sie ein Gebot, welches mit Beiden übereinstimmte. Betrüger verfahren stets auf diese Weise. Sie setzen Fabeln an die Stelle von Wahrheiten und Ursachen an die Stelle von Wirkungen.

Es gibt kaum einen Theil der Wissenschaft oder irgend etwas in der Natur, welches jene Betrüger und Lästerer der Wissenschaft, die sogenannten Priester, christliche sowohl als jüdische, nicht zu einer oder der andern Zeit zu den Zwecken des Aberglaubens und der Lüge mißbraucht, verdreht oder zu mißbrauchen gesucht haben. Jeder etwas

wunderbar aussehende Gegenstand ist Engeln, Teufeln oder Heiligen zugeschrieben worden. Jedem alten Dinge hat man eine sagenhafte Erzählung angehängt. Die gewöhnlichsten Verrichtungen der Natur sind ihrer Gewohnheit, Alles zu verdrehen, nicht entgangen.

Von einem zukünftigen Zustand.

Die Vorstellung von einem zukünftigen Zustand war unter allen Völkern des Alterthums allgemein verbreitet, ausgenommen unter den Juden. Zu der Zeit und lange vorher, ehe Jesus Christus und seine sogenannten Jünger geboren wurden, war diese Lehre von Cicero in seinem Buche über das Alter, von Plato, Sokrates, Xenophon und andern Theologen des Alterthums, welche die lästersüchtige christliche Kirche Heiden schimpft, erhaben abgehandelt worden. Xenophon läßt den älteren Cyrus auf folgende Weise reden:

„Glaubet nicht, meine theuersten Kinder, daß ich nach meiner Trennung von euch nicht mehr sein werde; vielmehr bedenkt, daß meine Seele, selbst so lange ich unter euch lebte, für euch unsichtbar war; nur durch meine Handlungen wurdet ihr inne, daß dieselbe in diesem Körper waltete. Glaubet darum, daß sie auch fernerhin fortbesteht, obwohl sie auch fernerhin unsichtbar ist. Wie schnell würde die Ehre berühmter Männer nach ihrem Tode vergehen, wenn ihre Seelen nichts verrichteten, was ihren Ruhm verewigte? Ich meines Theils konnte mir niemals denken, daß die Seele während ihres Aufenhaltes in einem sterblichen Leibe lebe, hingegen nach ihrer Trennung von demselben sterbe; oder daß ihr Bewußtsein verloren gehe, sobald sie einer bewußtlosen Behausung entledigt ist. Vielmehr fängt ihr wahres Leben erst dann an, wenn sie von allen körperlichen Banden befreit ist."

Da sonach die Vorstellung von einem Fortleben der Seele nach dem Tode allgemein war, so darf man wohl fragen, welche neue Lehre das Neue Testament aufgebracht habe? Ich antworte, es hat die Lehre der älteren Theologen (Gottesgelehrten) verdorben, indem es die einfältige und finstere Lehre der Auferstehung des Leibes daran hängte.

Was die Auferstehung des Leibes anbelangt, sei es desselben Leibes oder eines andern, so ist dies ein jämmerlicher Einfall, welcher nur geeignet ist, dem Menschen als einem thierischen Wesen gepredigt zu werden. Er verdient nicht den Namen einer Lehre. — Eine solche Vorstellung kam nie einem andern Träumer in den Kopf, als den Stiftern der christlichen Kirche; — dennoch besteht gerade hierin die von dem Neuen Te-

ſtament aufgebrachte Neuerung. Alle andern Gegenſtände dienen nur als Stützen für dieſe Lehre, und jene Stützen ſind höchſt erbärmlich zuſammengeflickt.

Wunder.

Die chriſtliche Kirche wimmelt von Wundern. In einer Kirche Brabants zeigt man mehre Kanonenkugeln, welche die Jungfrau Maria in einem früheren Kriege, wie ſie aus den Kanonen gepflogen kamen, angeblich mit ihrer baumwollenen Schürze aufgefangen hat, um die Heiligen ihrer Lieblings-Armee vor Schaden zu bewahren. Sie verrichtet heutzutage keine ſolche Kunſtſtücke mehr. Vielleicht liegt der Grund davon in dem Umſtande, daß ihr die Ungläubigen ihre baumwollene Schürze weggenommen haben. Man zeigt gleichfalls zwiſchen dem Montmartre und dem Flecken St. Denis mehre Stellen, wo der heilige Dionyſius (St. Denis) mit ſeinem Kopf in der Hand ſtehen blieb, nachdem ihm derſelbe auf dem Montmartre abgeſchlagen worden war. Die Proteſtanten pflegen dergleichen Dinge Lügen zu nennen, und wo iſt der Beweis, daß alle andern ſogenannten Wunder nicht eben ſo große Lügen ſind, wie jene.

[Hier ſcheint eine Lücke im Manuſcript zu ſein.]

Chriſtus erſchien, wie jene Cabaliſten (geheimnißvollen Offenbarungsſchmiede) ſich ausdrücken, in der Fülle der Zeit. Und man ſage mir gefälligſt, was iſt die Fülle der Zeit? Die Worte laſſen keinen Begriff zu. Sie ſind ächt cabaliſtiſch. Zeit iſt ein Wort, welches erfunden wurde, um uns eine Vorſtellung von einem größeren oder geringeren Theil der Ewigkeit zu geben. Es kann eine Minute ſein, ein Theil der Ewigkeit, welcher durch die Schwingung eines Perpendikels von einer gewiſſen Länge gemeſſen wird; — es kann ein Tag ſein, ein Jahr, hundert Jahre, oder tauſend Jahre, oder eine beliebige Anzahl Jahre. Jene Theile ſind nur vergleichsweiſe größer oder kleiner.

Das Wort Fülle iſt auf keinen jener Theile anwendbar. Man kann ſich von einer Fülle der Zeit keine Vorſtellung machen. Von einer ſchwangeren Frau, welche im Begriff der Niederkunft ſteht, wie Maria ſtand, als Chriſtus geboren wurde, kann man ſagen, ſie ſei ihre volle Zeit gegangen; allein hier hat die Frau die Fülle, nicht die Zeit.

Man kann ebenfalls in gewiſſen Fällen bildlich ſagen, die Zeiten ſeien voll von Ereigniſſen; allein die Zeit iſt unfähig, von ſich ſelbſt voll zu ſein. Ihr Heuchler! lernet euch einer verſtändlichen Sprache bedienen.

Es war gerade eine Zeit des Friedens, als nach ihrer Angabe Chriſtus geboren wurde; was ſoll das bedeuten? Es hatte viele ſolche Zwiſchenräume vorher gegeben, und es hat deren viele nachher gegeben. Die Zeit war nicht voller in dem Einen als in dem Andern. Wenn ſie dies geweſen wäre, ſo würde ſie gegenwärtig voller ſein als jemals zuvor. Wenn ſie damals voll war, ſo muß ſie jetzt zerplatzen. Allein Krieg oder Frieden haben nur Bezug auf Umſtände und nicht auf Zeit; jene Cabaliſten würden eben ſo verlegen ſein, der Fülle der Umſtände eine Bedeutung beizulegen, wie der Fülle der Zeit, und wenn ſie die könnten, ſo würde es ein Unglück ſein, denn die Fülle der Umſtände würde bedeuten, wenn keine Umſtände mehr eintreten ſollen, und Fülle der Zeit, wenn keine Zeit mehr folgen ſoll.

Chriſtus befand ſich ſonach, wie jeder andere Menſch, weder in der Fülle der Umſtände, noch der Zeit.

Allein obwohl wir uns weder einen Begriff machen können von einer Fülle der Zeit, weil wir uns keinen Begriff machen können von einer Zeit, wann es keine Zeit mehr geben wird, — noch von einer Fülle der Umſtände, weil wir uns nicht einen Zuſtand des Daſeins ohne Umſtände denken können; ſo können wir oft, nachdem ein Ding geſchehen iſt, einſehen, ob irgend ein Umſtand, welcher erforderlich war, um jenem Dinge die größte Wirkſamkeit und das beſte Gelingen zu ſichern, zu der Zeit, als das Ding eintrat, mangelte. Wenn ein ſolcher Umſtand mangelte, ſo dürfen wir uns ſicher darauf verlaſſen, daß das Ereigniß, welches eintrat, nicht auf Gottes Befehl geſchah, denn ſein Wirken iſt ſtets vollkommen, und ſeine Mittel ſind vollkommene Mittel. Man ſagt uns, Chriſtus ſei der Sohn Gottes geweſen; in jenem Falle würde er Alles gewußt haben, und er würde auf die Erde gekommen ſein, um den Willen Gottes den Menſchen auf der ganzen Erde kund zu thun. Wenn dieſes wahr geweſen wäre, ſo würde Chriſtus alle möglichen Mittel zur Vollführung ſeines Auftrags gekannt und beſeſſen haben; er würde die Menſchheit, oder zum Mindeſten ſeine Apoſtel in der Anwendung ſolcher Mittel, als ſie ſelbſt gebrauchen konnten, unterwieſen haben, um die Erfüllung ſeiner Sendung zu erleichtern. Folglich würde er ſie in der Buchdruckerkunſt unterrichtet haben, denn die Preſſe iſt die Zunge der Welt; ohne dieſelbe war ſein oder ihr Predigen weniger, als der Laut einer Pfeife im Vergleich mit dem Dröhnen des Donners. Da er aber dieſes nicht that, ſo hatte er auch nicht die zu der Sendung erforderlichen Mittel, und folglich hatte er auch nicht die Sendung.

In der Apoſtelgeſchichte, Cap. 2, wird uns eine höchſt einfältige Geſchichte, wie die Apoſtel die Gabe der Zungen bekamen; nemlich geſpaltene feurige Zungen kamen vom Himmel herab und ſetzten ſich auf Jeglichen unter ihnen. Vielleicht war

es dieſe Geſchichte von den geſpaltenen Zungen, welche die Leute auf den Einfall brachte, Dohlen die Zunge zu zerſchlitzen, um ſie ſprechen zu lehren. Dem ſei jedoch wie ihm wolle, die Gabe der Zungen, ſelbſt wenn die Geſchichte wahr wäre, würde ohne die Buchdruckerkunſt nur von geringem Nutzen ſein. Ich kann in meinem Zimmer ſitzen, wie ich beim Niederſchreiben dieſer Zeilen gegenwärtig ſitze, und kann die Gedanken, welche ich niederſchreibe, in wenigen Monaten durch den größten Theil Europas, nach Oſtindien und durch ganz Nordamerika verbreiten. Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel konnten dieſes nicht thun. Sie hatten nicht die Mittel und der Mangel der Mittel ſtellt die vorgebliche Sendung in ihrer Blöße dar.

Es gibt drei Arten einer Mittheilung der Gedanken: durch Sprechen, durch Schreiben und durch den Bücherdruck. Die erſte Art iſt äußerſt beſchränkt. Die Stimme eines Menſchen iſt nur auf eine kurze Entfernung hörbar und ſeine Perſon kann nur an Einem Orte ſein.

Das Schreiben hat einen weitern Wirkungskreis; allein das Geſchriebene kann nur mit großen Koſten vervielfältigt werden, und die Vervielfältigung wird langſam und ungenau ſein. Gäbe es kein anderes Mittel, das von den Prieſtern ſogenannte Wort Gottes (das Alte und Neue Teſtament) zu verbreiten, als vermittelſt Abſchriften, ſo könnte eine ſolche Abſchrift nicht um weniger als 40 Pfund Sterling gekauft werden; folglich könnten ſie nur wenige Leute kaufen, während die Abſchreiber kaum ihren Lebensunterhalt dabei gewinnen könnten. Hingegen die Buchdruckerkunſt hat der Sache ein ganz anderes Ausſehen gegeben und eröffnet dem Gedanken einen Wirkungskreis, ſo groß wie die Welt. Sie verleiht dem Menſchen eine Art göttliche Eigenſchaft. Sie verleiht ihm geiſtige Allgegenwart. Er kann überall ſein in demſelben Augenblick; denn wo immer ſein Werk geleſen wird, da iſt er geiſtig gegenwärtig.

Das Geſagte ſtreitet nicht allein gegen die vorgebliche Sendung Chriſti und ſeiner Apoſtel, ſondern auch gegen Alles, was Prieſter das Wort Gottes nennen, und gegen Alle, welche daſſelbe vorgeblich verbreiten; denn hätte Gott jemals ein mündliches Wort von ſich gegeben, ſo würde er auch die Mittel zu deſſen Verbreitung gelehrt haben. Das Eine oder das Andere verträgt ſich nicht mit unſerer Vorſtellung von der Weisheit des Schöpfers.

Das 3te Capitel der Geneſis, Vers 21, erzählt uns: „Und Gott der Herr machte Adam und ſeinem Weibe Röcke von Fellen, und zog ſie ihnen an.“ Es wäre unendlich wichtiger geweſen, wenn er den Menſchen die Buchdruckerkunſt gelehrt hätte, als daß er dem Adam lehrte, ein Paar lederne Hoſen zu machen und ſeiner Frau einen Unterrock.

Es knüpft ſich noch eine andere ebenſo augenfällige und wichtige Betrachtung an jene Bemerkung gegen dieſes vorgebliche Wort Gottes, dieſes Machwerk, die ſogenannte offenbarte Religion.

Wir wiſſen, daß Alles was Gott thut, von dem Menſchen nicht geändert werden kann, ausgenommen gemäß den Geſetzen, welche der Schöpfer angeordnet hat. Wir können nicht bewerkſtelligen, daß ein Baum mit der Wurzel in die Luft und mit der Frucht in den Boden wachſe; wir können nicht Eiſen in Gold, noch Gold in Eiſen verwandeln; wir können nicht bewirken, daß Lichtſtrahlen Finſterniß hervorbringen, noch daß die Finſterniß Licht ausſtrahle. Wenn es ein ſolches Ding, wie ein Wort Gottes, gäbe, ſo würde es dieſelben Eigenſchaften beſitzen, wie alle ſeine andern Werke. Es würde einer zerſtörenden Veränderung widerſtehen. Allein wir ſehen, daß das Buch, welches man das Wort Gottes nennt, nicht die Eigenſchaft beſitzt. Jenes Buch ſagt, Geneſis, Cap. 1, Vers 27: „Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bild;“ allein der Drucker kann machen, daß es lautet: „Und der Menſch ſchuf Gott ihm zum Bilde.“ Die Worte laſſen ſich geduldig hinſtellen, wohin man will, oder ſie können ganz verdrängt und andere an deren Stelle geſetzt werden. Dieſes iſt nicht der Fall mit irgend Etwas, das Gott verrichtet, und deshalb erweiſt ſich dieſes Buch, welches das Wort Gottes genannt wird, als eine Fälſchung, wenn man es nach derſelben allgemeinen Regel prüft, nach welcher jedes andere Werk Gottes in unſerem Bereiche geprüft werden kann.

Der Biſchof ſagt: „Wunder ſind angemeſſene Beweiſe einer göttlichen Sendung.“ Ich will das zugeben. Allein man weiß, daß die Menſchen, und ganz beſonders Prieſter, Lügen erzählen und dieſelben Wunder nennen können. Es iſt deshalb nöthig, daß ein ſogenanntes Wunder zuerſt als wahr bewieſen wird und gleichfalls, daß es wunderbar war, ehe man es als Beweis für eine ſogenannte Offenbarung zulaſſen kann.

Der Biſchof muß ſich ſchlecht auf die Folgerung von Vernunftſchlüſſen verſtehen, wenn er nicht weiß, daß man ein zweifelhaftes Ding nicht als Beweis für die Wahrheit eines andern zweifelhaften Dinges zulaſſen kann. Das wäre gerade ſo, als wenn man beweiſen wollte, daß ein Lügner kein Lügner ſei, durch das Zeugniß eines Andern, welcher ein eben ſo großer Lügner iſt wie jener.

Obwohl der Umſtand, daß Jeſus Chriſtus die Buchdruckerkunſt nicht kannte, beweiſt, daß er nicht die zu einer göttlichen Sendung nöthigen Mittel beſaß und folglich keine ſolche Sendung hatte, ſo folgt daraus noch nicht, daß, wenn er jene Kunſt gekannt hätte, die Göttlichkeit ſeiner ſogenannten Sendung dadurch bewieſen werden würde, ebenſo wenig wie die Göttlichkeit des wirklichen Erfinders der Buchdruckerkunſt dadurch bewieſen iſt. Es wäre deshalb noch etwas außer jener Kunſt, wenn er ſie gekannt

hätte, nöthig gewesen, um ein Wunder daraus zu machen und dadurch zu beweisen, daß das, was er verkündete, das Wort Gottes war; und zwar hätte das Buch, worin jenes Wort enthalten sein sollte, welches gegenwärtig das Alte und Neue Testament genannt wird, die wunderbare, von allen menschlichen Büchern verschiedene, Eigenschaft besitzen sollen, daß es jeder Veränderung widerstände. Dies würde nicht allein ein Wunder sein, sondern auch ein ewiges und allgemeines Wunder; während jene Wunder, wovon uns jene Bücher erzählen, selbst wenn sie wahr gewesen wären, nur vorübergehend und auf gewisse Orte beschränkt waren; sie ließen nach dem Verlauf weniger Jahre keine Spur hinter sich, daß sie jemals vorgekommen waren; — hingegen die Eigenschaft der Unveränderlichkeit würde zu allen Zeiten und an allen Orten das Buch als ein göttliches und nicht menschliches Werk beweisen, ebenso wirksam und ebenso bequem, wie Scheidewasser das Gold als Gold erweist, weil es nicht im Stande ist, darauf zu wirken, und wie dasselbe alle andern Metalle und alle gesälschten Compositionen (Metallmischungen) durch deren Auflösung aufdeckt. Da sonach das einzige Wunder mangelt, welches jedes Beweises fähig ist und welches jedem Dinge von göttlichem Ursprung eigenthümlich ist, so sind alle Erzählungen von Wundern, womit das Alte und Neue Testament angefüllt sind, nur geeignet, um von Betrügern gepredigt und von Narren geglaubt zu werden.

Ursprung der Freimaurerei.

[Die folgende Abhandlung ist ein Capitel aus dem nicht erschienenen dritten Theile des „Zeitalters der Vernunft." Dieselbe wurde von Mrs. Bonneville, der Testamentsvollstreckerin des Hrn. Paine, nach seinem Tode aus seinen Schriften herausgegeben und in einem verstümmelten Zustande dem Druck übergeben. Stellen, welche sich auf die christliche Religion bezogen, ließ sie weg, ohne Zweifel in der Absicht, um das Werk den Vorurtheilen der Blindgläubigen anzupassen. Diese hat man jedoch aus dem ursprünglichen Manuscript wieder hergestellt, mit Ausnahme weniger Zeilen, welche unleserlich geworden waren.]

Man hat stets gehört, daß die Freimaurer ein Geheimniß hätten, welches sie sorgfältig verhehlten; allein nach Allem, was man aus ihren eigenen Nachrichten von der Maurerei entnehmen kann, ist ihr wirkliches Geheimniß nichts weiter als ihr Ursprung, welchen nur Wenige unter ihnen verstehen, und diejenigen, welche davon etwas wissen, hüllen es in Geheimniß.

Die Gesellschaft der Freimaurer wird in drei Classen getheilt: 1) die angehenden hrlinge; 2) die Maurergesellen; 3) die Maurermeister.

Der angehende Lehrling kennt von der Maurerei nur wenig mehr, als den Ge- auch von Zeichen und Sinnbildern und gewisse Schritte und Worte, woran Maurer nander erkennen können, ohne von einem Nicht-Maurer entdeckt zu werden. Der laurergeselle ist in der Maurerei nicht viel besser belehrt als der angehende Lehrling. ur in der Loge der Maurermeister wird alle Kenntniß aufbewahrt und verhehlt, welche h von dem Ursprung der Maurerei noch vorfindet.

Im Jahre 1730 gab Samuel Pritchard, Mitglied einer regelmäßigen Loge in Eng- nd, eine Abhandlung unter dem Titel „Zergliederung der Maurerei" heraus, und schwor vor dem Lord Mayor von London, daß es eine getreue Abschrift ihrer Bü- er sei:

„Samuel Pritchard schwört, daß die beifolgende Abschrift in jedem Stücke eine treue und ächte Abschrift ist."

In seinem Werke hat er den Catechismus oder Fragen und Antworten für Lehr- nge, Maurergesellen und Meister mitgetheilt. Dies war nicht schwierig, weil es oße Formeln sind.

In seiner Einleitung sagt er: „Der ursprüngliche Zweck der Stiftung der Mau- rei bestand in der Einführung der freien Künste und Wissenschaften, allein ganz be- nders der Geometrie; denn bei dem Bau des babylonischen Thurmes wurde die Kunst id das Geheimniß der Maurerei zuerst angewandt und von dort ging die Kunst auf uklid, einen würdigen und vortrefflichen Mathematiker in Egypten, über; dieser theilte : Hiram mit, dem Maurermeister, welcher mit dem Bau von Salomos Tempel in rusalem beauftragt war."

Außer der Ungereimtheit, daß man die Maurerei von dem Thurmbau von Babel rschreibt, wo, zufolge der Erzählung, die Verwirrung der Sprachen verhinderte, daß e Baumeister einander verstanden und folglich sich Kenntnisse mittheilten, welche sie be- zen mochten, findet sich ein grober Widerspruch in der von ihm mitgetheilten Nach- cht hinsichtlich der Zeitrechnung.

Salomos Tempel wurde 1004 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung erbaut und ngeweiht; Euklid lebte 277 Jahre vor derselben Zeitrechnung, wie man aus den chro- ologischen Tabellen ersehen kann. Es war demnach unmöglich, daß Euklid dem Hiram was mittheilen konnte, da Euklid erst 700 Jahre nach der Zeit Hirams lebte.

Im Jahre 1783 gab Capitain Georg Smith, Inspector der königlichen Artillerie- kademie zu Woolwich in England und Provinzial-Großmeister des Freimaurer-Ordens

für die Grafschaft Kent, eine Abhandlung heraus, unter dem Titel: „Von dem Nutzen und Mißbrauch der Freimaurerei.“

In seinem Capitel über das hohe Alter der Freimaurerei macht er dieselbe so alt wie die Schöpfung. Er sagt: „Damals führte der Allerhöchste Baumeister nach Maurer-Grundsätzen den herrlichen Erdball auf und befahl jener Meisterwissenschaft, der Geometrie, die Planetenwelt einzurichten, nach ihren Gesetzen das ganze staunenswürdige System zu regieren und dasselbe in unfehlbaren Verhältnissen um seinen Mittelpunkt, die Sonne, rollen zu lassen.“

„Doch,“ sagt er weiter, „es steht mir nicht frei, den Schleier öffentlich zu lüften und mich über diesen Gegenstand weitläufig zu verbreiten; derselbe ist heilig und wird es ewig bleiben; diejenigen, deren Ehre das Geheimniß anvertraut ist, werden dasselbe nicht offenbaren, und diejenigen, welche es nicht wissen, können es nicht verrathen.“ — Unter diesen Letzteren versteht Smith die beiden untersten Klassen, die Maurergesellen und die angehenden Lehrlinge, denn er sagt auf der nächsten Seite seines Werkes: „Nicht Jedem, der eben erst in den Freimaurer-Orden eingeweiht ist, werden alle dazu gehörigen Geheimnisse anvertraut; ihre Erreichung versteht sich nicht von selbst, noch ist sie jedem Grade möglich.“

Der gelehrte, aber unglückliche Doctor Dodd, Großkanzler des Freimaurer-Ordens, verfolgt in seiner Festrede bei der Einweihung der Freimaurer-Halle in London die Freimaurerei durch eine Menge Stufen. „Die Maurer,“ sagt er, „haben aus ihren eigenen geheimen und inneren Urkunden die zuverlässige Nachricht, daß der Bau von Salomos Tempel ein wichtiger Zeitabschnitt ist, woher sie viele Mysterien ihrer Kunst ableiten. Nun aber bedenke man wohl, daß dieses große Ereigniß ungefähr 1000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung stattfand und folglich mehr als ein Jahrhundert früher, ehe Homer, der erste griechische Dichter, seine Werke schrieb, und über fünf Jahrhunderte früher, ehe Pythagoras sein erhabenes System wahrhaft maurerischer Belehrung zur Erleuchtung unserer westlichen Welt aus dem Morgenlande brachte.

„Doch so entfernt dieser Zeitraum ist, so schreiben wir nicht von daher den Anfang unserer Kunst. Denn obwohl sie dem weisen und ruhmreichen König Israels einige ihrer vielen geheimnißvollen Formeln und hieroglyphischen Ceremonien verdanken möchte, so ist doch die Kunst selbst sicherlich von gleichem Alter mit dem Menschen, dem Hauptgegenstande derselben.

„Wir verfolgen ihre Schritte bis in die entferntesten und abgelegensten Zeiten und Nationen der Welt. Wir finden sie unter den ersten und berühmtesten Beförderern der Gesittung im Morgenlande. Wir leiten sie regelmäßig ab von den ersten Astrono-

men auf den Gefilden Chaldäas bis zu den gebildeten und myſtiſchen Königen und Prieſtern Egyptens, den Weiſen Griechenlands und den Philoſophen Roms.“

Aus dieſen Berichten und Erklärungen ſehr hochgeſtellter Freimaurer erſehen wir, daß die Freimaurerei, ohne dies öffentlich zu erklären, auf eine göttliche Offenbarung von dem Schöpfer Anſpruch macht und zwar ganz verſchieden und getrennt von der, von den Chriſten ſogenannten Bibel; und hieraus ergibt ſich die natürliche Folgerung, daß die Maurerei von einer ſehr alten Religion abſtammt, welche von jenem Buche völlig unabhängig und getrennt iſt.

Um ſogleich zur Sache zu kommen, behaupte ich, daß die Freimaurerei (wie ich aus den Gebräuchen, Ceremonien, Hieroglyphen und der Zeitrechnung der Maurerei darthun werde) von der Religion der alten Druiden herſtammt und ein Ueberbleibſel iſt; dieſe, wie die perſiſchen Magier und die Prieſter von Heliopolis in Egypten, waren Prieſter der Sonne. Sie beteten dieſe großen Lichtkörper an, als den vornehmſten ſichtbaren Stellvertreter einer großen, unſichtbaren erſten Urſache, welche ſie Zeit ohne Ende nannten.

Die chriſtliche Religion und die Maurerei haben einen und denſelben gemeinſamen Urſprung, denn beide ſtammen von der Verehrung der Sonne ab; der Unterſchied zwiſchen ihrem Urſprung beſteht darin, daß die chriſtliche Religion eine verzerrte Nachbildung (Parodie) des Sonnen-Gottesdienſtes iſt, indem ſie einen Mann, den ſogenannten Chriſtus, an die Stelle der Sonne ſetzt und ihm dieſelbe Anbetung zollt, welche urſprünglich der Sonne gezollt wurde, wie ich in dem Capitel über den Urſprung der chriſtlichen Religion dargethan habe.*)

In der Maurerei werden viele Ceremonien der Druiden in ihrem urſprünglichen Zuſtande, zum mindeſten ohne Verzerrung, bewahrt. Bei den Maurern iſt die Sonne noch immer die Sonne und ihr Bildniß, in Geſtalt der Sonne, iſt die höchſte ſinnbildliche Verzierung von Freimaurer-Logen und Freimaurer-Anzügen. Sie iſt das Central-Bild auf ihren Schürzen und ſie tragen es gleichfalls auf der Bruſt in den Logen und bei ihren öffentlichen Umzügen. Sie hat die Geſtalt eines Mannes, welcher gleichſam vor der Sonne ſteht, wie Chriſtus immer abgebildet wird.

In welcher Zeit des Alterthums, oder unter welchem Volke dieſe Religion zuerſt aufkam, iſt in dem Labyrinth der Sagenzeit verloren gegangen. Sie wird gemeiniglich den alten Egyptern, den Babyloniern und Chaldäern zugeſchrieben und wurde ſpäter in ein Syſtem gebracht, welches durch den ſcheinbaren Fortgang der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreiſes von Zoroaſter, dem Geſetzgeber Perſiens, geordnet

*) Dies bezieht ſich auf einen nicht im Drucke erſchienenen Theil dieſes Werkes.

wurde, von woher es Pythagoras nach Griechenland verpflanzte. Auf diese Dinge bezieht sich Dr. Dodd in der aus seiner Rede oben angeführten Stelle.

Die Anbetung der Sonne, als des großen sichtbaren Stellvertreters einer großen unsichtbaren ersten Ursache, der Zeit ohne Ende, verbreitete sich über einen beträchtlichen Theil Asiens und Afrikas, von dort nach Griechenland und Rom, durch das ganze alte Gallien und bis nach Britanien und Irland.

Smith in seinem Capitel über das Alter der Maurerei in Britanien sagt: „Ungeachtet der Dunkelheit, in welche die Geschichte des Ordens in jenem Lande gehüllt ist, so liefern doch mannichfache Umstände den Beweis, daß die Freimaurerei ungefähr 1030 Jahre vor Christi Geburt in Britanien eingeführt wurde."

Smith kann hier unmöglich die Maurerei in ihrem gegenwärtigen Zustande meinen. Die Druiden genossen zu der Zeit, wovon er spricht, in Britanien das höchste Ansehen und von ihnen stammt die Maurerei her. Smith hat das Kind an die Stelle des Vaters gesetzt.

Es widerfährt uns bisweilen im Schreiben wie in der Unterredung, daß uns ein Ausdruck entschlüpft, welcher dasjenige, was wir gerne verhehlen möchten, zu enträthseln geeignet ist, und gerade so ist es Smith ergangen; denn in demselben Capitel sagt er: „Wenn die Druiden etwas niederschrieben, bedienten sie sich des griechischen Alphabets, und ich wage zu behaupten, daß die vollkommensten Ueberbleibsel von den Religions-Gebräuchen und Ceremonien der Druiden, welche sich noch unter den Menschen vorfinden, in den Gebräuchen und Ceremonien der Freimaurer aufbehalten sind. Meine Brüder," sagt er, „mögen im Stande sein, denselben genauer nachzuspüren, als mir vergönnt ist vor dem Publikum zu erklären."

Dieses ist ein Geständniß eines Maurermeisters, ohne daß dasselbe von dem Publikum so verstanden werden soll, daß die Maurerei das Ueberbleibsel der Religion der Druiden ist; die Gründe, warum die Maurer hieraus ein Geheimniß machen, werde ich im Laufe dieses Werkes auseinandersetzen.

Da die Erforschung und Betrachtung des Schöpfers in den Werken der Schöpfung, als dessen großer unsichtbarer Stellvertreter die Sonne der sichtbare Gegenstand der Anbetung der Druiden war, ihre Religion bildete, so hatten alle ihre Religionsgebräuche und Ceremonien auf den scheinbaren Fortgang der Sonne durch die 12 Zeichen des Thierkreises und auf ihren Einfluß auf die Erde Bezug. Die Maurer befolgen dieselben Gewohnheiten. Das Dach ihrer Tempel oder Logen ist mit einer Sonne verziert und der Fußboden ist eine Darstellung der bunten Oberfläche der Erde, entweder durch gewirkte Teppiche oder durch Mosaikarbeit.

Die Freimaurer-Halle in der Great Queen Street, Lincoln's Inn Fields, zu London, ist ein prachtvolles Gebäude und kostet über 12,000 Pfund Sterling. Smith sagt von diesem Gebäude (Seite 152): „Die Decke dieser prachtvollen Halle ist höchst wahrscheinlich das Meisterstück der feinsten Baukunst in Europa. Im Mittelpunkte dieser Decke ist eine höchst glanzvolle Sonne in polirtem Golde abgebildet, umgeben von den 12 Zeichen des Thierkreises mit ihren betreffenden Charakteren."

Nach dieser Schilderung sagt er: „Die sinnbildliche Bedeutung der Sonne ist dem aufgeklärten und forschbegierigen Freimaurer wohl bekannt; und wie die wirkliche Sonne im Mittelpunkt des Weltalls thront, so ist die sinnbildliche Sonne der Mittelpunkt der wahren Maurerei. Wir alle wissen, daß die Sonne die Quelle des Lichtes ist, die Urheberin der Jahreszeiten, die Ursache des Wechsels von Tag und Nacht, die Mutter des Pflanzenwachsthums, die Freundin des Menschen; darum kennt allein der wissenschaftliche Freimaurer den Grund, warum die Sonne in den Mittelpunkt dieser herrlichen Halle gestellt ist."

Um sich vor den Verfolgungen der christlichen Kirche zu schützen, haben die Maurer von dem Bilde der Sonne in ihren Logen stets in unverständlichen Ausdrücken gesprochen, oder haben, wie der Astronom Lalande, welcher ein Freimaurer ist, von der Sache ganz geschwiegen. Sie halten dies geheim, besonders in katholischen Ländern, weil das Bild der Sonne das ausdrucksvolle Merkmal ist, woran man erkennt, daß sie von den Druiden abstammen und daß jene weise, gebildete, wissenschaftliche Religion gerade das Gegentheil von dem Glauben der finstern christlichen Religion war.

Die Maurer-Logen, wenn eigens zu dem Zwecke gebaut, sind so angelegt, daß sie einigermaßen der scheinbaren Bewegung der Sonne entsprechen. Ihre Lage ist von Osten nach Westen. Der Platz des Meisters ist stets im Osten. Bei der Prüfung eines angehenden Lehrlings fragt ihn der Meister unter vielen andern Fragen:

F. Wie ist die Loge gelegen?

A. Von Osten nach Westen.

F. Warum dieses?

A. Weil alle Kirchen und Kapellen so liegen, oder doch so liegen sollten.

Diese Antwort, welche eine bloße Katechismus-Formel ist, beantwortet nicht die Frage. Sie schiebt nur die Frage weiter hinaus, nemlich daß sie lautet, warum sollten alle Kirchen und Kapellen so liegen? Allein da der angehende Lehrling nicht in die druidischen Geheimnisse der Maurerei eingeweiht ist, so werden an ihn keine Fragen gestellt, deren unmittelbare Beantwortung dazu führen würde.

F. Wo steht ihr Meister?

A. Im Osten.

F. Warum dieses?

A. Wie die Sonne im Osten aufgeht und den Tag eröffnet, so steht der Meister im Osten (mit der rechten Hand auf der linken Brust, welches ein Zeichen ist, und mit dem Winkelmaß um den Hals), um die Loge zu eröffnen und seine Leute an die Arbeit zu stellen.

F. Wo stehen ihre Aufseher?

A. Im Westen.

F. Was ist ihr Geschäft?

A. Wie die Sonne im Westen untergeht, um den Tag zu beschließen, so stehen die Aufseher im Westen (mit der rechten Hand auf der linken Brust, als einem Zeichen und mit Richtscheit und Senkblei um den Hals), um die Loge zu schließen und die Leute von der Arbeit zu entlassen, nach Bezahlung ihres Lohnes.

Hier wird der Name der Sonne erwähnt, allein man muß füglich bemerken, daß sie in dieser Stelle nur auf Arbeit, oder auf die Zeit der Arbeit Bezug hat, und nicht auf irgend einen Religionsgebrauch oder eine Ceremonie der Druiden, wie bei der Lage der Logen von Osten nach Westen der Fall ist. Ich habe in dem Capitel über den Ursprung der christlichen Religion bereits bemerkt, daß die Lage der Kirchen von Osten nach Westen von der Anbetung der Sonne entlehnt ist, welche im Osten aufgeht, und daß dieselbe nicht den geringsten Bezug auf die Person des sogenannten Jesus Christus hat. Die Christen begraben ihre Todten niemals auf der Nordseite einer Kirche*), und eine Maurer-Loge hat immer (oder dies wird zum Mindesten angenommen) drei Fenster, welche feste Lichter genannt werden, um sie von dem wandelbaren Lichte der Sonne und des Mondes zu unterscheiden. Der Meister fragt den angehenden Lehrling:

F. Wo liegen sie (die festen Lichter)?

A. Im Osten, Westen und Süden.

F. Wozu dienen sie?

A. Um den Menschen nach und von ihrer Arbeit zu leuchten.

F. Warum gibt es keine Lichter im Norden?

A. Weil die Sonne von dorther keine Strahlen wirft.

Dieses Beispiel, unter einer Menge anderer Beispiele, beweist, daß die christliche Religion und die Maurerei einen und denselben gemeinsamen Ursprung haben, nemlich die alte Anbetung der Sonne.

*) Gegenwärtig wird darauf wohl wenig Rücksicht genommen, zumal da die meisten Kirchhöfe nicht mehr bei den Kirchen liegen, sondern abgesonderte Plätze sind. Engl. Herausgeber.

Das höchste Fest der Freimaurer fällt auf den sogenannten St. Johannistag; allein jeder aufgeklärte Maurer muß wissen, daß das Halten ihres Festes an diesem Tage auf den sogenannten St. Johannistag keinen Bezug hat, und daß sie nur zur Verheimlichung des wahren Grundes, warum sie es an diesem Tage halten, dem Feste jenen Namen beilegen. Da es Freimaurer oder zum mindesten Druiden viele Jahrhunderte vor der Zeit des St. Johannes gab (wenn nämlich eine solche Person jemals lebte), so muß sich das Halten ihres Festes an diesem Tage auf eine Ursache beziehen, welche mit Johannes durchaus nichts zu schaffen hat.

Die Sache verhält sich eben in der Art, daß der sogenannte St. Johannistag der 24. Juni oder der sogenannte Mitt-Sommertag ist; die Sonne ist alsdann zur Sommer-Sonnenwende gekommen und scheint in ihrer Mittagshöhe einige Tage lang gleich hoch zu stehen. Der astronomisch längste Tag, wie der kürzeste Tag, fällt nicht in jedem Jahre, wegen des Schaltjahres, auf denselben Monatstag, und darum wird der 24. Juni immer als Sommer-Sonnenwende angenommen, und nur zu Ehren der Sonne, welche alsdann für unsere Hemisphäre ihre größte Höhe erreicht hat, und aus irgend einer Rücksicht auf St. Johannes, wird dieses Jahresfest der Maurer, welches von den Druiden entlehnt ist, am Mitt-Sommertage gefeiert.

Gewohnheiten überleben oft die Erinnerungen an deren Ursprung, und dieses gilt von einer noch immer in Irland herrschenden Gewohnheit, wo die Druiden zu derselben Zeit in Ansehen standen, wie in Britanien. Am Vorabend des St. Johannistages, d. h. am Vorabend des Mitt-Sommertags, machen die Irländer Feuer auf den Gipfeln der Berge. Dies kann keine Beziehung haben auf St. Johannes; vielmehr hat es eine sinnbildliche Beziehung auf die Sonne, welche an jenem Tage ihre höchste Mittagshöhe erreicht und von welcher man in der Volkssprache sagen könnte, sie habe den Gipfel des Berges erstiegen.

Was Freimaurer und Bücher ihres Ordens uns von Salomos Tempel zu Jerusalem erzählen, so ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß manche Ceremonien der Freimaurer von dem Bau jenes Tempels hergeleitet worden sein mögen; denn die Verehrung der Sonne war um viele Jahrhunderte früher im Gebrauche, ehe der Tempel vorhanden war, ja ehe die Israeliten aus Egypten kamen. Und wir ersehen aus der Geschichte der jüdischen Könige, 2 Könige, Cap. 22 und 23, daß der Gottesdienst der Sonne von den Juden in jenem Tempel verrichtet wurde. Indessen steht sehr zu bezweifeln, ob jener Gottesdienst mit derselben wissenschaftlichen Reinheit und religiösen Moral vollzogen wurde, wie dies bei den Druiden der Fall war, welche zufolge aller geschichtlichen Nachrichten, die wir noch von ihnen übrig haben, eine weise, ge-

lehrte und tugendhafte Classe von Leuten waren. Die Juden hingegen waren unbekannt mit der Astronomie und mit der Wissenschaft im Allgemeinen, und wenn eine auf Astronomie gegründete Religion in ihre Hände fiel, so ist es fast gewiß, daß sie verdorben werden mußte. Wir lesen weder in der biblischen, noch in einer andern Geschichte der Juden, daß sie irgend eine Kunst oder Wissenschaft erfunden oder vervollkommnet hätten. Selbst bei dem Bau dieses Tempels wußten die Juden nicht, wie sie das Bauholz zum Anfang und zur Fortsetzung des Werkes abmessen und zusammensetzen sollten, und Salomo sah sich genöthigt, zu Hiram, König von Tyrus (Sidon), zu senden, um sich Arbeiter zu verschaffen; „denn du weißt," läßt Salomo zu Hiram sagen, 1. Könige, Cap. 5, Vers 6, „daß bei uns Niemand ist, der Holz zu hauen wisse, wie die Sidonier." Dieser Tempel war eigentlich mehr Hiram's als Salomo's Tempel und wenn die Maurer von dem Bau desselben irgend etwas herleiten, so verdanken sie es den Sidoniern und nicht den Juden. — Doch wieder zur Verehrung der Sonne in diesem Tempel.

Es heißt, 2. Könige, Cap. 23, Vers 5: „Und König Josia that ab alle Götzen-Priester — welche räucherten der Sonne, dem Monde, den Planeten und allem Heer am Himmel." — Und im 11ten Verse heißt es: „Und er that ab die Rosse, welche die Könige von Juda hatten der Sonne gesetzt im Eingange des Hauses des Herrn; — und die Wagen der Sonne verbrannte er mit Feuer." Vers 13: „Auch die Höhen, die vor Jerusalem waren, zur rechten am Berge Mashith, die Salomo, der König Israels, gebaut hatte für Astoreth, den Greuel der Sidonier (gerade die Leute, welche den Tempel bauten), verunreinigte der König."

Außer diesen Dingen gleicht die Schilderung, welche Josephus von den Verzierungen dieses Tempels liefert, im größeren Maßstabe denen einer Maurer-Loge. Er sagt, die Anordnung der verschiedenen Theile des Tempels der Juden habe die ganze Natur vorgestellt, besonders die augenfälligsten Theile derselben, wie die Sonne, den Mond, die Planeten, den Thierkreis, die Erde, die Elemente, und das Weltsystem sei durch viele geistreiche Sinnbilder darin vergegenwärtigt worden. Diese sind aller Wahrscheinlichkeit nach dasjenige, was Josia in seiner Unwissenheit den Greuel der Sidonier nennt.*) Alles jedoch, was man aus diesem Tempel **) hergeleitet und auf die Mau-

*) Wo Smith von einer Loge spricht, sagt er, wenn die Loge einem eintretenden Maurer offenbart wird, so entdeckt sie ihm eine Darstellung der Welt; hier werden wir von den Wundern der Natur zur Betrachtung ihres großen Urhebers und zu seiner Verehrung durch seine gewaltigen Werke geführt; auch wir werden dadurch gleichfalls veranlaßt, jene moralischen und geselligen Tugenden auszuüben, welche den Menschen, als den Dienern des großen Baumeisters der Welt, geziemen.

**) Die Bemerkung mag hier nicht am unrechten Orte sein, daß das sogenannte Mosaische Gesetz nicht zur Zeit der Erbauung dieses Tempels bestanden haben konnte. Darin befanden sich die Bilder

rerei angewandt hat, bezieht sich immer auf die Verehrung der Sonne, so sehr dieselbe von den Juden verdorben oder mißverstanden sein mochte, und folglich auf die Religion der Druiden.

Ein anderer Umstand, welcher beweist, daß die Maurerei von einem alten Religionssystem abstammt, welches älter ist als die christliche Religion, und mit derselben nichts zu schaffen hat, ist die Chronologie oder Art der Zeitrechnung, welche von den Maurern in den Urkunden ihrer Logen angewandt wird. Sie bedienen sich nicht der sogenannten christlichen Zeitrechnung, sondern sie zählen ihre Monate nach der Zahlenfolge, wie die alten Egypter zu thun pflegen und wie die Quäker noch heutzutage thun. Ich besitze eine Urkunde einer französischen Loge aus der Zeit, als der ehemalige Herzog von Orleans, damals Herzog von Chartres, Großmeister des Freimaurer-Ordens von Frankreich war. Dieselbe beginnt mit folgenden Worten: „Le trentieme jour du sixieme mois de l'an de la V. L. cinq mil sept cent soixante trois;“ das heißt, am 13ten Tage des sechsten Monats des Jahres der ehrwürdigen Loge 5763. Wie ich aus englischen Büchern über den Freimaurer-Orden ersehe, so bedienen sich die englischen Maurer der Anfangsbuchstaben A. L. und nicht V. L. Unter A. L. verstehen sie im Jahre der Loge,*) wie die Christen unter A. D. (Anno Domini) im Jahre des Herrn verstehen. Allein A. L. wie V. L. bezieht sich auf denselben chronologischen Punkt, das heißt, auf die muthmaßliche Zeit der Schöpfung. Im Capitel über den Ursprung der christlichen Religion habe ich dargethan, daß die Kosmogenie, das heißt die Erzählung von der Schöpfung, womit das Buch Genesis anhebt, aus der Zend-Aveſta des Zoroaſter genommen und verstümmelt worden ist, und nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft der Bibel als eine Vorrede vorgesetzt wurde, und daß die Rabbiner der Juden ihre Erzählung in der Genesis nicht für Thatsachen, sondern für bloße Allegorien halten. Die 6000 Jahre in der Zend-Aveſta sind in der Erzählung der Genesis in sechs Tage verwandelt oder verfälscht. Die Maurer scheinen denselben Zeitraum gewählt zu haben, und haben vielleicht, um

von Dingen droben im Himmel und unten auf der Erde. Und wir lesen 1. Könige, Cap. 6 und 7, daß Salomo Cherubims machen ließ, daß er an allen Wänden des Hauses um und um Schnitzwerk von Cherubim, Palmen und Blumenwerk machen ließ; ferner ein gegossenes Meer, welches auf zwölf Rindern stand und Leisten mit Löwen, Ochsen und Cherubim verziert waren; — dies Alles steht mit dem sogenannten Mosaischen Gesetz im Widerspruch.

*) V. L., welche Buchstaben die französischen Maurer brauchen, sind die Anfangsbuchstaben von Vroie Lumiere, wahres Licht; — und A. L., welche die englischen Maurer anwenden, sind die Anfangsbuchstaben von Anno Lucis, im Jahr des Lichts. Allein da in beiden Fällen, wie Hr. Paine bemerkt, auf die muthmaßliche Zeit der Schöpfung hingewiesen wird, so hat sein Irrthum nichts zu bedeuten.

Engl. Herausgeber.

den Verdacht und die Verfolgung der Kirche zu vermeiden, die Zeitrechnung der Welt als die Zeitrechnung des Freimaurer-Ordens gewählt. Das V. L. der französischen und das A. L. der englischen Freimaurer entspricht dem A. M., Anno Mundi, oder Jahr der Welt.

Obwohl die Freimaurer viele ihrer Ceremonien und Hieroglyphen von den alten Egyptern entlehnt haben, so haben sie doch gewißlich ihre Zeitrechnung nicht von daher entlehnt. Hätten sie dies gethan, so würde sie die Kirche bald auf den Scheiterhaufen spedirt haben; denn die Zeitrechnung der Egypter, wie diejenige der Chinesen, geht um viele tausend Jahre weiter zurück, als die Zeitrechnung der Bibel.

Die Religion der Druiden war, wie oben bemerkt wurde, dieselbe wie die Religion der alten Egypter. Die egyptischen Priester waren die Erforscher und Lehrer der Wissenschaft und wurden Priester von Heliopolis, d. h. der Stadt der Sonne, genannt. Die Druiden in Europa, welche derselben Classe von Leuten angehörten, haben ihren Namen aus der teutonischen oder altgermanischen Sprache; die Deutschen wurden in älteren Zeiten Teutonen genannt. Das Wort Druide bezeichnet einen weisen Mann. In Persien wurden sie Magier genannt, was dasselbe bedeutet.

„Egypten," sagt Smith, „von woher wir viele unserer Mysterien ableiten, hat stets einen ausgezeichneten Rang in der Geschichte behauptet und war einst vor allen andern Nationen wegen seiner Alterthümer, Gelehrsamkeit, Reichthümer und Fruchtbarkeit berühmt. In dem Religionssystem der Egypter stellten ihre Haupt-Gottheiten, Osiris und Isis, theologisch das höchste Wesen und die allgemeine Natur dar, und physisch die beiden großen himmlischen Lichtkörper, die Sonne und den Mond, durch deren Einfluß die ganze Natur in Thätigkeit gesetzt wurde. Die erfahrenen Brüder der Gesellschaft (sagt Smith in einer Anmerkung zu dieser Stelle) wissen wohl, welche Verwandtschaft diese Sinnbilder mit der Maurerei haben und warum sie in allen Maurer-Logen gebraucht werden."

Wo er von dem Anzug der Maurer in ihren Logen spricht, wozu ein weißes Schurzfell gehört, wie wir bei ihren öffentlichen Umzügen sehen, sagt er: „Die Druiden waren zur Zeit ihrer Opfer und gottesdienstlichen Verrichtungen weiß angezogen. Die egyptischen Priester des Osiris trugen schneeweiße baumwollene Gewänder. Die griechischen und die meisten andern Priester trugen weiße Anzüge. Als Freimaurer achten wir die Grundsätze Derer, welche die ersten Verehrer des wahren Gottes waren, wir behalten deren Anzug und wählen das Zeichen der Unschuld."

„Die Egypter," sagte Smith weiter, „bildeten in den frühesten Zeiten sehr viele Logen, aber hielten ihre Maurer-Geheimnisse sorgfältig vor allen Fremden verborgen.

Dieſe Geheimniſſe ſind uns nur durch Ueberlieferung unvollſtändig zugekommen und ſollten vor den Arbeitern, Geſellen und Lehrlingen ſo lange verborgen gehalten werden, bis ſie durch gutes Betragen und langes Studium in der Geometrie und den freien Künſten beſſer bewandert und dadurch zu Meiſtern und Vorſtehern befähigt werden, was bei engliſchen Maurern ſelten oder nie der Fall iſt."

In dem von dem Aſtronomen Lalande verfaßten Artikel über Freimaurerei in der franzöſiſchen Encyclopädie erwartete ich, wegen ſeiner großen aſtronomiſchen Kenntniſſe, viele Aufſchlüſſe über den Urſprung der Maurerei zu finden; denn welche Verbindung kann zwiſchen einer Anſtalt und der Sonne und den zwölf Zeichen des Thierkreiſes beſtehen, wenn ſich in jener Anſtalt oder in ihrem Urſprung nicht Etwas vorfindet, das auf Aſtronomie Bezug hat. Jedes Ding, welches als eine Bilderſprache gebraucht wird, hat Bezug auf den Gegenſtand und Zweck, wofür es gebraucht wird, und wir können nicht annehmen, daß die Freimaurer, unter denen es ſehr viele gelehrte und wiſſenſchaftliche Männer gibt, ſolche Thoren ſeien, daß ſie aſtronomiſche Zeichen brauchten, welche keine aſtronomiſche Bedeutung hätten.

Allein ich fand mich in meinen Erwartungen von Lalande getäuſcht. Von dem Urſprung der Freimaurerei ſagt er: „L'origine de la maconnerie se perd, comme tant d'autres dans l'obscurité des temps;" das heißt, der Urſprung der Freimaurerei, wie ſo manches Andere, verliert ſich im Dunkel der Zeiten. Als ich auf dieſen Ausdruck ſtieß, vermuthete ich, daß Lalande ein Maurer ſei und bei einer Erkundigung fand ich meine Vermuthung beſtätigt. Dieſes Uebergehen der Frage zog ihn aus der Verlegenheit, worin ſich Maurer in Bezug auf die Enthüllung ihres Urſprungs befinden, welchen ſie geheim zu halten geſchworen haben. Es beſteht eine Freimaurer-Geſellſchaft in Dublin, welche ſich den Namen Druiden beilegen; dieſe Maurer müſſen, allem Vermuthen nach, einen Grund für die Annahme jenes Namens haben.

Ich will nunmehr von der Urſache ſprechen, warum die Maurer Geheimniſſe haben.

Die natürliche Quelle von Geheimniſſen iſt die Furcht. Wenn eine neue Religion eine ältere Religion überflügelt, ſo werden die Bekenner der neuen Religion die Verfolger der alten. Wir ſehen dies in allen Beiſpielen, welche uns die Geſchichte vor Augen ſtellt. Als der Prieſter Hilkia und der Schriftgelehrte Saphan unter der Regierung des Königs Joſia das ſogenannte Moſaiſche Geſetz fanden oder gefunden zu haben vorgaben, tauſend Jahre nach den Zeiten von Moſes (und es iſt aus dem 2ten Buch der Könige, Cap. 22 und 23, nicht erſichtlich, daß jenes Geſetz vor der Zeit Joſia's jemals befolgt wurde, oder nur bekannt war), da führte Joſia jenes Geſetz als National-Religion ein und ließ alle Prieſter der Sonne ums Leben bringen. Als die

christliche Religion die jüdische Religion verdrängte, erlitten die Juden fortwährende Verfolgungen in allen christlichen Ländern. Als die protestantische Religion in England die römisch-katholische Religion überwältigte, wurde es einem katholischen Priester bei Todesstrafe verboten, sich in England betreffen zu lassen. Da dieses in allen Fällen, welche wir kennen, an der Tagesordnung gewesen ist, so sind wir auch genöthigt, in Bezug auf den fraglichen Fall das Gleiche anzunehmen, und zwar daß die Druiden Gegenstände der Verfolgung wurden, als die christliche Religion die Religion der Druiden in Italien, im alten Gallien, Britanien und Irland überwältigte. Dies mußte solche unter ihnen, welche ihrer ursprünglichen Religion ergeben blieben, natürlich und nothwendig veranlassen, sich im Geheimen und unter dem strengsten Gebote des Geheimnisses zu versammeln. Ihre Sicherheit hing davon ab, denn ein falscher Bruder konnte das Leben Vieler dem Verderben aussetzen. Aus den so erhaltenen Ueberbleibseln der Druiden-Religion entsprang die Anstalt, welche, um den Namen Druide zu vermeiden, den Namen Maurer wählte und unter diesem neuen Namen die Religionsgebräuche und Ceremonien der Druiden ausübte.

Schreiben an Samuel Adams.

Mein theurer und ehrwürdiger Freund!

Mit großem Vergnügen las ich Ihr freundschaftliches und liebevolles Schreiben vom 30. November und ich danke Ihnen sehr für dessen Freimüthigkeit. Zwischen Männern, deren Streben nach Wahrheit geht und deren Ziel das Glück der Menschen in diesem wie in einem zukünftigen Leben ist, sollte kein Rückhalt bestehen. Sogar der Irrthum hat einen Anspruch auf Nachsicht, wenn nicht auf Achtung, wenn derselbe aufrichtig für Wahrheit gehalten wird. Ich bin Ihnen verbunden für Ihr liebevolles Andenken an meine von Ihnen so genannten Dienste bei Erweckung der öffentlichen Meinung zu einer Erklärung der Unabhängigkeit und bei der Behandlung derselben, nachdem sie erklärt worden war. Wie Sie, habe auch ich oft zurückgeblickt auf jene Zeiten und habe gedacht, daß, wäre die Unabhängigkeit nicht zu der Zeit erklärt worden, als dies geschah, die öffentliche Meinung später nicht dazu hätte bewogen werden können. Sie werden, da Sie mit den damaligen Zeitverhältnissen so innig vertraut waren, alsbald auf den Gedanken kommen, daß ich die trüben Zeiten des Jahres sechs und siebenzig im Auge habe; denn obwohl ich weiß, und Sie, mein Freund, eben-

falls wiſſen, daß dies nur die natürliche Folge der militäriſchen Fehler jenes Feldzugs war, ſo hätte doch das Land dieſelben als die Folgen einer natürlichen Unfähigkeit zur Behauptung ſeiner Sache gegen den Feind betrachten und hätte unter der Troſtloſigkeit jener falſchen Vorſtellungen erliegen können. Gegen dieſe Anſicht mußte man das Volk auf das Eindringlichſte einnehmen.

Ich komme nunmehr zu dem zweiten Theile Ihres Schreibens und werde mich darüber ſo freimüthig gegen Sie ausſprechen, wie Sie dies gegen mich thun. „Aber (ſagen Sie), als ich hörte, Sie beſchäftigten ſich mit einer Vertheidigung des Unglaubens, gerieth ich in großes Erſtaunen.“ ꝛc. Wie, mein wackerer Freund, nennen Sie den Glauben an Gott Unglauben? denn das iſt der Hauptpunkt, welcher im „Zeitalter der Vernunft“ gegen alle getheilten Glaubensſyſteme und allegoriſchen Gottheiten aufgeſtellt iſt. Der Biſchof von Llandaff (Dr. Watſon) erkennt dieſes nicht allein an, ſondern macht mir ſogar einige Lobeserhebungen darüber in ſeiner Antwort auf den zweiten Theil jenes Werkes. „Einige Gedanken (ſagt er) ſind voll philoſophiſcher Erhabenheit, wo Sie über den Schöpfer des Weltalls ſprechen.“

Was aber, mein hochgeſchätzter Freund (denn ich achte Sie darum nicht minder, weil unſere religiöſen Meinungen von einander abweichen, und das wahrſcheinlich nicht bedeutend), was, frage ich, iſt der ſogenannte Unglaube? Wenn wir zu Ihren und meinen Vorfahren um drei bis vier hundert Jahre zurückgehen (denn wir müſſen Väter und Großväter gehabt haben, ſonſt wären wir nicht hier, ſo werden wir finden, daß dieſelben zu Heiligen und Jungfrauen beteten und an ein Fegfeuer und an eine wirkliche Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Chriſti (Transſubſtantiation) glauben, und deshalb ſind wir alle Ungläubige, zufolge des Glaubens unſerer Vorältern. Wenn wir in noch ältere Zeiten zurückgehen, ſo ſind wir abermals Ungläubige, zufolge des Glaubens von wieder andern Vorältern.

Es iſt eben eine ausgemachte Sache, mein Freund, daß die Welt geplagt worden iſt mit Fabeln und Glaubensſätzen von menſchlicher Erfindung mit dem Sektenhaß ganzer Nationen gegen andere Nationen, und wieder mit dem Sektenhaß verſchiedener Parteien in einer jeden derſelben. Jede Sekte, mit Ausnahme der Quäker, hat Verfolgungen verübt. Diejenigen, welche der Verfolgung entgangen waren, verfolgten wieder ihrerſeits, und gerade dieſe Verwirrung von Glaubensbekenntniſſen hat die Welt mit Verfolgungswuth erfüllt und mit Blut überſchwemmt. Sogar die Plünderung unſeres Handels von Seiten der afrikaniſchen Raubſtaaten entſprang aus den Kreuzzügen der Kirche gegen jene Mächte. Es war ein Krieg eines Glaubensſyſtems gegen ein anderes; jedes rühmte Gott als ſeinen Stifter und ſchimpfte die Anhänger des andern

Syſtems Ungläubige. Wenn ich nicht glaube, wie Sie glauben, ſo beweiſt dies eben, daß Sie nicht glauben, wie ich glaube, und es beweiſt weiter nichts.

Indeſſen gibt es Einen Vereinigungspunkt, worin alle Religionen übereinſtimmen, und zwar im erſten Glaubensartikel jedes Menſchen und jedes Volkes, welche überhaupt einen Glauben haben, nemlich: Ich glaube an Gott. Diejenigen, welche hier ſtehen bleiben, und es gibt Millionen, welche dies thun, können ſich nicht irren, ſoweit ihr Glaubensbekenntniß geht. Diejenigen, welche weiter zu gehen belieben, mögen ſich irren; denn es iſt unmöglich, daß Alle Recht haben können, da ſo viele Widerſprüche unter ihnen obwalten. Die Erſteren haben demnach, meines Bedünkens, den ſicherſten Theil erwählt.

Vermuthlich ſind Sie mit der Kirchengeſchichte ſo weit vertraut, daß Sie wiſſen (und der Biſchof war genöthigt, in ſeiner Antwort auf meine Schrift die Thatſache einzugeſtehen), daß die Bücher, welche das Neue Teſtament bilden, von den päpſtlichen Concilien von Nicäa und Laodicäa, vor ungefähr 1450 Jahren, durch Abſtimmung mit Ja und Nein für das Wort Gottes erklärt wurden. In Bezug auf dieſe Thatſache herrſcht kein Streit, auch erwähne ich dieſelbe nicht, um darüber eine Streitfrage zu führen. Dieſe Abſtimmung mag für Manche genügende Beweiskraft beſitzen und für Andere wieder nicht. Indeſſen ſollte Jedermann füglicher Weiſe dieſe Thatſache kennen lernen.

In Bezug auf das „Zeitalter der Vernunft," welches Sie ſo ſehr verdammen und zwar, wie ich glaube, ohne es geleſen zu haben (denn Sie ſagen nur, Sie hätten davon gehört), will ich Sie von einem Umſtande in Kenntniß ſetzen, weil Sie denſelben nicht auf andere Weiſe wiſſen können.

Ich habe auf der erſten Seite des erſten Theiles jenes Werkes bemerkt, es ſei längſt meine Abſicht geweſen, meine Gedanken über Religion im Druck erſcheinen zu laſſen, allein ich hätte dies auf eine ſpätere Lebenszeit verſpart. Ich habe Ihnen jetzt zu melden, warum ich dieſelben zu einer früheren Zeit niederſchrieb und der Oeffentlichkeit übergab.

Erſtlich ſah ich mein Leben in fortwährender Gefahr. Meine Freunde fielen ſo ſchnell, als die Guillotine ihre Köpfe abſchlagen konnte, und da ich täglich daſſelbe Schickſal erwartete, ſo beſchloß ich, mein Werk zu beginnen. Ich kam mir vor, als läge ich auf einem Todesbette, denn der Tod umringte mich von allen Seiten und ich hatte keinen Augenblick zu verlieren. Dies iſt der Grund, warum ich zu der Zeit ſchrieb, die ich wählte, und ſo genau ſtimmten Zeit und Abſicht überein, daß ich den erſten Theil des Werkes nicht über ſechs Stunden beendigt hatte, als ich verhaftet und in

das Gefängniß geführt wurde. Joel Barlow war bei mir und weiß, daß sich die Sache so verhält.

Zweitens stürzte sich das französische Volk damals Hals über den Kopf in den Abgrund des Atheismus und ich ließ das Werk in seiner Sprache übersetzen und in derselben erscheinen, um ihm auf jener Bahn Einhalt zu thun und es an den ersten Artikel (wie ich zuvor bemerkte), des Glaubensbekenntnisses jedes Menschen, welcher überhaupt ein Glaubensbekenntniß hat, zu fesseln, nemlich an den Artikel: Ich glaube an Gott. Ich brachte mein Leben in Gefahr, einmal dadurch, daß ich mich im Convent der Hinrichtung des Königs widersetzte und zu beweisen suchte, daß man den Monarchen zu richten habe und nicht den Menschen, und daß die ihm beigemessenen Verbrechen die Verbrechen des monarchischen Systems seien; — zum zweiten Male gefährdete ich mein Leben dadurch, daß ich mich dem Atheismus widersetzte, und dennoch erheben manche der jetzigen Priester (denn ich glaube nicht, daß Alle verdorben sind) das wilde Kriegsgeschrei monarchischer Priester: welch ein Ungläubiger! welch ein gottloser Mensch ist Thomas Paine! Sie könnten eben sowohl hinzusetzen: denn er glaubt an Gott und ist gegen das Vergießen von Menschenblut.

Doch dieses ganze Kriegsgeschrei der Kanzelmänner hat eine verdeckte Absicht. Die Religion ist nicht der wahre Grund davon, sondern sie ist nur der Deckmantel. Sie schieben dieselbe vor, um sich selbst dahinter zu verbergen. Es ist kein Geheimniß, daß es eine Partei gegeben hat, bestehend aus den Anführern der Föderalisten (denn ich stelle nicht alle Föderalisten mit ihren Anführern in dieselbe Kategorie), welche seit mehren Jahren auf mannichfaltige Weise daran gearbeitet haben, die auf das Repräsentativ-System gegründete Bundes-Verfassung umzustürzen und die Regierung in der Neuen Welt auf das verdorbene System der Alten zu bauen. Zur Erreichung dieses Zieles war ein zahlreiches stehendes Heer nothwendig, und als Vorwand für ein solches Heer muß die Gefahr eines feindlichen Einfalls von der Kanzel, von der Presse und von ihren öffentlichen Rednern in die Welt gebrüllt werden.

Ich bin von Natur nicht zum Argwohn geneigt. Derselbe ist an und für sich eine gemeine und feige Leidenschaft und im Ganzen, selbst wenn man sich irren mag, ist es besser und gewißlich großmüthiger, sich auf Seiten des Zutrauens zu irren, als auf Seiten des Argwohns. Allein ich weiß es als Thatsache, daß die englische Regierung jährlich 1500 Pfund Sterling unter den presbyterianischen Geistlichen in England und 100 unter denen von Irland vertheilt *), und wenn ich von den seltsamen Vorträgen

*) Es muß hier in Bezug auf den angeblich verwendeten Betrag ohne Zweifel ein sehr starkes Versehen obwalten; wahrscheinlich sollte es fünfzehnhunderttausend und einhunderttausend Pfund heißen. Engl. Herausg.

mancher jetziger Prediger und Professoren von Collegien höre, so kann ich, wie die Quäker sagen, in meinem Geiste keine Freiheit finden, dieselben für unschuldig zu erklären. Ihre antirevolutionären Lehren nöthigen uns wider Willen zum Verdachte und lassen uns bei aller Menschenliebe nichts Gutes von ihnen denken.

Da Sie mir eine Bibelstelle vorgehalten haben, so will ich Ihnen eine andere für jene Prediger vorhalten. Es heißt im 2ten Buch Moses, Cap. 22, Vers 28: „Du sollst die Götter nicht lästern, noch dem Oberhaupt deines Volkes fluchen." Allein jene Prediger, ich meine solche wie Dr. Emmons, fluchen sowohl dem Oberhaupte wie dem Volke, denn die Mehrheit ist in politischem Sinne das Volk, und sie fluchen denen, welche das Oberhaupt gewählt haben.

Was den ersten Theil des Verses anbelangt, nemlich die Götter nicht zu lästern, so bildet derselbe keinen Theil meiner Bibel: ich habe nur Einen Gott.

Seitdem ich dieses Schreiben angefangen habe (denn ich schreibe stückweise, wie ich gerade Muße habe), sind mir die vier Briefe, welche zwischen Ihnen und John Adams gewechselt wurden, zu Gesichte gekommen. In Ihrem ersten Briefe sagen Sie: „Lasset Gottesgelehrte und Weltweise, Staatsmänner und Patrioten vereint dahin streben, ein neues Zeitalter herbeizuführen, dadurch, daß sie dem Gemüthe der Jugend Ehrfurcht und Liebe zur Gottheit und allgemeine Menschenliebe einflößen." Ei, mein theurer Freund, das ist gerade meine Religion, und ist der ganze Inbegriff derselben. Damit Sie sich eine Vorstellung machen können, daß das „Zeitalter der Vernunft" (denn ich glaube, Sie haben dasselbe nicht gelesen) diese Ehrfuchrt und Liebe zur Gottheit einprägt, will ich Ihnen eine Stelle daraus mittheilen:

„Wollen wir die Macht des Schöpfers betrachten? Wir sehen sie in der Unermeßlichkeit der Schöpfung. Seine Weisheit? Wir sehen sie in der unwandelbaren Ordnung, wodurch das unbegreifliche Weltall regiert wird. Seine Güte? Wir sehen sie in dem Ueberfluß, womit er die Erde segnet. Seine Barmherzigkeit? Wir sehen sie darin, daß er jenen Ueberfluß sogar dem Undankbaren nicht vorenthält."

Wie ich in dem ersten Theile Ihrer Ansicht, nemlich in Bezug auf die Gottheit, mit Ihnen vollkommen einverstanden bin, so bin ich dies gleichfalls im zweiten Theile, nemlich der allgemeinen Menschenliebe; hierunter verstehe ich nicht blos das sentimentale Wohlwollen vermittelst guter Wünsche, sondern das praktische Wohlwollen vermittelst guter Handlungen. Wir können Gott nicht auf dieselbe Weise dienen, wie wir Denen dienen, welche jener Dienste nicht entbehren können. Er bedarf unserer Dienste nicht. Wir können zu der Ewigkeit nichts hinzuthun. Allein es steht in unserer Macht,

einen ihm angenehmen Dienſt zu erweiſen, und zwar nicht durch Beten, ſondern durch das Beſtreben, ſeine Geſchöpfe glücklich zu machen. Ein Menſch dient nicht Gott, wenn er betet, ſondern er verſucht ſich ſelbſt zu dienen; was das Miethen oder Bezahlen von Leuten zum Beten anbelangt, ſo ſieht dies gerade ſo aus, als ob die Gottheit einer Belehrung bedürfe, und iſt ein Greuel in meinen Augen. Ein guter Schulmeiſter iſt nützlicher und mehr werth, als eine ganze Ladung ſolcher Pfaffen, wie Dr. Emmons und einige Andere.

Sie, mein theurer und hochgeſchätzter Freund, ſtehen bereits tief an der Neige des Lebens; ich habe, wie ich glaube, noch einige Jahre vor mir, denn ich freue mich eines geſunden Leibes und eines heiteren Geiſtes; ich habe auf Beides wohl Acht und nähre den Erſteren mit Mäßigkeit und den Letzteren mit Ueberfluß.

Dieſes werden Sie, wie ich glaube, als die wahre Lebensweisheit anerkennen. Sie werden aus meinem dritten Schreiben an die Bürger der Ver. Staaten erſehen, daß ich vielen Gefahren ausgeſetzt geweſen und aus denſelben errettet worden bin; allein anſtatt Gott mit Gebeten zu beſtürmen, als ob ich ihm mißtrauete, oder ihm Vorſchriften machen müßte, verließ ich mich auf ſeinen Schutz; und Sie, mein Freund, werden ſogar in ihren letzten Augenblicken mehr Troſt finden in dem Stillſchweigen der Ergebung, als in dem murrenden Wunſche des Gebets.

In Allem, was Sie in Ihrem zweiten Briefe an John Adams hinſichtlich unſerer Rechte als Menſchen und Bürger in dieſer Welt ſagen, bin ich vollkommen mit Ihnen einverſtanden. Ueber andere Punkte haben wir unſerem Schöpfer Rede zu ſtehen und nicht Einer dem Anderen. Der Schlüſſel zum Himmel befindet ſich nicht in dem Gewahrſam irgend einer Sekte, noch ſollte der Weg dahin von irgend einer verſchloſſen werden. In dieſer Welt ſtehen wir nur als Menſchen zu einander im Verhältniß, und derjenige Menſch, welcher ein Freund ſeiner Nebenmenſchen und ihrer Rechte iſt, mögen ſeine religiöſen Anſichten ſein, welche ſie wollen, iſt ein guter Bürger, welchem ich die Hand der Bruderliebe reichen kann und eben ſo wie jeder Andere reichen ſollte, und zwar Keinem mit herzlicherem Wohlwollen, als Ihnen, mein theurer Freund.

Bundesſtadt (Washington), am 1ſten Januar 1803.

Thomas Paine.

Auszug aus einem Schreiben
an Andrew A. Dean.*)

Geschätzter Freund!

Ihr freundschaftliches Schreiben ist mir zugekommen und ich bin Ihnen dafür sehr verbunden. Heute (Sonntag den 15ten August) vor drei Wochen hatte ich einen Schlagfluß-Anfall, welcher mir alle Besinnung und Bewegung raubte. Mein Puls und mein Athem standen still und meine Umgebung hielt mich für todt. Ich hatte mich an jenem Tage äußerst wohl befunden, hatte eben erst ein Stückchen Butterbrod zum Abendessen eingenommen und wollte mich zu Bette begeben. Der Anfall traf mich auf der Treppe so plötzlich, als ob ich durch den Kopf geschossen worden wäre, und ich verletzte mich so stark durch den Fall, daß ich nicht im Stande war, seit jenem Tage aus dem Bett oder hinein zu steigen, sondern zwei Leute mußten mich in einer Decke herausheben; dennoch blieben meine Geisteskräfte die ganze Zeit über so ungeschwächt, wie ich dieselben jemals genoß. Ich betrachte den Auftritt, welchen ich durchgemacht habe, als einen Versuch im Sterben und ich finde, daß der Tod für mich keinen Schrecken hat. Was die sogenannten Christen betrifft, so haben sie keinen Beweis, daß ihre Religion wahr ist.**) Es ist nicht mehr Beweis vorhanden, daß die Bibel das Wort Gottes ist, als daß der Koran Muhameds das Wort Gottes ist. Nur die Erziehung macht den ganzen Unterschied aus. Ehe der Mensch selbst zu denken anfängt, ist er in Glaubensbekenntnissen eben so sehr das Kind der Gewohnheit, wie im Pflügen und Säen. Jedoch Glaubensbekenntnisse, wie Meinungen, beweisen nichts.

Wo ist der Beweis, daß der sogenannte Jesus Christus der von Gott erzeugte Sohn desselben ist? Die Sache läßt keinen Beweis zu, weder für unsere Sinne, noch für unsere Geisteskräfte; eben so wenig hat Gott dem Menschen irgend eine Fähigkeit ver-

*) Hr. Dean hatte Hrn. Paine's Landgut bei New-Rochelle gepachtet.

**) Man darf annehmen, daß der Uebergang auf die Religion in dem Briefe des Hrn. Paine durch die folgende Stelle in Hrn. Dean's Brief veranlaßt wurde:

„Ich habe Ihr Manuscript über Träume und Ihre Untersuchung der Prophezeiungen in der Bibel mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Ich prüfe gegenwärtig die alten Prophezeiungen und vergleiche sie mit jenen, welche angeblich im Neuen Testament angeführt sind. Ich gestehe, diese Vergleichung verdient unsere ernstliche Aufmerksamkeit; ich weiß nicht eher, zu welchem Resultat ich kommen werde, als bis ich zu Ende bin; wenn Sie alsdann noch am Leben sind, werde ich Ihnen dasselbe mittheilen; ich hoffe, bald bei Ihnen zu sein."

liehen, wodurch ſo Etwas begreiflich iſt. Dies kann deshalb kein Gegenſtand des Glaubens ſein, denn der Glaube iſt nichts weiter, als eine Zuſtimmung des Geiſtes zu Etwas, was man für wahr zu halten gute Gründe hat. Hingegen Prieſter, Prediger und Schwärmer ſetzen die Einbildungskraft an die Stelle des Glaubens und es iſt der Einbildungskraft eigenthümlich, ohne Beweis zu glauben.

Wenn der Zimmermann Joſeph träumte (wie das Buch des Matthäus im erſten Kapitel von ihm erzählt), daß ſeine anverlobte Frau, Maria, vom Heiligen Geiſt geſchwängert ſei und daß ihm ein Engel dies ſagte, ſo bin ich nicht verbunden, ſeinem Traume Glauben zu ſchenken, denn ich ſchenke meinen eigenen Träumen keinen Glauben, und ich würde in der That ein Schwachkopf und ein Thor ſein, wenn ich den Träumen Anderer Glauben ſchenken wollte.

Die chriſtliche Religion entehrt den Schöpfer in all ihren Glaubensſätzen. Sie ſtellt den Schöpfer auf eine niedere Stufe und ſtellt den chriſtlichen Teufel über ihn. Dieſer iſt es, welcher zufolge der abgeſchmackten Geſchichte in der Geneſis den Schöpfer im Garten Eden übertölpelt, ihm ſein Lieblings-Geſchöpf, den Menſchen, ſtiehlt, und ihn zuletzt nöthigt, einen Sohn zu erzeugen und jenen Sohn um's Leben zu bringen, um den Menſchen wieder zurück zu bekommen, und dieſes nennen die Prieſter der chriſtlichen Religion Erlöſung.

Chriſtliche Schriftſteller erheben ein Geſchrei gegen die Gewohnheit, Menſchenopfer darzubringen, was nach ihrer Behauptung in manchen Ländern geſchieht; jene Schriftſteller erheben jenes Geſchrei, ohne jemals zu bedenken, daß ihre eigene Erlöſungs-Lehre ſich auf ein Menſchenopfer gründet. Sie werden, wie ſie ſagen, durch das Blut Chriſti erlöſt. Die chriſtliche Religion fängt mit einem Traume an und endet mit einem Morde.

Da ich mich gegenwärtig ſo wohl befinde, um einige Stunden täglich aus dem Bett zu ſein, obſchon nicht ſo wohl, um ohne Hilfe aufzuſtehen, ſo beſchäftige ich mich, wie ich ſtets gethan habe, mit dem Streben, den Menſchen zu der richtigen Anwendung der ihm von Gott verliehenen Vernunft zu bewegen, ſeinen Geiſt unmittelbar zu ſeinem Schöpfer zu legen, und nicht zu eingebildeten, untergeordneten Weſen, welche man Vermittler nennt, als ob Gott altersſchwach oder ein Bullenbeißer wäre.

Was die ſogenannte Bibel anbelangt, ſo iſt es eine Gotteslästerung, dieſelbe das Wort Gottes zu nennen. Dieſelbe iſt ein Buch voll Lügen und Widerſprüche und eine Geſchichte ſchlimmer Zeiten und ſchlimmer Menſchen. Es finden ſich nur wenige gute Charaktere in dem ganzen Buche. Das Mährchen von Chriſtus und ſeinen 12 Apoſteln, welches ein Zerrbild der Sonne und der 12 Zeichen des Thierkreiſes iſt und aus den

alten Religionen des Morgenlandes entlehnt wurde, ist noch der am mindesten schädliche Theil. Alles, was von Christus erzählt wird, hat Bezug auf die Sonne. Seine angebliche Auferstehung findet um Sonnenaufgang statt, und zwar am ersten Tage der Woche, d. h. an dem, von altersher der Sonne geweihten und deshalb Sonntag genannnten Tage; im Lateinischen heißt derselbe Dies Solis, der Tag der Sonne, wie der nächste Tag Montag, d. h. Tag des Mondes. Doch mangelt es in einem Briefe an Raum, um diese Dinge gehörig zu erläutern.

So lange der Mensch dem Glauben an Einen Gott treu bleibt, geht seine Vernunft mit seinem Glaubensbekenntniß Hand in Hand. Er wird nicht durch Widersprüche und gräßliche Erzählungen beleidigt. Seine Bibel ist der Himmel und die Erde. Er betrachtet seinen Schöpfer in all seinen Werken, und Alles, was er betrachtet, erfüllt ihn mit Ehrfurcht und Dankbarkeit. Von der Güte Gottes gegen Alle lernt er seine Pflicht gegen seine Nebenmenschen und klagt sich selbst an, wenn er dagegen fehlt. Ein solcher Mensch ist kein Verfolger.

Hingegen wenn er sein Glaubensbekenntniß mit eingebildeten Dingen vervielfacht, wovon er weder einen Beweis noch Begriff haben kann, wie da ist die Erzählung von dem Garten Eden, von der redenden Schlange, von dem Sündenfall des Menschen, von den Träumen des Zimmermanns Joseph, von der vorgeblichen Auferstehung und Himmelfahrt, wovon sich nicht einmal eine geschichtliche Kunde vorfindet (denn kein Geschichtsschreiber damaliger Zeit erwähnt etwas dergleichen), — so geräth er in das pfadlose Gebiet der Verwirrung und wird entweder ein Verrückter oder Heuchler. Er thut seinem Geiste Zwang an und gibt vor zu glauben, was er in der That nicht glaubt. Dieses ist im Allgemeinen bei den Methodisten der Fall. Ihre Religion ist lauter Glauben und kein sittliches Handeln.

Ich habe Ihnen, mein Freund, hiermit ein getreues Bild (Facsimile) meiner Gedanken über Religion und Glaubensbekenntnisse gegeben und ich wünsche, daß Sie dieses Schreiben so öffentlich bekannt machen, wie Sie dazu Gelegenheit finden.

Mit Freundschaft der Ihrige. Thomas Paine.

New-York, im August 1806.

Vermiſchte Aufſätze.

Auszüge aus dem „Proſpect, oder Ueberblick der móraliſchen Welt," einer Zeitſchrift, welche von Elihu Palmer zu New-York im Jahre 1804 redigirt und herausgegeben wurde.

(Folgende flüchtige Aufſätze wurden von Hrn. Paine zum Zeitvertreib in müßigen Stunden geſchrieben und für den „Proſpect" eingeſendet, um ſeinem Freunde, Hrn. Palmer, zur Aufrechthaltung jener Zeitſchrift behilflich zu ſein. In manchen Fällen mag es vorkommen, daß dieſelben Gedanken in ſeinen andern Werken ausgeſprochen worden ſind; allein alsdann werden die verſchiedenen Geſichtspunkte, aus welchen ſie hier betrachtet werden, vermuthlich nicht verfehlen, dieſen vermiſchten Bemerkungen Intereſſe zu verleihen. Man hat dieſelben Unterſchriften beibehalten, welche unter den Original-Mittheilungen ſtanden.)

Bemerkungen über R. Hall's Predigt.

(Folgender Aufſatz, welcher von Herrn Paine für den „Proſpect" gütig eingeſandt wurde, iſt voll jener Schärfe des Geiſtes, jener Faßlichkeit des Ausdrucks und jener Klarheit des Urtheils, wodurch ſich dieſer vortreffliche Verfaſſer in all ſeinen Schriften ſo ſehr auszeichnet.)

Robert Hall, ein proteſtantiſcher Geiſtlicher in England, hielt eine Predigt gegen den ſogenannten Unglauben der neuern Zeit, und ließ dieſelbe im Druck erſcheinen. Ein Exemplar davon wurde einem angeſehenen Manne in Amerika überſendet, mit dem Erſuchen, ſeine Meinung darüber abzugeben. Jener Mann ſchickte daſſelbe an einen ſeiner Freunde in New-York mit dem auf den Umſchlag geſchriebenen Verlangen, — und dieſer Letztere ſchickte es an Thomas Paine, welcher die folgenden Bemerkungen auf das weiße Blatt am Ende der Predigt ſchrieb:

Der Verfaſſer der vorſtehenden Predigt ſpricht ſehr viel über Unglauben, allein beſtimmt nicht genauer, was er darunter verſteht. Seine Rede iſt weiter nichts als ein allgemeines Geſchrei. Alles, was nicht in ſeinem Glaubensbekenntniß ſteht, iſt, wie ich vermuthe, bei ihm Unglaube, und ſein Glaubensbekenntniß iſt für mich Unglaube. Unglaube iſt ein falſcher Glaube. Wenn das, was die Chriſten glauben, nicht wahr iſt, ſo ſind die Chriſten die Ungläubigen.

Der Streitpunkt zwiſchen Deiſten und Chriſten betrifft nicht Lehren, ſondern Thatſachen; — denn wenn die von den Chriſten für wahr gehaltenen Dinge keine Thatſachen ſind, ſo fällt die darauf gegründete Lehre von ſelbſt zuſammen. Es gibt zwar ein Buch, welches Bibel genannt wird, allein es fragt ſich, iſt es eine Thatſache, daß die Bibel

offenbarte Religion ist? Die Christen können dieses nicht beweisen. Sie berufen sich auf Ueberlieferungen, anstatt auf Beweise; allein Ueberlieferungen sind keine Beweise. Wenn dieses der Fall wäre, so könnte die Wirklichkeit von Hexen durch dieselbe Art Beweis dargethan werden.

Die Bibel ist eine Geschichte der Zeiten, von welchen sie spricht, und Geschichte ist keine Offenbarung. Die unzüchtigen und gemeinen Erzählungen in der Bibel widerstreiten unseren Vorstellungen von der Reinheit eines göttlichen Wesens eben so sehr, wie die schrecklichen Grausamkeiten und Mordthaten, welche sie ihm beilegt und die unsern Vorstellungen von seiner Gerechtigkeit zuwiderlaufen. Gerade die Ehrfurcht der Deisten vor den Eigenschaften der Gottheit ist die Ursache, daß sie die Bibel verwerfen.

Sind die Nachrichten, welche uns die christliche Kirche von dem sogenannten Jesus Christus liefert, Thatsachen oder Fabeln? Ist es eine Thatsache, daß er vom Heiligen Geist erzeugt wurde? Die Christen können dies nicht beweisen, denn die Sache läßt keinen Beweis zu. Die sogenannten Wunder der Bibel, wie z. B. die Auferweckung von Todten, gestatteten, wenn sie wahr waren, einen augenscheinlichen Beweis, allein die Geschichte von der Empfängniß Jesu Christi im Mutterleibe ist ein Fall außer dem Bereiche der Wunder, denn derselbe ließ keinen Beweis zu. Maria, die angebliche Mutter Jesu, welche es vermuthlich am besten gewußt haben muß, sagte selbst dieses niemals und wir haben keinen weiteren Beweis dafür, als daß das Buch des Matthäus sagt, Joseph habe geträumt, ein Engel habe ihm dieses erzählt. Hätte eine zwei- bis dreihundert Jahre alte Jungfer ein Kind zur Welt gebracht, so würde dies ein weit besserer präsumtiver Beweis einer übernatürlichen Empfängniß gewesen sein, als die Erzählung des Matthäus vom Traume Josephs über seine junge Frau.

Ist es eine Thatsache, daß Jesus Christus für die Sünden der Welt starb, und wie wird dieselbe bewiesen? War er ein Gott, so konnte er nicht sterben, und als Mensch konnte er nicht erlösen; wie also wird diese Erlösung als Thatsache bewiesen? Es wird erzählt, Adam habe von der verbotenen Frucht, welche gemeiniglich ein Apfel genannt wird, gegessen und habe dadurch über sich und seine ganze Nachkommenschaft für alle Zeiten ewige Verdammniß herabgerufen. Dies ist schlimmer als das Heimsuchen der Sünden der Väter an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied. Aber wie sollte der Tod Jesu Christi die Sache anders oder besser machen? — Dürstete Gott nach Blut? Würde es alsdann nicht besser gewesen sein, den Adam auf der Stelle an den verbotenen Baum zu hängen und einen neuen Menschen zu schaffen? Würde dieses nicht dem Schöpfer ähnlicher gewesen sein, als den alten Menschen aus-

zubeſſern? Oder entſagte Gott bei der Erſchaffung Adams, wenn man die Geſchichte als wahr annimmt, dem Rechte, einen andern Menſchen zu ſchaffen? Oder legte er ſich die Verbindlichkeit auf, nur die alte Raçe fortzupflanzen? Die Prieſter ſollten zuerſt Thatſachen beweiſen, und erſt nachher Lehren daraus ableiten. Allein ſtatt deſſen nehmen ſie Alles an und beweiſen nichts. Aus der Bibel gezogene Beweisſtellen ſind nichts weiter als aus andern Büchern gezogene Beweisſtellen, wofern man nicht beweiſt, daß die Bibel eine Offenbarung iſt.

Dieſe Geſchichte von der Erlöſung hält keine Prüfung aus. Daß der Menſch ſich von der Sünde eines Apfelbiſſes durch einen Mord an Jeſus Chriſtus erlöſen ſollte, iſt das ſeltſamſte Religionsſyſtem, welches jemals aufgeſtellt wurde. Der Deismus iſt im Vergleich damit die vollkommenſte Reinheit. Es iſt ein feſtſtehender Grundſatz bei den Quäkern, kein Blut zu vergießen; angenommen alſo, alle Einwohner von Jeruſalem wären zu Chriſti Zeiten Quäker geweſen, ſo würde Niemand dageweſen ſein, um ihn zu kreuzigen, und in jenem Falle, wenn die Menſchheit durch ſein Blut erlöſt wird, welches der Glaube der Kirche iſt, hätte keine Erlöſung ſtattfinden können — die Einwohner von Jeruſalem hätten alle verdammt werden müſſen, weil ſie zu gut geweſen, um einen Mord zu begehen. Das chriſtliche Religionsſyſtem iſt eine Beleidigung des geſunden Menſchenverſtandes. Warum fürchtet ſich der Menſch zu denken?

Warum machen die Chriſten, wenn ſie folgerecht handeln wollen, nicht den Judas Iſcharioth und den Pontius Pilatus zu Heiligen? denn dieſes waren die Leute, welche die Erlöſung herbeiführten. Das Verdienſt bei einem Opfer, wenn etwas Verdienſtliches dabei ſein kann, kam niemals dem geopferten Gegenſtand zu, ſondern der Perſon, welche das Opfer darbrachte; — und deshalb ſollten Judas und Pontius Pilatus im Heiligen-Kalender obenan ſtehen. Thomas Paine.

Ueber das Wort Religion

und über andere Worte von unbeſtimmter Bedeutung.

Das Wort Religion leidet eine gezwungene Anwendung, wenn es in Bezug auf die Verehrung Gottes gebraucht wird. Die Wurzel des Wortes iſt das lateiniſche Zeitwort ligo, feſſeln oder binden. Von ligo ſtammt religo ab, nochmals feſſeln oder binden, oder feſter machen — von religo ſtammt das Hauptwort religio her, welches mit dem Zuſatz des Buchſtabens n unſer Wort Religion bildet. Die Franzoſen wenden das Wort im folgenden Beiſpiel in ſeiner eigentlichen Bedeutung an: wenn ein

Frauenzimmer ſich in ein Kloſter aufnehmen läßt, ſo wird ſie eine Novize genannt, das heißt, ſie hält ihre Probe oder Prüfungszeit aus; erſt wenn ſie den Eid ablegt, wird ſie eine réligieuse genannt, das heißt, ſie iſt durch jenen Eid an die Erfüllung der übernommenen Pflichten gefeſſelt oder gebunden.

Allein wie das Wort, ohne Rückſicht auf ſeine Abſtammung, bei uns gebraucht wird, ſo hat es keine beſtimmte Bedeutung, weil es nicht bezeichnet, zu welcher Religion Jemand gehört. Es gibt eine Religion der Chineſen, der Tartaren, der Braminen, der Perſer, der Juden, der Türken u. ſ. w.

Das Wort Chriſtenthum iſt eben ſo unbeſtimmt wie das Wort Religion. Nicht zwei Sekten können ſich darüber verſtändigen, was es iſt. Die Eine ſagt: ſchauet hierhin, und die Andere: ſchauet dorthin! Die beiden Haupt-Sekten, die Katholiken und die Proteſtanten, haben ſich oft einander die Hälſe darüber abgeſchnitten. Die Katholiken nennen die Proteſtanten Ketzer und die Proteſtanten nennen die Papiſten Götzendiener. Die kleineren Sekten haben dieſelbe Erbitterung gegen einander bewieſen, allein da das bürgerliche Geſetz ſie vom Blutvergießen abhält, ſo begnügen ſie ſich damit, gegen einander Verdammniß zu predigen.

Das Wort Proteſtant hat eine beſtimmte Bedeutung in dem Sinne, wie es gebraucht wird; es bedeutet das Proteſtiren, das heißt Einſpruchthun gegen die Autorität des Papſtes, und dieſes iſt der einzige Artikel, worin die Proteſtanten einverſtanden ſind. In jedem andern Sinne, mit Bezug auf Religion, iſt das Wort Proteſtant ſo unbeſtimmt, wie das Wort Chriſt. Wenn man von einem Biſchöflichen (Episcopalianer), einem Presbyterianer, einem Papiſten, einem Quäker ſpricht, ſo weiß man, was jene Leute ſind und welche Glaubensſätze ſie haben; — hingegen wenn man von einem Chriſten ſpricht, ſo weiß man wohl, er iſt weder ein Jude, noch ein Muhamedaner, allein man weiß nicht, ob er ein Trinitarier oder Anti-Trinitarier iſt, ob er an die ſogenannte unbefleckte Empfängniß glaubt, oder nicht, ob er ſieben Sakramente hat, oder nur zwei, oder gar keine. Das Wort Chriſt beſagt, was Jemand nicht iſt, aber es beſagt nicht, was Jemand iſt.

Das Wort Theologie, welches von dem griechiſchen Wort Theos, das heißt Gott, abſtammt, und welches die Erforſchung und Erkenntniß Gottes bedeutet, iſt ein Wort, welches genau genommen nur den Theiſten oder Deiſten angehört und nicht den Chriſten. Das Oberhaupt der chriſtlichen Kirche iſt der ſogenannte Jeſus Chriſtus — hingegen das Oberhaupt der Kirche der Theiſten oder Deiſten (wie ſie gewöhnlicher genannt werden, von Deus, dem lateiniſchen Wort für Gott), iſt Gott ſelbſt und dem-

nach gehört das Wort Theologie jener Kirche an, deren Oberhaupt Theos oder Gott ist, und nicht der christlichen Kirche, deren Oberhaupt der sogenannte Christus ist. Ihr beziehendes Wort ist Christenthum und sie kann sich nicht darüber verständigen, was Christenthum ist.

Die Worte: offenbarte Religion und Natur-Religion bedürfen ebenfalls der Erläuterung. Sie sind beide erfundene Ausdrücke, welche von der Kirche zur Unterstützung der Priesterschaft ersonnen wurden. In Bezug auf das Erste findet sich kein Beweis von irgend etwas dergleichen, ausgenommen in der allgemeinen Offenbarung der Macht, der Weisheit und der Güte Gottes in dem Bau des Weltalls und in allen Werken der Schöpfung. Nach Allem, was wir in jenen Werken sehen, haben wir weder Ursache noch Grund zu vermuthen, daß Gott die Menschheit parteiisch behandeln und der einen Nation Kenntnisse offenbaren und dieselben einer andern Nation vorenthalten und dieselbe alsdann wegen ihres Nichtwissens verdammen sollte. Die Sonne wirft ein gleiches Licht über die ganze Welt — und die Menschen in allen Zeiten und Ländern sind mit Vernunft begabt und mit Augen gesegnet, um die sichtbaren Werke Gottes in der Schöpfung zu lesen und dieses Buch ist so verständlich, daß man es auf den ersten Blick lesen kann. Wir bewundern die Weisheit der Alten, und doch hatten sie weder Bibeln noch Bücher, welche sie Offenbarung nannten. Sie bildeten die ihnen von Gott verliehene Vernunft aus, erforschten ihn in seinen Werken und erhoben sich zu ausgezeichneter Größe.

Was die Bibel anbelangt, mag dieselbe wahr oder fabelhaft sein, so ist dieselbe eine Geschichte und Geschichte ist keine Offenbarung. Wenn Salomo sieben hundert Weiber und drei hundert Beischläferinnen hatte, und wenn Simson in Delilas Schooße schlief und sie sein Haar abschnitt, so ist die Erzählung jener Dinge eine bloße Geschichte, zu deren Aufzeichnung man keiner himmlischen Offenbarung bedurfte; ebensowenig bedarf es einer Offenbarung, um uns zu erzählen, daß Simson für seine Thorheit zu büßen hatte und Salomo ebenfalls.

Was die so oft in der Bibel gebrauchten Ausdrücke betrifft, das Wort des Herrn kam zu Diesem oder Jenem, so war dieses eine damals übliche Redensart, ähnlich dem von einem Quäker gebrauchten Ausdruck: Der Geist bewegt ihn, oder der Redensart, deren sich die Priester bedienen, sie verspüren einen innern Ruf. Wir sollten uns nicht von Redensarten darum täuschen lassen, weil dieselben alt sind. Allein wenn wir selbst der Vermuthung Raum geben wollen, daß sich Gott herablassen würde, sich in Worten zu offenbaren, so sollten wir doch nicht glauben, daß er dieses in solchen unnützen und lasterhaften Erzählungen thun würde, wie sie in der

Bibel stehen; und aus diesem Grunde, unter andern, welche uns unsere Ehrfurcht vor Gott eingibt, stellen die Deisten in Abrede, daß die sogenannte Bibel das Wort Gottes oder offenbarte Religion sei.

Was den Ausdruck: natürliche oder Natur-Religion anbelangt, so besagt derselbe schon auf den ersten Blick, daß er der Gegensatz der künstlichen Religion ist, und es kann unmöglich irgend Jemand mit Bestimmtheit wissen, daß die sogenannte offenbarte Religion nicht eine künstliche ist. Der Mensch besitzt die Fähigkeit, Bücher zu machen, Geschichten von Gott zu erfinden und dieselben eine Offenbarung oder das Wort Gottes zu nennen.

Der Koran liefert ein Beispiel, daß dies geschehen kann, und wir müssen in der That leichtgläubig sein, wenn wir annehmen, daß dieses das einzige Beispiel und Muhamed der einzige Betrüger sei. Die Juden konnten es ihm gleich thun und die römische Kirche konnte die Juden überbieten. Die Muhamedaner glauben an den Koran, die Christen an die Bibel, und nur die Erziehung macht den ganzen Unterschied aus.

Bücher, heißen sie Bibel oder Koran, tragen keinen Beweis an sich, daß sie das Werk einer andern Macht als des Menschen sind. Nur das, was der Mensch nicht thun kann, trägt den Beweis an sich, daß es das Werk einer höheren Macht ist. Der Mensch konnte das Weltall nicht ersinnen noch erschaffen — er konnte die Natur nicht erfinnen, denn die Natur ist göttlichen Ursprungs; sie ist der Inbegriff der Gesetze, nach welchen das Weltall regiert wird. Wenn wir deshalb durch die Natur zu dem Gott der Natur hinaufblicken, so befinden wir uns auf dem rechten Pfade zur Glückseligkeit — hingegen wenn wir uns auf Bücher als das Wort Gottes verlassen und denselben als einer offenbarten Religion vertrauen, so schwanken wir unstät auf dem Meere der Ungewißheit und werden in streitende Faktionen zertrümmert. Der Ausdruck Natur-Religion erklärt sich sonach als göttliche Religion, und der Ausdruck offenbarte Religion enthält in sich den Verdacht, daß sie künstlich ist.

Um zu zeigen, wie nöthig es ist, die Bedeutung von Worten zu verstehen, will ich ein Beispiel von einem Geistlichen, ich glaube der bischöflichen Kirche zu Newark in Jersey, anführen. Er schrieb ein Buch unter dem Titel: „Ein Gegengift gegen Deismus," und ließ dasselbe im Druck erscheinen. Ein Gegengift gegen Deismus muß Atheismus sein. Derselbe hat keinen andern Gegensatz — denn was anders kann ein Gegensatz gegen den Glauben an Gott sein, als der Nichtglaube an Gott? Was kann man unter der Leitung solcher Hirten sonst erwarten, als Unwissenheit und falsche Belehrung!

Thomas Paine.

Cain und Abel.

Die Geſchichte von Cain und Abel wird im 4ten Capitel der Geneſis erzählt; Cain war der ältere Bruder und Abel der jüngere, und Cain erſchlug Abel. Die egyptiſche Sage von Typhon und Oſiris und die jüdiſche Sage in der Geneſis von Cain und Abel haben das Ausſehen, als ſei Beides dieſelbe Geſchichte, welche urſprünglich aus Egypten kam.

In der egyptiſchen Sage ſind Typhon und Oſiris Brüder; Typhon iſt der ältere, Oſiris der jüngere, und Typhon tödtet den Oſiris. Die Sage iſt eine Allegorie auf Finſterniß und Licht; Typhon, der ältere Bruder, iſt Finſterniß, weil die Finſterniß für älter als das Licht angenommen wurde; Oſiris iſt das gute Licht, welches während der Sommermonate regiert und die Früchte der Erde hervorbringt, und iſt der Liebling, wie Abel geweſen ſein ſoll, weshalb Typhon ihn haßt; wenn der Winter kommt und Kälte und Finſterniß die Erde bedeckt, ſo wird Typhon dargeſtellt, als habe er den Oſiris aus Bosheit getödtet, wie Cain den Abel getödtet haben ſoll.

Die beiden Sagen ſind in ihren Umſtänden und ihrem Ausgang einander ähnlich und ſind wahrſcheinlich nur dieſelbe Sage; dieſe Anſicht wird noch durch den Umſtand beſtärkt, daß das 5te Capitel der Geneſis der Wirklichkeit der Geſchichte von Cain und Abel in dem 4ten Capitel hiſtoriſch widerſpricht; denn obwohl der Name Seth als Sohn Adam's im 4ten Capitel erwähnt wird, ſo wird von ihm im 5ten Capitel geſprochen, als ob er der Erſtgeborene Adam's ſei. Das Capitel fängt folgendermaßen an:

„Dies iſt das Buch von den Nachkommen Adam's.*) Da Gott den Menſchen ſchuf, machte er ihn nach dem Gleichniß Gottes. Und Gott ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein, und ſegnete ſie und hieß ihren Namen Adam, zur Zeit, da ſie geſchaffen wurden. Und Adam war hundert und dreißig Jahre alt, und zeugete einen Sohn, der ſeinem Bilde ähnlich war, und hieß ihn Seth.“ Das übrige Capitel ſetzt das Geſchlechtsregiſter fort.

Wer dieſes Capitel lieſt, kann ſich nicht denken, daß vor Seth irgend ein Sohn geboren wurde. Das Capitel fängt mit der ſogenannten Erſchaffung Adam's an und nennt ſich das Buch der Nachkommen Adam's, und dennoch wird ſolcher Perſonen, wie Cain und Abel, keiner Erwähnung gethan; indeſſen iſt Etwas auf den erſten Blick aus dieſen beiden Capiteln erſichtlich, nemlich daß dieſelbe Perſon nicht der Verfaſſer von beiden iſt; der fehlerhafteſte Geſchichtſchreiber hätte ſich nicht auf eine ſolche Weiſe verſündigen können.

*) Luther überſetzt: von des Menſch[illegible]

Obwohl ich Alles, was in den erſten 10 Capiteln der Geneſis ſteht, für Dichtung halte, ſo ſollte doch eine für Geſchichte ausgegebene Dichtung übereinſtimmend ſein, während jene beiden Capitel dieſes nicht ſind. Der Cain und Abel der Geneſis ſind augenſcheinlich keine andern Perſonen, als der Typhon und Oſiris der alten egyptiſchen Sage, die Finſterniß und das Licht, welche ſehr paſſend war als Allegorie, wenn ſie nur nicht als eine Thatſache geglaubt wurde.

Der Thurm zu Babel.

Die Erzählung von dem Thurmbau zu Babel ſteht in dem 11ten Capitel der Geneſis. Dieſelbe beginnt folgendermaßen: „Es hatte aber die ganze Erde (nur ein ſehr geringer Theil derſelben war damals bekannt) einerlei Zunge und Sprache. Da ſie nun zogen vom Morgen her, fanden ſie ein ebenes Land im Lande Sinear, und wohneten daſelbſt. — Und ſie ſprachen unter einander: machet fort *), laſſet uns Ziegel ſtreichen und brennen; und ſie nahmen Ziegel zu Stein, und Kalk zu Mörtel. — Und ſprachen: machet fort, laſſet uns eine Stadt und einen Thurm bauen, deſſen Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen; denn wir werden vielleicht zerſtreut in alle Länder. — Da fuhr der Herr hernieder, daß er ſähe die Stadt und den Thurm, ſo die Menſchenkinder baueten. — Und der Herr ſprach: ſiehe, es iſt einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und haben das angefangen zu thun; ſie werden nun nicht mehr ablaſſen von Allem, was ſie ſich vorgenommen haben zu thun. — Machet fort, laſſet uns hernieder fahren, und ihre Sprache daſelbſt verwirren, daß keiner des Andern Sprache verſtehe. — Alſo (d. h. durch jenes Mittel) zerſtreuete ſie der Herr von dannen in alle Länder, daß ſie mußten aufhören, die Stadt zu bauen.“

Dieſes iſt die Geſchichte und es iſt eine ſehr thörichte, widerſprechende Geſchichte. Erſtlich iſt die gemeine und unehrerbietige Art, wie in dieſem Capitel von dem Allmächtigen geſprochen wird, für ein ernſtes Gemüth anſtößig. Was das Vorhaben betrifft, einen Thurm zu bauen, deſſen Spitze in den Himmel reichen ſollte, ſo kann es niemals Leute gegeben haben, welche einen ſo thörichten Einfall hatten; allein daß man gar den Allmächtigen als eiferſüchtig wegen des Verſuches dargeſtellt, wie der Verfaſſer jener Geſchichte gethan hat, häuft noch Gotteslästerung auf die Thorheit. „Machet fort,“ ſagen die Erbauer, „laſſet uns einen Thurm bauen, deſſen Spitze bis an den

*) Luther überſetzt: wohlauf.

Himmel reiche." „Machet fort," ſagt Gott, „laſſet uns hernieder fahren und ihre Sprache verwirren." Dieſer ſeltſame Einfall iſt ungebührlich und der dafür angeführte Grund iſt noch ſchlimmer, denn „ſie werden nun nicht mehr ablaſſen von Allem, was ſie ſich vornehmen zu thun." Dieſes ſchildert den Allmächtigen als eiferſüchtig, die Menſchen möchten in den Himmel klettern. Die Geſchichte iſt ſogar als Fabel zu lächerlich, um die Verſchiedenheit der Sprachen in der Welt zu erklären, zu welchem Ende ſie erfunden worden zu ſein ſcheint.

Was das Vorhaben betrifft, ihre Sprache zu verwirren, um ſie zu trennen, ſo iſt daſſelbe durchaus ungereimt; denn anſtatt dieſe Wirkung hervorzubringen, würde es durch die Vermehrung ihrer Schwierigkeiten ſie einander mehr nothwendig machen und ſie zum Zuſammenhalten veranlaſſen. Wohin konnten ſie gehen, um ihre Lage zu verbeſſern?

Eine andere Bemerkung drängt ſich bei dieſer Geſchichte auf, nemlich die Unverträglichkeit derſelben mit der Anſicht, daß die Bibel das zur Belehrung der Menſchheit kund gegebene Wort Gottes ſei: denn nichts konnte das Bekanntwerden eines ſolchen Wortes unter der Menſchheit ſo wirkſam verhindern, wie die Verwirrung ihrer Sprache. Die Leute, welche nach dieſem Vorfall verſchiedene Sprachen redeten, konnten ein ſolches Wort eben ſo wenig allgemein verſtehen, wie die Erbauer von Babel einander verſtehen konnten. Wäre demnach ein ſolches Wort jemals verkündet worden, oder wäre es jemals Gottes Abſicht geweſen, daſſelbe zu verkünden, ſo würde es nöthig geweſen ſein, daß die ganze Erde einerlei Zunge und Sprache gehabt hätte (was ſie nach der Erzählung der Bibel Anfangs gehabt haben ſoll) und daß dieſelbe niemals verwirrt worden wäre.

Doch es iſt eine ausgemachte Sache, daß die Bibel in keinem Theile eine Prüfung aushält, was der Fall ſein würde, wenn ſie das Wort Gottes wäre. Die Leute, welche am meiſten daran glauben, ſind gerade die Leute, welche am wenigſten davon wiſſen, und die Prieſter geben ſich ſtets Mühe, die widerſinnigen und widerſprechenden Theile den Augen der Welt zu entziehen. T. P.

Vergleichung des Deismus

mit der chriſtlichen Religion, und Vorzug des Erſteren vor der Letzteren.

Jeder Menſch, er gehöre zu welcher religiöſen Sekte er wolle, iſt in dem erſten Artikel ſeines Glaubensbekenntniſſes ein Deiſt. Deismus, von dem lateiniſchen Wort

Deus, Gott, iſt der Glaube an Gott, und dieſer Glaube iſt der erſte Artikel in dem Glaubensbekenntniß jedes Menſchen.

Auf dieſen, von der ganzen Menſchheit allgemein anerkannten Glaubensartikel baut der Deiſt ſeine Kirche und dabei bleibt er ſtehen. Sobald wir von dieſem Artikel abweichen, und denſelben mit Artikeln von menſchlicher Erfindung vermengen, ſo verlieren wir uns in einem Irrgarten von Ungewißheit und Fabeln und ſetzen uns jeder Art des Betruges von Seiten anmaßlicher Offenbarungs-Empfänger aus. Der Perſer zeigt die Zend-Aveſta des perſiſchen Geſetzgebers Zoroaſter und nennt dieſelbe das göttliche Geſetz; — der Bramine zeigt das Buch Shaſter, welches nach ſeiner Behauptung durch Gott dem Brama offenbart und demſelben aus einer Wolke überreicht wurde; — der Jude zeigt das ſogenannte Moſaiſche Geſetz, welches nach ſeiner Behauptung von Gott auf dem Berg Sinai gegeben wurde; — der Chriſt zeigt eine Sammlung von Büchern und Briefen, welche, man weiß nicht von wem, geſchrieben wurden und welche das Neue Teſtament genannt werden; — und der Muhamedaner zeigt den Koran, welcher nach ſeiner Ausſage von Gott dem Muhamed gegeben wurde. Jedes dieſer Bücher nennt ſich offenbarte Religion und das allein wahre Wort Gottes, und dieſes geben die Anhänger eines jeden jener Bücher zu glauben vor, aus der Gewohnheit der Erziehung, und jede Sekte glaubt, daß alle andern Sekten betrogen ſind.

Hingegen wenn die göttliche Gabe der Vernunft ſich im Menſchen zu entwickeln anfängt und den Menſchen zum Nachdenken auffordert, ſo lieſt und betrachtet er Gott in ſeinen Werken und nicht in den Büchern, welche ſich für Offenbarung ausgeben. Die Schöpfung iſt die Bibel desjenigen, der in Wahrheit an Gott glaubt. Jeder Gegenſtand in dieſem ungeheuren Buche erfüllt ihn mit erhabenen Vorſtellungen von dem Schöpfer. Die kleinlichen und erbärmlichen und oft unzüchtigen Erzählungen der Bibel verſinken in ein Nichts, wenn man ſie mit dieſem gewaltigen Werke in Vergleich ſtellt. Der Deiſt bedarf keiner jener Kunſtſtücke und Schauſtellungen, welche man Wunder nennt, zur Beſtärkung ſeines Glaubens; denn was kann ein größeres Wunder ſein als die Schöpfung ſelbſt und ſein eigenes Daſein.

Es liegt in dem Deismus, wenn derſelbe richtig verſtanden wird, eine Glückſeligkeit, welche in keinem andern Religionsſyſtem zu finden iſt. Alle andern Syſteme haben Etwas an ſich, das entweder unſer Gefühl verletzt oder unſerer Vernunft widerſpricht, und wenn der Menſch überhaupt nachdenkt, ſo muß er ſeine Vernunft unterdrücken, um ſich zum Glauben an dieſelben zu zwingen. Hingegen im Deismus reichen ſich unſere Vernunft und unſer Glaube zum glücklichen Bunde die Hand. Der wunderbare Bau des Weltalls und Alles, was wir im Syſtem der Schöpfung betrachten, beweiſen uns

weit beſſer, als dies Bücher thun können, das Daſein eines Gottes und verkünden zu gleicher Zeit deſſen Eigenſchaften. Durch die Anwendung unſerer Vernunft ſind wir im Stande, Gott in ſeinen Werken zu betrachten oder ihm auf ſeinen Wegen zu folgen. Wenn wir ſehen, wie er ſeine Obhut und Güte über alle ſeine Geſchöpfe ausdehnt, lehrt dies uns unſere Pflicht gegen einander, während es uns zur Dankbarkeit gegen ihn auffordert. Weil der Menſch Gott in ſeinen Werken vergeſſen hat und den Büchern der vorgeblichen Offenbarung nachgelaufen iſt, ging er irre von dem geraden Wege der Pflicht und Glückſeligkeit und wurde abwechſelnd das Opfer des Zweifels und der Narr des Betruges.

Mit Ausnahme des erſten Artikels in dem chriſtlichen Glaubensbekenntniß, nemlich des Glaubens an Gott, findet ſich nicht ein Artikel in demſelben, welcher nicht hinſichtlich ſeiner Wahrheit den Geiſt mit Zweifel erfüllt, ſobald der Menſch nachzudenken anfängt. Nun aber ſollte jeder Glaubens-Artikel, welcher zur Glückſeligkeit und Erlöſung des Menſchen nothwendig iſt, für die Vernunft und die Faſſungskraft des Menſchen ſo einleuchtend ſein, wie der erſte Artikel iſt; denn Gott hat uns die Vernunft nicht zu dem Ende verliehen, um uns zu verwirren, ſondern daß wir dieſelbe zu unſerer eigenen Glückſeligkeit und zu ſeiner Ehre anwenden ſollen.

Die Wahrheit des erſten Artikels iſt durch Gott ſelbſt erwieſen und iſt allgemein anerkannt; denn die Schöpfung iſt an und für ſich ein Beweis des Daſeins eines Schöpfers. Hingegen der zweite Artikel, nemlich die Zeugung eines Sohnes durch Gott, iſt nicht auf gleiche Art erwieſen und beruht auf keiner andern Autorität, als derjenigen einer Erzählung. Gewiſſe Bücher in dem ſogenannten Neuen Teſtament erzählen uns nemlich, Joſeph habe geträumt, der Engel habe es ihm erzählt. (Matthäus, Cap. 1, Vers 20.) „Siehe, da erſchien der Engel des Herrn dem Joſeph im Traum und ſprach: Joſeph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, die Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren iſt, das iſt von dem Heiligen Geiſt.“ Der Beweis dieſes Artikels hält keinen Vergleich aus mit dem Beweis des erſten Artikels, verdient deshalb nicht denſelben Glauben und ſollte nicht zu einem Glaubensartikel gemacht werden, weil in dem Beweiſe darüber Lücken ſind und der vorhandene Beweis zweifelhaft und verdächtig iſt. Den erſten Artikel glauben wir nicht auf die Autorität von Büchern, mögen dieſelben Bibel oder Koran heißen, noch weniger auf die gehaltloſe Autorität von Träumen, ſondern auf die Autorität von Gottes eigenen ſichtbaren Werken in der Schöpfung. Die Völker, welche niemals von dergleichen Bücher, noch von dergleichen Leuten, wie Juden, Chriſten oder Muhamedaner, hörten, glauben an das Daſein eines Gottes eben ſo vollkommen, wie wir, weil daſ-

ſelbe ſich von ſelbſt erweiſt. Das Werk der Menſchenhand iſt ein eben ſo vollkommener Beweis des Daſeins von Menſchen, wie ſein perſönliches Erſcheinen ſein würde. Wenn wir eine Uhr ſehen, ſo haben wir einen eben ſo poſitiven Beweis von dem Daſein eines Uhrmachers, als wenn wir denſelben vor Augen ſähen; auf dieſelbe Weiſe iſt die Schöpfung für unſere Vernunft und für unſere Sinne Beweis von dem Daſein eines Schöpfers. Hingegen iſt in den Werken Gottes kein Beweis vorhanden, daß er einen Sohn erzeugte, noch findet ſich irgend Etwas in dem Syſtem der Schöpfung, welches eine ſolche Vorſtellung beſtätigt, und deshalb ſind wir nicht berechtigt, daran zu glauben.

Doch die menſchliche Anmaßung kann irgend Etwas behaupten und deshalb legt ſie Joſephs Traum eine gleiche Beweiskraft bei, wie den Beweiſen von dem Daſein Gottes, und um ſich fortzuhelfen, nennt ſie die Sache Offenbarung. Es iſt unmöglich, daß der Geiſt des Menſchen in ſeinen Augenblicken ernſten Nachdenkens, ſo ſehr derſelbe auch durch Erziehung befangen oder durch Prieſter verwirrt worden ſein mag, nicht inne halte und an der Wahrheit dieſes Artikels und ſeines Glaubensbekenntniſſes zweifle. Doch dies iſt noch nicht Alles.

Nachdem der zweite Artikel des chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes den Sohn der Maria in die Welt gebracht hat (und dieſe Maria war, zufolge der chronologiſchen Tabellen, ein Mädchen von nur funfzehn Jahren, als dieſer Sohn geboren wurde), liefert uns der nächſte Artikel eine Erklärung des Grundes, warum er erzeugt wurde; dieſer Grund nun beſteht darin, daß er, wenn er zum Mann geworden, getödtet werden ſollte, um, wie es heißt, die Sünde abzubüßen, welche Adam durch das Eſſen eines Apfels oder irgend einer verbotenen Frucht in die Welt brachte.

Allein, obwohl dieſes das Glaubensbekenntniß der römiſchen Kirche iſt, woher es die Proteſtanten entlehnten, ſo iſt es ein Glaubensbekenntniß, welches jene Kirche aus ſich ſelbſt fabrizirt hat, denn es iſt weder in dem ſogenannten Neuen Teſtament enthalten, noch daraus abgeleitet. Die vier Bücher der ſogenannten Evangeliſten, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, welche die Geburt, die Reden, das Leben, die Predigten und den Tod von Jeſus Chriſtus beſchrieben, erwähnen nichts von dem ſogenannten Sündenfall des Menſchen; eben ſo wenig findet ſich der Name Adam in irgend einem jener Bücher, was gewißlich der Fall ſein würde, wenn die Verfaſſer derſelben glaubten, daß Jeſus erzeugt, geboren und getödtet worden ſei, um die Menſchheit von der Sünde zu erlöſen, welche Adam in die Welt gebracht hatte. Jeſus ſelbſt ſpricht niemals von Adam, von dem Garten Eden, noch von dem ſogenannten Sündenfall des Menſchen.

Vielmehr hat die römiſche Kirche eine neue Religion aufgeſtellt, welche ſie Chriſtenthum nannte und hat das Glaubensbekenntniß erfunden, welches ſie das Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß nannte: darin wird Jeſus der eingeborne Sohn Gottes genannt, empfangen von dem Heiligen Geiſte und geboren von der Jungfrau Maria, — Dinge, wovon ſich weder ein Mann noch eine Frau eine Vorſtellung machen kann und folglich nur ein Glaube an leere Worte, wofür man keine andere Autorität hat, als die nichtsſagende Erzählung von Joſephs Traum im erſten Capitel des Matthäus, welche irgend ein liſtiger Betrüger oder verrückter Schwärmer verfertigen konnte. Darauf machte die römiſche Kirche die Allegorien in dem Buche Geneſis zu Thatſachen, den allegoriſchen Baum des Lebens und den Baum der Erkenntniß zu wirklichen Bäumen, im Widerſpruch mit dem Glauben der erſten Chriſten und wofür ſich nicht die geringſte Autorität in irgend einem Buche des Neuen Teſtaments vorfindet; denn in keinem derſelben wird eines ſolchen Ortes, wie des Gartens Eden, Erwähnung gethan, noch irgend eines Ereigniſſes, welches daſelbſt vorgefallen ſein ſoll.

Allein die römiſche Kirche konnte den ſogenannten Jeſus Chriſtus nicht zu einem Erlöſer der Welt erheben, ohne die Allegorien in dem Buche Geneſis zu Thatſachen zu machen, obwohl das Neue Teſtament, wie zuvor bemerkt wurde, keine Autorität dafür an die Hand gibt. Mit Einem Male wurde der allegoriſche Baum der Erkenntniß, zufolge der Kirche, zum wirklichen Baum, die Frucht deſſelben zur wirklichen Frucht und das Eſſen derſelben zur Sünde. Da die Prieſter ſtets die Feinde der Erkenntniß waren, weil die Prieſter von der Erhaltung des Volkes in Täuſchung und Unwiſſenheit lebten, ſo ſtand es mit ihrer Politik im Einklang, die Erwerbung von Erkenntniß zu einer wirklichen Sünde zu machen.

Nachdem die römiſche Kirche dies gethan hat, ſtellt ſie Jeſum, den Sohn der Maria, dar, wie er den Tod erleidet, um die Menſchheit von der Sünde zu erlöſen, welche nach der Behauptung jener Kirche Adam dadurch in die Welt gebracht hatte, daß er die Frucht vom Baume der Erkenntniß aß. Allein da es der Vernunft unmöglich iſt, eine ſolche Geſchichte zu glauben, weil ſie keinen Grund für dieſelbe einſehen, noch einen Beweis davon erhalten kann, ſo ſagt nun die Kirche, wir müßten nicht auf unſere Vernunft achten, ſondern daß wir die Sache glauben müßten wie ſie wäre, und zwar durch Dick und Dünn, als ob Gott dem Menſchen die Vernunft wie ein Kinder-Spielzeug gegeben hätte, um mit ihr ſeinen Spaß zu treiben. Die Vernunft iſt der verbotene Baum der Prieſterſchaft, und mag dazu dienen, um die Allegorie von dem verbotenen Baum der Erkenntniß zu erläutern, denn wir dürfen mit Wahrſcheinlichkeit

annehmen, daß die Allegorie zu der Zeit, als sie erfunden wurde, irgend eine Bedeutung und Anwendung hatte. Die Völker des Morgenlandes waren gewohnt, ihre Meinung durch Allegorien auszusprechen, und dieselbe nach Art von Thatsachen zu erzählen. Jesus bediente sich derselben Ausdrucksweise, und doch bildete sich niemals Jemand ein, daß die Allegorie oder Parabel von dem reichen Mann und Lazarus, von dem verlorenen Sohn, von den zehn Jungfrauen ꝛc. wirkliche Begebenheiten waren. Warum also sollte der Baum der Erkenntniß, welcher eine weit abenteuerlichere Vorstellung enthält, als die Parabeln im Neuen Testament, für einen wirklichen Baum gehalten werden?*) Man muß hierauf zur Antwort geben, weil die Kirche ihr neu erdichtetes System, genannt Christenthum, ohne dieses nicht in Zusammenhang bringen konnte. Christum wegen eines allegorischen Baumes sterben zu lassen, würde eine zu unverschämte Fabel gewesen sein.

Allein so schwärmerisch die von Jesus Christus im Neuen Testament mitgetheilte Erzählung ist, so unterstützt sie doch nicht das Glaubensbekenntniß der Kirche, daß er für die Erlösung der Welt gestorben sei. Zufolge jener Erzählung, wurde er am Freitag gekreuzigt und begraben, und stand gesund am Sonntag Morgen wieder auf; denn wir hören nicht, daß er krank war. Dieses kann nicht Sterben genannt werden, und es heißt eher mit dem Tode Scherz treiben, als denselben leiden. Es gibt Tausende von Männern, ja sogar von Weibern, welche, wenn sie wüßten, daß sie in ungefähr 36 Stunden wieder zurückkommen würden, eine solche Art Tod des Versuches halber ausstehen möchten, um zu erfahren, wie es jenseits des Grabes aussähe. Warum also soll das, was für uns nur eine neugierige Lustreise sein würde, bei Christus zu einem Verdienste und Leiden vergrößert werden? Wenn er ein Gott war, so konnte er nicht den Tod erleiden, denn das Unsterbliche kann ja nicht sterben, und war er ein Mensch, so konnte sein Tod nicht mehr helfen, als der Tod irgend eines andern Menschen.

Der Glaube an die Erlösung durch Jesus Christus ist durchaus eine Erfindung der römischen Kirche, nicht die Lehre des neuen Testaments. Was die Verfasser des Neuen Testaments durch die Todesgeschichte Jesu beweisen wollten, ist die Auferstehung desselben Leibes aus dem Grabe, welches der Glaube der Pharisäer war, im Widerspruch mit den Sadducäern (einer jüdischen Sekte), welche jene Lehre in Abrede stellten. Paulus, welcher als Pharisäer auferzogen worden war, besteht hartnäckig auf diesem Punkte, denn dies war das Glaubensbekenntniß seiner eigenen pharisäischen

*) Die treffende Bemerkung des Kaisers Julianus über die Erzählung vom Baume der Erkenntniß verdient eine Aufnahme. „Wenn es jemals," sagt er, „einen Baum der Erkenntniß gegeben hätte, so würde Gott, anstatt dem Menschen das Essen seiner Früchte zu verbieten, ihm vielmehr befohlen, gerade davon am meisten zu essen."

Kirche. Das 15te Capitel der ersten Epistel an die Korinther ist voll von Vermuthungen und Behauptungen über die Auferstehung desselben Leibes; allein es steht darin kein Wort von der Erlösung. Dieses Capitel bildet einen Theil des Todten-Amtes der bischöflichen Kirche. Das Dogma von der Erlösung ist die Fabel der Priester, welche dieselben seit der Sammlung der Bücher des Neuen Testaments ersannen, und die angenehme Täuschung in derselben sagte der Verdorbenheit lasterhafter Menschen zu. Wenn den Menschen gelehrt wird, alle ihre Verbrechen und Laster den Versuchungen des Teufels zuzuschreiben, und zu glauben, daß Jesus durch seinen Tod das ganze Sündenregister auswischt, und sie auf der Reise in den Himmel frei hält, so werden sie so nachläßig in ihrem Lebenswandel, wie ein Verschwender mit dem Gelde umgehen würde, wenn man ihm sagte, sein Vater habe versprochen, überall seine Zeche zu bezahlen. Es ist eine Lehre, welche nicht allein die Sittlichkeit in dieser Welt gefährdet, sondern auch die Glückseligkeit der Menschen in einem andern Leben, weil sie einen so wohlfeilen, leichten und faulen Weg zum Himmel anzeigt, daß er die Menschen veranlaßt, die Täuschung zu ihrem eigenen Verderben lieb zu gewinnen.

Allein es gibt Augenblicke ernsten Nachdenkens im Leben des Menschen, und in solchen Augenblicken fängt er an, die Wahrheit der christlichen Religion zu bezweifeln; und mit einem guten Grunde mag er dies thun, denn dieselbe ist zu schwärmerisch und zu sehr angefüllt mit Muthmaßungen, Widersprüchen, Unwahrscheinlichkeiten und Ungereimtheiten, als daß sie dem nachdenkenden Menschen Trost gewähren könnte. Seine Vernunft empört sich gegen sein Glaubensbekenntniß. Er sieht ein, daß kein Artikel desselben bewiesen ist, oder bewiesen werden kann. Er mag glauben, daß eine solche Person, wie diejenige, welche Jesus genannt wird (denn Christus war nicht sein Name), geboren wurde, und zum Manne heranwuchs, weil dies nichts mehr als eine natürliche und wahrscheinliche Sache ist. Allein wer kann beweisen, daß er der Sohn Gottes ist, daß er von dem Heiligen Geist erzeugt wurde? Für diese Dinge kann es keinen Beweis geben; und das, was keinen Beweis zuläßt, und gegen die Gesetze der Wahrscheinlichkeit ist, sowie gegen die Ordnung der Natur, welche Gott selbst gegründet hat, ist kein Gegenstand des Glaubens. Gott hat dem Menschen die Vernunft nicht verliehen, um ihn zu verwirren, sondern um ihm zu beweisen, daß er betrogen wird.

Man mag glauben, daß Jesus gekreuzigt wurde, weil viele andere Menschen gekreuzigt worden sind, allein wer will beweisen, daß er für die Sünder der Welt gekreuzigt wurde? Für diesen Artikel gibt es keinen Beweis, selbst nicht in dem Neuen Testament; und wenn es einen solchen gäbe, wo ist der Beweis, daß das Neue Testament Glauben verdient, wenn es Dinge erzählt, welche weder wahrscheinlich sind, noch

bewieſen werden können? Wenn ein Glaubensartikel weder einen Beweis zuläßt, noch wahrſcheinlich iſt, ſo behilft man ſich mit der Ausflucht, daß man denſelben Offenbarung nennt; allein dieſes ſetzt nur eine Schwierigkeit an die Stelle einer andern; denn es iſt eben ſo unmöglich, Etwas als Offenbarung zu beweiſen, wie es unmöglich iſt zu beweiſen, daß Maria von dem Heiligen Geiſte geſchwängert wurde.

Hier iſt der Punkt, wo der Deismus vor der chriſtlichen Religion einen Vorzug hat. Derſelbe iſt frei von allen jenen erfundenen und verkehrten Glaubensſätzen, welche unſere Vernunft beleidigen, oder unſer Menſchengefühl verletzen, und womit die chriſtliche Religion überfüllt iſt. Das Glaubensbekenntniß des Deiſten iſt rein und voll erhabener Einfachheit. Er glaubt an Gott, und bleibt dabei ſtehen. Er ehrt die Vernunft als die herrlichſte Gabe Gottes für den Menſchen, und als die Fähigkeit, vermittelſt deren er im Stande iſt, die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers in der Schöpfung offenbart zu ſehen; und indem er ſich in dieſem und in jenem Leben auf ſeinen Schutz verläßt, vermeidet er alle anmaßlichen Glaubensſätze, und verwirft alle Bücher voll vorgeblicher Offenbarungen als die fabelhaften Erfindungen von Menſchen.

T. P.

An die Mitglieder des ſogenannten Miſſions-Vereins.

Die New-York Gazette vom 16. Auguſt enthält den folgenden Artikel: „Am Dienſtag hatte eine Commitee des Miſſions-Vereins, beſtehend hauptſächlich aus angeſehenen Geiſtlichen, in dem City Hotel eine Unterredung mit den gegenwärtig in dieſer Stadt (New-York) befindlichen Häuptlingen der Oſage-Indianer, und überreichte denſelben eine Bibel, nebſt einer Zuſchrift, deren Zweck war, ſie zu benachrichtigen, daß dieſes gute Buch den Willen und die Geſetze des Großen Geiſtes enthalte."

Es iſt zu hoffen, daß irgend ein Menſchenfreund, ſowohl um unſerer Grenzbewohner, als um der Indianer ſelbſt willen, dieſelben in Bezug auf das Geſchenk enttäuſchen wird, welches ihnen die Miſſionäre gemacht haben, und welches ſie ein gutes Buch nennen, das nach ihrer Angabe den Willen und die Geſetze des Großen Geiſtes enthalten ſoll. Können jene Miſſionäre annehmen, daß die Ermordung von Männern, Weibern, Kindern und Säuglingen, welche in den ſogenannten Büchern von Moſes, Joſua ꝛc. erzählt wird, und von welchen Schandthaten behauptet wird, daß ſie auf den Befehl des Herrn oder des großen Geiſtes geſchahen, für unſere indianiſchen Nachbarn belehrend, oder für uns vortheilhaft ſein kann? Iſt die Kriegsweiſe der Bibel nicht dieſelbe Art Krieg zu führen, welche die Indianer ſelbſt befolgen, nemlich ein rückſichtsloſes Gemetzel, wovor es dem Menſchenfreund ſchaudert? Können die gräßlichen Beiſpiele und die gemeinen Zoten, womit die Bibel überfüllt iſt, die Sittlichkeit

der Indianer beſſern, oder ihr Betragen anſtändiger machen? Werden ſie Mäßigkeit und Zucht lernen von dem betrunkenen Noah und von dem viehiſchen Lot? oder werden ihre Töchter ſich erbauen an dem Beiſpiel der Töchter Lot's? Würden ſie ihre Kriegsgefangenen beſſer behandeln, wenn ſie die abſcheuliche Geſchichte erfahren, wie Samuel den Agag in Stücke haut, gleich einem Holzklotz, oder wie David die Gefangenen mit eiſernen Eggen zerfleiſcht? Werden nicht die entſetzlichen Erzählungen von der Ausrottung der Cananiter, als die Israeliten ihr Land überfielen, ſie auf den Gedanken bringen, daß wir mit ihnen dereinſt ähnlich verfahren mögen, oder können jene Erzählungen ſie nicht anreizen, unſern Grenzbewohnern daſſelbe Loos zu bereiten, und können ſie alsdann nicht ihre Mordthaten durch die Bibel rechtfertigen, welche ihnen die Miſſionäre gegeben haben? Wollen denn jene Miſſions-Vereine niemals aufhören, Unheil zu ſtiften?

In dem Berichte, welchen die Miſſions-Commitee über ihre Unterredung erſtattete, läßt ſie den Häuptling der Indianer ſagen: „Da weder er noch ſeine Leute daſſelbe leſen könnten, ſo bitte er, man möge ihnen einen guten weißen Mann ſchicken, der ſie belehre."

Die Bundesregierung ſollte auf jene Miſſions-Vereine ein wachſames Auge haben, welche unter dem Vorwand, die Indianer zu belehren, in deren Land Späher ſchicken, um das beſte Land auszuſuchen. Es ſollte keiner Geſellſchaft geſtattet werden, mit den Indianerſtämmen Verkehr zu unterhalten, noch irgend Jemanden anders unter ſie zu ſchicken, als mit der Kenntniß und Einwilligung der Regierung. Die gegenwärtige Adminiſtration hat die Indianer freundſchaftlich geſtimmt, und ſorgt für deren ſittliche Beſſerung, wie für ihre Lebensbequemlichkeit; allein wenn dieſen ſelbſtgeſchaffenen Geſellſchaften geſtattet wird, ſich einzumiſchen und ihre ſpekulirenden Miſſionäre unter ſie zu ſchicken, ſo wird der lobenswerthe Zweck der Regierung vereitelt werden. Die Prieſter ſtehen, wie man weiß, nicht in dem Rufe, daß ſie etwas unentgeltlich thun; ſie haben gemeiniglich bei Allem, was ſie thun, eine Abſicht, ſei es um die Unwiſſenden zu betrügen, oder die Thätigkeit der Regierung zu lähmen.

Ein Freund der Indianer.

Vom Sabbath-Tage in Connecticut.

Das Wort Sabbath bedeutet Ruhe, das heißt Einſtellung der Arbeit; allein die einfältigen Blauen Geſetze*) von Connecticut machen aus der Ruhe eine Arbeit, denn

*) Sie wurden Blaue Geſetze genannt, weil ſie urſprünglich auf blaues Papier gedruckt waren.

ſie nöthigen den Menſchen, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang am Sabbath-Tage ſtill zu ſitzen, was eine ſchwere Arbeit iſt. Die Schwärmerei machte jene Geſetze, und die Heuchelei gibt vor, ſie in Ehren zu halten; denn wo ſolche Geſetze herrſchen, da wird auch Heuchelei herrſchen.

Eines dieſer Geſetze lautet: „An einem Sabbath-Tage ſoll man weder in ſeinem Garten, noch ſonſtwo laufen, noch ſpazieren gehen, ſondern man ſoll ehrerbietig in die Kirche und wieder heraus gehen.“ Dieſe verfolgungswüthigen Heuchler vergaßen, daß Gott nicht in Tempeln wohnt, welche von Menſchenhänden gebaut ſind, daß die Erde voll ſeiner Herrlichkeit iſt. Einen ausgezeichnet ſchönen Anblick und Gegenſtand religiöſer Betrachtung bietet ein Spaziergang in den Wald und durch das Gefilde dar, wo man die Werke Gottes in der Schöpfung vor Augen hat. Der weite Himmelsbogen, das grüne Gewand der Erde, der hochragende Wald, das Wogen der Aerntefelder, der majeſtätiſche Strom gewaltiger Flüſſe und das wohltönende Murmeln der froh dahin hüpfenden Bäche, ſind Gegenſtände, welche die Seele mit Dankbarkeit und Wonne erfüllen; allein dies darf der finſtere Calviniſt von Connecticut an einem Sabbath nicht betrachten. Begraben in den Wänden ſeines Hauſes, verſchließt er den Tempel der Schöpfung vor ſeinem Blicke. Die Sonne ſcheint ihm nicht zur Freude. Die erheiternde Stimme der Natur ruft ihm vergebens zu. Er iſt taub, ſtumm und blind für Alles, was Gott rings um ihn geſchaffen hat. Das iſt der Sabbath-Tag von Connecticut.

Woher konnte dieſer erbärmliche Begriff von Frömmigkeit entſtehen? Derſelbe entſteht aus der Trübſinnigkeit des Calviniſchen Glaubensbekenntniſſes. Wenn die Menſchen die Finſterniß lieber haben als das Licht, weil ihre Werke ſchlecht ſind, ſo kann das verpeſtete Gemüth eines Calviniſten, welcher Gott nur in Schreckniſſen ſieht und über den Bildern der Hölle und Verdammniß hinbrütet, keine Freude haben an der Betrachtung der Herrlichkeiten von Gottes Schöpfung. Es gibt Nichts in jenem gewaltigen und wunderbaren Bau, was mit ſeinen Grundſätzen oder ſeiner Andacht übereinſtimmt. Er ſieht darin Nichts, was ihm ſagt, daß Gott Millionen blos in der Abſicht geſchaffen habe, um ſie zu verdammen, und daß Kinder von der Länge einer Spanne geboren ſeien, um ewig in der Hölle zu braten. Die Schöpfung predigt eine ganz andere Lehre als dieſe. Wir ſehen darin, daß Gott ſeine Obhut und Güte auf ſeine Geſchöpfe unparteiiſch ausdehnt. Der an der Erde hinkriechende Wurm erfreut ſich ſeines Schutzes eben ſo gut wie der ungeheure Elephant. Das Gras, welches zu unſeren Füßen ſproßt, wächſt eben ſo wohl durch ſeine Güte, wie die Cedern am Libanon. Jeder Gegenſtand der Schöpfung tadelt den Calviniſten wegen ſeiner ungerech-

ten Vorstellungen von Gott, und mißbilligt seine grausamen und undankbaren Grundsätze. Darum meidet er deren Anblick an einem Sabbath-Tage.

Ein Feind der Heuchelei und des Betruges.

Von dem Alten und Neuen Testament.

Erzbischof Tillotson sagt: „Der Unterschied zwischen dem Styl des Alten und Neuen Testaments ist so höchst auffallend, daß eine der größten Sekten in den ersten Zeiten der christlichen Kirche gerade auf diesen Grund ihre Ketzerei von zwei Göttern baute, deren Einer böse, grausam und blutdürstig war, und der Gott des alten Testaments genannt wurde, und der Andere gut, liebevoll und barmherzig, welchen man den Gott des Neuen Testaments nannte. Der Unterschied zwischen den Darstellungen, welche uns die Bücher der jüdischen und christlichen Religion von Gott liefern, ist so groß, daß für eine Annahme von zwei Göttern zum Mindesten einiger Vorwand und Anlaß vorhanden ist." So weit Tillotson.

Die Sache ist auf folgende Art zu erklären: Da die Kirche mehre Stellen aus dem Alten Testament ausgesucht hatte, welche sie höchst einfältiger und lügnerischer Weise Prophezeiungen von Jesus Christus nennt (während es keine Prophezeiung von einer solchen Person giebt, wie Jedermann sehen kann, wenn er die Stellen untersucht und die Vorfälle, auf welche sie anwendbar sein sollen), so war sie genöthigt, die Ehre des Alten Testaments aufrecht zu halten; denn wenn jenes über den Haufen fiel, so mußte das Neue Testament bald nachfolgen, und mit dem christlichen Glaubenssystem war es bald zu Ende. Als Sittensprüche sind einige Theile des Neuen Testaments untadelhaft; allein sie sind keine andern, als welche schon mehre Jahrhunderte vor Christi Geburt im Morgenlande gepredigt worden waren. Confucius, der chinesische Philosoph, welcher 500 Jahre vor Christi Zeiten lebte, sagt: „Erwiedere empfangene Wohlthaten durch andere Wohlthaten, allein räche niemals Beleidigungen."

Die Geistlichkeit in katholischen Ländern war schlau genug, einzusehen, daß der Betrug des Neuen Testaments in Bezug auf Christus aufgedeckt werden würde, wenn man das Alte Testament bekannt werden ließe, und verbot deshalb das Lesen der Bibel, und nahm dieselbe hinweg, wo immer sie gefunden wurde. Die Deisten im Gegentheil munterten stets zum Lesen jenes Buches auf, damit die Leute selbst einsehen und urtheilen möchten, daß ein mit Widersprüchen und Schlechtigkeit so angefülltes Buch nicht das Wort Gottes sein kann, und daß man Gott entehrt, wenn man ihm dasselbe zuschreibt.

Ein wahrer Deist.

Winke zur Bildung einer Gesellschaft,

welche die Wahrheit oder Unwahrheit der alten Geschichte untersuchen soll, insofern jene Geschichte mit älteren und neueren Religions-Systemen in Verbindung steht.

Man theilt gewöhnlich die Geschichte in drei Classen, in die heilige oder biblische, die profane (Weltgeschichte) und die Kirchen-Geschichte. Unter der ersteren versteht man die Erzählungen der Bibel; unter der zweiten die Geschichte der Völker, der Menschen und Ereignisse, und unter der dritten die Geschichte der Kirche und ihrer Priester.

Es ist nichts leichter, als Namen zu geben, und darum bedeuten bloße Namen nichts, wofern sie nicht zu der Entdeckung eines Grundes führen, warum jener Name gegeben wurde. Zum Beispiel wird der erste Tag der Woche in der englischen Sprache Sunday (Sonntag) genannt, gerade wie der lateinische Name dieses Tages (Dies Solis) dieselbe Bedeutung hat, und ebenso im Deutschen und mehren andern Sprachen. Warum nun wurde dieser Name jenem Tage beigelegt? Weil es der Tag war, welcher im Alterthum dem Lichtkörper geweiht wurde, den wir die Sonne nennen, und welchen man darum Sonntag oder den Tag der Sonne nannte; gerade so wie man den zweiten Tag Montag, den dem Monde geweihten Tag nennt.

Hier führt der Name Sonntag auf den Grund, warum der Tag so genannt wurde, und wir haben den sichtbaren Beweis der Thatsache, weil wir die Sonne, woher der Name kommt, mit unsern Augen sehen; allein dieses ist nicht der Fall, wenn man Einen Theil der Geschichte vor einem andern durch den Namen heilig auszeichnet. Alle Geschichten sind von Menschen geschrieben worden. Wir haben weder einen Beweis, noch eine Ursache zu glauben, daß irgend eine Geschichte von Gott geschrieben wurde. Jener Theil der Bibel, welcher das Alte Testament genannt wird, ist die Geschichte der jüdischen Nation von Abraham's Zeiten (welche im 11ten Capitel der Genesis anfängt) bis zum Sturz jener Nation durch Nebukadnezar, und verdient eben so wenig heilig genannt zu werden, wie irgend eine andere Geschichte. Nur die Kunst der Priester hat derselben jenen Namen beigelegt. Weit entfernt, heilig zu sein, hat dieselbe nicht einmal das Aussehen, als ob sie in vielen ihrer Erzählungen der Wahrheit treu ist. Es muß eine bessere Autorität vorhanden sein, als ein Buch, welches irgend ein Betrüger verfertigen konnte, wie Muhamed den Koran verfertigte, wenn ein nachdenkender Mensch glauben soll, daß die Sonne und der Mond stille standen, oder daß Moses und Aaron den Nil, welcher größer ist als die Delaware, in Blut verwandelten, und daß die egyptischen Zauberer dasselbe thaten. Diese Dinge sehen zu sehr wie abenteuerliche Dichtung aus, als daß man sie für Thatsachen halten könnte.

Es würde nützlich sein, die Zeit zu erforschen und auszumitteln, wann jener Theil der Bibel, welcher das Alte Testament genannt wird, zuerst erschien. Nach allen vorhandenen Nachrichten war ein solches Buch nicht eher vorhanden, als bis die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren, und dasselbe war zufolge jener Nachrichten das Werk der Phariſäer des zweiten Tempels. Wie sie dazu kamen, das 19te Capitel des 2ten Buches der Könige und das 37ste Capitel von Jesaia Wort für Wort gleichlautend zu machen, läßt sich nur dadurch erklären, daß sie keinen bestimmten Plan hatten, welchen sie befolgten, und nicht wußten, was sie zu thun hatten. Dasselbe gilt in Bezug auf die letzten Verse im 2ten Buch der Chronica und die letzten Verse in Esra; diese sind ebenfalls Wort für Wort gleich, — ein Beweis, daß die Bibel auf Geradewohl zusammengesetzt worden ist.

Allein außer diesen Dingen hat man guten Grund zu glauben, daß die Welt in Bezug auf das hohe Alter der Bibel hintergangen worden ist, und ganz besonders in Bezug auf die dem Moses zugeschriebenen Bücher. Herodot, welcher der Vater der Geschichte genannt wird und der älteste Geschichtschreiber ist, dessen Werke auf unsere Zeit gekommen sind, und welcher nach Egypten reiste, mit den Priestern, Geschichtschreibern, Astronomen und gelehrten Männern jenes Landes verkehrte, um alle möglichen Aufschlüsse über dasselbe zu erhalten, und welcher uns Nachrichten über dessen ältere Geschichte mittheilt, — erwähnt keines solchen Mannes, wie Moses, obwohl ihn die Bibel zu dem größten Helden in der egyptischen Geschichte macht. Eben so wenig erzählt Herodot irgend einen der in dem zweiten Buch Moses (Exodus) in Bezug auf Egypten erwähnten Vorfälle, wie da sind die Verwandlung der Flüsse in Blut, des Staubes in Läuse, der Tod der Erstgeburt im ganzen Lande Egypten, der Durchgang durch das rothe Meer, das Ertrinken Pharaos und seines ganzen Heeres — lauter Dinge, welche in Egypten kein Geheimniß gewesen sein konnten, und allgemein bekannt gewesen sein mußten, wenn sie wirklich geschehen wären. Da nun zu der Zeit, als Herodot in Egypten war, was etwa 2200 Jahre her ist, weder solche Dinge, noch ein solcher Mann wie Moses in jenem Lande bekannt waren; so beweist dies, daß die Erzählung dieser Dinge in den dem Moses zugeschriebenen Büchern eine in späteren Zeiten, d. h. nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft fabrizirte Geschichte und daß Moses nicht der Verfasser der ihm zugeschriebenen Bücher ist.

Was die Kosmogenie oder die Erzählung von der Schöpfung im ersten Capitel der Genesis anbelangt, die Erzählung von dem Garten Eden im zweiten Capitel, und von dem sogenannten Fall des Menschen im dritten Capitel, so besitzen wir in dieser Hinsicht über Einen Punkt keine geschichtliche Aufklärung.

In keinem ſpäteren Buche der Bibel nach der Geneſis wird irgend eines dieſer Dinge erwähnt, oder nur leiſe angedeutet. Wie iſt dieſes zu erklären? Am natürlichſten iſt die Schlußfolgerung, daß dieſelben entweder nicht bekannt waren, oder von den Verfaſſern der andern Bücher der Bibel nicht für Thatſachen gehalten wurden, und daß Moſes nicht der Verfaſſer der Capitel iſt, worin dieſe Nachrichten mitgetheilt werden.

Die nächſte Frage bei dieſer Sache iſt die: wie kamen die Juden zu dieſen Vorſtellungen, und zu welcher Zeit wurden ſie niedergeſchrieben?

Um dieſe Frage zu beantworten, müſſen wir zuerſt betrachten, welches der Zuſtand der Welt war zu der Zeit, als die Juden ein Volk zu werden anfingen; denn die Juden ſind nur ein neueres Geſchlecht, im Vergleich mit dem Alter anderer Nationen. Zu der Zeit, als es nach ihren eigenen Berichten nur dreizehn Juden oder Israeliten in der Welt gab, nämlich Jacob und ſeine zwölf Söhne (und vier darunter waren Baſtarde), da waren die Länder Egypten, Chaldäa, Perſien und Indien von großen mächtigen Völkern bewohnt, welche ſich durch Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, ganz beſonders durch aſtronomiſche Kenntniſſe auszeichneten, wovon die Juden niemals etwas verſtanden. Die chronologiſchen Tabellen erwähnen, daß die Finſterniſſe der Himmelskörper länger als 2000 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung zu Babylon beobachtet wurden, alſo ehe es noch einen einzigen Juden oder Israeliten in der Welt gab.

Alle jene Völker des Alterthums hatten ihre Kosmogenien, d. h. ihre Berichte, wie die Welt geſchaffen wurde, lange vorher, ehe es ein ſolches Volk wie die Juden oder Israeliten gab. Eine Nachricht über dieſe Kosmogenien Indiens und Perſiens wurde von Henry Lord, Kapellan der oſtindiſchen Compagnie zu Surat, mitgetheilt, und erſchien zu London im Jahre 1630 im Druck. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat ein Exemplar der Ausgabe von 1630 geſehen und Auszüge daraus gemacht. Das Werk, welches gegenwärtig ſelten iſt, wurde von Lord dem Erzbiſchof von Canterbury gewidmet.

Wir wiſſen, daß die Juden von Nebukadnezar nach Babylon in die Gefangenſchaft geführt wurden, und mehre Jahre gefangen blieben, worauf ſie von dem perſiſchen König Cyrus in Freiheit geſetzt wurden. Während ihrer Gefangenſchaft hatten ſie wahrſcheinlich eine Gelegenheit, eine Kenntniß von der Kosmogenie der Perſer zu erlangen, oder ſich zum Mindeſten einige Gedanken zur Verfertigung einer eigenen Kosmogenie anzueignen, welche ſie nach ihrer Rückkehr aus der Gefangenſchaft an die Spitze ihrer eigenen Geſchichte ſtellen konnten. Dieſes wird die Urſache erklären (denn es muß irgend eine Urſache dazu vorhanden geweſen ſein), warum in keinem der Bücher des Alten Teſtaments, welche muthmaßlich vor der Gefangenſchaft geſchrieben wurden, der

Kosmogenie der Geneſis weder Erwähnung gethan, noch darauf hingewieſen wird, und warum der Name Adams in keinem jener Bücher zu finden iſt.

Die Bücher der Chronica wurden nach der Rückkehr der Juden aus der Gefangenſchaft geſchrieben; denn das dritte Capitel des erſten Buches liefert ein Verzeichniß aller jüdiſchen Könige von David bis auf Zedekia, welcher nach Babylon in die Gefangenſchaft geführt wurde, und noch vier Geſchlechter über die Zeit Zedekia's hinaus. In dem erſten Verſe des erſten Capitels dieſes Buches wird der Name Adam genannt, hingegen in keinem Buche der Bibel, welches vor jener Zeit geſchrieben wurde; auch konnte dieſes nicht der Fall ſein, denn Adam und Eva ſind Namen, welche aus der Kosmogenie der Perſer entlehnt wurden. Henry Lord in ſeinem von Surat aus geſchriebenen und, wie bereits bemerkt wurde, dem Erzbiſchof von Canterbury gewidmeten Buche ſagt, in der perſiſchen Kosmogenie habe der erſte Mann Adamoh und die erſte Frau Hevah*) geheißen. Von daher ſtammen der Adam und die Eva der Geneſis. In der Kosmogenie der Oſtindier, von welcher ich in einer ſpätern Nummer ſprechen werde, hieß der erſte Mann Pourous und die erſte Frau Parcoutee. Da mir eine Kenntniß der Sanskrit-Sprache von Oſtindien abgeht, ſo kenne ich die Bedeutung jener Namen nicht, und ich erwähne dieſelben an dieſem Orte lediglich in der Abſicht, um zu zeigen, daß die Kosmogenie in der Geneſis von den Juden, welche durch die Gnade des perſiſchen Königs Cyrus aus der Gefangenſchaft zurückkehrten, eher aus der Kosmogenie der Perſer, als aus derjenigen der Oſtindier fabrizirt worden iſt. Indeſſen hat man auf die Autorität des Sir William Jones, welcher mehre Jahre in Oſtindien wohnte, Grund zu ſchließen, daß dieſe Namen in der Sprache, welcher ſie angehörten, ſehr ausdrucksvoll waren; denn er ſpricht ſich über jene Sprache in dem Asiatic Researches folgendermaßen aus: „Die Sanskrit-Sprache, wie alt ſie immerhin ſein mag, hat einen wundervollen Bau; ſie iſt vollkommener als die griechiſche, reichhaltiger als die lateiniſche, und iſt weit feiner ausgebildet als irgend eine jener Sprachen."

Dieſe Winke, welche man fortzuſetzen gedenkt, werden dazu dienen, um zu beweiſen, daß ein Verein für die Unterſuchung der älteſten Zuſtände der Welt und der Urgeſchichte der Völker, inſoweit die Geſchichte mit den älteren und neueren Religionsſyſtemen in Verbindung ſteht, eine nützliche und belehrende Anſtalt werden mag. Man hat guten Grund zu glauben, daß die Menſchheit ſowohl in Bezug auf das hohe Alter der Bibel in großem Irrthum befangen geweſen, als durch deren Inhalt betrogen worden iſt.

*) In einer engliſchen Ausgabe der Bibel vom Jahre 1583 wird die erſte Frau Hevah genannt. Proſpect.

In der Lutheriſchen Ueberſetzung heißt ſie ebenfalls Heva. Ueberſ.

Nach Wahrheit sollte das Streben jedes Menschen gerichtet sein; denn ohne Wahrheit kann es für ein nachdenkendes Gemüth weder wahres Glück in diesem Leben, noch eine Gewißheit eines glücklichen Jenseits geben. Es ist die Pflicht des Menschen, sich so viel Kenntnisse zu verschaffen als er kann, und alsdann den besten Gebrauch davon zu machen. T. P.

An Hrn. Moore von New-York,
gemeiniglich genannt Bischof Moore.

Ich habe in den Zeitungen Ihren Bericht gelesen über den Besuch, welchen Sie dem unglücklichen General Hamilton abstatteten, und daraus ersehen, daß Sie an ihm eine Ceremonie Ihrer Kirche vollzogen haben, welche Sie das Heilige Abendmahl nennen.

Ich bedaure das Schicksal von General Hamilton, und hoffe so weit mit Ihnen, daß dasselbe für unbesonnene Menschen eine Warnung sein wird, das ihnen von Gott verliehene Leben nicht leichtsinnig zu verscherzen; allein andere Theile Ihres Schreibens halte ich für höchst tadelhaft und glaube, daß dieselben eine große Unbekanntschaft mit wahrer Religion verrathen. Doch sind Sie ein Priester, Sie gewinnen Ihren Unterhalt mit Täuschung, und Sie finden nicht Ihren weltlichen Vortheil dabei, wenn Sie sich enttäuschen.

Nach einer Schilderung Ihrer Darreichung des von Ihnen sogenannten Heiligen Abendmahls an den Verstorbenen setzen Sie hinzu: „Durch Nachdenken über dieses traurige Ereigniß lasset den demüthigen Christen Muth fassen, ewig an jenem kostbaren Glauben fest zu halten, welcher die einzige Quelle wahren Trostes in den letzten Nöthen der Menschennatur ist. Der Ungläubige aber möge überredet werden, seine Widersetzlichkeit gegen das Evangelium aufzugeben."

Um Ihnen, mein Herr, zu zeigen, daß Ihr Versprechen des Trostes aus der Schrift keinen zuverlässigen Grund hat, will ich Ihnen eine der größten Lügen anführen, welche in Büchern geschrieben steht, und welche, wie die Schrift sagt, als Trost gelten sollte, und als solcher verheißen wurde.

In der sogenannten „ersten Epistel Pauli an die Thessalonicher," Capitel 4, tröstet der Verfasser die Thessalonicher hinsichtlich ihrer Freunde, welche bereits gestorben waren. Er thut dieses, indem er ihnen meldet, und zwar wie er sagt, als ein Wort des Herrn (es ist aber die alleroffenkundigste Lüge), daß die allgemeine Auferstehung der Todten und die Himmelfahrt der Lebenden bei seiner und bei ihren Lebzeiten stattfinden werde; daß ihre Freunde alsdann wieder lebendig werden und daß die Todten

in Christo zuerst auferstehen würden. „Darnach wir (sagt er Vers 17), die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander."

Lug und Trug können wohl nicht weiter getrieben werden, als in dieser Stelle der Fall ist. Sie, mein Herr, sind noch ein Neuling in der Kunst. Die Worte lassen keine doppelte Deutung zu. Die ganze Stelle steht in der ersten Person und in der gegenwärtigen Zeit: „Wir, die wir leben." Hätte der Verfasser eine zukünftige Zeit und eine entfernte Generation gemeint, so hätte er die dritte Person und die zukünftige Zeit brauchen müssen: „diejenigen, die alsdann leben werden." Ich gehe absichtlich so sehr auf das Einzelne ein, um Sie streng an den Text zu binden, damit Sie nicht davon abschweifen, noch den Worten andere Auslegungen geben können, als dieselben vertragen, was Priester so gern thun.

Nun, mein Herr, es ist unmöglich, daß ein ernstlich nachdenkender Mensch, welchem Gott die göttliche Gabe der Vernunft verliehen hat, und welcher jene Vernunft zur Verehrung und Anbetung Gottes, der dieselbe verlieh, anwendet, ich sage, es ist unmöglich, daß ein solcher Mensch einem Buche Zutrauen schenken soll, welches von Fabel und Unwahrheiten wimmelt, wie das Neue Testament. Diese Stelle ist nur ein Pröbchen von dem, was ich Ihnen zum Besten geben könnte.

Sie fordern die von Ihnen sogenannten Ungläubigen auf (und diese hinwiederum könnten Sie einen Götzendiener oder Anbeter falscher Götter, einen Prediger falscher Lehren nennen), „ihrer Widersetzlichkeit gegen das Evangelium zu entsagen." Nein, Herr, beweisen Sie, daß das Evangelium wahr ist, und die Widersetzlichkeit wird von selbst aufhören; allein bis Sie dieses thun (was Sie, wie wir wissen, nicht thun können), haben Sie kein Recht zu erwarten, daß dieselben Ihre Aufforderung beachten werden. Wenn Sie unter Ungläubigen die Deisten verstehen (und Sie müssen mit dem Ursprung des Wortes Deist äußerst unbekannt sein und nur wenig von Deus wissen, wenn Sie dem Worte jene Deutung geben), so werden Sie überlegene Gegner finden, wenn Sie sich auf einen Streit mit denselben einlassen. Priester mögen sich mit Priestern und Sektirer mit Sektirern über die Bedeutung der nach ihrem Einverständniß sogenannten heiligen Schrift streiten, und am Ende nicht weiter kommen, als sie Anfangs waren; allein wenn Sie mit einem Deisten anbinden, dann müssen Sie sich an Thatsachen halten. Nun, mein Herr, Sie können nicht einen einzigen Artikel Ihrer Religion als wahr beweisen, und wir sagen Ihnen dies öffentlich ins Gesicht. Thun Sie es, wenn Sie können. Den deistischen Artikel, den Glauben an einen Gott, womit Ihr Glaubensbekenntniß anfängt, hat Ihre Kirche von den

alten Deisten geborgt, und sogar diesen Artikel entehren Sie, indem Sie ein traumerzeugtes Gespenst*), welches Sie seinen Sohn nennen, über ihn stellen, und Gott behandeln, als ob er altersschwach wäre. Der Deismus ist das einzige Religions-Bekenntniß, welches eine reine Verehrung und Anbetung Gottes zuläßt, und das einzige, auf welches das nachdenkende Gemüth mit ungetrübter Seelenruhe bauen kann. In der christlichen Religion wird Gott fast ganz vergessen. Jedes Ding, sogar die Schöpfung, wird dem Sohne der Maria zugeschrieben.

In der Religon, wie in jedem andern Dinge, besteht die Vollkommenheit in der Einfachheit. Die christliche Religion mit ihren Göttern in Göttern, gleich Rädern in Rädern, ist einer verwickelten Maschine ähnlich, welche niemals richtig geht, und jeder Planmacher in der Kunst des Christenthums versucht dieselbe auszubessern. Gerade ihre Gebrechen haben verursacht, daß so viele und so verschiedenartige Denker daran gehämmert haben, und daß dies Triebwerk dennoch nicht recht gehen will. In der sichtbaren Welt kann keine Uhr ebenso genau gehen wie die Sonne, und auf dieselbe Weise kann keine verwickelte Religion ebenso wahr sein, wie die reine und unvermischte Religion des Deismus.

Hätten Sie nicht auf eine Klasse von Leuten, welchen Sie einen falschen Namen beilegen, einen beleidigenden Blick geworfen, so würden Sie mit dieser Zuschrift weder belästigt noch beehrt worden sein; eben so wenig hat der Verfasser derselben den Wunsch oder die Absicht, sich mit Ihnen auf eine Streitfrage einzulassen. Er hält die weltliche Ausstattung Ihrer Kirche für politisch ungerecht, und höchst unbillig; allein was die Religion selbst anbelangt, abgesehen von weltlichen Stiftungen, so fühlt er sich in dem Genusse seiner eigenen glücklich, und stellt es Ihnen frei, sich die Ihrige so gut zu Nutze zu machen, als Sie können.

Ein Mitglied der deistischen Kirche.

An John Mason,

einen der Geistlichen der schottischen Presbyterianer-Kirche von New-York, in Bezug auf seinen Bericht über seinen Besuch bei dem verstorbenen General Hamilton.

„Kommt nun und lasset uns vernünftig mit einander reden, spricht der Herr." Dieses ist eine der Stellen, welche Sie in Ihrer Unterredung mit General Hamilton

*) Das erste Capitel des Matthäus erzählt, Joseph, der verlobte Mann der Maria, habe geträumt, der Engel habe ihm gesagt, seine verlobte Braut sei vom Heiligen Geiste schwanger. Nicht jeder Ehemann, sei er ein Zimmermann oder Priester, läßt sich so leicht abspeisen; denn siehe! es war ein Traum. Ob Maria träumte, als dies mit ihr vorging, wird uns nicht gesagt. Es ist und bleibt immer eine possirliche Geschichte. Es lebt keine Frau, welche dieselbe verstehen kann.

anzogen, wie dieselbe in Ihrem, mit Ihrem Namen unterzeichneten Briefe mitgetheilt und in dem Commercial Advertiser und andern Zeitungen der Stadt New-York erschienen ist; und ich führe die Stelle nochmals an, um zu beweisen, daß Ihr Text und Ihre Religion einander widersprechen.

Es ist unmöglich, über Dinge, welche von der Vernunft nicht zu begreifen sind, vernünftig zu reden, und darum, wenn Sie sich an Ihren Text halten, was Priester selten thun (denn gemeiniglich stellen sie sich entweder über denselben oder unter denselben, oder vergessen denselben ganz), müssen Sie eine Religion zulassen, auf welche die Vernunft anwendbar, und dies ist sicherlich nicht die christliche Religion.

Es gibt keinen Artikel in der christlichen Religion, welcher durch Vernunft zu erkennen ist. Der deistische Artikel Ihrer Religion, der Glaube an einen Gott, ist eben so wenig ein christlicher Glaubensartikel, wie er ein muhamedanischer ist. Er ist ein allgemeiner, allen Religionen angehöriger Artikel, welcher von den Türken in größerer Reinheit erhalten wird, als von den Christen; aber die deistische Kirche ist die einzige, welche denselben in wirklicher Reinheit erhält, weil jene Kirche keinen Geschäftsgenossen neben Gott anerkennt. Sie glaubt an ihn allein, und weiß nichts von Söhnen, schwangern Jungfrauen oder Geistern. Sie hält alle diese Dinge für Mährchen der Priester.

Warum also schwatzen Sie von Vernunft, oder berufen sich auf dieselbe, da doch Ihre Religion weder etwas mit der Vernunft, noch die Vernunft etwas mit Ihrer Religion zu schaffen hat? Sie sagen den Menschen, wie Sie Hamilton sagten, daß sie Glauben haben müssen! Glauben an was? Sie sollten wissen, daß der Geist, ehe er Glauben an Etwas haben kann, dasselbe entweder als Thatsache wissen, oder aus einem, vor dem Richterstuhle der Vernunft gültigen Beweise eine Ursache erkennen muß, warum er es als wahrscheinlich glauben soll; hingegen Ihre Religion vermag keines von Beiden zu thun; denn erstlich können Sie dieselbe nicht als Thatsache beweisen, und zweitens können Sie dieselbe nicht durch Vernunft als wahrscheinlich darstellen, nicht allein weil sie nicht durch Vernunft zu erkennen ist, sondern weil sie sogar der Vernunft widerspricht. Welche Vernunft kann in der Annahme oder dem Glauben liegen, daß „Gott sich selbst getödtet habe, um sich selbst zu versöhnen, und um sich an dem Teufel wegen der Sünden Adam's zu rächen?" denn man erzähle die Geschichte auf welche Weise man wolle, und sie läuft am Ende auf dieses hinaus.

Da Sie sich zur Unterstützung einer unvernünftigen Religion nicht auf Vernunft berufen können, so helfen Sie (und Andere Ihres Standes) sich damit aus, daß Sie den Leuten sagen, sie dürfen nicht an die Vernunft, sondern nur an Offenbarung glauben. Dieses ist ein Kunstgriff, welcher nur durch die Gewohnheit ohne Nachden-

ken bei den Menschen gelingen kann. Dies heißt leere Worte an die Stelle von wirklichen Dingen setzen; denn Sie sehen nicht ein, daß, wenn Sie den Leuten sagen, sie sollen an Offenbarung glauben, Sie zuvor beweisen müssen, daß das, was Sie Offenbarung nennen, auch wirklich Offenbarung ist; und da Sie dieses nicht thun können, so setzen Sie das Wort, welches sich leicht hinspricht, an die Stelle des Dinges, welches Sie nicht beweisen können. Sie haben nicht mehr Beweis dafür, daß Ihr Evangelium Offenbarung ist, als die Türken haben, daß ihr Koran Offenbarung ist, und der einzige Unterschied zwischen denselben und Ihnen besteht darin, daß Jene ihren Wahnglauben predigen, und Sie den Ihrigen.

In Ihrer Unterredung mit General Hamilton sagen Sie zu ihm: „Die einfachen Wahrheiten des Evangeliums, welche keiner ins Dunkle gehenden Untersuchung bedürfen, sondern nur des Glaubens an die Wahrhaftigkeit Gottes, welcher nicht lügen kann, eignen sich am besten zu Ihrer gegenwärtigen Lage."

Wenn jene Dinge, welche Sie einfache Wahrheiten nennen, wirklich das sind, was Sie dieselben nennen und keiner dunklen Untersuchung bedürfen, so sollten dieselben so einleuchtend sein, daß sie die Vernunft leicht begreifen könnte; und doch predigen Sie zu andern Zeiten die Lehre, daß die Geheimnisse des Evangeliums außer dem Bereiche der Vernunft liegen. Wenn Ihre erste obige Behauptung wahr ist, daß die christliche Religion einfache Wahrheiten enthält, so sind Priester unnöthig, denn wir brauchen keine Priester, um uns zu sagen, daß die Sonne scheint; und wenn Ihre zweite obige Behauptung wahr ist, so bleibt die Sache hinsichtlich der Wirkung ganz dieselbe, denn es heißt das Geld wegwerfen, wenn man einen Mann für die Erklärung unerklärlicher Dinge bezahlt, und es ist Zeitverlust, wenn man ihm zuhört. Daß Gott nicht lügen kann, hilft Ihrer Behauptung nichts, weil dies noch kein Beweis ist, daß die Priester nicht lügen können, oder daß die Bibel nicht lügt! Log Paulus nicht, als er den Thessalonichern sagte, die allgemeine Auferstehung werde bei seinen Lebzeiten stattfinden, und er werde mit ihnen lebendig in die Wolken hinauffahren, dem Herrn entgegen in die Luft? 1. Thess., Cap. 4, V. 17.

Sie sprachen von dem sogenannten „kostbaren Blut Christi." Diese rohe Sprache gehört den Priestern der christlichen Religion an. Die Bekenner dieser Religion sagen, sie seien empört über die Nachrichten von Menschenopfern, von denen man in der Geschichte mancher Länder liest. Sehen sie nicht ein, daß ihre eigene Religion sich auf ein Menschenopfer gründet, auf das Blut eines Mannes, wovon ihre Priester schwatzen, wie die Schlächter von ihrem Handwerk? Man kann sich nicht wundern, daß die christliche Religion so blutige Früchte getragen hat, denn dieselbe entsprang

aus Blut, und viele Tausende von Menschenopfern sind seither auf dem Altar der christlichen Religion geopfert worden.

Damit eine Religion wahr und unwandelbar sei, wie Gott selbst, muß nothwendig der Beweis derselben gleichmäßig derselbe sein in allen Zeiten und unter allen Umständen. Dieses ist bei der christlichen Religion nicht der Fall, und eben so wenig bei der jüdischen, welche derselben voranging (denn es gab eine Zeit, und zwar wie die Geschichte weiß, zu welcher jene Religionen nicht vorhanden waren); auch ist dieses bei keiner uns bekannten Religion der Fall, als bei der Religion des Deismus. In dieser sind die Beweise ewig und allgemein. — „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. — Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern."*)

Hingegen alle andern Religionen verdanken ihre Entstehung irgend einem örtlichen Umstande, und werden durch eine vorübergehende Kleinigkeit eingeführt, welche deren Anhänger ein Wunder nennen, wofür es aber keinen andern Beweis gibt, als die Erzählung davon.

Die jüdische Religion entstand, zufolge ihrer Geschichte, in einer Wildniß, und die christliche Religion in einem Stall. Die jüdischen Bücher erzählen uns von Wundern, welche auf dem Berge Sinai zur Schau gestellt wurden. Zufällig lebte Niemand in der dortigen Gegend, welcher der Erzählung hätte widersprechen können. Die christlichen Bücher erzählen uns von einem Sterne, welcher bei der Geburt Christi über dem Stall stand. Es steht gegenwärtig kein Stern mehr dort, noch lebt irgend Jemand, welcher denselben sah. Hingegen alle Sterne am Himmel geben ewiges Zeugniß für die Wahrheit des Deismus. Derselbe entstand nicht in einem Stall, noch in einer Wildniß; er entstand überall. Das ganze Weltall ist der Schauplatz seiner Geburt.

Da die Anbetung irgend eines andern Wesens, als Gottes selbst, Götzendienst ist, so gehört die christliche Religion, welche einem von einer Frau, Namens Maria, geborenen Manne göttliche Verehrung erweist, zu den abgöttischen Religionen, und folglich ist der aus derselben geschöpfte Trost leere Täuschung. Sie und Ihr Nebenbuhler in Abendmahls-Ceremonien, Dr. Moore von der bischöflichen Kirche, haben, um

*) Dieser Psalm, der 19te, welcher ein deistischer Psalm ist, gleicht so sehr einigen Theilen des Buches Hiob (welches kein Buch der Juden ist, und nicht zur Bibel gehört), daß er das Aussehen hat, als ob er aus derselben Sprache, worin das Buch Hiob ursprünglich geschrieben war, in das Hebräische übersetzt, und von den Juden, bei ihrer Rückkehr aus der Gefangenschaft, aus Chaldäa oder Persien mitgebracht wurde. Die Betrachtung des Himmels bildete einen wichtigen Theil der religiösen Andacht der Chaldäer und Perser, und ihre religiösen Feste waren nach dem Fortgang der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreises eingerichtet. Hingegen die Juden wußten nichts von der Himmelskunde, sonst würden sie nicht die thörigte Geschichte vom Stillestehen der Sonne auf einem Berge und des Mondes in einem Thale erzählt haben. Wozu konnten sie den Mond zur Tageszeit brauchen?

ſich ſelbſt einige Wichtigkeit beizulegen, General Hamilton's Charakter zu demjenigen eines ſchwachſinnigen Menſchen herabgewürdigt, welcher bei ſeinem Ausgange aus der Welt einen Paß von einem Prieſter verlangte. An welchen von Ihnen man ſich zuerſt oder zuletzt zu dem Ende wandte, iſt etwas ganz Gleichgültiges.

Der Menſch, mein Herr, welcher ſein Vertrauen und ſeine Zuverſicht auf Gott ſetzt, welcher ein gerechtes und ſittliches Leben führt, und ſich beſtrebt, ſeinen Nebenmenſchen Gutes zu erweiſen, kümmert ſich nicht um Prieſter, wenn die Stunde ſeines Scheidens ſchlägt, noch erlaubt er Prieſtern, ſich um ihn zu kümmern. Sie ſind gemeinlich ſchadenfrohe Weſen, wo der gute Ruf im Spiele iſt; eine Berathſchlagung von Prieſtern iſt ſchlimmer als eine Berathſchlagung von Aerzten.

Ein Mitglied der deiſtiſchen Gemeine.

Ueber Deismus
und die Schriften von Thomas Paine.

Die folgenden, im letzten Winter niedergeſchriebenen Betrachtungen wurden durch gewiſſe Aeußerungen in einigen öffentlichen Zeitungen gegen Deismus und gegen die Schriften von Thomas Paine über jenen Gegenſtand veranlaßt.

„Groß iſt die Diana der Epheſer," war das Geſchrei der Bewohner von Epheſus;*) und das Geſchrei: „unſere heilige Religion," iſt von jenem Tage an bis auf den heutigen Tag das Geſchrei des Aberglaubens bei Manchen und der Heuchelei bei Andern geweſen.

Der Bramine, die Anhänger Zoroaſters, der Jude, der Muhamedaner, die römiſche Kirche, die griechiſche Kirche, die proteſtantiſche Kirche, welche in mehre hundert widerſprechende Sekten zerfallen iſt, die in manchen Fällen Verdammniß gegen einander predigen, — Alle ſchreien: „unſere heilige Religion." Der Calviniſt, welcher Kinder von der Länge einer Spanne zur Hölle verdammt, um darin zur Ehre Gottes ewiglich zu braten (und dieſes wird Chriſtenthum genannt), und der Univerſaliſt, welcher predigt, daß Jeder erlöſt und Keiner verdammt werden ſoll (und auch dieſes wird Chriſtenthum genannt), brüſten ſich auf gleiche Weiſe mit ihrer heiligen Religion und ihrem chriſtlichen Glauben. Es iſt deshalb noch etwas mehr erforderlich als bloßes Geſchrei und Behaupten in die Welt hinein, und dieſes Etwas iſt Wahrheit, und da Forſchung der einzige Weg zur Wahrheit iſt, ſo kann derjenige, welcher ſich der Forſchung widerſetzt, kein Freund der Wahrheit ſein.

*) Apoſtelgeſchichte, Cap. 19, V. 28.

Der Gott der Wahrheit ist nicht der Gott der Fabeln; wenn deshalb irgend ein Buch als das Wort Gottes in die Welt eingeführt und zur Grundlage einer Religion gemacht wird, so sollte es schärfer geprüft werden als andere Bücher, um zu sehen, ob es auch den Beweis an sich trägt, daß es das ist, was es genannt wird. Unsere Ehrfurcht vor Gott verlangt dieses von uns, damit wir Gott nicht zuschreiben, was nicht sein ist; und unsere Pflicht gegen uns selbst verlangt dieses, damit wir nicht Fabeln für Thatsachen annehmen und unsere Hoffnung einer Erlösung auf eine falsche Grundlage bauen. Nicht dadurch, daß wir ein Buch heilig nennen, wird es dieses, eben so wenig wie unser Heiligsprechen einer Religion dieselbe zu dem Namen berechtigt. Es ist deshalb Forschung nothwendig, um zur Wahrheit zu gelangen. Allein die Forschung muß einen Grundsatz haben, von welchem sie ausgeht, einen Maßstab, nach welchem sie urtheilen kann, und welcher über der menschlichen Autorität steht.

Wenn wir die Werke der Schöpfung betrachten, die Umwälzungen des Planetensystems und die ganze Einrichtung oder den Haushalt der sogenannten Natur (welche nichts anderes ist, als die Gesetze, die der Schöpfer der Körperwelt vorgeschrieben hat), so sehen wir, daß unfehlbare Ordnung und allgemeine Harmonie überall durch das Ganze herrschen. Kein Theil steht mit einem andern im Widerspruch. Die Sonne läuft nicht gegen den Mond an, noch der Mond gegen die Sonne, noch die Planeten gegen einander. Diese Harmonie in den Werken Gottes ist so augenfällig, daß der Landmann, welcher das Feld baut, obwohl er Finsternisse nicht zu berechnen vermag, dieselbe eben so gut inne wird, wie der wissenschaftliche Astronom. Er erblickt den Gott der Ordnung in jedem Theile des sichtbaren Weltalls.

Hier also hat man den Maßstab, welchen man an jedes Ding legen muß, das sich für das Werk oder Wort Gottes ausgibt, und nach diesem Maßstab muß man es beurtheilen, ohne Rücksicht auf Alles und Jedes, was der Mensch sagen oder thun kann. Seine Meinung liegt federleicht in der Wagschale, im Vergleich mit dem Maßstabe, welchen Gott selbst aufgestellt hat.

Nach diesem Maßstabe also müssen die Bibel und alle andern Bücher, welche man für das Wort Gottes ausgibt (und es finden sich deren viele in der Welt), beurtheilt werden, und nicht nach den Meinungen von Menschen oder den Beschlüssen von Kirchen-Versammlungen (Concilien). Dieselben sind so widersprechend gewesen, daß man oft in der Einen Kirchenversammlung verworfen hat, was man in einer andern durch Stimmenmehrheit für das Wort Gottes erklärt hatte, und daß man umgekehrt annahm, was man vorher verworfen hatte. In diesem Zustande der Ungewißheit, worin wir uns befinden, und [redacted] widersprechenden Sekten, die seit Luthers und [redacted] weit ungewisser geworden ist, was

ſoll da der Menſch thun? Die Antwort iſt leicht. Man fange an der Wurzel an — man fange bei der Bibel ſelbſt an. Man unterſuche dieſelbe mit der größten Strenge. Es iſt unſere Pflicht, dieſes zu thun. Man vergleiche ihre einzelnen Theile mit einander und das Ganze mit der harmoniſchen, herrlichen Ordnung, welche durch das ganze Weltall herrſcht; und wenn dieſelbe allmächtige Weisheit, welche das Weltall ſchuf, auch die Bibel eingab, ſo muß ſich als Ergebniß herausſtellen, daß die Bibel in allen ihren Theilen wie im Ganzen eben ſo harmoniſch und herrlich iſt wie das Weltall. Hingegen wenn ſtatt deſſen die einzelnen Theile im Streite mit einander gefunden werden und die Eine Stelle im Widerſpruch ſteht mit einer andern Stelle (wie 2. Sam., Cap. 24, V. 1, mit 1. Chron., Cap. 21, V. 1, wo dieſelbe Handlung in dem einen Buch Gott und in dem andern dem Satan zugeſchrieben wird), wenn das Buch ferner mit unnützen und unzüchtigen Geſchichten überfüllt iſt und den Allmächtigen als ein leidenſchaftliches, launiges Weſen darſtellt, welches fortwährend ſeine Geſinnung ändert und ſeine eigenen Werke, die es eben vollbracht hat, im nächſten Augenblick wieder zerſtört, gerade als ob es nicht wüßte, was es vorhätte; — ſo mögen wir es für gewiß annehmen, daß der Schöpfer des Weltalls nicht der Verfaſſer eines ſolchen Buches iſt, daß daſſelbe nicht das Wort Gottes iſt, und daß man ſeinen Namen beſchimpft, wenn man es alſo nennt. Die Quäker, welche einen ſittlicheren und ordentlicheren Lebenswandel führen als die Anhänger anderer Sekten und im Allgemeinen in dieſem Rufe ſtehen, halten die Bibel nicht für das Wort Gottes. Sie nennen dieſelbe eine Geſchichte der Zeiten, und wahrlich eine ſchlimme Geſchichte iſt es, und zwar eine Geſchichte ſchlimmer Menſchen und ſchlimmer Handlungen und reich an ſchlimmen Beiſpielen.

Seit vielen Jahrhunderten hat ſich der Streit um Glaubenslehren gedreht. Jetzt betrifft derſelbe Thatſachen. Es fragt ſich: Iſt die Bibel das Wort Gottes oder nicht? denn ehe dieſer Punkt entſchieden iſt, kann keine aus der Bibel gezogene Lehre dem Menſchen wahren Troſt gewähren, und er ſollte ſich wohl vorſehen, daß er Täuſchung nicht mit Wahrheit verwechſele. Dieſes iſt eine Sache, welche alle Menſchen auf gleiche Weiſe angeht.

Es hat in Europa und gleichfalls in Amerika ſeit deſſen Anſiedlung ſtets eine zahlreiche Claſſe Leute gegeben (ich meine hier nicht die Quäker), welche die Bibel nicht für das Wort Gottes hielten, noch gegenwärtig halten. Dieſe Leute bildeten niemals einen feſten Verein unter einander, ſondern ſind unter allen beſtehenden Sekten zu finden, und ſind zahlreicher als irgend eine Sekte, ja vielleicht ſo zahlreich wie alle zuſammengenommen, und erhalten täglich neuen Zuwachs. Von Deus, dem Lateiniſchen Wort für Gott, haben ſie den Namen Deiſten erhalten, daß heißt Leute, welche an

Gott glauben. Es ist die ehrenvollste Benennung, welche dem Menschen beigelegt werden kann, weil dieselbe unmittelbar von der Gottheit abgeleitet ist. Es ist kein künstlicher Name, wie Episcopalianer (Mitglied der englischen Staatskirche), Presbyterianer u. s. w., sondern es ist ein Name von heiliger Bedeutung, und wer denselben beschimpft, der beschimpft den Namen Gottes.

Da sonach hinsichtlich der Bibel so viel Zweifel und Ungewißheit herrscht, indem Manche behaupten, daß sie das Wort Gottes sei, und Andere dieses in Abrede stellen, so ist es das Beste, die ganze Sache an das Licht zu bringen. Zur Belehrung der Welt ist dieses durchaus nothwendig. Eine günstigere Zeit kann hierfür nicht eintreten, als die gegenwärtige, wo die Regierung keine Sekte oder Glaubensmeinung vor einer andern begünstigt und die Rechte Aller gleichmäßig beschützt; und gewißlich muß Jedermann den Gedanken an eine geistliche Tyrannei verachten, welche die Rechte der Presse verschlingen und dieselben nur für sich frei benutzen könnte.

So lange die Schreckniſſe der Kirche und die Tyrannei des Staates wie ein scharfes Schwert über Europa hingen, wurde den Menschen befohlen, zu glauben, was ihnen die Kirche vorschrieb, oder den Scheiterhaufen zu besteigen. Alle Untersuchungen hinsichtlich der Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Bibel waren durch die Inquisition abgeschnitten. Wir sollten deshalb füglich Verdacht schöpfen, daß eine große Masse von Aufschlüssen hinsichtlich der Bibel und hinsichtlich ihrer Einführung in die Welt, welche bekannt sein sollten, durch die vereinte Tyrannei der Kirche und des Staates unterdrückt worden ist, um die Völker in Unwissenheit zu erhalten.

Die Bibel ist von den Protestanten auf die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche hin angenommen worden, und auf keine andere Autorität. Jene Kirche hat erklärt, daß die Bibel das Wort Gottes sei. Wir räumen die Glaubwürdigkeit jener Kirche nicht ein, in Bezug auf ihre vorgebliche Unfehlbarkeit, ihre selbstverfertigten Wunder, ihre Anmaßung der Sündenvergebung, ihre doppelartige Lehre von der Transsubstantiation u. s. w.; und wir sollten auf unserer Hut sein hinsichtlich irgend eines Buches, welches von derselben oder von ihren Kirchenversammlungen eingeführt und von ihr das Wort Gottes genannt worden ist; um so mehr, weil sie durch die Verbreitung jenes Glaubens und durch dessen Unterstützung mit Feuer und Schwert ihre weltliche Macht aufrecht hielt. Daß der Glaube an die Bibel in der Welt nichts Gutes stiftet, kann man aus dem unordentlichen Lebenswandel Derer, welche dieselbe für das Wort Gottes zu halten vorgeben, sowohl der Priester wie der Laien, und aus dem sittlichen Leben der Quäker, welche nicht an die Bibel glauben, ersehen. Dieselbe ist zu reich an bösen Beispielen, als daß sie zur Richtschnur der Moral gemacht wer-

den könnte, und wollte sich Jemand nach dem Leben mancher ihrer berühmtesten Charaktere richten, so würde er an den Galgen kommen.

Thomas Paine hat geschrieben, um zu beweisen, daß die Bibel nicht das Wort Gottes ist, daß die darin enthaltenen Bücher nicht von den Personen, welchen sie zugeschrieben werden, verfaßt wurden, daß dieselbe keine bekannten Verfasser hat, und daß wir keinen Beweis haben, um dieselbe das Wort Gottes zu nennen, oder für die Behauptung, daß sie von gottbegeisterten Schriftstellern geschrieben wurde, da wir nicht wissen, wer die Verfasser waren. Dieses ist die Ansicht nicht allein von Thomas Paine, sondern von Tausenden und abermal Tausenden der achtbarsten Männer in den Ver. Staaten und in Europa. Diese Leute haben dasselbe Recht zu ihren Meinungen, wie Andere zu entgegengesetzten Meinungen, und besitzen dasselbe Recht, dieselben bekannt zu machen. Kirchliche Tyrannei ist in den Ver. Staaten nicht zulässig.

Aus dem Gesichtspunkte der Moral betrachtet, zeichnen sich die Schriften von Thomas Paine durch Reinheit und Menschenliebe aus, und obwohl er dieselben oft mit witzigen und launigen Einfällen würzt, so verliert er den wahren Ernst seines Gegenstandes niemals aus den Augen. Die Moral keines Menschen, sei es in Bezug auf seinen Schöpfer, auf sich selbst, oder auf seinen Nebenmenschen, kann durch die Schriften von Thomas Paine Schaden leiden.

Es ist gegenwärtig zu spät, den Deismus zu lästern, besonders in einem Lande, wo die Presse frei ist, oder wo freie Pressen gegründet werden können. Derselbe ist eine Religion, welche Gott zu ihrem Schutzherrn hat und ihren Namen von ihm selbst herleitet. Der nachdenkende Mensch, überdrüssig der endlosen Streitigkeiten von Sekten gegen Sekten, von Lehren gegen Lehren und von Priestern gegen Priester, findet am Ende seine Ruhe in der bedeutungsvollen Erkenntniß und Anbetung Eines Gottes und in der Ausübung der Tugend; denn, wie Pope weise bemerkt:

„Nicht irren kann der Mensch, der nur der Tugend lebt!"

Ueber die Bücher des neuen Testaments.

Zuschrift an die Bibelgläubigen.

Das Neue Testament enthält sieben und zwanzig Bücher, wovon vier die Evangelien heißen und eines die Apostelgeschichte, und vierzehn Episteln dem Paulus, eine dem Jacobus, zwei dem Petrus, drei dem Johannes und eine dem Judas zugeschrieben werden, und ein Buch die Offenbarung genannt wird.

Keines jener Bücher hat das Aussehen, als wäre es von der Person, deren Namen es führt, geschrieben, und wir wissen nicht, wer die Verfasser waren. Dieselben

kommen uns unter keiner andern Autorität zu, als unter der Autorität der römischen Kirche, welche die protestantischen Priester, insbesondere diejenigen von New-England, die Babylonische Hure nennen. Die Kirche berief verschiedene Kirchen-Versammlungen (Concilien), um Glaubensbekenntnisse für das Volk zu verfassen, und um die Kirchenangelegenheiten zu ordnen. Die beiden hauptsächlichsten dieser Concilien waren dasjenige von Nicäa und Laodicäa (Namen der Städte, wo die Concilien gehalten wurden), welche ungefähr 350 Jahre nach der Zeit, zu welcher Jesus gelebt haben soll, stattfanden. Vor dieser Zeit gab es kein solches Buch wie das Neue Testament. Allein die Kirche konnte nicht wohl fortbestehen, ohne daß sie etwas als Glaubensquelle aufzuweisen hatte, wie die Perser die Zendaveſta aufwiesen, welche nach ihrer Behauptung von Gott dem Zoroaster offenbart wurde; die Braminen Indiens den Shaster, welcher nach ihrer Behauptung von Gott dem Brama offenbart und ihm aus einer dunkeln Wolke überreicht wurde; die Juden die Bücher, welche sie das Mosaische Gesetz nennen, das nach ihrer Behauptung ebenfalls aus einer Wolke auf dem Berge Sinai gegeben wurde; darum ging die Kirche ans Werk, und bildete ein Gesetzbuch für sich aus solchen Materialien, als sie finden oder habhaft werden konnte. Aber woher sie jene Materialien holte, in welcher Sprache dieselben verfaßt, oder von welcher Hand sie geschrieben, oder ob es Urschriften oder Abschriften waren, oder auf welche Beweisquelle sie sich stützten, davon wissen wir nichts, noch sagt dies uns das Neue Testament. Die Kirche war entschlossen, ein Neues Testament zu bekommen, und da nach dem Verlaufe von mehr als 300 Jahren keine Handschrift als ächt oder unächt bewiesen werden konnte, so mochte die Kirche, welche, wie frühere Betrüger, sich damals der Staatsregierung bemeistert hatte, ganz nach ihrem Wohlgefallen schalten und walten. Sie erfand Glaubensbekenntnisse, wie das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntniß, das Nicenische Glaubensbekenntniß, das Athanasianische Glaubensbekenntniß, und aus dem Unrath, welchen man ladungsweise an das Licht brachte, erklärte sie durch Stimmenmehrheit vier Bücher für Evangelien und andere für Episteln, in der Ordnung, wie wir dieselben gegenwärtig finden.

Von sogenannten Evangelien wurden ungefähr vierzig vorgebracht, deren jedes auf Aechtheit Anspruch machte. Nur vier davon wurden angenommen, und erhielten die folgenden Titel: „das Evangelium gemäß St. Matthäus — das Evangelium gemäß St. Marcus — das Evangelium gemäß St. Lucas — das Evangelium gemäß St. Johannes.*)

Das Wort gemäß zeigt an, daß jene Bücher nicht von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes geschrieben worden sind, sondern gemäß Nachrichten oder Ueberlieferungen,

*) Luther übersetzt: das Evangelium S. Matthäi ꝛc. Uebers.

welche man in Bezug auf dieselben hier und da aufgegabelt hatte. Das Wort gemäß bedeutet: in Uebereinstimmung mit etwas, und begreift nothwendig die Vorstellung von zwei Dingen oder Personen. Man kann nicht sagen: Das von Matthäus gemäß Matthäus geschriebene Evangelium; allein man könnte sagen, das Evangelium einer andern Person, gemäß den angeblich überlieferten Nachrichten des Matthäus. Nun aber wissen wir nicht, wer jene andern Personen waren, noch ob dasjenige, was sie schrieben, mit den etwaigen Aussagen von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes übereinstimmte. Es findet sich zu wenig Beweis und zu viel absichtlich Angelegtes bei diesen Büchern, als daß man ihnen Glauben schenken könnte.

Das nächste Buch nach den sogenannten Evangelien ist die sogenannte Apostelgeschichte. Dieses Buch führt keinen Namen eines Verfassers; eben so wenig sagen uns die Concilien, welche das Neue Testament sammelten oder erfanden, wie sie dazu kamen. Um diesen Mangel zu ergänzen, sagt die Kirche, das Buch sei von Lucas geschrieben worden, was beweist, daß die Kirche und ihre Priester das sogenannte Evangelium gemäß St. Lucas und die Apostelgeschichte nicht genau verglichen haben, denn beide Bücher widersprechen einander. Das Buch des Lucas, Cap. 24, läßt Jesum gerade an demselben Tage in den Himmel fahren, an welchem er ihn aus dem Grabe auferstehen läßt. Hingegen die Apostelgeschichte, Cap. 1, V. 3, sagt: er sei noch 40 Tage nach seiner Kreuzigung auf Erden geblieben. Man kann weder der einen noch der anderen Angabe Glauben schenken.

Das nächste Buch nach der Apostelgeschichte führt den Titel: „Die Epistel des Apostels*) Paulus an die Römer." Dieses ist keine Epistel (Brief), welche von Paulus geschrieben oder unterzeichnet wurde, der sich selbst Tertius nennt, und welcher, wie es am Ende heißt, durch eine dienstbare Frau, Namens Phöbe, abgesandt wurde. Das letzte Capitel, Vers 22, sagt: „Ich Tertius, grüße euch, der ich diesen Brief geschrieben habe." Wer Tertius oder Phöbe waren, davon wissen wir nichts. Die Epistel hat kein Datum. Sie ist ganz in der ersten Person geschrieben, und jene Person ist Tertius, nicht Paulus. Allein die Kirche fand es für gut, dieselbe dem Paulus zuzuschreiben. Es steht nichts von Wichtigkeit darin, ausgenommen daß sie dem Streite und Zanke von Sektirern Nahrung darbietet. Das seinfältige Gleichniß von dem Töpfer und dem Thon steht im 9ten Capitel, Vers 21.

Das nächste Buch ist betitelt: „Die erste Epistel des Apostel Pauluss an die Ko-

*) Nach dem Begriff der Kirche war Paulus kein Apostel; denn jener Name wurde nur den sogenannten Zwölfen gegeben. Zwei Matrosen auf einem Kriegsschiffe geriethen über diesen Punkt miteinander in Streit, ob Paulus ein Apostel gewesen sei oder nicht, und sie kamen überein, den Oberbootsmann zum Schiedsrichter zu machen; dieser entschied ächt kanonisch: Paulus habe den Dienst eines Apostels versehen, ohne den Rang zu haben.

rinther. Diese, wie die vorhergehende, ist weder eine von Paulus geschriebene, noch von ihm unterzeichnete Epistel. Der Schluß der Epistel lautet: „Die erste Epistel an die Korinther wurde geschrieben*) aus Philippi durch Stephanus und Fortunatus und Achaicus und Timotheus." Mit der zweiten Epistel unter dem Titel: „Die zweite Epistel des Apostels Paulus an die Korinther" hat es dieselbe Bewandtniß wie mit der ersten. Der Schluß derselben lautet: „Dieselbe wurde geschrieben aus Philippi in Macedonien durch Titus und Lucas."

Man kann hier die Frage aufwerfen: sind diese Personen die ursprünglichen Verfasser der Episteln, oder sind sie die Ausfertiger und Zeugen von Abschriften, welche an die Concilien geschickt wurden, die den Codex oder Canon des Neuen Testaments sammelten? Wenn die Episteln einen Datum hätten, so könnte man die Frage entscheiden; allein in jedem dieser beiden Fälle fehlt der Beweis von Paulus Handschrift und daß sie von ihm verfaßt wurden, und darum ist keine Autorität vorhanden, sie Episteln von Paulus zu nennen. Wir wissen nicht, wessen Episteln sie waren, noch ob sie ächt oder gefälscht sind.

Das nächste Buch führt den Titel: „Die Epistel des Apostels Paulus an die Galater." Es enthält sechs kurze Capitel. Allein so kurz die Epistel ist, so hat sie doch nicht das Aussehen, als wäre sie das Werk oder die Schrift Einer Person. Das 5te Capitel, Vers 2, sagt: „Wo ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus kein nütze." Es sagt nicht, die Beschneidung soll euch nichts nützen, sondern Christus soll euch nichts nützen. Dennoch heißt es im 6ten Capitel, Vers 16: „Denn in Christo Jesu nützt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur." Diese Stellen lassen sich nicht vereinbaren, und kein menschlicher Scharfsinn vermag dieses zu thun. Der Schluß der Epistel sagt, sie sei aus Rom geschrieben worden, allein sie hat weder Datum noch Namensunterschrift, noch sagen die Sammler des Neuen Testaments, wie sie dazu kamen. Wir schweben hinsichtlich aller dieser Punkte im Dunkeln.

Das nächste Buch ist betitelt: „Die Epistel des Apostels Paulus an die Epheser." Paulus ist nicht der Verfasser. Der Schluß derselben lautet: „Geschrieben aus Rom an die Epheser durch Tychicus."

Die nächste heißt: „Die Epistel des Apostels Paulus an die Philipper." Paulus ist nicht der Verfasser. Der Schluß derselben lautet: „Geschrieben an die Philipper aus Rom durch Epaphroditus." Sie hat kein Datum. Es fragt sich: waren jene Leute, welche jene Episteln schrieben und unterzeichneten, Apostel-Gesellen, welche sich unterfingen, im Namen des Paulus zu schreiben, wie Paulus im Namen Christi gepredigt haben soll?

*) Luther übersetzt: gesandt.

Die nächste ist betitelt: „Die Epistel des Apostels Paulus an die Kolosser." Paulus ist nicht der Verfasser derselben. Von Doctor Lucas wird in dieser Epistel ein Gruß ausgerichtet. „Es grüßt euch Lucas, der Arzt, der Geliebte, und Demas." Cap. 4, Vers 14. Es wird mit keinem Worte erwähnt, daß er ein Evangelium geschrieben habe. Der Schluß der Epistel lautet: „Geschrieben aus Rom an die Kolosser durch Tychicus und Onesimus."

Die nächsten sind betitelt: „Die erste und zweite Epistel des Apostels Paulus an die Thessalonicher." Entweder war der Verfasser dieser Episteln ein träumerischer Schwärmer, oder ein schamloser Betrüger; denn er sagt den Thessalonichern, und zwar als ein Wort des Herrn, daß die Welt zu seinen und zu ihren Lebzeiten untergehen werde; und nachdem er ihnen gesagt hat, daß die bereits Gestorbenen auferstehen werden, setzt er hinzu, Capitel 4, Vers 17: „Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit." Solche offenbare Lügen, wie diese, sollten die Priester schamroth machen, wenn sie solche Bücher als das Wort Gottes in die Welt hinein predigen. Diese beiden Episteln sind, nach der Angabe am Schluß von Athen aus geschrieben. Sie haben weder Datum noch Namensunterschriften.

Die nächsten vier Episteln sind Privatbriefe. Zwei derselben sind an Timotheus, eine an Titus und eine an Philemon gerichtet. Wer diese Leute waren, weiß Niemand.

Die erste an Timotheus ist angeblich aus Laodicäa geschrieben; sie ist ohne Datum und Unterschrift. Die zweite Epistel an Timotheus soll von Rom aus geschrieben sein, und hat weder Datum noch Unterschrift. Die Epistel an Titus soll aus Nicopolis in Macedonien geschrieben worden sein. Sie ist ohne Datum und Unterschrift. Die Epistel an Philemon soll aus Rom durch Onesimus geschrieben sein; sie hat kein Datum.

Die letzte Epistel, welche dem Paulus zugeschrieben wird, führt den Titel: „Die Epistel des Apostels Paulus an die Hebräer," und soll nach der Angabe am Schlusse aus Italien durch Timotheus geschrieben worden sein. Dieser Timotheus war (zufolge des Schlusses der sogenannten Epistel Pauli an Thimotheus) Bischof der Kirche der Epheser,*) und folglich ist dieses keine Epistel von Paulus.

An welche schwache Beweise, gebrechlich wie die Fäden einer Spinnwebe, hängen Priester und Bekenner der christlichen Religion ihren Glauben. Dieselben Zeugnisse vom Hörensagen, und zwar aus der dritten und vierten Hand, würden vor Gericht nicht das Recht zu einer Bauernhütte begründen, und doch versprechen die Priester dieser Religion ihren bethörten Anhängern darauf hin anmaßender Weise das Himmelreich. Bei einigem Nachdenken würden die Menschen einsehen lernen, daß jenen Bü-

*) Luther läßt diesen Titel aus. Uebers.

dern kein Vertrauen zu ſchenken iſt; daß anſtatt einen Beweis zu haben, daß ſie das Wort Gottes ſind, man nicht weiß, wer die Verfaſſer derſelben waren, oder zu welcher Zeit ſie geſchrieben wurden, in einem Zeitraum von 300 Jahren nach den Lebzeiten der angeblichen Verfaſſer. Es entſpricht nicht dem Vortheil von Prieſtern, welche ihren Lebensunterhalt durch dieſelben gewinnen, die Unzulänglichkeit des Beweiſes zu unterſuchen, auf welchen hin jene Bücher durch die päpſtlichen Concilien, welche das Neue Teſtament ſammelten, aufgenommen wurden.

Das Geſchrei der Prieſter, daß die Kirche in Gefahr ſtehe, iſt das Geſchrei von Menſchen, welche das Intereſſe ihres eigenen Handwerks nicht verſtehen; denn anſtatt Befürchtungen und Beſorgniſſe für deren Sicherheit zu erregen, wie ſie erwarten, erregen ſie dadurch vielmehr den Verdacht, daß die Grundlage nichts taugt, und daß es nöthig iſt, die Kirche auf einer feſteren Grundlage aufzubauen. Niemand hegt Beſorgniſſe wegen der Sicherheit eines Berges, allein ein Sandhügel kann hinweggeſchwemmt werden! Stoßet alſo, ihr Prieſter, „in die Trompete Zions," denn der Sandhügel ſteht in Gefahr. Detector — P.

Mittheilung.

Die Kirche ſagt uns, die Bücher des Alten und Neuen Teſtaments ſeien göttliche Offenbarung, und ohne dieſe Offenbarung könnten wir keine richtigen Vorſtellungen von Gott haben.

Die Deiſten im Gegentheil behaupten, jene Bücher ſind keine göttliche Offenbarung, und ohne das Licht der Vernunft und die Religion des Deismus würden uns jene Bücher, anſtatt uns richtige Vorſtellungen von Gott zu lehren, nicht allein falſche, ſondern auch läſterliche Vorſtellungen von ihm beibringen.

Der Deismus lehrt uns, daß Gott ein Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit iſt. Enthält die Bibel dieſelbe Lehre? Die Antwort lautet verneinend.

Die Bibel ſagt (Jeremia, Cap. 20, Vers 5, 7,) daß Gott ein Betrüger iſt. „Ach, Herr (ſagt Jeremia), du haſt mich betrogen,*) und ich habe mich betrügen laſſen; du biſt mir zu ſtark geweſen, und haſt gewonnen."

Jeremia wirft Gott nicht allein vor, er habe ihn betrogen, ſondern im Capitel 4, Vers 10, wirft er Gott auch vor, er habe die Bewohner Jeruſalems betrogen. „Ach, Herr (ſagt er), gewißlich haſt du dieſes Volk und Jeruſalem arg betrogen,**) da du ihm ſagteſt: Es wird Friede bei euch ſein, ſo doch das Schwert bis an die Seele reichet."

*) Luther überſetzt: überredet.

**) Luther überſetzt die Stelle ganz anders. Ueberſ.

Im Capitel 15, Vers 18 wird die Bibel noch unverschämter und nennt Gott in dürren Worten einen Lügner. „Willst du (sagt Jeremia zu Gott) mir ganz werden wie ein Lügner,*) und wie ein Born, der nicht mehr quellen will?"

Hesekiel, Capitel 14, Vers 9, läßt Gott sagen: Wo aber ein Prophet betrogen wird, wann er etwas redet, den Propheten habe ich der Herr betrogen." Dies Alles ist offenbare Gotteslästerung.

Der Prophet Micha, wie er genannt wird, erzählt im 2ten Buch der Chronica, Capitel 18, Vers 18, eine andere gotteslästerliche Geschichte von Gott. — „Ich sah den Herrn sitzen auf seinem Stuhl, und alles himmlische Heer stand zu seiner Rechten und zu seiner Linken. Und der Herr sprach: wer will Ahab, den König Israels überreden, daß er hinauf ziehe, und falle zu Ramoth Gilead? Und da dieser so, und jener sonst sagte: kam ein Geist hervor (Micha erzählt uns nicht, woher er kam), und trat vor den Herrn (was für ein unverschämter Bursche dieser Geist war), und sprach, ich will ihn überreden. Der Herr aber sprach zu ihm: Womit? Er sprach: ich will ausfahren und ein falscher (Lügen-) Geist sein in aller seiner Propheten Munde. Und der Herr sprach: du sollst ihn überreden, und sollst es ausrichten; fahre hin, und thue also."

Man hört öfters, daß eine Diebesbande sich verschwört, um einen Menschen zu berauben und zu ermorden, und daß sie einen Plan schmiedet, wie sie denselben herauslocken mag, um ihren Anschlag auszuführen, und unser Gemüth empört sich stets ob der Ruchlosigkeit solcher Bösewichter; aber was sollen wir von einem Buche denken, welches den Allmächtigen schildert, wie er auf dieselbe Weise handelt und im Himmel Pläne schmiedet, um die Menschen zu fangen und zu verderben. Unsere Vorstellungen von seiner Gerechtigkeit und Güte verbieten uns, dergleichen Erzählungen zu glauben, und darum behaupten wir, daß ein Lügengeist in dem Munde der Verfasser der Bücher der Bibel gewesen ist. T. P.

An den Herausgeber des Prospect.

Als Zusatz zu den scharfsinnigen Bemerkungen in Ihrer 12ten Nummer über die abgeschmackte Erzählung von der Sündfluth im 7ten Cap. der Genesis sende ich Ihnen Nachstehendes:

Der zweite Vers läßt Gott zu Noah sagen: „Aus allem reinen Vieh nimm zu

*) Luther läßt diese Worte aus, welche in der englischen Uebersetzung stehen. Die folgende Stelle übersetzt er ebenfalls anders. Uebers.

dir je sieben und sieben, das Männlein und sein Fräulein; von dem unreinen Vieh aber je ein Paar, das Männlein und sein Fräulein."

Nun aber gab es zu Noahs Zeiten noch nichts dergleichen wie reines und unreines Vieh. Eben so wenig gab es zu damaliger Zeit ein solches Volk, wie Juden oder Israeliten, bei welchem jene Unterscheidung ein Gesetz war. Das sogenannte Mosaische Gesetz, wodurch ein Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren gemacht wird, soll erst mehre hundert Jahre nach der angeblichen Lebenszeit Noahs gegeben worden sein. Die Erzählung gibt sich sonach selbst Blößen, weil der Erfinder sich vergaß, indem er Gott sich eines Ausdrucks bedienen läßt, welcher zu damaliger Zeit nicht angewandt werden konnte. Der Verstoß ist von derselben Art, wie wenn Jemand in der Erzählung einer Begebenheit, welche vor hundert Jahren in Amerika vorfiel, einen Ausdruck aus Hrn. Jeffersons Antrittsrede anführen würde, gleichsam als ob derselbe zu jener Zeit ausgesprochen worden wäre.

Meine Ansicht von dieser Geschichte ist dieselbe, welche Jemand gegen einen Andern äußerte, der ihn mit gedehnter Stimme fragte: „Glauben Sie die Erzählung von No-ah?" Der Gefragte erwiederte in demselben Tone ah-no (das heißt: o, nein). T. P.

Religiöse Nachricht.*)

[Die folgende Mittheilung, welche in mehreren Zeitungen in verschiedenen Theilen der Ver. Staaten erschien, beweist auf das schlagendste die Beschaffenheit und Folgen religiöser Schwärmerei, und wie weit dieselbe ihre zügellose und zerstörende Wirksamkeit treibt. Wir rücken dieselbe in den Prospect ein, weil wir glauben, daß deren Durchlesung unsern Lesern willkommen sein wird, und weil wir durch die Bloßstellung der wahren Beschaffenheit eines solchen Schwärmer-Eifers hoffen, auf die Vernunft des Menschen einigen Einfluß hervorzubringen und ihn zu veranlassen, daß er sich von solchen schrecklichen Täuschungen frei mache. Die verständigen Bemerkungen am Ende dieser Nachricht wurden uns von einem höchst einsichtsvollen und getreuen Freunde der Sache des Deismus mitgetheilt.]

Auszug aus einem Schreiben des Ehrw. George Scott von Mill Creek, Washington County, Pa., an Col. William M'Farran, von Mount Bethel, Northampton County, Pa., datirt den 3ten November 1802.

Mein theurer Freund —

Wir haben hier wunderbare Zeiten. Es hat Gott gefallen, diesen unfruchtbaren Winkel mit der Fülle seiner Gnade heimzusuchen. Das Werk begann in einer benach-

*) Es ist nöthig, Herrn Scott's Schreiben aufzunehmen, um die darüber von Hrn. Paine gemachten Bemerkungen verstehen zu können. Dasselbe hat ebenfalls an und für sich großes Interesse, weil es ein getreues Bild von dem schrecklichen Zustand enthält, in welchen die Priester die Menschheit versetzt haben durch die Einprägung „der Lehren von unserm gefallenen Naturzustande und von der Art der Erlösung durch Christus." Ein kindischeres und einfältigeres Drama wurde, wie ich zu behaupten wage, niemals in der ungebildetsten Nation, welche es jemals in der Welt gab, gelehrt.

Engl. Herausg.

barten Gemeine bei Gelegenheit eines Abendmahls, gegen Ende Septembers. Es kam in meiner Gemeine nicht eher zum Vorschein, als am ersten Dienstag im Oktober. Nach einer Abend-Versammlung äußerte sich eine offenbare Aufregung unter den Leuten, jedoch noch keine Erscheinungen, wie sie später vorkamen. Am darauffolgenden Samstag Abend hatten wir eine Versammlung, allein dieselbe war durchaus langweilig. Am Sabbathtage that Einer einen Schrei, doch fiel sonst nichts Merkwürdiges vor. — Am Abend jenes Tages ging ich ein Stück Weges zu der Raccon-Gemeine, wo das Sacrament des Abendmahls gereicht wurde; allein am Sonntag Morgen drängt mich ein sehr starkes Pflichtgefühl, zu meiner Gemeine in den Flats (Niederungen) zurückzukehren, wo das Werk anfing. Wir versammelten uns Nachmittags in einem Bethause, wo es warm herging. Abends zogen wir nach einem benachbarten Hause, wo wir bis Mitternacht versammelt blieben; während der ganzen Zeit unseres Beisammenseins fiel eine Menge zu Boden. — Nach der Entlassung der Gemeine blieb noch eine beträchtliche Anzahl zurück, und sang Hymnen bis etwa zwei Uhr Morgens, zu welcher Zeit das Werk zum Erstaunen Aller anfing. Nur fünf bis sechs blieben im Stande, sich der Uebrigen anzunehmen, welche bis zur Anzahl von fast vierzig ergriffen waren. — Sie fielen nach allen Seiten hin, auf Bänke, Betten und auf den Boden. Am nächsten Morgen kamen die Leute aus allen Gegenden herbeigeströmt. Ein Mädchen kam früh Morgens, allein sie war noch weiter als hundert Yards von dem Hause entfernt, als sie ohnmächtig zusammensank, und hereingetragen werden mußte. Wir konnten das Haus nicht verlassen, und blieben darum jenen ganzen Tag und jene ganze Nacht hindurch versammelt, und am Mittwoch Morgen war ich genöthigt, noch mehre der Leute an jenem Orte zu verlassen. Am Donnerstag Abend traten wir abermals zusammen, und da ging das Werk zum Erstaunen von Statten; ungefähr zwanzig Personen lagen allem Anschein nach beinahe dritthalb Stunden todt da, und eine große Menge schrie vor heftigem Elend. — Freitags predigte ich in Mill Creek. Hier äußerte sich nichts weiter als eine ungewöhnliche feierliche Stimmung. An dem Abend jenes Tages hielten wir Versammlung, worin eine große Menge bekehrt wurde, aber Niemand zusammenfiel. Am Sabbathtage predigte ich zu Mill Creek. An diesem Tage und Abende herrschte eine sehr feierliche Stimmung, aber Niemand fiel. Am Montag wohnte ich einem Kirchenrathe bei, allein kehrte am Donnerstag Abend nach den Flats zurück, wo eine Versammlung angesagt war; hier wurden mehre zu Boden geworfen. Am Samstag Abend hatten wir Versammlung, und zwar eine höchst feierliche — ungefähr ein Dutzend Personen lagen viertehalb Stunden todt da, wie die Uhr auswies. Am Sabbath fielen Mehre zusammmen, und wir waren genöthigt, die ganze Nacht versammelt zu bleiben, wie wir an jenem Abend, an welchem wir uns zuvor versammelten, gethan

hatten. Am Montag predigte ein Herr Hughes zu Mill Creek, allein es kam weiter nichts Merkwürdiges vor, als daß sehr Viele niederstürzten. Wir beschlossen, uns an jenem Abend in zwei Versammlungen zu theilen, um die Leute bequemer aufnehmen zu können. Herr Hughes wohnte der einen und ich der andern bei. Wo Hr. Hughes predigte, kam nichts Merkwürdiges vor; aber wo ich predigte, war Gott auf die wunderbarste Weise zugegen. Ich glaube, es war nicht Einer zugegen, welcher nicht mehr oder weniger angegriffen war. Eine beträchtliche Anzahl fiel ohnmächtig nieder und zwei oder drei, welche eine Zeitlang gelegen hatten, erholten sich voll Seligkeit und sprachen beinahe eine halbe Stunde. Ein Frauenzimmer insbesondere erklärte auf eine überraschende Art den wunderbaren Anblick, welchen sie von der Person, dem Charakter und den Geschäften Christi hatte, mit solcher Genauigkeit, daß ich mich wunderte, als ich es hörte. Sicherlich muß dieses das Werk Gottes sein. Am Donnerstag Abend hatten wir eine lebhafte Versammlung, obwohl nicht Viele niederstürzten. Am Samstag gingen wir Alle nach den Croß-Roads, und wohnten einem Abendmahl bei. Hier waren etwa 4000 Leute versammelt. Das Wetter war unfreundlich; am Sabbathtage regnete es, und am Montag schneiete es. Es waren dreizehn Geistliche zugegen. Der Gottesdienst begann am Samstag und dauerte Tag und Nacht mit wenig oder keiner Unterbrechung fort. Eine große Menge fiel nieder; ganz mäßig gesprochen, lagen einmal über 150 Personen nieder, und Manche derselben blieben drei bis vier Stunden so liegen und gaben nur geringe Lebenszeichen von sich. Viele kamen voll Seligkeit wieder zu sich, während Andere tief betrübt waren. — Das Schauspiel war wunderbar; das Geschrei der Unglücklichen und ihr todesängstliches Aechzen gaben eine schwache Vorstellung von dem schrecklichen Geschrei und den bitteren Schmerzensrufen, welche ohne Zweifel den Verdammten in der Hölle werden ausgepreßt werden. Allein was mir am wunderbarsten vorkommt, von denen, welche unter meinen Leuten ergriffen wurden, mit welchen ich gesprochen habe, hatten nur drei während ihres Ergriffenseins Furcht vor der Hölle. Der hauptsächliche Ruf ist: O, wie lange habe ich Christum verworfen! O, wie oft habe ich meine Hände in sein kostbares Blut getaucht! O, wie oft bin ich durch sein kostbares Blut gebadet, indem ich meine bessere Ueberzeugung erstickte! O über dieses schrecklich verhärtete Herz! O welch ein furchtbares Ungeheuer die Sünde ist! Meine Sünde war es, welche Christum an das Kreuz genagelt hat! ꝛc.

Die Predigten sind verschieden. Manche donnern ihren Zuhörern den Schrecken des (Mosaischen) Gesetzes ins Gewissen — Andere predigen die milden Ermahnungen des Evangeliums. Ich meines Theils habe mich, seit das Werk begann, hauptsächlich auf die Lehre von unserem verdorbenen Naturzustande und von dem Wege der Besserung durch Christus beschränkt; ich habe den Weg des Heils angedeutet, ich

u der Zeit, als Doctor Franklin Gesandter in jenem Lande war, übertrafen die wun-
erbaren Nachrichten von den wunderbaren Wirkungen, welche derselbe auf die operir-
en Personen hervorbrachte, Alles, was in dem vorstehenden Schreiben aus Washing-
on County erzählt wird. Die Menschen stürzten nieder, verfielen in Zuckungen, brüll-
en und wälzten sich herum, wie Leute, welche man für behext hält. Um der Sache
uf den Grund zu kommen, oder den Betrug zu entdecken, bestellt die Regierung ei-
en Ausschuß von Aerzten, um eine Untersuchung anzustellen, und Doctor Franklin
urde eingeladen, den Ausschuß zu begleiten, was er that.

Der Ausschuß begab sich in das Haus des Operateurs, wo die Personen, an
elchen eine Operation vollzogen werden sollte, versammelt waren. Sie wurden in
eselbe Lage gebracht, in welcher sie sich bei früheren Operationen befunden hatten,
nd man verband ihnen die Augen. Bald nachher fingen sie an, Zeichen der
ufregung von sich zu geben, und in Zeit von ungefähr zwei Stunden machten sie
lle die tollen Bewegungen durch, welche sie früher zur Schau gestellt hatten, obwohl
n der That keine Operation mit ihnen vorgenommen wurde, ja der Operateur gar
icht in dem Zimmer war, da er von den Aerzten hinausgeschickt worden war; allein
a die Leute dieses nicht wußten, so bildeten sie sich ein, er sei anwesend und operire
n ihnen. Dies war sonach lediglich die Wirkung der Einbildungskraft. Doctor
Franklin, welcher diese Nachricht dem Verfasser dieses Artikels mittheilte, bemerkte, er
enke, die Regierung hätte der Sache eben so wohl ihren Gang lassen mögen; denn
ie die Einbildungskraft bisweilen Krankheiten erzeuge, so möchte sie auch manche heilen.
ndessen ist es ein Glück, daß die obigen Auftritte, wo die Leute niederstürzten und
aut aufschrien, nicht vor einem Jahrhundert in Neu-England vorfielen; denn wäre dieses
eschehen, so würden die Prediger als Hexenmeister gehängt worden sein, und in noch
lteren Zeiten würde man sich eingebildet haben, daß die armen niederstürzenden Leute
om Teufel besessen seien, wie der Mensch unter den Gräbern, von welchem Marcus
rzählt. Die Fortschritte, welche die Vernunft und der Deismus in der Welt machen,
ermindern die Stärke des Aberglaubens, und schwächen die Verfolgungssucht.

Ende.

OCT 8 0 1938